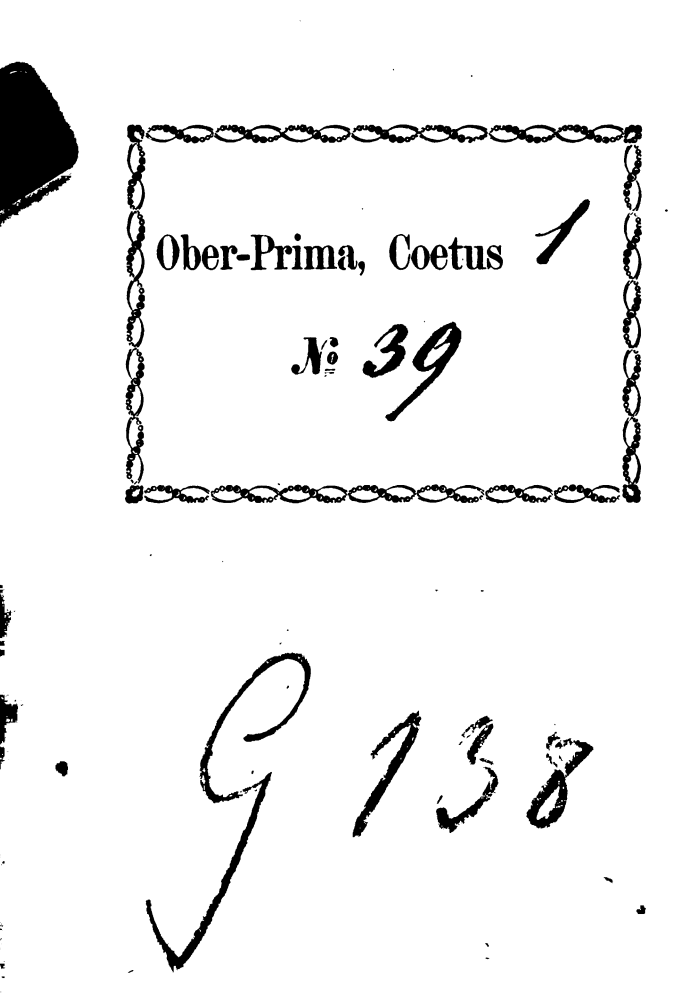

HN 1Z5P K


Ober-Prima, Coetus 1
№ 39



Tirol

und

die Reformation.

In

historischen Bildern und Fragmenten.

Ein

katholischer Beitrag

zur nähern Charakterisirung der Folgen des dreißigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus.

Von

Beda Weber.

Innsbruck,

in der Wagner'schen Buchhandlung.

1841.

An den Leser.

Man sieht dem Buche, das hiemit vor die Augen des Publikums tritt, die Studien nicht an, die es gekostet hat. Ich muß mich aber ausdrücklich darauf berufen zur Steuer der Wahrheit, die es versicht. Fünfjährige Untersuchungen über Leben und Schriften der Nonne Giovanna Maria dalla Croce in Roveredo zur Zeit des dreißigjährigen Krieges nach den Akten des Trientner fürstbischöflichen und Roveredaner Stadtarchives nöthigten mir im allseitigen Eingehen in die Erscheinungen des siebzehnten Jahrhunderts für Tirol die Idee auf, welche hier in schwachen Umrissen dargestellt ist. Ich wollte sie im Eingange zum Leben der Giovanna kurz aus einander setzen, aber die Masse des Stoffes und die Studienfreiheit im Thale Passeier machten daraus ein Buch, das ich um so weniger unterdrücken wollte, je ärmer bisher das innere Geschichtsleben Tirols, besonders in kirchengeschichtlicher Hinsicht, gewesen, ein Umstand, der auch den kleinsten Beitrag historischer Fragmente wünschenswerth macht. Der Titel, den ich dem Buche nicht ohne lange Auswahl vorgesetzt, bezeichnet nur im Allgemeinen das Feld, zu dem auch diese Beiträge gehören, ohne daß er eine völlige Erschöpfung des angedeuteten Gegenstandes anzeigen soll. Wir glaubten aber ihn mit Recht wählen zu dürfen, da der hier gelieferte Beitrag ganz neue Ansichten zur Bereicherung dieses Feldes eröffnet. Ich habe verhältnißmäßig bei weitem weniger zitirt, als ich wohl hätte thun können, wenn mirs darum zu thun gewesen wäre, aber auch aus den angeführten Quellen wird das billige Urtheil den Ernst wahrnehmen, die Wahrheit in festes urkundliches Licht zu stellen. Ich fühle ganz, daß ich auf einem Boden stehe, dessen erste Aufschürfung für Tirol die widersprechendsten Urtheile hervorrufen wird, wie allezeit, wenn der Geschichts-

forscher, unbekümmert um menschliche Maßstäbe, in die tiefern Schachten der Geschichte einfährt, und die verborgenen Triebfedern der menschlichen Angelegenheiten ans Licht fördert. Ich habe jedoch meine Aufgabe zu lösen gesucht nach meinem besten Fleiße und Vermögen, und bedaure nur, daß ich in weiter Entfernung von allen öffentlichen Bibliotheken eines unermeßlichen Vortheils für meine Sache entbehren mußte. Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich unmöglich gemeint seyn konnte, unsere deutschen Brüder, die durch die Reformation von uns getrennt sind, anzugreifen. Was ich daher vom Protestantismus gesagt, gilt von seiner Lehre und ihren Folgen in Tirol ohne alle persönliche Anmuthung an die Gegenwart. Zugleich war ich der Ansicht, daß scharfe Scheidung der Konfession weit mehr Ehre erweist, als verflachender Indifferentismus, der durch scheinbare Milde zerstört. Das nämliche bemerke ich auch über die eingerückten Stellen aus den Schriften der Männer und Frauen, deren Leben hier besprochen wird. Sie wollen nicht die Gegenwart kompromittiren, sondern den Geist der damaligen Zeit in das eigenthümliche Licht stellen, was bekanntlich durch die angeführten Erklärungen weit sicherer erreicht wird, als durch die beste Beschreibung. Sie sind Ergüsse des siebzehnten Jahrhunderts, und als solche der Geschichte angehörig, ohne ungebührliche Anmuthung an die Urtheile der jetzt lebenden Generation. Ich habe mich bei meiner Arbeit auf größtentheils ungedruckte, in ganz Tirol zusammengesuchte Quellen gestützt, ohne Menschenfurcht, ohne alle irdische Rücksicht. Deßhalb kann ich mich über das Buch vollkommen beruhigen, was es auch immer für ein Schicksal haben mag. Denen, die mich dabei unterstützt, meinen wärmsten Dank, und allen gottliebenden Seelen im Tirolerlande Heil und Segen!

Am 18. Juli 1840.

I.

Weltstellung Tirols im dreißigjährigen Kriege.

Das Land Tirol, sowohl durch seine geographische Lage als durch den hochherzigen Geist seiner Bewohner im Laufe der Zeit mehr als einmal welthistorisch in den Büchern der deutschen Geschichte, trat besonders während des dreißigjährigen Krieges in eigenthümlicher Richtung und Wichtigkeit hervor, mit seiner Stellung, mit seinen Verhältnissen, mit dem Kern seiner Volksgesinnung so kraftvoll drückend in die Schale des weltverheerenden Kampfgewühls, in den Verlauf der Reformation, daß es nicht bloß für den Tiroler, sondern für alle Geschichtsfreunde der Mühe werth lohnt, die tirolischen Zustände während dieses Zeitraumes aufmerksamer zu betrachten. Die Irrlehre des Martin Luther war als Saat der Zwietracht und blutiger Entzweiung in die deutsche Erde gefallen, willkommene Losung dem damaligen Zeitgeiste, um die menschliche Leidenschaft zu entfesseln, und die irdische Nutzensucht zu übertünchen. Die katholisch-europäische Welt, aus ihrer bisherigen Glaubenseinigkeit heraustretend, spaltete sich für und wider in zwei große Hälften, die sich wechselseitig mit allen Waffen des Wortes, mit allen Schrecken der Gewalt bekämpften, die eine im Süden, die andere im Norden von Europa, die eine auf dem gefährdeten Gebiethe des katholischen Glaubens, die andere trotzend auf den neu-

geschärften Stahl der protestantischen Gewissensfreiheit. Zwischen beiden lag Tirol in der Mitte, durch das altkatholische Element in seinen Bergen jeder Glaubensverfälschung abhold, durch die trotzige Umzäunung seiner Urgebirge dem brausenden Schwalle des Religionskrieges einen unübersteigbaren Damm entgegensetzend, dadurch die vielumkämpfte Gränzenscheide zwischen den zwei streitenden Waffenmächten, im tiefern Sinne der Weltgeschichte die von Gott gesetzte Felsenmarke zwischen den romanischen und deutschen Volkselementen, die Brustwehr für die Wurzel des Katholizismus in Italien, für das einheitliche Leben der Kirche Gottes auf Erden im Mittelpunkte der päpstlichen Obmacht, für die kindliche Andacht gottbegeisterter Gemüther gegen die Schärfe und Anmaßung des revolutionären Verstandes, der aus dem Abfall von der Kirche seine Kraft gesogen. Die Heerscharen der Kämpfenden hatten sich diesseits und jenseits der tirolischen Alpenkette ihren festen Anhaltspunkt genommen. Die Kraft der Katholiken beruhte in der Verbindung der Könige von Spanien mit den blutsverwandten Kaisern des deutschen Reiches aus dem Hause Habsburg, und die uneinnehmbare Gewähr dieser Machtverbindung lag im Herzen von Tirol. Zu diesem Ende hatte sich Spanien in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts mit herrschendem Uebergewichte in Mailand, in Neapel und Sizilien festgesetzt, aus den reichen Fundgruben seiner unermeßlichen Kolonien seine Stellung mit siegender Stärke behauptend. Seine Statthalter beherrschten von Mailand und Neapel aus die benachbarten kleinern Staaten der italischen Halbinsel, der Papst mußte trotz der örtlichen Rücksicht für seine eigene Macht in Italien, als Oberhaupt der Kirche diese Obmacht der Spanier besonders in Oberitalien innigst wünschen als wirksame Hülfe gegen die vordringenden Erfolge der Protestanten in Deutschland; die Herzoge von Florenz fanden sich oft durch Politik oder

durch Schwägerschaft genöthiget, diesem Uebergewichte Vorschub zu leisten, Venedig war auf dem Festlande nicht stark genug, um die spanischen Linien zu durchbrechen, und Savoyen, wenn auch von Frankreich unterstützt, konnte die herrschende Macht in Oberitalien wohl necken, aber nicht entwurzeln. So schoben die katholischen Könige unbeirrt von Barcellona aus ihre Streitkräfte bis an den Südabhang der Tiroleralpen, sich anlegend an alle Pforten des Berglandes, um in jedem Nothfalle kampflustig einzufallen in die deutschen Schlachten zum Schutze der alten Kirche und des alten Rechtes. Auf diesen stets bereiten Hinterhalt stützten sich die deutschen Kaiser, durch Blut und Heirath, durch Religion und Kirche dem romanischen Süden zugewandt, mit einem großen Theil ihrer Staaten wurzelnd im romanischen Elemente, durch die unausrottbare Anhänglichkeit an den römischen Stuhl, natürliche Gegner der Zerstörer desselben vom Norden her.

Dadurch war eine weitgestreckte, furchtbare, katholische Kampflinie gezogen, aus Madrid herübergeschlungen nach Mailand, ins innerste Leben von Tirol sich einsenkend, und aus demselben in östlicher Richtung über Salzburg fortlaufend nach Wien und Prag; eine wohlangelegte Schlachtordnung, wovon die Weltgeschichte keine ähnliche und zweite kennt. Mailand bildete in derselben den linken, Prag den rechten Flügel, Tirol den Mittelpunkt der großen dreißigjährigen Weltschlacht, und die Vorhut führte an den Nordabhängen der Tirolerberge der heldenkühne Max, der erste Kurfürst von Baiern, die zerstreuten katholischen Lebenskräfte jenseits der Gebirge sammelnd, mit einem blutigen Ernst, mit einer Ausdauer und Entschlossenheit, die ihn verewigt hat in den Jahrbüchern der katholischen Kirche, selbst dann nicht entmuthiget, als des Feindes Scharen auch sein Land mit Mord und Blut überschwemmten. Mehr als

einmal wurde der linke Flügel durch die Alles wagenden Franzosen, durch die treulosen Künste Richeliens bedroht, fast geworfen, den rechten hatte Friedrich von der Pfalz, der sogenannte Winterkönig, die vorgeschobene Puppe der empörten Irrlehre, bereits erstürmt, nur das Zentrum wankte nicht, trotzend den 360,000 Livres, die Frankreich dem blutbefleckten Mannsfeld jährlich zahlte gegen Kaiser und Reich, gegen Papst und Kirche, trotzend den 3,200,000 Livres, die das nämliche Frankreich den abtrünnigen Holländern gegen Spanien geliehen, trotzend dem großen Schwedenkönige Adolph, der durch französische Verträge 1630 gekörnt, auf deutscher Erde erschien als Vorkämpfer des Protestantismus, selbst nach dem Tode noch fortwirkend durch den Eroberungsgeist, den er in sein Volk gehaucht. Das Zentrum hielt fest im Ansturm der ergrimmten Streiter mit der ehernen Gesinnung seines Volkes, mit den muthvoll bewachten Engpässen seines Landes, Stillstand gebiethend dem Strome, der eingeleitet von Mord und Brand sich von den Trümmern der deutschen Kaiserkrone hinunterwälzen wollte auf die Tempelzerstörung von Italien zur Ausrottung des katholischen Einheitspunktes, zur Verhöhnung des obersten Priesters auf Erden. Und dieses eisenfeste Zentrum, mit Stolz spricht es der späte Enkel aus, dieses Zentrum war Tirol! Kein Roßhuf der fliegenden Reiter von Norden her hat es zerstampft, kein Blutstropfe aus dem Morde von Millionen hat seine Reinheit besudelt! Vielmehr gestaltete es sich im Laufe des Völkerkrieges zu einer Bundesfestung aus, die an die feindliche Vorhut hinausgeschoben, alle Lebenskräfte des Katholizismus von Italien her in sich aufnahm, und zur Wiederbelebung der verführten Gemüther im Glauben der alten Kirche in die angränzenden Länder hinaussandte, wie eine überirdische Waffenmacht unmerklich und leise vorrückend, um in Schwaben, Baiern, Oesterreich und

Böhmen bis tief hinein ins Herz von Deutschland der katholischen Kirche wieder zu gewinnen, was noch nicht ganz im Glaubensschiffbruche untergegangen war. Und das war nur möglich durch die aus dem Zentrum und Mittelpunkte der Kirche ganz in sich aufgenommene tiefste, innerste Lebenskraft des katholischen Prinzips, wie die nachfolgenden Blätter zeigen werden, geweiht der fleckenlosen Ehre des tirolischen Volkes, geopfert dem immergrünenden Ruhme der katholischen Kirche, die beide zum Kranz verschlungen, den Adler von Tirol umrauschen! *)

Um die ganze Bedeutung dieses Ergebnisses richtig zu würdigen, ist es durchaus nothwendig, daß wir einen aufmerksamen Blick auf die damaligen Zeitzustände in Tirol werfen, und die Kraft des katholischen Sieges nach der Masse des ungeheuren Widerstandes abmessen, der von der katholischen Glaubensinnigkeit bewältiget werden mußte. Alle gleichzeitigen katholischen Schriftsteller kommen darin überein, daß durch ganz besondere Zeitumstände, namentlich durch die Reformation und ihre blutigen Kriege, das Verderbniß der Gesellschaft gegen das 17. Jahrhundert überall groß war, und Tirol auch seinen gemessenen Antheil am allgemeinen Unglücke zu tragen hatte. Dieses Verderbniß im Allgemeinen, und für Tirol insbesondere zu läugnen, kann keinem wahrheitliebenden Geschichtsfreunde einfallen. Wir legen es daher am Eingange unsers Buches offen zur Schau, ohne Furcht, den heiligen Interessen der katholischen Kirche zu nahe zu treten, sondern die Kirche Gottes wird nach

---

*) Wir verweisen hier auf Raumers »neuere Geschichte« 4. und 5. Band, ein Buch, das im protestantischen Sinne geschrieben, gleichwohl ohne Absicht die damalige Weltstellung treffend darstellt, und unwillkürlich das Resultat aufdringt, welches hier kurz angedeutet ist. Vergleiche Leo's »Geschichte von Italien.« 5. Th. S. 614.

einmal wurde der linke Flügel durch die Alles wagenden Franzosen, durch die treulosen Künste Richeliens bedroht, fast geworfen, den rechten hatte Friedrich von der Pfalz, der sogenannte Winterkönig, die vorgeschobene Puppe der empörten Irrlehre, bereits erstürmt, nur das Zentrum wankte nicht, trotzend den 360,000 Livres, die Frankreich dem blutbefleckten Mannsfeld jährlich zahlte gegen Kaiser und Reich, gegen Papst und Kirche, trotzend den 3,200,000 Livres, die das nämliche Frankreich den abtrünnigen Holländern gegen Spanien geliehen, trotzend dem großen Schwedenkönige Adolph, der durch französische Verträge 1630 gekörnt, auf deutscher Erde erschien als Vorkämpfer des Protestantismus, selbst nach dem Tode noch fortwirkend durch den Eroberungsgeist, den er in sein Volk gehaucht. Das Zentrum hielt fest im Ansturm der ergrimmten Streiter mit der ehernen Gesinnung seines Volkes, mit den muthvoll bewachten Engpässen seines Landes, Stillstand gebiethend dem Strome, der eingeleitet von Mord und Brand sich von den Trümmern der deutschen Kaiserkrone hinunterwälzen wollte auf die Tempelzerstörung von Italien zur Ausrottung des katholischen Einheitspunktes, zur Verhöhnung des obersten Priesters auf Erden. Und dieses eisenfeste Zentrum, mit Stolz spricht es der späte Enkel aus, dieses Zentrum war Tirol! Kein Roßhuf der fliegenden Reiter von Norden her hat es zerstampft, kein Blutstropfe aus dem Morde von Millionen hat seine Reinheit besudelt! Vielmehr gestaltete es sich im Laufe des Völkerkrieges zu einer Bundesfestung aus, die an die feindliche Vorhut hinausgeschoben, alle Lebenskräfte des Katholizismus von Italien her in sich aufnahm, und zur Wiederbelebung der verführten Gemüther im Glauben der alten Kirche in die angränzenden Länder hinaussandte, wie eine überirdische Waffenmacht unmerklich und leise vorrückend, um in Schwaben, Baiern, Oesterreich und

Böhmen bis tief hinein ins Herz von Deutschland der katholischen Kirche wieder zu gewinnen, was noch nicht ganz im Glaubensschiffbruche untergegangen war. Und das war nur möglich durch die aus dem Zentrum und Mittelpunkte der Kirche ganz in sich aufgenommene tiefste, innerste Lebenskraft des katholischen Prinzips, wie die nachfolgenden Blätter zeigen werden, geweiht der fleckenlosen Ehre des tirolischen Volkes, geopfert dem immergrünenden Ruhme der katholischen Kirche, die beide zum Kranz verschlungen, den Adler von Tirol umrauschen! *)

Um die ganze Bedeutung dieses Ergebnisses richtig zu würdigen, ist es durchaus nothwendig, daß wir einen aufmerksamen Blick auf die damaligen Zeitzustände in Tirol werfen, und die Kraft des katholischen Sieges nach der Masse des ungeheuren Widerstandes abmessen, der von der katholischen Glaubensinnigkeit bewältiget werden mußte. Alle gleichzeitigen katholischen Schriftsteller kommen darin überein, daß durch ganz besondere Zeitumstände, namentlich durch die Reformation und ihre blutigen Kriege, das Verderbniß der Gesellschaft gegen das 17. Jahrhundert überall groß war, und Tirol auch seinen gemessenen Antheil am allgemeinen Unglücke zu tragen hatte. Dieses Verderbniß im Allgemeinen, und für Tirol insbesondere zu läugnen, kann keinem wahrheitliebenden Geschichtsfreunde einfallen. Wir legen es daher am Eingange unsers Buches offen zur Schau, ohne Furcht, den heiligen Interessen der katholischen Kirche zu nahe zu treten, sondern die Kirche Gottes wird nach

*) Wir verweisen hier auf Raumers »neuere Geschichte« 4. und 5. Band, ein Buch, das im protestantischen Sinne geschrieben, gleichwohl ohne Absicht die damalige Weltstellung treffend darstellt, und unwillkürlich das Resultat aufdringt, welches hier kurz angedeutet ist. Vergleiche Leo's »Geschichte von Italien.« 5. Th. S. 614.

einer Bemerkung des geistreichen Möhler, dieses warmen Freundes der Sache der Katholiken, dem wir diese Darstellung der tirolischen Zeitverhältnisse zur Beurtheilung vorgelegt *), desto herrlicher dastehen, wenn ihr die Geschichte das Zeugniß gibt, daß sie mit ihrer gottgebenen Kraft, durch die Wachsamkeit ihres Oberhauptes, durch die allerwärts erwachte Glaubensinnigkeit ihrer begeisterten Anhänger so viele menschliche Bedrängnisse besiegt, und dadurch ihre unerschütterliche Festigkeit auf Erden bewiesen hat **).

---

*) Während seines Aufenthaltes in Meran im Sommer 1837.

**) Ueber die Gesellschaftszustände im Mittelalter hat Professor Meiners protestantischerseits mehrere belehrende Werke ans Licht gestellt. Wer also die Zustände der mittlern Zeit näher kennen lernen will, so weit sie Europa überhaupt betreffen, den verweisen wir darauf, einzig auf Tirol hingewandt, dessen Zustand wir aus heimischen Quellen dargestellt. Meiners ist zwar öfter zu viel Schatten auf seinem Gemälde vorgeworfen worden, und vielleicht nicht mit Unrecht, aber dieser Vorwurf schwächt die aufgeführten Thatsachen in ihrem historischen Gewichte so wenig, daß er vielmehr einen Beweis liefert für den Verfall der öffentlichen Zustände selbst. Daß so viel Schatten historisch konstatirt werden konnte, ist eben die beklagenswerthe Eigenschaft der Zeit, die der Reformation unmittelbar vorausgegangen ist, und ihr den meisten Vorschub geleistet hat.

Zum letzten Satze vergleiche man [illegible] deutsche Geschichte Band I Abtheilung 1.

II.

Volkszustände in Tirol ums Jahr 1600.

Das allgemeine Verderbniß der Zeit hatte auch in Tirol furchtbar wachsend um sich gegriffen, und alle Lebensverhältnisse vergiftet. Das Böse prangte und trotzte in frecher Oeffentlichkeit, ohne Scham und Scheu. Was selbst das bescheidnere Laster zu verbergen sucht, war in den grellsten Bildern zur Schau getreten, der Jugend zum Aergerniß, den Alten nicht selten zum Reizmittel ihrer ausgedienten Lüste. „Man hört nichts anders,“ rief eine einsame Stimme inmitten dieses Gräuels aus, „als Lästerungen, Verleumdungen, Betrüge, Wucherkünste, Erpressungen an Armen, Lügen, Meineide, Haß, Morde, Zwietracht, und tausend andere Frechheiten des ausgedientesten Lasters. Der verruchten, abscheulichen Sünden ist die Luft voll, sie schreien laut um Rache, ich nenne sie nicht, um keusche Ohren nicht zu besudeln, sie sind zum unerträglichen Gestank geworden!“ *) Bittere Klage erwachte im Gemüthe der wenigen Frommen über den Verfall christlicher Zucht und Sitte. „O erbarmungswürdige Zeiten,“ rief der Erlöser aus, Gestalt annehmend in heiligen Herzen, „ich habe als guter Hirte jetzt wenige Schafe, wohl aber viele Wölfe, Bären, Tiger, giftige Thiere aller Art, unzählige Säue, stinkend und unrein. Sie fliehen den Hirten mehr als die Pest, sie verfolgen noch dazu meine Schafe mit giftigem Ingrimm. Wehe ihnen, wenn sie nicht ihre Art wechseln! Ich falle

*) Giovanna Maria dalla Croce. L. 7. S. 117.

über sie her wie ein schrecklicher Löwe, der mit seinem Gebrülle Himmel und Erde zittern macht, und sprenge sie in die ewige Hölle! *) Selbst von den Bessern hatten nur wenige den Muth und die Entschiedenheit gegen das Unmaß sittlicher Verworfenheit ihr Verdammungsurtheil auszusprechen, gleichgültige Lauheit der Mannsgesinnung hatte alle edlern Kräfte in feige Unthätigkeit gestellt. Als daher der berühmte Leibarzt Guarinoni „diese Gräuel der Verwüstung des menschlichen Geschlechtes“ in offener Druckschrift angriff, mußten sich seine feigen Zeitgenossen den bittern Vorwurf gefallen lassen: „Das ist geschrieben, damit jedermann wisse, daß ich zur rechten, allein seligmachenden Kirche gehöre, nicht hinter die Hausthür, nicht in die warme Stube, nicht hinter den geheizten Kachelofen, nicht unter Hut und Mantel, allen zum Beweise, daß ich mich meines Glaubens nicht schäme, daß alle Maulchristen, alle Achselträger vor Scham zusammensinken.“

Die Verwüstung begann mit maßloser Ungebühr in Speise und Trank. Die Gerichte des Landes gingen voraus. Die erste Amtshandlung war stets die Bestellung des Wirthshauses, wo der Schmaus als Anlockungsmittel die Diener der Gerechtigkeit anköderte. In einem Privathause einzukehren, und bei mäßigem Tische seines Amtes zu pflegen, hielt jeder Richter unter seiner Würde, anklagend die Verletzung seiner Befugnisse. Daher der Ausspruch wohldenkender Zeitgenossen: „Ihr fangt die Gerichtshandlungen mit Fressen an, treibt sie mit Fressen fort, und endet sie mit Fressen. Ihr sollt nicht Richter, sondern Fraßmeister heißen!“ Aus diesem Grunde wurden die Stadtschreiber nach ärztlichem Zeugnisse selten alt, sie starben am verpraßten Gute der Armen, Wittwen und Waisen. Die Geburt eines jeden

*) Giovanna. L. 5. S. 44.

Kindes, jeder Todfall, alle Todtengottesdienste, alle Feierlichkeiten wegen erlangteu Doktorgrades, Taufen, Hochzeiten wurden mit unsinnigen Mahlzeiten mehr belastet als gefeiert. Eine sogenannte „Bürgerfresserei“ bestand aus 6 Gängen, jeder Gang aus 9 Speisen, zusammen 54 Gerichte in unmäßiger Fülle und Sättigungskraft. Die Gänge kamen unter folgenden Benennungen vor: „Voressen, Suppe, Kraut, Gebratenes, Schröckdengast, Nachtrichten.“ Ein besonderer Erfindungsgeist wurde auf den „Schröckdengast“ verwendet, mehr um zu zeigen, wie weit sich der ausschweifende Unsinn in der Verschwendung verirren könne, als aus Berechnung für die Magenfähigkeit der Gäste. Ein freiherrliches Essen umfaßte 400 Speisen, ein gräfliches noch mehr, bis fürstliche Festmahlzeiten, den beschränkten Kammereinkünften zum Trotz, eine Tischschwelgerei entfalteten, die an hellen Wahnsinn gränzte. Besonders berüchtiget waren die Hochzeitschmäuse. Ganz gemeine Handwerker luden zu denselben 6 bis 8 Tafeln Gäste ein, die Bauern 12 bis 24, so daß die kleinste Hochzeit wenigstens 72 Theilnehmer aufweisen konnte. Ein Edelmann des Innthales hielt im Jahre 1610 eine Privathochzeit in seinem Hause. Sie dauerte zwei Tage lang auf 7 Tafeln mit 1456 Gerichten, und galt noch als mäßig, da eine Ausdehnung der Schmauserei auf acht Tage gar nicht selten war. Und was am meisten die allgemeine Verbreitung dieser „Fraßhanserei,“ dieses emsige Genäsche der „Tischratzen“ bezeugt, es gab unter den ansehnlichern Weltleuten des Tirolerlandes nur zwei Männer, die es wagten, dagegen öffentlich und entschieden aufzutreten, der angeführte Leibarzt des Hallerdamenstiftes, Hypolytus Guarinoni, und Paul Weinhart, Regiments- und Kammerarzt in Innsbruck, daher auch nach ihrem eigenen Zeugnisse grobem Unglimpfe der „frißländischen Fraßnarren“ bloßgestellt. Alle übrigen duckten sich als Mitschuldige und Anhänger der thierischen

Eßlust, oder als „Fuchsschwänzer, Wort- und Herzverwechsler, Land- und Leutverführer, und Seelenverderber."

Der Aufwand ganz gemeiner Wöchnerinnen, besonders in Dux, Brandenberg, Zillerthal und Nachbarschaft, übersteigt alle Begriffe unserer Zeit. Jede derselben bedurfte zum Eßvorrathe während ihres Wochenbettes wenigstens 1 Zentner ausgesottenes Schmalz, ½ Zentner Butter, gegen 2000 Eier, 2 bis 3 Star Weizen, 1 Fäßlein Traminerwein. Sie aß im Zeitraume eines Tages und einer Nacht 20 bis 28 Mal. Zu einer Speise wurden bei 12 Eier genommen, und des Weines so viel mitgetrunken, daß oft die Amme und die Wöchnerin völlig berauscht waren. Die bürgerlichen Wochenfrauen kauften zum obengenannten Speisevorrath noch viele Kapäuner, die Adeligen ½ Zentner Zucker, Spezereien, Mandeln, Rosinen und andere süßliche Leckerkost. Es wurde von Aerzten ausgerechnet, daß 1000 Wöchnerinnen des Innthales die Nahrung von 9000 Menschen verzehrten. Sogar die neugebornen Kinder wurden wider ihren Willen vollgestopft mit Säften aller Art, entweder zum Verderben ihrer Gesundheit oder zur Vergiftung ihrer sittlichen Lebenskraft im zartesten Keime.

Der Fleischverbrauch stieg auf beunruhigende Weise, oft bloß dem Fastengebothe der katholischen Kirche zu trotzen. Umsonst rief Guarinoni aus: „Fleisch liebt Fleisch, Fleisch begehrt Fleisch, Fleisch macht Fleisch, Fleisch will Fleisch!" Umsonst erscholl selbst das Wort lutherischer Aerzte abmahnend; der Zug der Bevölkerung in alles Fleisch und alle Fleischeslust war zu mächtig, als daß die Bethörten auf die Stimme warnender Aerzte gehorcht hätten.

Die Völlerei mit Wein und Branntwein kannte keine Gränzen der Scham, keine Rücksicht der Gesundheit, keine Sorge für den Haushalt. Die gewöhnlichen Weine wurden gar nicht geachtet; nur der stärkste Traminer- oder Franken-

wein fand Beifall. Nach dem größern oder kleinern Rausch, den er bewirkte, wurde seine Güte bemessen, nach dem laut-geäußerten, allein gesuchten Verhältnisse: „Je weniger Wein, je größer der Rausch, desto besser das „Gesüf," mit Ausschluß aller Milderung durch beigemischtes Wasser nach den Regeln der italienischen Nüchternheit. Männer und Weiber ergaben sich ohne Unterschied dem Laster des Saufens, ausschweifend in jeglicher Ungebühr, man fand sie aller Sinne beraubt an den gemeinen Wegen umherliegen, oft ertränkt in nahen Wassern, oder zu todt gefallen an steilen Abhängen. Besonders im Schwunge war das Zutrinken aus großen vollen Gefäßen. Die bestialischen Säufer wählten dazu oft auch Filzhüte, straffgestrickte Strümpfe, Schuhe, Handschuhe, Stiefeln und sogar Nachttöpfe, alles nach festgestellten Regeln eingewurzelter Trunkenboldereien. „Die Gesundheit auf den Landesfürsten" nöthigte alle zum Austrinken, um ihren Patriotismus zu beweisen. Weiblein vergifteten durch die bedächtigste Saufkunst das Geschlecht. Wo der Wein seltener war, trank man Branntwein, vorzüglich in den Nebenthälern des Unterinnthales, maßlos wie Wein. Man erlebte bei den hohen Bettstellen der damaligen Zeit öfter den Fall, daß Betrunkene aus dem Bette fielen, und sich den Hals brachen. Diese durch ganz Tirol verbreitete Unmäßigkeit führte nach dem Zeugnisse des kundigen Guarinoni zu folgender ärgerlichen Statistik: „In Tirol werden alljährlich 16,344,600 Tafelgerichte zu viel verschwendet, und zwar in einer kleinern Stadt 138,200, also in 15 Städten 2,073,000, dazu in 12 Märkten 1,357,600, ein Ergebniß, das noch unter der vollen Wahrheit und Wirklichkeit steht. Rechnet man für jede unnütz verschwendete Speise 2 Maß Wein, wobei es wie allbekannt nirgends bleibt, so erhält man die Unsumme von 32,689,200 Maß Wein, die lediglich der Völlerei zum Opfer gebracht werden. Zu Geld

angeschlagen kostet diese schändliche Schlemmerei dem Lande jährlich wenigstens die runde Summe von 3,268,920 Gulden *).

Diesen niedrigen Bauchgelüsten schloß sich die Malerkunst in entehrender Ausartung zum Verderben der sittlichen Würde im Menschen an, abhold dem Stoffe der ernsten Geschichte, ganz ins unbestimmte, traumhafte Abpinseln allegorischer Gegenstände, in die unsaubersten Parthien der heidnischen Götterlehre versunken. Der albernen Geschmacklosigkeit folgte die Verletzung der Scham und Reinheit auf dem Fuße nach. Die Großen, befangen vom Geiste einer besudelten Zeit, erfüllten ihre Schloßräume mit den unzüchtigsten Gemälden. Diese traten nach Guarinoni in nackter Schamlosigkeit an Wand und Decke der schwerfälligen Prunkzimmer hervor, und der wollustreizende Liebesgott beleuchtete mit seiner Fackel diese Nachtstücke zur täglichen Betrachtung den Kindlein des Hauses, zur Nahrung den befleckten Gemüthern der Erwachsenen. Ein Edelherr des Innthales kam in seiner kraftlosen Sündenlust auf den Einfall, seinen ländlichen Ansitz in ein Pantheon der Wollust umzuschaffen. Zu diesem Ende ließ er jede Art frecher Entweihung der persönlichen Menschenwürde in demselben darstellen, mit erfinderischer Genußgier, mit aller Wuth eines Lasters, das seine Unkraft schmerzlichst empfindet. Die hei-

---

*) Wem diese Schilderung übertrieben scheint, der bedenke wohl, daß Guarinoni, einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit, als praktischer Arzt am besten unterrichtet, die Wahrheit sagen konnte, sie als Ehrenmann, den das ganze Land als solchen kannte, gewiß auch sagen wollte, und angesichts seiner von ihm scharfgetadelten Gegner nothwendig die unanfechtbarste Wahrheit sagen mußte. Wir wenigstens müssen sein Zeugniß als ganz unverdächtig hinnehmen, um nicht gegen alle Regeln der Kritik zu verstoßen.

lige Schrift lieferte die erste Ausstattung der schnöden Lust, Susanna, die reine Siegerin gegen den Schmutz des gebrochenen Alters, erschien hier in vielen Abbildungen, reizend zur Todsünde, die sie mit ihrem Blute abzuwehren muthig genug war. Selbst zur Thierwelt nahm der Besitzer seine Zuflucht, und die Jagdstücke stellten alle Grausamkeit blutdürstiger Wollust zur Schau, abstumpfend die Zartheit des Gewissens, ertödtend den höhern Sinn im Menschen. Selbst das geheime Gemach für natürliche Bedürfnisse war mit allen Reizmitteln zügelloser Frechheit ganz überdeckt. Die Obrigkeit kannte diese Ungebühr, aber weit entfernt, der Vergiftung der Sittlichkeit Einhalt zu thun, äußerte sie vielmehr selbst ihr lautes Wohlgefallen darüber, wie der Augenzeuge Guarinoni bitter beklagt. Was die Kunst in ihren regelmäßigen Formen nicht zu leisten im Stande war, das ersetzte die Afterkunst reichlich mit ihren zügellosen Karikaturen, worin die rohe Sinnlichkeit mit Verletzung alles Geschmackes, aller Sitte verwilderte Phantasien reizte. Diana im Bade, die ehrlosen Töchter Lots, die Tänze der Horen und Grazien übertrafen an Ueberfülle und Unform karikirter Unzucht alles, was ein von Gott und Unschuld abgefallenes, der wildesten Raserei des Lasters ergebenes Herz nur immer träumen konnte.

Diese überall bereitstehende Augenweide, mit Weile und Vorliebe ins innerste Herz gesogen, keimte bald als Unsitte im Leben auf. Die Frauen, von der Natur bestimmt, das himmlische Zartgefühl der Scham im reinen Herzen zu pflegen, trugen in beweinenswerther Ausartung ihre beschmutzten Gefühle, ihre entweihte Menschenwürde öffentlich zur Schau, in geschmackloser Ueberzier, die Brust entblößt und das Gesicht mit allerlei Farben getüncht, mit einem spitzauslaufenden Kopfputze, der wie ein Hahnenschrei ihre begehrliche Lustnascherei auskrähte. Die Mütter wetteiferten

mit den Töchtern, die besten und frömmsten konnten sich dem allgemein herrschenden Wahnsinne nicht entreißen, der heilige Kirchenraum wurde als Ausstellungsort benützt, um die Kraft der Gottesnähe mit dem Blüthenreichthum reiz-lockender Unnatur zu schwächen. Daher so viele unreine Liebesanfänge, aufflammend in der Kirche, fortgesetzt vor dem entheiligten Gott der Altäre. Die Mysterien der Ehe wurden auf öffentlichen Hochzeiten unter Geigen, Singen und Tanzen mitten im brausenden Chor als gemeine Bänkellust nachgeäfft, in mitfreuender Theilnahme des Adels, der Bürger und Bauern. Und darüber mußte sich Guarinoni im Angesichte des Vaterlandes, wie er selbst sagt, erfolglos beklagen! Der Tag nach der Hochzeit, Eier- und Schmalztag genannt, setzte die Feier fort, alles sittliche Gefühl höhnend. Kein Wunder, daß die Jugend, durch solche Schauspiele im innersten Keime sittlicher Reinheit vergiftet, durch den Klang wollüstiger Lieder verführt, das schmutzige Lustspiel der bethörten Alten nachspielte, und in Wort und Lied die allgemeine Verdorbenheit nachhallte!

Die verheerende Fluth der Romane, überallhin verbreitet, von Minne und Minnesold und Frauenhuld tändelnd, ritterliches Traumleben an den Ernst des Lebens setzend, im gänzlichen Widerspruche mit der Wahrheit der tirolischen Natur, des tirolischen Herzens, ertränkte nach Guarinoni's Klage alle vaterländischen Hochgefühle, alle Kampflust gegen die angeborne Sündenlust. Amadis von Gallien, die schöne Magelona, der Ritter mit dem silbernen Schlüssel, tausend andere Stücke gleicher Art lagen nicht bloß eifrig gelesen auf der Toilette des Burgfräuleins, sondern wanderten durch Jäger, Stallknecht und Zofe unter das gemeine Volk zur Beherzigung und Darstellung auf den sogenannten Bauerntheatern, [illegible] Stadt und Land die beliebteste Volksunterh[illegible] die natürliche Einfalt, den

Zartsinn bäuerlicher Unschuld verwischend. In diese romantische Ritterwesenlust floß alle Zügellosigkeit des ältern italienischen Lustspiels, aller Schmutz der Pulcinelle und Scaramuzze, alle Unflätherei öffentlicher Umzüge überwältigend zusammen, um in den Häusern der Großen die Lustgier zu entzügeln und zu nähren, so daß Kaiser Ferdinand II., namentlich in dieser Hinsicht, mit lauter Stimme den tiefen Verfall der sittlichen Menschenwürde an seinem eigenen Hofe beklagte. Sogar die Höfe der geistlichen Fürsten blieben von dieser Schmach nicht verschont. Man beklatschte zu Salzburg am 25. Februar 1672 bei Hofe ein Lustspiel, dessen Hauptperson ein Abt war, als berühmter Vielfraß und Trunkenbold die Zuhörer unterhaltend, dessen Nebenpersonen kein Witzwort verwerflich fanden, wenn es nur lustreizend in die Gemüther eindrang *). Das italienische Schäferspiel, durch Tasso und Guarini mit allem Schimmer der blühendsten Poesie ausgestattet, durch die weichen Töne der wälschen Musik eingeschmeichelt, fand bald Zutritt im schaulustigen Volke der tirolischen Alpen, und mischte sich mit seiner falschen idealen Gefühlsrichtung, mit seiner Vergötterung des schrankenlosen Liebeswahnsinnes in die allerwärts gährende Spektakelwuth, eben so sehr den Ungeschmack als die Weichlichkeit vermehrend, mit dem Zunder der überfeinerten Lebensbildung einschlagend ins arglose Herz der Aelpler. Hatten auch einzelne Männer Muth und Kraft genug, dem vollen Strome der Gefühlsverfälschung entgegenzutreten, so geschah es doch stets nur mit halben Maßregeln. Man wollte die weltliche Frechheit der Komödie durch geistliche Schaustücke verdrängen, aber der Sinn der Zuschauer war mächtiger, als die gute Meinung der Sittenverbesserer, sie

---

*) Zanners Chronik von Salzburg. Gilberts »Ferdinand II.« S. 397.

mit den Töchtern, die besten und frömmsten konnten sich dem allgemein herrschenden Wahnsinne nicht entreißen, der heilige Kirchenraum wurde als Ausstellungsort benützt, um die Kraft der Gottesnähe mit dem Blüthenreichthum reizlockender Unnatur zu schwächen. Daher so viele unreine Liebesanfänge, aufflammend in der Kirche, fortgesetzt vor dem entheiligten Gott der Altäre. Die Mysterien der Ehe wurden auf öffentlichen Hochzeiten unter Geigen, Singen und Tanzen mitten im brausenden Chor als gemeine Bänkellust nachgeäfft, in mitfreuender Theilnahme des Adels, der Bürger und Bauern. Und darüber mußte sich Guarinoni im Angesichte des Vaterlandes, wie er selbst sagt, erfolglos beklagen! Der Tag nach der Hochzeit, Eier- und Schmalztag genannt, setzte die Feier fort, alles sittliche Gefühl höhnend. Kein Wunder, daß die Jugend, durch solche Schauspiele im innersten Keime sittlicher Reinheit vergiftet, durch den Klang wollüstiger Lieder verführt, das schmutzige Lustspiel der bethörten Alten nachspielte, und in Wort und Lied die allgemeine Verdorbenheit nachhallte!

Die verheerende Fluth der Romane, überallhin verbreitet, von Minne und Minnesold und Frauenhuld tändelnd, ritterliches Traumleben an den Ernst des Lebens setzend, im gänzlichen Widerspruche mit der Wahrheit der tirolischen Natur, des tirolischen Herzens, ertränkte nach Guarinoni's Klage alle vaterländischen Hochgefühle, alle Kampfslust gegen die angeborne Sündenlust. Amadis von Gallien, die schöne Magelona, der Ritter mit dem silbernen Schlüssel, tausend andere Stücke gleicher Art lagen nicht bloß eifrig gelesen auf der Toilette des Burgfräuleins, sondern wanderten durch Jäger, Stallknecht und Zofe unter das gemeine Volk zur Beherzigung und Darstellung auf den sogenannten Bauerntheatern, die damals in Stadt und Land die beliebteste Volksunterhaltung bildeten, die natürliche Einfalt, den

Zartsinn bäuerlicher Unschuld verwischend. In diese romantische Ritterwesenlust floß alle Zügellosigkeit des ältern italienischen Lustspiels, aller Schmutz der Pulcinelle und Scaramuzze, alle Unflätherei öffentlicher Umzüge überwältigend zusammen, um in den Häusern der Großen die Lustgier zu entzügeln und zu nähren, so daß Kaiser Ferdinand II., namentlich in dieser Hinsicht, mit lauter Stimme den tiefen Verfall der sittlichen Menschenwürde an seinem eigenen Hofe beklagte. Sogar die Höfe der geistlichen Fürsten blieben von dieser Schmach nicht verschont. Man beklatschte zu Salzburg am 25. Februar 1672 bei Hofe ein Lustspiel, dessen Hauptperson ein Abt war, als berühmter Vielfraß und Trunkenbold die Zuhörer unterhaltend, dessen Nebenpersonen kein Witzwort verwerflich fanden, wenn es nur lustreizend in die Gemüther eindrang *). Das italienische Schäferspiel, durch Tasso und Guarini mit allem Schimmer der blühendsten Poesie ausgestattet, durch die weichen Töne der wälschen Musik eingeschmeichelt, fand bald Zutritt im schaulustigen Volke der tirolischen Alpen, und mischte sich mit seiner falschen idealen Gefühlsrichtung, mit seiner Vergötterung des schrankenlosen Liebeswahnsinnes in die allerwärts gährende Spektakelwuth, eben so sehr den Ungeschmack als die Weichlichkeit vermehrend, mit dem Zunder der überfeinerten Lebensbildung einschlagend ins arglose Herz der Aelpler. Hatten auch einzelne Männer Muth und Kraft genug, dem vollen Strome der Gefühlsverfälschung entgegenzutreten, so geschah es doch stets nur mit halben Maßregeln. Man wollte die weltliche Frechheit der Komödie durch geistliche Schaustücke verdrängen, aber der Sinn der Zuschauer war mächtiger, als die gute Meinung der Sittenverbesserer, sie

---

*) Zauners Chronik von Salzburg. Gilberts »Ferdinand II.« S. 397.

nahmen das Geistliche ohne das Weltliche fahren zu lassen. So entstand das barokkeste Gemisch, mißbräuchlich die geistliche Komödie genannt, besonders in den Städten unmäßig beliebt, fast eben so unziemlich als geschmacklos.

Besonders nachtheilig erschien in diesen geistlichen Schaudingen die matte Kraftlosigkeit und Unnatürlichkeit der Darstellungsmomente, welche die Tugend hätten herausheben sollen, anstößig allem gesunden Menschenverstande, daher oft noch verderblicher, als die keckauftretende Derbheit des Lasters. Während diese unsittlichen Albernheiten Hohe und Niedrige erfreuten, bildete ein kleines Häuflein des Tiroleradels eine enge Gilde, um die abgelebten Formen des Ritterthums aufzuwärmen. Oswald von Wolkenstein, zugenannt mit einem Auge, bereits im Jahre 1445 gestorben, war der Held und Dichter dieser Nachahmungssüchtigen, welche den abgeschiedenen Geist nicht zurückbannen konnten, wohl aber seine schlechten Eigenschaften ganz in sich aufnahmen. Die Unzucht der provenzalischen Minnelieder, wie sie Oswald mit Geist und Glück ins tirolische Volkslied gepflanzt, der ärgerliche Umgang mit dem „Fräulein rein," wie ihn die Liebespoesie mit allem Farbenzauber schilderte, bloß auf die allergemeinste Aufrechthaltung der weiblichen Ehre berechnet, aber die heiligsten Blüthen der Weiblichkeit zerstörend, die wunderlichen Reisen nach Jerusalem, Kompostella und Südfrankreich, um sich die Weihe des wahren Ritterthums aus dem klassischen Lande ritterlicher Minne zu holen, äußerten auf die Sittlichkeit des jungen Adels beiderlei Geschlechtes die nachtheiligsten Wirkungen, lebhaft bekämpft von den wenigen Edeln, die nicht mit dem Strome schwammen. Viele Herren von Tirol, besonders solche, die im Innthale und in Fleims lebhaft und einträglich mit Bergwerksunternehmungen beschäftiget waren, zeichneten sich durch diese tadelnswerthe Geistesrichtung aus, und mußten sich bittere

Vorwürfe von den Bessergesinnten gefallen lassen. Es fehlt sogar nicht an Zeugnissen, die das Sinken ihres zeitlichen Wohlstandes der hartnäckigen Festhaltung an dieser Ritterthümelei zuschrieben *).

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Leben selbst eine Komödie wurde! Die Männer feierten allenthalben die sogenannten Aderlaßfeste, die oft ununterbrochen zwei volle Wochen fortdauerten. Eingeleitet mit Blutentleerungen und Reinigungstränklein schlugen sie schnell über in wilde Prasserei; keine Stunde ging ohne Essen vorüber, das Trinken der stärksten Weine, besonders des Malvasiers, währte mit geringer Unterbrechung den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht fort, die Aderlassenden selbst nahmen freudigen Antheil an der allgemeinen Entweihung der Gottesgabe, an der regelfesten Zerstörung der Gesundheit. Jeden Abend bezeichnete wilder Lärm der Trunkenbolde, von den bessern Zeitgenossen mit dem kurzen Sprüchworte: „Wein ein, Witz aus!“ treffend gerügt. Andere zogen in die Wildbäder, namentlich die nimmersatten Weiber, zu wildem Fraße und zur Unzucht „mit dem nächsten besten Holzknechte des nahen Waldes.“ Man aß daselbst achtmal des Tages, bei den zwei Hauptmahlzeiten 5 bis 7 Speisen der sättigendsten Art, und vor dem Schlafengehen unmäßige Schüsseln von „Wein und Brod“ mit Gewürzen aller Art, um die Lebensgeister zu erhitzen. Dazu kamen Betten, mit übereinander gebreiteten Flaumensäcken von größter Ausdehnung bis an die Decke der niedrigen Zimmer aufgethürmt. War der vollgetränkte Schläfer über eine eigene Stufenleiter zur Betthöhe emporgelangt, so stürzte er sich vermittelst eines eigenen Schwunges in die nachgiebige Tiefe, und die schwellenden Flaumen schlugen auf allen Seiten über ihm

*) Nichts war bekanntlich kostspieliger als derartige Aufzüge.

über sie her wie ein schrecklicher Löwe, der mit seinem Gebrülle Himmel und Erde zittern macht, und sprenge sie in die ewige Hölle! *) Selbst von den Bessern hatten nur wenige den Muth und die Entschiedenheit gegen das Unmaß sittlicher Verworfenheit ihr Verdammungsurtheil auszusprechen, gleichgültige Lauheit der Mannsgesinnung hatte alle edlern Kräfte in feige Unthätigkeit gestellt. Als daher der berühmte Leibarzt Guarinoni „diese Gräuel der Verwüstung des menschlichen Geschlechtes“ in offener Druckschrift angriff, mußten sich seine feigen Zeitgenossen den bittern Vorwurf gefallen lassen: „Das ist geschrieben, damit jedermann wisse, daß ich zur rechten, alleiu seligmachenden Kirche gehöre, nicht hinter die Hausthür, nicht in die warme Stube, nicht hinter den geheizten Kachelofen, nicht unter Hut und Mantel, allen zum Beweise, daß ich mich meines Glaubens nicht schäme, daß alle Maulchristen, alle Achselträger vor Scham zusammensinken.“

Die Verwüstung begann mit maßloser Ungebühr in Speise und Trank. Die Gerichte des Landes gingen voraus. Die erste Amtshandlung war stets die Bestellung des Wirthshauses, wo der Schmaus als Anlockungsmittel die Diener der Gerechtigkeit anköderte. In einem Privathause einzukehren, und bei mäßigem Tische seines Amtes zu pflegen, hielt jeder Richter unter seiner Würde, anklagend die Verletzung seiner Befugnisse. Daher der Ausspruch wohldenkender Zeitgenossen: „Ihr fangt die Gerichtshandlungen mit Fressen an, treibt sie mit Fressen fort, und endet sie mit Fressen. Ihr sollt nicht Richter, sondern Fraßmeister heißen!“ Aus diesem Grunde wurden die Stadtschreiber nach ärztlichem Zeugnisse selten alt, sie starben am verpraßten Gute der Armen, Wittwen und Waisen. Die Geburt eines jeden

*) Giovanna. L. 5. S. 44.

Kindes, jeder Todfall, alle Tödtengottesdienste, alle Feierlichkeiten wegen erlangteu Doktorgrades, Taufen, Hochzeiten wurden mit unsinnigen Mahlzeiten mehr belastet als gefeiert. Eine sogenannte „Bürgerfresserei“ bestand aus 6 Gängen, jeder Gang aus 9 Speisen, zusammen 54 Gerichte in unmäßiger Fülle und Sättigungskraft. Die Gänge kamen unter folgenden Benennungen vor: „Voressen, Suppe, Kraut, Gebratenes, Schröckdengast, Nachtrichten.“ Ein besonderer Erfindungsgeist wurde auf den „Schröckdengast“ verwendet, mehr um zu zeigen, wie weit sich der ausschweifende Unsinn in der Verschwendung verirren könne, als aus Berechnung für die Magenfähigkeit der Gäste. Ein freiherrliches Essen umfaßte 400 Speisen, ein gräfliches noch mehr, bis fürstliche Festmahlzeiten, den beschränkten Kammereinkünften zum Trotz, eine Tischschwelgerei entfalteten, die an hellen Wahnsinn gränzte. Besonders berüchtiget waren die Hochzeitschmäuse. Ganz gemeine Handwerker luden zu denselben 6 bis 8 Tafeln Gäste ein, die Bauern 12 bis 24, so daß die kleinste Hochzeit wenigstens 72 Theilnehmer aufweisen konnte. Ein Edelmann des Innthales hielt im Jahre 1610 eine Privathochzeit in seinem Hause. Sie dauerte zwei Tage lang auf 7 Tafeln mit 1456 Gerichten, und galt noch als mäßig, da eine Ausdehnung der Schmauserei auf acht Tage gar nicht selten war. Und was am meisten die allgemeine Verbreitung dieser „Fraßhanserei,“ dieses emsige Genäsche der „Tischratzen“ bezeugt, es gab unter den ansehnlichern Weltleuten des Tirolerlandes nur zwei Männer, die es wagten, dagegen öffentlich und entschieden aufzutreten, der angeführte Leibarzt des Hallerdamenstiftes, Hypolytus Guarinoni, und Paul Weinhart, Regiments- und Kammerarzt in Innsbruck, daher auch nach ihrem eigenen Zeugnisse grobem Unglimpfe der „frißländischen Fraßnarren“ bloßgestellt. Alle übrigen duckten sich als Mitschuldige und Anhänger der thierischen

Eßlust, oder als „Fuchsschwänzer, Wort- und Herzverwechsler, Land- und Leutverführer, und Seelenverderber.“

Der Aufwand ganz gemeiner Wöchnerinnen, besonders in Dux, Brandenberg, Zillerthal und Nachbarschaft, übersteigt alle Begriffe unserer Zeit. Jede derselben bedurfte zum Eßvorrathe während ihres Wochenbettes wenigstens 1 Zentner ausgesottenes Schmalz, 1/2 Zentner Butter, gegen 2000 Eier, 2 bis 3 Star Weizen, 1 Fäßlein Traminerwein. Sie aß im Zeitraume eines Tages und einer Nacht 20 bis 28 Mal. Zu einer Speise wurden bei 12 Eier genommen, und des Weines so viel mitgetrunken, daß oft die Amme und die Wöchnerin völlig berauscht waren. Die bürgerlichen Wochenfrauen kauften zum obengenannten Speisevorrath noch viele Kapäuner, die Adeligen 1/2 Zentner Zucker, Spezereien, Mandeln, Rosinen und andere süßliche Leckerkost. Es wurde von Aerzten ausgerechnet, daß 1000 Wöchnerinnen des Innthales die Nahrung von 9000 Menschen verzehrten. Sogar die neugebornen Kinder wurden wider ihren Willen vollgestopft mit Säften aller Art, entweder zum Verderben ihrer Gesundheit oder zur Vergiftung ihrer sittlichen Lebenskraft im zartesten Keime.

Der Fleischverbrauch stieg auf beunruhigende Weise, oft bloß dem Fastengebothe der katholischen Kirche zu trotzen. Umsonst rief Guarinoni aus: „Fleisch liebt Fleisch, Fleisch begehrt Fleisch, Fleisch macht Fleisch, Fleisch will Fleisch!“ Umsonst erscholl selbst das Wort lutherischer Aerzte abmahnend; der Zug der Bevölkerung in alles Fleisch und alle Fleischeslust war zu mächtig, als daß die Bethörten auf die Stimme warnender Aerzte gehorcht hätten.

Die Völlerei mit Wein und Bramntwein kannte keine Gränzen der Scham, keine Rücksicht der Gesundheit, keine Sorge für den Haushalt. Die gewöhnlichen Weine wurden gar nicht geachtet; nur der stärkste Traminer- oder Franken-

wein fand Beifall. Nach dem größern oder kleinern Rausch, den er bewirkte, wurde seine Güte bemessen, nach dem lautgeäußerten, allein gesuchten Verhältnisse: „Je weniger Wein, je größer der Rausch, desto besser das „Gesüf," mit Ausschluß aller Milderung durch beigemischtes Wasser nach den Regeln der italienischen Nüchternheit. Männer und Weiber ergaben sich ohne Unterschied dem Laster des Saufens, ausschweifend in jeglicher Ungebühr, man fand sie aller Sinne beraubt an den gemeinen Wegen umherliegen, oft ertränkt in nahen Wassern, oder zu todt gefallen an steilen Abhängen. Besonders im Schwunge war das Zutrinken aus großen vollen Gefäßen. Die bestialischen Säufer wählten dazu oft auch Filzhüte, straffgestrickte Strümpfe, Schuhe, Handschuhe, Stiefeln und sogar Nachttöpfe, alles nach festgestellten Regeln eingewurzelter Trunkenboldereien. „Die Gesundheit auf den Landesfürsten" nöthigte alle zum Austrinken, um ihren Patriotismus zu beweisen. Weiblein vergifteten durch die bedächtigste Saufkunst das Geschlecht. Wo der Wein seltener war, trank man Branntwein, vorzüglich in den Nebenthälern des Unterinnthales, maßlos wie Wein. Man erlebte bei den hohen Bettstellen der damaligen Zeit öfter den Fall, daß Betrunkene aus dem Bette fielen, und sich den Hals brachen. Diese durch ganz Tirol verbreitete Unmäßigkeit führte nach dem Zeugnisse des kundigen Guarinoni zu folgender ärgerlichen Statistik: „In Tirol werden alljährlich 16,344,600 Tafelgerichte zu viel verschwendet, und zwar in einer kleinern Stadt 138,200, also in 15 Städten 2,073,000, dazu in 12 Märkten 1,357,600, ein Ergebniß, das noch unter der vollen Wahrheit und Wirklichkeit steht. Rechnet man für jede unnütz verschwendete Speise 2 Maß Wein, wobei es wie allbekannt nirgends bleibt, so erhält man die Unsumme von 32,689,200 Maß Wein, die lediglich der Völlerei zum Opfer gebracht werden. Zu Geld

angeschlagen kostet diese schändliche Schlemmerei dem Lande jährlich wenigstens die runde Summe von 3,268,920 Gulden *).

Diesen niedrigen Bauchgelüsten schloß sich die Malerkunst in entehrender Ausartung zum Verderben der sittlichen Würde im Menschen an, abhold dem Stoffe der ernsten Geschichte, ganz ins unbestimmte, traumhafte Abpinseln allegorischer Gegenstände, in die unsaubersten Parthien der heidnischen Götterlehre versunken. Der albernen Geschmacklosigkeit folgte die Verletzung der Scham und Reinheit auf dem Fuße nach. Die Großen, befangen vom Geiste einer besudelten Zeit, erfüllten ihre Schloßräume mit den unzüchtigsten Gemälden. Diese traten nach Guarinoni in nackter Schamlosigkeit an Wand und Decke der schwerfälligen Prunkzimmer hervor, und der wollustreizende Liebesgott beleuchtete mit seiner Fackel diese Nachtstücke zur täglichen Betrachtung den Kindlein des Hauses, zur Nahrung den befleckten Gemüthern der Erwachsenen. Ein Edelherr des Innthales kam in seiner kraftlosen Sündenlust auf den Einfall, seinen ländlichen Ansitz in ein Pantheon der Wollust umzuschaffen. Zu diesem Ende ließ er jede Art frecher Entweihung der persönlichen Menschenwürde in demselben darstellen, mit erfinderischer Genußgier, mit aller Wuth eines Lasters, das seine Unkraft schmerzlichst empfindet. Die hei-

---

*) Wem diese Schilderung übertrieben scheint, der bedenke wohl, daß Guarinoni, einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit, als praktischer Arzt am besten unterrichtet, die Wahrheit sagen konnte, sie als Ehrenmann, den das ganze Land als solchen kannte, gewiß auch sagen wollte, und angesichts seiner von ihm scharfgetadelten Gegner nothwendig die unanfechtbarste Wahrheit sagen mußte. Wir wenigstens müssen sein Zeugniß als ganz unverdächtig hinnehmen, um nicht gegen alle Regeln der Kritik zu verstoßen.

lige Schrift lieferte die erste Ausstattung der schnöden Lust, Susanna, die reine Siegerin gegen den Schmutz des gebrochenen Alters, erschien hier in vielen Abbildungen, reizend zur Todsünde, die sie mit ihrem Blute abzuwehren muthig genug war. Selbst zur Thierwelt nahm der Besitzer seine Zuflucht, und die Jagdstücke stellten alle Grausamkeit blutdürstiger Wollust zur Schau, abstumpfend die Zartheit des Gewissens, ertödtend den höhern Sinn im Menschen. Selbst das geheime Gemach für natürliche Bedürfnisse war mit allen Reizmitteln zügelloser Frechheit ganz überdeckt. Die Obrigkeit kannte diese Ungebühr, aber weit entfernt, der Vergiftung der Sittlichkeit Einhalt zu thun, äußerte sie vielmehr selbst ihr lautes Wohlgefallen darüber, wie der Augenzeuge Guarinoni bitter beklagt. Was die Kunst in ihren regelmäßigen Formen nicht zu leisten im Stande war, das ersetzte die Afterkunst reichlich mit ihren zügellosen Karikaturen, worin die rohe Sinnlichkeit mit Verletzung alles Geschmackes, aller Sitte verwilderte Phantasien reizte. Diana im Bade, die ehrlosen Töchter Lots, die Tänze der Horen und Grazien übertrafen an Ueberfülle und Unform karikirter Unzucht alles, was ein von Gott und Unschuld abgefallenes, der wildesten Raserei des Lasters ergebenes Herz nur immer träumen konnte.

Diese überall bereitstehende Augenweide, mit Weile und Vorliebe ins innerste Herz gesogen, keimte bald als Unsitte im Leben auf. Die Frauen, von der Natur bestimmt, das himmlische Zartgefühl der Scham im reinen Herzen zu pflegen, trugen in beweinenswerther Ausartung ihre beschmutzten Gefühle, ihre entweihte Menschenwürde öffentlich zur Schau, in geschmackloser Ueberzier, die Brust entblößt und das Gesicht mit allerlei Farben getüncht, mit einem spitzauslaufenden Kopfputze, der wie ein Hahnenschrei ihre begehrliche Lustnascherei auskrähte. Die Mütter wetteiferten

mit den Töchtern, die besten und frömmsten konnten sich dem allgemein herrschenden Wahnsinne nicht entreißen, der heilige Kirchenraum wurde als Ausstellungsort benützt, um die Kraft der Gottesnähe mit dem Blüthenreichthum reizlockender Unnatur zu schwächen. Daher so viele unreine Liebesanfänge, aufflammend in der Kirche, fortgesetzt vor dem entheiligten Gott der Altäre. Die Mysterien der Ehe wurden auf öffentlichen Hochzeiten unter Geigen, Singen und Tanzen mitten im brausenden Chor als gemeine Bänkellust nachgeäfft, in mitfreuender Theilnahme des Adels, der Bürger und Bauern. Und darüber mußte sich Guarinoni im Angesichte des Vaterlandes, wie er selbst sagt, erfolglos beklagen! Der Tag nach der Hochzeit, Eier- und Schmalztag genannt, setzte die Feier fort, alles sittliche Gefühl höhnend. Kein Wunder, daß die Jugend, durch solche Schauspiele im innersten Keime sittlicher Reinheit vergiftet, durch den Klang wollüstiger Lieder verführt, das schmutzige Lustspiel der bethörten Alten nachspielte, und in Wort und Lied die allgemeine Verdorbenheit nachhallte!

Die verheerende Fluth der Romane, überallhin verbreitet, von Minne und Minnesold und Frauenhuld tändelnd, ritterliches Traumleben an den Ernst des Lebens setzend, im gänzlichen Widerspruche mit der Wahrheit der tirolischen Natur, des tirolischen Herzens, ertränkte nach Guarinoni's Klage alle vaterländischen Hochgefühle, alle Kampflust gegen die angeborne Sündenlust. Amadis von Gallien, die schöne Magelona, der Ritter mit dem silbernen Schlüssel, tausend andere Stücke gleicher Art lagen nicht bloß eifrig gelesen auf der Toilette des Burgfräuleins, sondern wanderten durch Jäger, Stallknecht und Zofe unter das gemeine Volk zur Beherzigung und Darstellung auf den sogenannten Bauerntheatern, die damals in Stadt und Land die beliebteste Volksunterhaltung bildeten, die natürliche Einfalt, den

Zartsinn bäuerlicher Unschuld verwischend. In diese romantische Ritterwesenlust floß alle Zügellosigkeit des ältern italienischen Lustspiels, aller Schmutz der Pulcinelle und Scaramuzze, alle Unflätherei öffentlicher Umzüge überwältigend zusammen, um in den Häusern der Großen die Lustgier zu entzügeln und zu nähren, so daß Kaiser Ferdinand II., namentlich in dieser Hinsicht, mit lauter Stimme den tiefen Verfall der sittlichen Menschenwürde an seinem eigenen Hofe beklagte. Sogar die Höfe der geistlichen Fürsten blieben von dieser Schmach nicht verschont. Man beklatschte zu Salzburg am 25. Februar 1672 bei Hofe ein Lustspiel, dessen Hauptperson ein Abt war, als berühmter Vielfraß und Trunkenbold die Zuhörer unterhaltend, dessen Nebenpersonen kein Witzwort verwerflich fanden, wenn es nur lustreizend in die Gemüther eindrang *). Das italienische Schäferspiel, durch Tasso und Guarini mit allem Schimmer der blühendsten Poesie ausgestattet, durch die weichen Töne der wälschen Musik eingeschmeichelt, fand bald Zutritt im schaulustigen Volke der tirolischen Alpen, und mischte sich mit seiner falschen idealen Gefühlsrichtung, mit seiner Vergötterung des schrankenlosen Liebeswahnsinnes in die allerwärts gährende Spektakelwuth, eben so sehr den Ungeschmack als die Weichlichkeit vermehrend, mit dem Zunder der überfeinerten Lebensbildung einschlagend ins arglose Herz der Aelpler. Hatten auch einzelne Männer Muth und Kraft genug, dem vollen Strome der Gefühlsverfälschung entgegenzutreten, so geschah es doch stets nur mit halben Maßregeln. Man wollte die weltliche Frechheit der Komödie durch geistliche Schaustücke verdrängen, aber der Sinn der Zuschauer war mächtiger, als die gute Meinung der Sittenverbesserer, sie

---

*) Zauners Chronik von Salzburg. Silberts »Ferdinand II.« S. 397.

nahmen das Geistliche ohne das Weltliche fahren zu lassen. So entstand das barokkeste Gemisch, mißbräuchlich die geistliche Komödie genannt, besonders in den Städten unmäßig beliebt, fast eben so unziemlich als geschmacklos.

Besonders nachtheilig erschien in diesen geistlichen Schaudingen die matte Kraftlosigkeit und Unnatürlichkeit der Darstellungsmomente, welche die Tugend hätten herausheben sollen, anstößig allem gesunden Menschenverstande, daher oft noch verderblicher, als die keckauftretende Derbheit des Lasters. Während diese unsittlichen Albernheiten Hohe und Niedrige erfreuten, bildete ein kleines Häuflein des Tiroleradels eine enge Gilde, um die abgelebten Formen des Ritterthums aufzuwärmen. Oswald von Wolkenstein, zugenannt mit einem Auge, bereits im Jahre 1445 gestorben, war der Held und Dichter dieser Nachahmungssüchtigen, welche den abgeschiedenen Geist nicht zurückbannen konnten, wohl aber seine schlechten Eigenschaften ganz in sich aufnahmen. Die Unzucht der provenzalischen Minnelieder, wie sie Oswald mit Geist und Glück ins tirolische Volkslied gepflanzt, der ärgerliche Umgang mit dem „Fräulein rein," wie ihn die Liebespoesie mit allem Farbenzauber schilderte, bloß auf die allergemeinste Aufrechthaltung der weiblichen Ehre berechnet, aber die heiligsten Blüthen der Weiblichkeit zerstörend, die wunderlichen Reisen nach Jerusalem, Kompostella und Südfrankreich, um sich die Weihe des wahren Ritterthums aus dem klassischen Lande ritterlicher Minne zu holen, äußerten auf die Sittlichkeit des jungen Adels beiderlei Geschlechtes die nachtheiligsten Wirkungen, lebhaft bekämpft von den wenigen Edeln, die nicht mit dem Strome schwammen. Viele Herren von Tirol, besonders solche, die im Innthale und in Fleims lebhaft und einträglich mit Bergwerksunternehmungen beschäftiget waren, zeichneten sich durch diese tadelnswerthe Geistesrichtung aus, und mußten sich bittere

Vorwürfe von den Bessergesinnten gefallen lassen. Es fehlt sogar nicht an Zeugnissen, die das Sinken ihres zeitlichen Wohlstandes der hartnäckigen Festhaltung an dieser Ritterthümelei zuschrieben *).

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Leben selbst eine Komödie wurde! Die Männer feierten allenthalben die sogenannten Aderlaßfeste, die oft ununterbrochen zwei volle Wochen fortdauerten. Eingeleitet mit Blutentleerungen und Reinigungstränklein schlugen sie schnell über in wilde Prasserei; keine Stunde ging ohne Essen vorüber, das Trinken der stärksten Weine, besonders des Malvasiers, währte mit geringer Unterbrechung den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht fort, die Aderlassenden selbst nahmen freudigen Antheil an der allgemeinen Entweihung der Gottesgabe, an der regelfesten Zerstörung der Gesundheit. Jeden Abend bezeichnete wilder Lärm der Trunkenbolde, von den bessern Zeitgenossen mit dem kurzen Sprüchworte: „Wein ein, Witz aus!“ treffend gerügt. Andere zogen in die Wildbäder, namentlich die nimmersatten Weiber, zu wildem Fraße und zur Unzucht „mit dem nächsten besten Holzknechte des nahen Waldes.“ Man aß daselbst achtmal des Tages, bei den zwei Hauptmahlzeiten 5 bis 7 Speisen der sättigendsten Art, und vor dem Schlafengehen unmäßige Schüsseln von „Wein und Brod“ mit Gewürzen aller Art, um die Lebensgeister zu erhitzen. Dazu kamen Betten, mit übereinander gebreiteten Flaumensäcken von größter Ausdehnung bis an die Decke der niedrigen Zimmer aufgethürmt. War der vollgetränkte Schläfer über eine eigene Stufenleiter zur Betthöhe emporgelangt, so stürzte er sich vermittelst eines eigenen Schwunges in die nachgiebige Tiefe, und die schwellenden Flaumen schlugen auf allen Seiten über ihm

*) Nichts war bekanntlich kostspieliger als derartige Aufzüge.

zusammen, ihn völlig begrabend in den ungesunden Reiz erkünstelter Ueberwärme. Durch diese Ausschweifungen entstanden viele Krankheiten, wie Guarinoni bedauert, und plötzliche Tode waren bei schwächlichen Naturen nicht selten, obgleich im allgemeinen Austreten der sittlichen Lebenskräfte wenig beachtet. Es fiel gar nicht mehr auf, daß Mann und Weib, Kind und Keit ganz entkleidet schliefen; so sehr hatte man sich zum Nachtheile keuscher Zucht daran gewöhnt.

An Aberglauben aller Art fehlte es bei diesem Vorherrschen der rohen Sinnlichkeit natürlich nicht. Der Kalender mit seinen Sprüchlein und Räthen, mit seinen Lostagen und Vorahnungen beherrschte als allgemein gültiges Hausbuch die Gemüther. Nach der großen astrologischen Kalenderpraktika, gedruckt zu Brixen im Jahre 1696, waren alle Handlungen der Menschen unter dem Monde dem berechnenden Verstande und der freien Willkür entzogen, und feststehenden Regeln der sogenannten Sternkunst unterworfen, bei strenge angedrohtem, völligem Mißlingen aller Bestrebungen im Falle des Ungehorsams. Die Gesundheit des Leibes stand unter dem Einfluß gewißhelfender Geheimmittel, die alles ärztliche Nachdenken überflüssig machten. So heilte Melissenkraut in Wein gekocht die schwarze Galle, erfrischte das Herz, führte den Schleim aus, und vertrieb Gift und Pestilenz. Die Edelraute, mit Mandeln und Feigen eingesotten, bewahrte vor Schlag und Schlafsucht, Spargeln in Wein gesotten und getrunken, zerrieben den Stein in der Blase und in den Nieren, Safran erfrischte die Leber, Fenchel ertödtete Fieber und Gift und schärfte die Augen. Um gesund zu bleiben, war es besonders eingeschärft, im November Fische, Vögel, Wildpret zu essen, und guten Wein zu trinken, im Dezember das Weinmaß zu verdoppeln, und starke Gewürze zu Hülfe zu nehmen. Alle Geschäfte des Ackerbaues waren an den Lauf des Mondes gebunden, der

Mensch nur in blinde Thätigkeit gesetzt vom Triebrade seines abgöttisch verehrten Kalenders. Selbst die Weltläufe haspelten sich nach den gefabelten Sternverhältnissen ab. So bewirkten die Finsternisse der Sonne und des Mondes im Zeichen des Stiers oder des Skorpions unfehlbare Niederlage des türkischen Erbfeindes und seiner grimmigen Bestien. Welchen schädlichen Einfluß dieser Kalenderaberglauben auf das zeitliche und geistliche Wohl des Volkes übte, kann sich jeder Menschenverstand leicht denken. Guarinoni malt das dadurch angerichtete Unheil mit den schwärzesten Farben, als vielgesuchter Arzt gewiß ein vollgültiger Zeuge!

Um den Geliebten unausrottbaren Liebeswahnsinn einzuflößen, gingen in Südtirol allerlei Kraftmittel heimlich im Schwunge, Liebesbissen verstohlen unter die Speisen gemischt, Tränklein in Johannissegen, im Brautweine, mit Weihwasser vermengt *). Der Frevel bethörter Spieler verschonte selbst das Heiligste nicht. Die geweihte Hostie wurde gleich nach dem Empfange aus dem Munde genommen, und nach Hause gebracht. Hier schnitt man sich in die Hand, legte die geweihte Hostie in die Wunde, und ließ sie, wie man sagte, „einheilen.“ Dadurch würde die Hand unfehlbar im Gewinne, und stürzte leider viele Verbrecher dieser Art in das tiefste zeitliche Elend, das nicht geeignet war, ihre Seele fürs ewige Leben zu gewinnen **). Es war ein ruchloses Spiel auf den Tod der Seele!

An diese Gräuel schloß sich das Hexenwesen enge an, vielleicht das Verruchteste, was je der Menschengeist gegen Gott und seine eigene Natur gefrevelt. Es spukte im ganzen

*) Nach dem Zeugnisse der Zeitgenossin Giovanna Maria dalla Croce. L. 2. S. 34.

**) In einigen Theilen des Tirolerlandes sind mir noch Spuren dieses Aberglaubens aufgefallen.

Lande, besonders aber im italienischen Südtirol, in Vintschgau und Sarnthal, der tiefsten sittlichen Versunkenheit entsprungen, und mit grausenhaften Lastern gebrandmarkt. Der Geschichtschreiber, von den neuesten Redensarten über diesen Gegenstand erfüllt, erstaunt nicht wenig, wenn er auf das urkundliche Gebieth tritt, und die Sache betrachtet, wie sie sich nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen unabweislich herausstellt. Leute, deren innerer Frieden in heimlicher Wollust untergegangen, thaten sich in Bünde zusammen, und wählten hochliegende Waldgebirge zu nächtlichen Zusammenkünften, Herenkofel, Herenbüchel, Herenboden genannt bis auf den heutigen Tag. Hier sagten sie sich feierlich los von Gott, von der Taufe, und widmeten sich dem Dienste des Teufels, von dem sie ihr Erdenglück, ihren Lebenstrost erwarteten. Schmäuse, Völlerei, unzüchtige Tänze, unnatürliche Wollust schändeten diese nächtliche Orgien, und erfüllten die Theilnehmer mit dem wildesten Wahnsinn eines zum Hohne Gottes schrankenlos ausschweifenden Lasters. Die Trunkenheit dieses Zustandes wird von der damaligen Zeit mit vollem Rechte Abgötterei genannt. Die Sakramente der Kirche wurden entweder gar nicht empfangen, oder durch schreckliche Entweihung der entwendeten Hostie verspottet. Die dadurch mit sich selbst und mit der Kirche Zerfallenen bekamen sogar in ihrem Aeußern etwas Unheimliches, Verstörtes, Einsames, weil gepreßt von der innern Sündenschuld, welche die Züge Gottes im Menschenbilde verwischt. Man fand sie selten natürlichen Todes gestorben, gewöhnlich erstickt, geköpft, gegeißelt, mit blauen Tupfen übersäet, mit der furchtbaren Geberde der Verzweiflung, ohne den Trost des Priesters, ohne das Labsal der heiligen Sakramente. Dadurch kam Furcht über die Zeugen solcher gähen Todfälle, die Thatsache vergrößernd, ausschmückend, die Gerichte auffordernd zur Rache gegen die lebenden Theilnehmer an solchen nächtlichen

Lustschwelgereien. Die daraus entstandenen Hexenprozesse, mit Qual und Feuertod endigend, stellten die gewöhnliche Erscheinung zunehmender Verstockung heraus, wie es zu geschehen pflegt, wenn äußere Verfolgung ankämpft gegen fanatische Aufregung der Gemüther, gegen die Wurzel von Lastern, die im innern Gebiethe des Menschen ihren Sitz haben. Selbst zum Feuertode gingen zarte Weiber entschlossen, thränenlos, mit standhäfter Verschmähung der Heilsgeheimnisse der Kirche. Ja, man erlebte in der Gegend von Roveredo Fälle, wo sie die heilige Kommunion bloß empfingen, um sich mittelst abergläubischen Mißbrauches der geweihten Hostie aus dem Gefängnisse zu befreien. Selbst aus den Armen des Todes wollte man sich herausheren. Die zahllosen Mißgriffe der Herengerichte, von der Kirche anerkannt und beschränkt, oft von blindem Eifer über allen Bereich des gerichtlichen Standpunktes hinausgedrängt, machten sie vollends gegen alle Einflüsse von außen gleichgültig, und die verschonten Schuldigen nahmen eifrig das Schicksal der unschuldig Verfolgten für sich in Anspruch *).

Zu diesen furchtbaren Ausschweifungen der menschlichen Einbildungskraft trugen die damals noch allgemein gültigen unzähligen Feiertage nicht wenig bei. Der arbeitlose, mit unmäßigem Genusse leiblicher Erquickung zur Leichtfertigkeit aufgefütterte Mensch, warf sich an solchen Tagen auf eitles Sündengelust und naseweises Grübeln über die Wahrheiten der Religion, um sich von denselben zu erledigen.

---

*) Darüber sind nachzulesen der Sammler III. 272, und insbesondere Tartarotti's congresso notturno delle Lamie und die dadurch veranlaßten Schriften. Man sieht daraus deutlich, daß die Verbrechen selbst nicht geläugnet werden konnten, wenn auch die Gerichtseinschreitung nicht geeignet war, den Aberglauben zu vertilgen. Vergleiche auch Giovanna II. S. 234—44.

„Man feiert unsere Feste nicht,“ klagt eine Zeitgenosse *), „man tritt sie mit Füßen, in frechen Unterhaltungen, mit lästernder Zunge, in völliger Zügellosigkeit aller Sinne. Gott wird an diesen Tagen weit ärger beleidiget, als an solchen, die der Arbeit gewidmet sind, so daß es zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen besser wäre, es gäbe gar keine Feste. Es unterbleibt wohl die Handarbeit, aber nicht die Sünde. Selbst die Ordensgeistlichen heben an solchen Tagen die Strenge ihrer Regel auf, und überlassen sich lockerem Lebensgenusse.“ Die Kirche wurde auf diesen schreienden Mißstand der öffentlichen Sittlichkeit aufmerksam, und hob unter der Regierung des Papstes Urban VIII. im Jahre 1644 viele Feiertage auf mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß sie nach der allgemeinen Erfahrung zur Beleidigung Gottes und zum Verderben der Seele gereichten. Aber das lustverwöhnte Volk achtete wenig darauf, und ließ sich von seinen unlautern Festfreuden nichts abziehen.

Besonders beliebt und überall verbreitet waren an solchen Tagen die sogenannten Freitänze, in einer Ausdehnung und Regelmäßigkeit, wovon der jetzigen Zeit kaum ein Begriff geblieben ist. Fast in jeder größern Gemeinde bestanden eigene Tanzsäle, auf Kosten der Gemeindeglieder unterhalten. War die erstere nicht im Stande, die Kosten eines solchen Baues und dessen Einhaltung zu bestreiten, so mußte das Schulhaus, noch öfter der Pfarrwiddum herhalten. Schon nach dem vormittägigen Gottesdienste zogen die Tänzer lustig aus der Kirche auf den Tanzsaal, lauten Umflug zu beginnen, und den ohnehin sehr kärglichen Eindruck des Gottesdienstes beim Halle der Zither und des Hackbretes hinwegzutanzen. Auch dem eifrigsten Seelsorger gelang es äußerst selten, den Tanzlärm während der Vesper einzustellen, und oft mischte sich das Poltern und Pfeifen der Tanzenden

*) Giovanna.

in den Sang der Psalmen am Altare. Es war unter der Geistlichkeit auch kein Ernst zu spüren, diese Unfüge abzustellen, gewöhnlich hielten sie selber mit; so sehr hatte sich der verkehrte Geist der Zeit auch ihrer bemächtiget. Die jetzt so stillen und friedlichen Dörfer an der Etsch, vorzugsweise im Burggrafenamte, von deutschen Stämmen bevölkert, hallten besonders an Kirchweihfesten vom wildesten Lärm der Tänzer und Raufer wieder. Besonders ausgezeichnet war das Kirchweihfest in Partschins, von Gästen aus der ganzen Umgegend besucht, oft mit blutigen Schlägereien besudelt. Als daselbst ein besserer Geist durch die neugebildete Geistlichkeit erwachte, kam es auf dem Tanzplatze zu förmlichen Kämpfen zwischen dem Pfarrer und den Tänzern, und es bedurfte ein halbes Jahrhundert, bis endlich der Pfarrer Valentin Bernard im Jahre 1763 dem Unwesen ein Ende machen konnte. Die auffallendste Veränderung zeigte sich in den Taufbüchern; erst nach dem Aufhören dieser Freitänze stellte sich das Verhältniß der ehelich Gebornen zu den Unehelichen günstiger, während es früher oft in betrübender Minorität geblieben war *).

Die Tinzltage der Handwerker hingen mit dem Freitanzunwesen innigst zusammen, und erzeugten alljährlich wiederkehrende Zunftunfüge, die von den zerstörendsten Folgen für die Sittlichkeit begleitet waren. Der Hauptsitz derselben war für das deutsche Südtirol Meran, als ursprüngliche Hauptstadt des Landes mit mancherlei Vorrechten ausgestattet. Insbesondere hielt die Gärberzunft in dieser Stadt ihre alljährlichen Festversammlungen für alle Meister und Gesellen deutscher Zunge, um das liebliche Fest der heiligen Pfingsten, oft volle acht Tage hindurch, so daß viele Theilneh-

*) Siehe näher Ladurners »Partschins,« handschriftlich im Partschinser Widdum.

„Man feiert unsere Feste nicht," klagt eine Zeitgenosse *), „man tritt sie mit Füßen, in frechen Unterhaltungen, mit lästernder Zunge, in völliger Zügellosigkeit aller Sinne. Gott wird an diesen Tagen weit ärger beleidiget, als an solchen, die der Arbeit gewidmet sind, so daß es zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen besser wäre, es gäbe gar keine Feste. Es unterbleibt wohl die Handarbeit, aber nicht die Sünde. Selbst die Ordensgeistlichen heben an solchen Tagen die Strenge ihrer Regel auf, und überlassen sich lockerem Lebensgenusse." Die Kirche wurde auf diesen schreienden Mißstand der öffentlichen Sittlichkeit aufmerksam, und hob unter der Regierung des Papstes Urban VIII. im Jahre 1644 viele Feiertage auf mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß sie nach der allgemeinen Erfahrung zur Beleidigung Gottes und zum Verderben der Seele gereichten. Aber das lustverwöhnte Volk achtete wenig darauf, und ließ sich von seinen unlautern Festfreuden nichts abziehen.

Besonders beliebt und überall verbreitet waren an solchen Tagen die sogenannten Freitänze, in einer Ausdehnung und Regelmäßigkeit, wovon der jetzigen Zeit kaum ein Begriff geblieben ist. Fast in jeder größern Gemeinde bestanden eigene Tanzsäle, auf Kosten der Gemeindeglieder unterhalten. War die erstere nicht im Stande, die Kosten eines solchen Baues und dessen Einhaltung zu bestreiten, so mußte das Schulhaus, noch öfter der Pfarrwiddum herhalten. Schon nach dem vormittägigen Gottesdienste zogen die Tänzer lustig aus der Kirche auf den Tanzsaal, lauten Umflug zu beginnen, und den ohnehin sehr kärglichen Eindruck des Gottesdienstes beim Halle der Zither und des Hackbretes hinwegzutanzen. Auch dem eifrigsten Seelsorger gelang es äußerst selten, den Tanzlärm während der Vesper einzustellen, und oft mischte sich das Poltern und Pfeifen der Tanzenden

*) Giovanna.

in den Sang der Psalmen am Altare. Es war unter der Geistlichkeit auch kein Ernst zu spüren, diese Unfüge abzustellen, gewöhnlich hielten sie selber mit; so sehr hatte sich der verkehrte Geist der Zeit auch ihrer bemächtiget. Die jetzt so stillen und friedlichen Dörfer an der Etsch, vorzugsweise im Burggrafenamte, von deutschen Stämmen bevölkert, hallten besonders an Kirchweihfesten vom wildesten Lärm der Tänzer und Raufer wieder. Besonders ausgezeichnet war das Kirchweihfest in Partschins, von Gästen aus der ganzen Umgegend besucht, oft mit blutigen Schlägereien besudelt. Als daselbst ein besserer Geist durch die neugebildete Geistlichkeit erwachte, kam es auf dem Tanzplatze zu förmlichen Kämpfen zwischen dem Pfarrer und den Tänzern, und es bedurfte ein halbes Jahrhundert, bis endlich der Pfarrer Valentin Bernard im Jahre 1763 dem Unwesen ein Ende machen konnte. Die auffallendste Veränderung zeigte sich in den Taufbüchern; erst nach dem Aufhören dieser Freitänze stellte sich das Verhältniß der ehelich Gebornen zu den Unehelichen günstiger, während es früher oft in betrübender Minorität geblieben war *).

Die Tinzltage der Handwerker hingen mit dem Freitanzunwesen innigst zusammen, und erzeugten alljährlich wiederkehrende Zunftunfüge, die von den zerstörendsten Folgen für die Sittlichkeit begleitet waren. Der Hauptsitz derselben war für das deutsche Südtirol Meran, als ursprüngliche Hauptstadt des Landes mit mancherlei Vorrechten ausgestattet. Insbesondere hielt die Gärberzunft in dieser Stadt ihre alljährlichen Festversammlungen für alle Meister und Gesellen deutscher Zunge, um das liebliche Fest der heiligen Pfingsten, oft volle acht Tage hindurch, so daß viele Theilneh-

*) Siehe näher Ladurners »Partschins,« handschriftlich im Partschinser Widdum.

mer das Spargeld des ganzen Jahres in rauschender Lust verschlemmten. Alle Mitglieder der edlen Zunft trugen in eigenthümlicher Tracht einen aufgestülpten Hut, einen großen gelbledernen Leibrock bis auf die Kniee herunter, vorn zugeknöpft, mit einem altritterlichen Koller, das mit hangenden Flügeln, grünseiden eingefaßt über Schultern und Brust herabflatterte, ein Schwert wohlgescheidet in der Hand. So zogen sie in die Kirche zum Hochamt, so aus derselben ins Wirthshaus zur Mahlzeit und Tanzerlustigung. Dabei galt bei den jungen Leuten der zunftmäßige Grundsatz: „Man trinkt auf dem Tinzltage zu Meran so viel und so lange, als man Geld im Beutel hat, und dann erst geht man jauchzend nach Hause.“ Dabei fanden allerlei rohe Gebräuche Statt, wenig geeignet, die Sitten zu entwildern. Aehnliche Zusammenkünfte und Gebräuche blühten mit mancherlei Abänderungen durchs ganze Land, wenn auch die Eigenthümlichkeit des Lebens vermannigfaltigend, meist jedoch zum Nachtheile der guten Sitte und Ordnung in Stadt und Gemeinde. Die loseren Bande der gesellschaftlichen Ordnung, ohne wachenden Ernst der Ortsverwaltung, durch eine Unzahl von Gerichten und Gerichtlein mehr durchschnitten als festgeknüpft, durch bäuerische Richter und Ausleger der Landesordnung schlecht gehandhabt, gewährten allen Unfügen dieser Art den größtmöglichen Spielraum. Ja sie standen sogar bei Vielen als merkwürdige Nationaleigenthümlichkeiten in größten Ehren.

Noch ausschweifender und Allen zugänglich, oft in völlige Raserei ausartend, waren die Faschingslustbarkeiten mit aller üppigen Sündenlust heidnischer Lebensansicht. Der lärmendste Hauptsitz derselben war Roveredo, in dieser Hinsicht mit Recht Kleinvenedig genannt. Vom Jahre 1411 bis 1509 in der Gewalt der Venetianer, nahm die blühende Handelsstadt auch die zügellosen Freuden des Karnovale von Vene-

dig in ihr Bürgerleben auf zum größten Nachtheile der guten Sitte und Zucht. Die Klagen der wenigen Frommen schallen wehmüthig zu uns herüber aus jener, der rohesten Sinnlichkeit verfallenen Faschingslust. Die Kirchen standen ganz öde und menschenleer, und trat ein einsamer, von der Welt abgelöster Bether vor die verlassenen Altäre, so betäubte ihn wüthender Lärm, schamlose Verhöhnung aller Reinheit von den Gassen her, so daß blutige Thränen über den Gottessohn aus tiefbekümmerten Herzen den unfühlenden Marmor benetzten. „Es ist Nacht in diesen verfluchten Zeiten des Faschings," wehklagte Christus zu einer solchen einsamen Betherin, „die Geschöpfe tappen blind umher in der tiefen Sündennacht, fast Jedermann beleidiget mich mit schweren Sünden, selbst die Klöster strotzen von Faschingsmißbräuchen! Ach, die heiligen Stifter der Ordensvereine weinten zu dieser Zeit um der Sünden willen, die gegen mich begangen werden, Tag und Nacht bethend und tiefer seufzend. Ihre Söhne sind ausgeartet, schnöden Lüsten verfallen!" *) Der Jesuit Alberti, als großer Gottesgelehrter und Schriftsteller rühmlichst bekannt, war im Jahre 1636 selbst Zeuge dieser zügellosen Ausschweifungen in Südtirol, und vergleicht den Karnoval mit einem unersättlichen höllischen Sperber, der unzählige Seelen dem Erlöser raubt **). Eine andere Zeitgenosse vom nüchternsten Urtheil nimmt keinen Anstand zu erklären, im tiefen Schmerz über den Faschingsseelenverderb: „Zwei Drittel der ganzen Bevölkerung begehen jetzt Todsünden ohne Scham, und ein Drittel läßliche Vergehen ohne Scheu!" ***) Diesen wahnsinnigen Stadtfreuden antwortete das Land allenthalben mit den rohe-

*) Giovanna L. 6. S. 7—8.
**) In einem Briefe an Giovanna.
***) Giovanna L. 9. S. 392.

sten Aufzügen, mit vorsätzlicher Trunkenheit, mit frecher Verletzung jungfräulicher Scham, wovon noch Ueberbleibsel umgehen, wie das Perchtenlaufen in Lienz und Kitzbüchel, und das Schemenlaufen in Vintschgau, nur zu deutlich erinnernd an die ruchlosen Unfüge einer ältern Zeit *).

Die ganz eigenthümliche Stellung des Landes zwischen Deutschland und Italien mitten innen, von unzähligen fremden Gerichtsbarkeiten, Gewohnheiten und Gebräuchen begränzt, häufte ausländischen Unsinn und einheimische Unsitte zusammen, und es fehlte nie an leichtfertigen Gesellen, die zur Ausführung jeder Albernheit bereit waren. Dazu lockte diese günstige Lage Tirols Schwärme von landflüchtigen, rechtsverfällten Leuten in seine nicht leicht zugänglichen Schlupfwinkel, mit ihnen mancherlei Gift der Liederlichkeit und schlechter Grundsätze ins harmlose Leben der Heimath. Die Todtschläger und Aufrührer von Graubündten und Valtelina, die verfehmten Wilddiebe aus dem Salzburgischen, die aussatzbehafteten Bettler und Landstreicher von Kadore, Feltre und Belluno, die hochnothpeinlichen Mordbrenner und Straßenräuber von Brescia und Bergamo, entlaufene Mönche aus dem deutschen Reiche strömten sämmtlich ins Gebirge zusammen mit dem Brandmahle ihrer Sündenschuld, mit dem Anshauche ihres bösen Beispiels, und fanden bei den gutmüthigen Alpenbewohnern nur zu mitleidige Aufnahme, durch den todten Buchstaben der maximilianischen Polizeiordnung nur äußerst selten erreicht. Kam auch bisweilen ein unglücklicher Flüchtling edlerer Art, durch Geist und Geschick den Unstern seines frühern Lebens sühnend, der neuen Heimath fördersam, wie der Freiherr Bernard von Paravizini **), welcher nach einem hitzigen Liebesmorde aus

*) Siehe »Handbuch für Reisende in Tirol: Lienz und Imst.«
**) Hausarchiv von Ründeck in Obermais.

Valtelina nach Obermais übersiedelte, und daselbst reich, geachtet und 104 Jahre alt starb, wie der schätzbare Maler Helfenrieder *), aus einer ganz ähnlichen Ursache von München ins Schnalserthal geflüchtet, später ein ehrenhafter Bürger der Stadt Meran, so war dieser Gewinn doch stets sehr gering gegen die Masse des von allen Seiten zusammenströmenden Schmutzes. Man nannte diese Flüchtlinge im italienischen Tirol Fuorusciti, und verband mit dieser Benennung einen so bösen Begriff, daß man damit alle schächerhaften Gesellen, sogar den linken Schächer am Kreuze bezeichnete **). Mit ihnen vereint schweiften unzählige „Störzer“ umher, Hausirer, dienstabholde Knechte, Arzneimännlein, Pfahlhanse und Taschenspieler, eine schwere Landplage besonders in abliegenden Gegenden, durch kecke Zungenfertigkeit die Einfalt überlistend, ausbeutend, Einödhöfe besteuernd, schweißlos zehrend vom Schweiße der Geprellten ***).

Dazu kamen ungünstige Zeit- und Naturereignisse, durch Noth und Unglück der allgemeinen Landessittlichkeit nichts weniger als fördersam. Die unaufhörlichen Türkenkriege, oder durch vorgeschobene Streifzüge der blutdürstigen Feinde aus Steiermark ernstlich drohend, lasteten durch nothwendig gewordene Auflagen schwer auf dem ausgesogenen Volke. Da die Fürstenthümer Trient und Brixen in standhafter Behauptung ihres Selbstbesteuerungsrechtes verhältnißmäßig zum übrigen Landesantheile nur wenig beitrugen, so erzeugte die Last doppelt und dreifach drückend überall peinliche Geldnoth, mit jedem Tage mehr überhandnehmende Armuth, und alle unsittlichen Folgen eines so entblößten Zustandes. Nament-

*) Ladurners »Schnals« handschriftlich im Maiserwiddum.
**) Giovanna L. 5. S. 267.
***) Zauners Chronik von Salzburg. B. 8. S. 36.

lich riß ein übermäßiger Zinswucher ein, die Armen unbarmherzig erschöpfend, so daß Viele von Haus und Hof wandern mußten, weil die Scholle solche Ueberlast unmöglich tragen konnte. Der Bischof Christoph Andre von Brixen *) eiferte im Jahre 1606 durch eine eigene Verordnung dagegen, und klagte die Gerichte laut an, daß sie zu dieser hartherzigen Volksaussaugung schwiegen. Gleichwohl mußte er den Zins von sechs für hundert anerkennen, so groß war der Mangel an Geld im Lande. Das Uebel stieg durch häufigen Mißwachs wie kaum zu einer andern Zeit, und durch die Pest, die mehr als ein halbes Jahrhundert von einem Orte zum andern schleichend, alle gesellschaftlichen Verhältnisse lähmend, die muthlose Bevölkerung verdünnte. Die Wirksamkeit der Landesgesetze stockte, der Mißbrauch fand Duldung, weil die Kraft zur Ausrottung fehlte, der Erfindungsgeist erlahmte, und die Bande althergeerbter Zucht wurden lose und schlaff. Die Soldatendurchzüge, besonders aus Spanien nach Deutschland und in die Niederlande, die sparsamen Hülfsquellen des Landes vollends erschöpfend, der sittlichen Ordnung oft Gefahr bringend, steigerten die allgemeine Noth im Gebirge auf eine solche Höhe, daß die Schriftsteller der damaligen Zeit laut über ein Unwesen klagen, das man wohl tief und schmerzlich empfand, aber beim zeitweiligen Bestande der österreichisch-spanischen Staatenverhältnisse nicht ändern konnte, und um der Religion willen nicht einmal geändert wünschen durfte. Wohl wäre es an diesen unvermeidlichen Leiden einer bedrängten Zeit vollauf genug gewesen, aber der Menschengeist erschuf sich, um das Uebermaß voll zu machen, unnothwendige Lebensbedürfnisse, und mit denselben gesteigerte Noth an Leib und Seele. Der Gebrauch des Kaffee's, des Zuckers und des Tabaks

*) Sinnacher B. 8. S. 64.

nahm in den tirolischen und salzburgischen Gebirgen immer mehr überhand, besonders war das Tabakrauchen so allgemein, daß der Erzbischof Guidobald von Salzburg, an der Ausrottung desselben verzweifelnd, die bereits unentbehrlich gewordene Waare der neuen Welt durch einen Geldaufschlag zu beschränken suchte, der mit dem Ankaufspreise desselben auf gleicher Höhe stand, ein Mittel, das in der Regel selten Besserung, sondern nur größere Armuth bei den Verwöhnten bewirkt *).

Daraus entstand eine allgemeine Niedergeschlagenheit der Gemüther, die auf eigene Kraft und die Hülfsquellen des Landes mißtrauend, zu verderblichen Grundsätzen führten, bei welchen die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes nicht lange bestehen. So wurde dem an sich richtigen Grundsatze: „Thut es Gott und unser Gebeth nicht, so wird unser Widerstand gegen die Franzosen und Türken wenig ausrichten!" **) eine Ausdehnung gegeben, die alle noch übrigen Nationalkräfte in Unthätigkeit einfing. Man tröstete sich mit dem Einflusse der [illegible]lichen Sonnen- und Mondfinsternisse, aus denen die Kalendermacher unabweislichen Sieg oder unverhinderbare Niederlage prophezeieten. Solche Zuversicht tröstete die ermatteten Herzen in der Furcht vor den „türkischen Hunden und Bestien." Eine ganz eigenthümliche, alle Lebensverhältnisse durchdringende Mißachtung der bestehenden Obrigkeit und Macht auf Erden, lähmte vollends die Spannkraft der nationalen Kraftentwickelung, alle Einflüsse lockernd, die zum Heile des Ganzen stets mit dem Vertrauen auf die rechtmäßige Obmacht verbunden sind. In allen Kalendern waren Witzworte, Stichreden und Hohn auf die Mächtigen zur Benützung ausgelegt, und auf diesem

---

*) Zauners Chronik von Salzburg.

**) Große Kalenderpraktika vom Jahre 1696. Brixen.

Wege in die entferntesten Aelplerhütten verbreitet. So hieß es unter andern in der großen Kalenderpraktika:

»Die das Schwert und Szepter führen,
Können sich selbst nicht regieren!
Euer Heil steht gar nicht feste,
Große! bald gehts auf das leste!«

Die Entscheidungen der richterlichen Behörden wurden ohne Zuversicht auf die Gerechtigkeit derselben durch laute Gassenlieder verspottet. Man sang an allen Enden die Reime, welche vom Dichter Oswald von Wolkenstein auf diese Zeit heruntergeerbt:

»Das Recht hat gar eine Wechse-Maß,
Es laßt sich biegen wie ein Has,
Wenn ihn der Hund bringt in den Wank,
Nur hin und her steht sein Gedank!«

Gegen Geistliche auf dem Gebiethe weltlicher Herrschaft stichelte man mit dem derben Knittelreim:

»Die geistlichen Väter sind so zach,
Sankt Peter folget keiner nach;
Wo Geistliche beherrschen Leut und Land,
Da wird viel Ungleichs erkannt.«

Diese Auflösung aller Menschengefühle in reges Mißtrauen auf eigene Nationalkraft und den gerechten, vielwirkenden Einfluß der Regierungsbehörden lockerte das Erdreich der Heimath immer mehr für den Samen fanatischer Volksaufwiegler, denen es glücken würde, die erledigten Kräfte des Menschen für eine neue, der Sinnlichkeit und dem tiefgewurzelten Zeitsinne schmeichelnde Idee zu gewinnen. Alchymie und Astrologie, von welchen Guarinoni eine furchtbare Beschreibung macht, vollendeten das Unmaß der Zeitübel, um die Mißleiteten auf Abwege zu treiben.

Die Hauptquellen dieses Aufsatzes sind: Guarinoni's Schriften, namentlich »Gräuel der Verwüstung menschlichen Geschlechtes,« deutsch, Folio, in der Universitätsbibliothek zu Innsbruck, gütigst mitgetheilt von Herrn Bibliothekar Scherer; seine **Hydroenogamia triumphans**, ebendaselbst, worin er die deutschen Säufer zum Mischen des Weins mit Wasser bekehren will. Geistliche Komödien aus den Botzner und Roveredaner Stadtarchiven. Ueber die Hexenprozesse, insbesondere Giovanna Maria dalla Croce. Ueber die Tanzwuth, Gemeinde- und Pfarrarchiv von Partschins, und Ladurners handschriftliches Buch: »Partschins.« Ueber das Zunftwesen, Meraner Stadtarchiv und die Zunftlibelle daselbst. Sinnacher, Zauner, und viele andere urkundliche Belege.

III.

Kirchenwesen. Mönchsthum.

Diese sittliche Verwilderung des gesellschaftlichen Zustandes in Tirol wurde desto heilloser, je mehr die Geistlichkeit ebenfalls der allgemeinen Ansteckung verfallen war, je weniger sie geschickt und bereit dastand, dem Verderben entgegenzuarbeiten mit der Kraft des Glaubens und der Tugend. Das Salz der Erde war schal geworden. Schon vor der Reformation war der Same überall verbreitet, das Verderbniß kirchlicher Unordnung in vielen Gemeinden wuchernd, wozu die schamlosen Verkäufe geistlicher Aemter unter Friedrich mit der leeren Tasche wesentlich beigetragen hatten *). Aber das Uebel war bisher bloß theilweise emporgekeimt, viele Glieder des Priesterstandes waren im Einverständnisse mit dem Umschwunge der Zeitverhältnisse offenbar auf dem Wege der Umkehr zur Wissenschaft und Tugend begriffen, und das ganze Kirchenwesen fußte noch auf den festen Grundlagen des geistlichen Eigenthums und althergeerbter Achtung priesterlicher Thätigkeit. Als aber im deutschen Reiche die Lehre Luthers zerstörend ins Leben trat, so hallte sie in den tirolischen Bergen schnell wieder als demokratischer Aufruhr gegen die Eigenthumsrechte des Adels und der Geistlichkeit, entschlossen alle Abhängigkeitsverhältnisse zu vernichten. Die Edelherren, die einzige stehende Waffenmacht im Lande, trotzend in ihren schußfesten Burgen, den blinden Bauernstürmen bolzenkräftig antwortend,

*) Siehe die Geschichte des Abtes Iban in Marienberg. Archiv daselbst.

wußten sich gegen einen Handstreich wohl zu schützen, und ihre verkannten Rechte fanden bald Achtung unter dem Nachdrucke unvermeidlicher Züchtigung jeder Rechtsverweigerung. Minder glücklich war die Geistlichkeit. Im Besitze der Kirchengüter schon vornherein angefochten, durch plötzlichen Ausbruch der rohesten Bauernstürme wehrlos überflügelt, durch Raub und Blut eingeschüchtert, selbst vom eifersüchtigen Adel größtentheils höhnisch verlassen, fühlte sie auf einmal gegen alles Erwarten den Boden unter sich wanken, den sie als unerschütterlich seit Jahrhunderten anzusehen gewohnt war. Die Kirchen und Pfarrhäuser wurden geplündert, die Heiligthümer entweiht, die Klöster gebrandschatzt, und insbesondere die Urkundensammlungen als Beweis der Abgaben vernichtet. Dadurch ging für ein halbes Jahrhundert die Einträglichkeit der Kircheneinkünfte, die Sicherheit des geistlichen Fortkommens, die regelfeste Verwaltung geistlicher Genossenschaften zu Grunde. Der überall fühlbare Druck der Zeit vermehrte die angerichtete Verwirrung, und die giftige Verhöhnung des katholischen Priesterstandes seitens der reformirenden Neuerer wirkte vollends tödtlich auf alle Theilnahme für die unabhängige Stellung der Kirchendiener. Die kärglichen Bildungsanstalten für höhere Wirksamkeit an den Bischofsitzen und in einigen Klöstern gingen ein aus Mangel an Geldmitteln und in Folge lebendiger werdenden Irrwahns, daß zum Volksunterrichte keine besondere Schulbildung erforderlich sey. Der darauffolgende Vernichtungskampf zwischen dem Protestantismus und Katholizismus, alle Gemüther spannend, die Felsenpforten der Heimath rings umbrausend, erstickte im Vereine mit den aufgeführten Ursachen alle Lust und Möglichkeit einer gesegneten Priestererziehung. Selbst der Episkopat, von Gott eingesetzt zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung, erschlaffte, oft von Edelfamilien für ihre nachgebornen Söhne angestrebt, noch öfter in

seinem weltlichen Rechtsbesitze zum Nachtheile der kirchlichen Angelegenheiten vollauf beschäftiget, verwirrt, angefochten. Die strenge Scheidung des deutschen und romanischen Elementes im deutschen Reiche, durch den Protestantismus schärfer herausgebildet, erhöhte für Tirol die Noth einheimischen Unterrichtsmangels noch mehr. Die italienischen Universitäten wurden als papistisch nicht mehr mit Liebe besucht, und die deutschen waren als irrlehrend verdächtig. Es währte nicht lange, so war auch in Tirol der durch Erasmus von Rotterdam und Reuchlin in den deutschen Landen angeregte Bildungseifer wieder rein erloschen, selbst dem redlichsten Bemühen fehlte es an geschickten Lehrern, und die alte Nacht der Unwissenheit legte sich drückend auf alle Verhältnisse der Kirche.

Daher entstand gegen das Ende des 16. Jahrhunderts überall im Lande der empfindlichste Priestermangel, durch das ganze nachfolgende 17. Jahrhundert zum ungeheuren Nachtheile der Religion und Sittlichkeit fortdauernd. Man nahm die Zuflucht zu den inländischen Klöstern, deren Pflicht es von jeher nach kirchlicher Satzung gewesen, bei jedem fühlbaren Mangel an Arbeitern in der Seelsorge bereitwillig auszuhelfen. Aber leider lastete auch auf ihnen die volle Unbild der Zeit, ihre Einkünfte waren erschöpft, die Ordenszucht aufgelöst, die Zahl der Mitglieder zusammengeschmolzen. Um den eigenen Priesterbedarf zu decken, hatten die Stiftsvorstände ohne Rücksicht auf die Vorschriften der Kirche oft unreife Jünglinge von 18 Jahren, Laienbrüder ohne gelehrte Kenntnisse, weltdurchtriebene Strebeköpfe zu den höhern Weihen des Priesterthums befördert, denen die hohe Aufgabe eben so gleichgültig, als die Kraft zur Lösung derselben ungenügend war. Diese ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, die wenigen Bande der noch übrigen klösterlichen Zucht abzuschütteln, und die schrankenlose Freiheit der erle-

digten Seelsorgsposten zu ergreifen, wie sie ihrem blinden Jagen nach weltlicher Lust erschienen war. So geschah es, daß in mehrern Klöstern oft nicht mehr Mönche zurückblieben als höchstens zwei, aller Einschränkung ledig, in gewissenloser Verschwendung des Klostergutes aufmunterndes Beispiel und Beschönigung der Liederlichkeit für die Ausgesetzten. So namentlich im Vintschgau und Oberinnthale, wo Mönche von Mariaberg die ansehnlichsten Seelsorgsposten inne hatten. Luzius von Schlandersberg, im Jahre 1571 zum Abte des Stiftes erwählt, fand im Kloster nur kärgliche Reste, und hatte mit der Zügellosigkeit und dem Starrsinne der Ausgesetzten während seiner ganzen Regierung die verdrüßlichsten Kämpfe zu bestehen.

Aber diese inländischen Mönche genügten keineswegs, auch nur scheinbar durch ihre Anzahl das Bedürfniß priesterlicher Thätigkeit zu decken, Scharen von ausländischen Ordensgeistlichen strömten ins Gebirge zusammen, von Deutschland, aus Oesterreich, aus dem tiefsten Italien, gewöhnlich eigenmächtig vom Verbande ihres Ordens abgelöst, gesetzlos umschweifend, der Landessprache selten kundig, nicht selten allen Lastern fröhnend ohne Rücksicht für den gelobten Cölibat. Einzelne Weltpriester mischten sich gleichgeartet unter sie, selbst aus Holland, Böhmen und Mähren in die Alpen geeilt, um die Zweideutigkeit ihres Lebens zu verstecken. Alle schmolzen in eine enge Brüderschaft zusammen, mit und ohne Kutte, sich wechselseitig bestärkend in der unsittlichen Lebensweise. Dadurch war gegen das Jahr 1600 ein Zustand der kirchlichen Angelegenheiten herbeigeführt worden, der uns mit Schauder erfüllt. Unter 100 Seelsorgsgeistlichen waren kaum 15 zu finden, die ihrem erhabenen Berufe nur einigermaßen entsprechen konnten und wollten, und das nach dem Zeugnisse des Bischofes Andrä von Brixen, der im Jahre

1602 seinen Kirchsprengel selbst besuchte, und alles genau an Ort und Stelle erhob *). Im Bereiche der Kirche von Trient beweisen die Untersuchungsprotokolle eben so argen Verfall, namentlich in Judikarien, auf dem Nonsberge und in den Thälern von Fleims und Ulten, Thatsachen ans Licht stellend, die der Geschichtschreiber von seiner Erzählung gern ausschließt. Es gab Priester, die in ihrer Unwissenheit nicht einmal die Formel der Lossprechung richtig und unverstümmelt hersagen konnten, Einer davon hatte nach dem Urtheile geistlicher Richter durch volle 36 Jahre ungültig losgesprochen. Andere hatten sich durch verfälschte Siegelwerkzeuge, Weiheurkunden und Entlassungsbriefe eingeschlichen, und geistliche Verrichtungen ohne ämtliche Vollmacht gepflogen, in äußerlicher Heuchelei, ohne Verständniß, Sinn und Glauben dessen, was sie nachäfften. Die zehn Gebothe, das Breviergebeth, der Unterschied zwischen läßlichen und Todsünden, die Kirchengebräuche waren ihnen völlig unbekannt. Selbst die Messe war bei vielen aus Unkenntniß der vorgeschriebenen Gebethe und Handlungen ein lächerliches Schauspiel geworden, ohne Anstand gehalten, alle Andacht verscheuchend. Dagegen trat flacher Weltsinn überall zu Tage, Falschmünzerei, wie in der abgelegenen Berggemeinde Kolfuschg ein Mönch getrieben, und der verdienten Strafe entfliehen mußte, Jagdwuth und Wildjägerei, so daß die Zimmerwände der Pfarrer mit Schußwerkzeugen und Thierhörnern bedeckt waren, Gewaltangriff und Schlägerei, wie sie Raufbolden zukam, feindselige Stellung zur Gemeinde, wie eines Geistlichen im Innthale, der mit geladener Flinte und angezogenem Hahne die Leute zu erschießen drohte, wenn sie an die Thür seines Widdums klopften **). Daher die aus

*) Man lese darüber Sinnacher, der jedoch nur sehr wenig aus den Archivsprotokollen mittheilt, und das nicht ganz getreu.

**) Pfarrarchiv in Imst.

tiefem Herzen entquollene Klage des angeführten Fürstbischofs zu Brixen: „Ueberall war die Unwissenheit groß, die Frömmigkeit gering, der Seeleneifer null!“

Unter diesen Umständen steckte das Volk natürlich auch in Unwissenheit und Sündenlust ohne lebendiges Gefühl der sittlichen Mißverhältnisse, eingesungen durch das mächtige Beispiel einer pflichtvergessenen Zeit. Daher rief eine heilige Seele schmerzhaft aus: „Ja! Geistliche, aber ohne Geist! Schon die erste Messe wird entheiliget durch Beimischung weltlicher Gelüste, gehalten ohne Vorbereitung, verwischt durch die nachfolgende Lauigkeit. So tragen die Priester von heute Gott in ihren Händen, spenden ihn aus, aber ihr Herz ist besudelt im Unrath von tausenderlei Unreinigkeit und Frevel!“ *) Die Ohrenbeichte kam an vielen Orten in Abnahme, dafür wurde eine allgemeine, auswendig gelernte eingeführt, ganz gegen den Geist der Kirche, ohne Nutzen für die Schuldbehafteten **). Neben dieser gänzlichen Auflösung alles pflichtmäßigen Eifers sprudelte hie und da eine eifernde Ueberfülle von Hast, fast eben so verderblich für das Heil der Seelen als für die Beichtväter selbst. Ohne die nothwendige Ausbildung in den geistlichen Stand getreten, bloß aufs Beichtsitzen versessen, ohne Zeit und Willen, zu studiren, wußten sie Art und Beschaffenheit der Sünden nicht zu unterscheiden, und keine Besserungsmaßregeln vorzuschlagen, einzig getröstet durch das größtmögliche Beichtgefolge. Deßhalb ließ sich in gläubigen Seelen die Stimme Gottes vernehmen: „Wehe euch! ihr Beichtväter ohne Wissenschaft, ohne Geist, ohne Erfahrung, ihr Zerstörer des christlichen Weinberges. Ihr könnt ihn nicht bauen,

---

*) Giovanna L. 2. S. 180. L. 9. S. 479. 358.

**) Sinnacher führt in seinen »Beiträgen« die Formel dieser allgemeinen Beichte an.

nicht beschneiden zur rechten Zeit!“ Unbedächtige Kasuisten, alle vorkommenden Sündenfälle nach eigensinniger Willkür ohne festen Halt in der Sittenlehre entscheidend, aburtheilend, daher unter einander höchst mißhellig, brachten zum Uebermaße die verderblichste Meinungsverschiedenheit und Urtheilsverwirrung unter die unselbstständigen, mangelhaft unterrichteten Amtsbrüder. Sie wußten sich im Wirrwar von tausend widerstrebenden Meinungen über die wichtigsten Fälle der Sittenlehre gar nicht zu helfen, und wählten in schwankender Befangenheit oft nicht das Beste. Darunter befanden sich auch viele, denen vor den Erscheinungen der höhern Betrachtung graute, wie vor unheimlichen Dingen, sie waren daher eifrig bemüht, ihre Beichtkinder vom Wege der höhern Vollkommenheit abzuhalten, und im niedrigen Sumpfgebiethe eitler Allerweltstugend festzubannen. Sie verdienten sich folglich mit Recht den herben Vorwurf Gottes: „O Beichtväter! o Beichtväter! Ihr entreißt mir die Seelen, die mich lieben, und raubt mir das Vergnügen, das ich an ihnen habe, und doch wißt ihr, wie wenig ich heutzutage habe. Ihr wollt die Perle mit eurem groben Hammer verarbeiten, aber es wird euch nicht gelingen, meinen Geist in eure irdischen Formen einzupressen!“ *)

Die Prediger, berufen, die geistige Kraft des Menschen für Gott und seine ewige Wahrheit gefangen zu nehmen, fehlten auf dem Lande fast ganz, man predigte äußerst selten und schlecht im Geiste einer lauen verdorbenen Zeit, oder artete in den Ton der Ostermährlein aus, wo die läppischen Possen von Schalksnarren und Spaßmachern an die Stelle des heiligen Ernstes katholischer Wahrheit traten, den Sinn des Volkes verdummend. In den Städten herrschte auch bei den Predigern die eingerissene Geschmacklosigkeit vor, allen

*) Giovanna L. 9. S. 932, 969. L. 4. S. 22. L. 3. S. 14.

guten Eindruck auf die Gemüther zerstörend *). Wie um diese Zeit der schwedische Professor Xylander eine Rede über den Pelikan schrieb, in der jedes Wort mit P anfing, so galt auch den geistlichen Rednern des siebzehnten Jahrhunderts die falsche, einer grübelnden Zeit zusagende Spitzfindigkeit weit mehr, als die Sprache des Herzens, die allein zum Herzen dringt. „Unter hundert der heutigen Prediger," sagt eine gleichzeitige Urkunde, „ist kaum einer, der nach apostolischer Wahrheit prediget. Die meisten laufen dem falschen Schimmer der neuern Schriftsteller nach, sie legen die Kirchenväter bei Seite, beräuchern die Eitelkeit ihres Vortrages mit Fabeleien, statt der Früchte die Blätter nehmend. So sind sie freilich gute Redner, sie predigen für sich selbst Rauch, für die Zuhörer Wind, so daß Gott blutige Thränen weinen müßte, falls er thränenfähig wäre. O Prediger, ihr Fliegen voll Gesumse ohne Geist, ohne Starkmuth, ohne Eifer! Wie bittere Rechenschaft werdet ihr ablegen müssen von eurer Predigt!" An einer andern Stelle heißt es: „Die Prediger ändern die evangelische Schreibart, sie haschen einzig nach Blümchen und Kurzweil für die verwöhnten Zuhörer, ohne Frucht für ihre eigene Seele, ohne Nutzen für die Seelen Anderer. Sind auch einige Eifernde darunter für Gottes Ehre, so achtet sie das im Bösen verstockte Volk nicht, oder bedroht sie wohl gar über die unzeitmäßigen Kanzelreden. O Prediger! Prediger! erlesen als Diener Christi, als Posaunen des heiligen Geistes, ihr seyd auf dem Wege ewig heulende Stimmen zu werden in den Peinen der Hölle!" **) Durch diese verkehrte Richtung der geist-

*) Abraham a Sancta Clara wollte diese Geschmacklosigkeiten mit seinem Humor adeln, aber leider mit unglücklichem Erfolge, daher seines Platzes in Schillers »Wallenstein« vollkommen würdig.

**) Giovanna L. 6. S. 92. L. 9. S. 352.

lichen Vorträge traten die herzerschütternden Momente des Leidens und Todes Christi, das zermalmende Gewicht der letzten Sterbeseufzer des Erlösers am Kreuze ganz in den Hintergrund, Schwulst und Beschreibung über moralische Gemeinplätze regnete auf die Menge mit sorgsamer Vermeidung der faulen Seiten des Lebens, die das Volk an sich zu ändern völlig machtlos, der Prediger selbst an seinem eigenen Leben zu dulden schwach genug war. Man versammelte sich nicht um zu lernen, sondern um zu klatschen oder auszupfeifen *).

War in frühern Zeiten solche Schalheit des Priesterwortes, so abtrünniges Ausgleiten in weltliche Lustnascherei zum Vorschein gekommen, so traten Geistesmänner aus der Einsamkeit der Klosterzellen, die längst alle Menschenrücksicht verlernt im strengsten Bußleben, und warfen den flammenden Strahl ihrer heiligen Gottesliebe in die laue, gotterstorbene Welt. Diese Hinterlage katholischer Glaubenskraft war aufgezehrt, eingezogen war in die aus den Religionsstürmen auflebenden Klöster das Verderbniß der Zeit, rückwirkend mit hundertfältigem Schaden auf die Sitten der Laien, und schien sich feststellen zu wollen an heiliger Stätte. Die Klöster, so weit sie nicht im Sturm der Zeit eingegangen waren, waren großentheils Konversationssäle geworden, Eßhäuser für die Weltleute, die hier ihre Unterhaltungen, ihre Festtafeln suchten. Von ihnen im wechselseitigen Austausche von gemeinen Bauchgelüsten angezogen, sprachen die Mönche ihrerseits auch wieder bei den bewirtheten Weltleuten ein, ganze Tage und Nächte außerhalb des Klosters, theilnehmend an eitlen Erlustigungen. Unselige Prachtbaulust riß ein, um äußerlich zu blenden nach dem Verfliegen des innerlichen Klostersinnes in Gebeth und Abtödtung. „Sie

*) Giovanna L. 6. S. 92. L. 9. S. 352.

verwenden auf den Bau eines Klosters," klagt eine einsame Stimme, „so viel als genügen würde, vier Klöster zu bauen, wenn sie die gelobte Armuth beobachten wollten. Statt einer Kirche bauen sie einen Dom, während der Tempel Gottes in ihnen so klein ist, daß kein einziger Gottesgedanke in demselben Platz findet. O Mönche! Welcher Angstschweiß wird eure Stirn im Tode netzen für so viel Geld, in den Wind geworfen!" Der eitelste Weltgenuß fand Zutritt bei den Ausgearteten. Man ging so weit, daß die Faschingsmummereien triumphirend in die heiligen Räume einzogen, in den Speisesälen wurde getanzt, Geistliches und Weltliches bunt und wirr durch einander, alle Zellen standen dem eingedrungenen Gesinde offen, an allen Orten und Enden war ein Flüstern und Lustigthun erwacht, daß man das Kloster für eine Faschingsanstalt anzusehen versucht war. Der Wein brachte in alle Theilnehmer stürmenden Feuergeist, der Ausgelassenheit fördersam. Selbst nach dem Abzuge der weltlichen Eindringlinge wurde fortgetrunken bis Mitternacht. Die Kartenspiele dauerten in der Regel bis hinein ins Grauen des Morgens. Die Bethchöre standen auf solche Nächte fast leer, weil die Angestrengten der Ausnüchterung und dem Schlafe obliegen mußten. Die Aschermittwoche, von der Kirche der Buße und Todesbetrachtung gewidmet, war in regelfester Hausordnung den Nachtrünken und der nothwendigen Erholung von der genossenen Ueberfülle bestimmt. Die Nonnenklöster blieben von diesen Einbrüchen der Faschingsfreude nicht verschont, trotz aller kirchlichen Schärfung ihrer Abgeschlossenheit. Wo die schmutzige Faschingslust solche Aufnahme fand, war an klösterliche Maßhaltung überhaupt nicht zu denken. Daher die herzzerreißenden Klagen der wenigen Bessergesinnten aus den Klöstern selbst! Eine andächtige Nonne, in die Leiden ihres Erlösers vertieft, hörte die kläglichen Worte aus dem Munde

lichen Vorträge traten die herzerschütternden Momente des Leidens und Todes Christi, das zermalmende Gewicht der letzten Sterbeseufzer des Erlösers am Kreuze ganz in den Hintergrund, Schwulst und Beschreibung über moralische Gemeinplätze regnete auf die Menge mit sorgsamer Vermeidung der faulen Seiten des Lebens, die das Volk an sich zu ändern völlig machtlos, der Prediger selbst an seinem eigenen Leben zu dulden schwach genug war. Man versammelte sich nicht um zu lernen, sondern um zu klatschen oder auszupfeifen *).

War in frühern Zeiten solche Schalheit des Priesterwortes, so abtrünniges Ausgleiten in weltliche Lustnascherei zum Vorschein gekommen, so traten Geistesmänner aus der Einsamkeit der Klosterzellen, die längst alle Menschenrücksicht verlernt im strengsten Bußleben, und warfen den flammenden Strahl ihrer heiligen Gottesliebe in die laue, gotterstorbene Welt. Diese Hinterlage katholischer Glaubenskraft war aufgezehrt, eingezogen war in die aus den Religionsstürmen auflebenden Klöster das Verderbniß der Zeit, rückwirkend mit hundertfältigem Schaden auf die Sitten der Laien, und schien sich feststellen zu wollen an heiliger Stätte. Die Klöster, so weit sie nicht im Sturm der Zeit eingegangen waren, waren großentheils Konversationssäle geworden, Eßhäuser für die Weltleute, die hier ihre Unterhaltungen, ihre Festtafeln suchten. Von ihnen im wechselseitigen Austausche von gemeinen Bauchgelüsten angezogen, sprachen die Mönche ihrerseits auch wieder bei den bewirtheten Weltleuten ein, ganze Tage und Nächte außerhalb des Klosters, theilnehmend an eitlen Erlustigungen. Unselige Prachtbaulust riß ein, um äußerlich zu blenden nach dem Verfliegen des innerlichen Klostersinnes in Gebeth und Abtödtung. „Sie

*) Giovanna L. 6. S. 92. L. 9. S. 352.

verwenden auf den Bau eines Klosters," klagt eine einsame Stimme, „so viel als genügen würde, vier Klöster zu bauen, wenn sie die gelobte Armuth beobachten wollten. Statt einer Kirche bauen sie einen Dom, während der Tempel Gottes in ihnen so klein ist, daß kein einziger Gottesgedanke in demselben Platz findet. O Mönche! Welcher Angstschweiß wird eure Stirn im Tode netzen für so viel Geld, in den Wind geworfen!" Der eitelste Weltgenuß fand Zutritt bei den Ausgearteten. Man ging so weit, daß die Faschingsmummereien triumphirend in die heiligen Räume einzogen, in den Speisesälen wurde getanzt, Geistliches und Weltliches bunt und wirr durch einander, alle Zellen standen dem eingedrungenen Gesinde offen, an allen Orten und Enden war ein Flüstern und Lustigthun erwacht, daß man das Kloster für eine Faschingsanstalt anzusehen versucht war. Der Wein brachte in alle Theilnehmer stürmenden Feuergeist, der Ausgelassenheit fördersam. Selbst nach dem Abzuge der weltlichen Eindringlinge wurde fortgetrunken bis Mitternacht. Die Kartenspiele dauerten in der Regel bis hinein ins Grauen des Morgens. Die Bethchöre standen auf solche Nächte fast leer, weil die Angestrengten der Ausnüchterung und dem Schlafe obliegen mußten. Die Aschermittwoche, von der Kirche der Buße und Todesbetrachtung gewidmet, war in regelfester Hausordnung den Nachtrünken und der nothwendigen Erholung von der genossenen Ueberfülle bestimmt. Die Nonnenklöster blieben von diesen Einbrüchen der Faschingsfreude nicht verschont, trotz aller kirchlichen Schärfung ihrer Abgeschlossenheit. Wo die schmutzige Faschingslust solche Aufnahme fand, war an klösterliche Maßhaltung überhaupt nicht zu denken. Daher die herzzerreißenden Klagen der wenigen Bessergesinnten aus den Klöstern selbst! Eine andächtige Nonne, in die Leiden ihres Erlösers vertieft, hörte die kläglichen Worte aus dem Munde

ihres himmlischen Bräutigams: „Die Welt gibt mir jetzt nichts mehr zu trinken als Gallentrank. O wie verbreitet sind der Rausch, die Trunkenheit und die daraus flammende Wollust! O ganz besudelte Welt! Ich kann deinen Gestank nicht mehr ertragen! O Mönche! Mönche! Auch ihr reicht mir Gallentrank! Pfui, hinweg von euch die Trunkenheit, der Rausch, die Schwelgerei, die Gastmahle! Ach, ihr kränkelt an unaufhörlichen Fiebern! Einige sind ins bösartige Faulfieber gefallen, ein gewisses Opfer der Hölle, andere sind todtkrank durch Ungehorsam, Armuthsverletzung, Unzucht und andere Sünden. O unglückselige Zeiten! Wo ist die getreue Beobachtung der Ordensgelübde? Ihr seyd treulose Seelen! Ihr traget das Ordenskleid, und äußert dadurch, die Regel desjenigen einzuhalten, der dasselbe gestiftet hat. Lügner! Undankbare! Ihr sagt das durch euer Aeußeres der Welt, sie glaubt euch, sie ehrt und achtet euch, sie nimmt als gewiß an, daß ihr das seyd, was ihr scheint, aber unter euch ist Niemand, der Gutes thut!“

Ein Kloster, das diese Mißbräuche entfernen wollte, lief Gefahr auszusterben, so wenig Lust zur Abtödtung stand den Bewerbern um die Aufnahme zu Gebothe. Die aus uralter Zeit stammenden Benediktiner in Salzburg, fest beharrend bei ihrer althergebrachten Strenge, schmolzen immer mehr ein, Niemand wollte eintreten, weil sie kein Fleisch aßen, nie ausgingen, ganz abgetödtet einsamem Bußleben sich widmeten. Der Erzbischof Wolfdietrich zwang sie wenigstens drei Mal die Woche Fleisch zu essen, um ihr Aussterben zu verhindern*). Es war unter diesen Umständen äußerst schwer, tüchtige Vorstände zu finden zur Wiedereinführung und Handhabung der klösterlichen Zucht. Unter 10,000 Ordensleuten fand sich nach vollgültigen Zeugnissen

*) Zauners Chronik von Salzburg.

kaum Einer, der nach dem Willen Gottes das schwierige Geschäft eines Vorstandes führte, und that er's, wie ihm Pflicht und Kirche geboth, so war Haß, Verfolgung, unauslöschliche Rache sein Antheil; er mußte unter einem Kreuze seufzen, das schärfer schnitt als das Schwert. Die widerstrebenden Mönche, des erschlafften Zustandes gewohnt, hielten jedes Mittel für erlaubt, die Thätigkeit des reformirenden Vorstehers zu hemmen, und half ihnen nichts zum gewünschten Zwecke, so verließen die Unzufriedenen das Kloster, schweiften als Wandervögel in der Welt umher, das verlorne Glück ihres Lebens zu suchen, verbreiteten ungeheure Anklagen gegen ihren Vereinsvorstand, und kehrten dann in der Regel, von ihren eigenen bösen Sitten überall verfolgt, ins verachtete Haus ihrer ersten Mönchsbildung zurück, reich an Aergernissen eines unehrenvoll gebrochenen Alters *). Woher diesem Verfalle die wirksamste Besserung kommen sollte, von daher war oft das gerade Gegentheil zu spüren. Man wußte und fand tausend Wege, durch die höchste Kirchenvorstehung Verfügungen zu erwirken, welche die Strenge der Orden lockerten, und allen willkürlichen Neuerungen Thür und Thor öffneten. Deßhalb wagten fromme Zeitgenossen den Ausspruch: „Diese Leichtigkeit der Kirchenvorstände an den von heiligen Seelen gestifteten Orden zu lockern, ist die Hauptursache, daß in denselben Gott nicht gedient, sondern Gott beleidiget wird.“ Die der menschlichen Schwachheit bewilligten Milderungen der ursprünglichen Ordensregel, weit entfernt, die klösterliche Unzufriedenheit zu stillen, vermehrten nur die nimmersatte Begier nach größerer Freiheit, und im Falle getäuschter Erwartung steigende Mißhelligkeit in den bethörten Herzen. Mönche und Nonnen

*) Als Beispiel der vielen Beispiele allerwärts siehe die Regierung des Abtes Lang in Mariaberg, namentlich seine Privatbriefe.

seufzten gezwungen mit dem Leibe im Orden, aber mit dem Willen stets außerhalb desselben, so reuig über ihren Eintritt, als sie sich freudig Gott hätten aufopfern sollen. Mit Weltleuten umgehend, erzählten sie ihnen ihre Kreuze, die Reue ihres Eintrittes in den Orden, und was sie mit Werken nicht thun konnten, das thaten sie mit Gedanken. Durch diese Mißstände waren die Klöster ganz gegen ihre Bestimmung eine Quelle des Sittenverderbnisses auch für das Volk geworden. Die Kurzsichtigen ärgerten sich am Leben der mißvergnügten Mönche, verzweifelnd an aller Würde und Kraft des höhern Gebethes; die Liederlichen hatten stets eine sichere Zufluchtsstätte für ihre Sünden an ihren lockern Klosterfreunden, die Andern nicht hoch anrechneten, was sie sich selbst gegen den Inhalt der Ordensgelübde zügellos erlaubten; die Feinde der katholischen Wahrheit nahmen daraus Veranlassung, die Klöster überhaupt anzugreifen und sich selbst in der Abneigung gegen die Religion zu bestärken *).

Quellen: Visitationsprotokolle unter Bischof Andrä von Brixen. Archiv des Stiftes Marienberg, und namentlich Briefe an Abt Lang. Imster Pfarrarchiv, und ein Aufsatz daselbst über die dortigen Pfarrer. Zauner. Giovanna Maria dalla Croce. Die italienischen Quadragesimali aus dieser Zeit. Wir müssen bei diesem Aufsatze ausdrücklich erinnern, daß wir jedes Wort urkundlichst zu vertreten im Stande sind, daß aber die Anführung aller und jeder Quelle wenigstens dreimal so lang werden müßte als der Aufsatz selbst. Wir erinnern zugleich an das geistvolle Wort Möhlers, als wir ihm diesen Zustand Tirols im sechzehnten Jahrhundert vorlegten, und ihn um seine Ansichten befragten: »Alles das ist in Deutschland längst eine allbekannte Thatsache, leider protestantischerseits nur allzu oft mißbraucht, und in ein falsches Licht gestellt. Uns Katholiken liegt die Pflicht ob, der Wahrheit ihr Recht, der Kirche ihren Ruhm zu vindiziren, nicht

*) Siehe hierüber Giovanna L. 4. S. 207. L. 3. S. 101. L. 11. S. 158. L. 5. S. 244. L. 5. S. 221. L. 9. S. 974.

durch Ableugnung von Thatsachen, die überall verbreitet sind, die man im nächsten besten Kompendium der Geschichte liest, sondern durch die Hervorhebung des hier allein entscheidenden Umstandes, daß sie nicht im Stande waren, die katholische Kirche zu bewältigen, daß vielmehr diese mit ihrer gottgegebenen Kraft gegen die Erwartung unserer Feinde siegreich sich behauptet, bewährend die Weissagung Christi: »Die Pforten der Hölle werden nichts vermögen gegen sie!« Uebrigens weiß der Geschichtskenner wohl, daß dieser Zustand Deutschlands in allen andern Ländern ähnlichen Nachklang fand. Es ist kein plötzliches Resultat, sondern das Ergebniß von Jahrhunderten, anfangend mit der Uebermacht barbarischer Einflüsse durch die Völkerwanderung. Er fand sein Ende in der Reformation selbst, die sich auf die Stoffe des Verderbnisses stützend, die Ausscheidung herbeiführte, und die Kraft der Kirche in aller Macht hervorrief durch ihre Lehrverschmolzenheit mit dem Verderben des Jahrhunderts. Die richtige, allein statthafte Auffassung dieser Zeitzustände gibt einen Beweis mehr für die göttliche Stiftung der Kirche und den ewigen Geist, der in ihr bleiben wird bis ans Ende der Zeit. Menschen können irren und schwanken, aber nicht der Felsen Petri!«

IV.

Auftauchender Protestantismus.

Bei diesem Zustande der Angelegenheiten in Tirol war die größte Gefahr eingetreten, daß der katholische Glaube des Landes dem von allen Seiten einbrechenden Gifte der Reformation erliegen werde. Die weitgestreckte Gränze stand mit West, Nord und Osten der aus Deutschland herandringenden Irrlehre offen. Unzählige Bücher, erfüllt mit den schlauesten Künsten und Kniffen der Volksverführung, wurden eingeschwärzt, überall verbreitet, begierig verschlungen. Allregsame Verkünder der neuen Lehre schlichen sich in allerlei Gestalten überall ein, besonders in abgelegenen Thalgemeinden, ihres Erfolges desto sicherer, je aufgeregter die Zeitumstände waren, je größere Unwissenheit und Unsittlichkeit die Gesellschaft vergiftet hatte. Sie legten sich nach dem Zeugnisse des gelehrten Guarinoni ganz an die faule Seite des Lebens, der Leidenschaft schmeichelnd, den Mißbräuchen das Wort redend, in ihrem eigenen Thun und Lassen die Verderbtheit der Zeit in Schutz nehmend. Insbesondere fand die Unzucht, das Volltrinken, die Verweigerung des Zehnten an ihnen eifrige Verfechter und Beschirmer, so daß sie von Guarinoni mit vollestem Rechte als „grausame Seelenverwüster“ bezeichnet werden. Deßhalb galt bei allen redlichen Landsleuten der Grundsatz: „Sind die Laster des Volkes ausgerottet, dann hat die Reformation ihr Spiel in Tirol verloren!“ Von dieser Ansicht durchdrungen, richtete Guarinoni als Vorkämpfer aller Edlen im Lande die Schärfe seines Tadels

gegen die Gräuel der Sittenlosigkeit seiner Zeitgenossen, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er dadurch am kräftigsten den Prädikanten entgegenzuarbeiten hoffe, die sich nicht schämten, in öffentlicher Rede alle die Laster in Schutz zu nehmen, die Guarinoni schonungslos angriff.

Der bequemste Anhaltspunkt für die neue Lehre war zunächst der gerade damals äußerst thätig betriebene Bergbau, unzählige Menschen beschäftigend, die Kapitalien der Reichen anlockend, selbst das Talent für seine gutbezahlten Erfolge einnehmend. In den Innungen der Bergarbeiter fanden sich die findigsten, geistreichsten Köpfe aus dem Mittelstande zusammen, mit den sächsischen Bergknappen in belehrender Verbindung, durch die Gesammterfahrungen aller Theilnehmer immer mehr ausgebildet, als gutbezahlte Anslichtförderer der edlen Metalle des gemüthlichsten Lebensgenusses theilhaftig, zur Zeit einbrechender Kriegsgefahr eine tapfere, nie umsonst angerufene Wehrmannschaft, daher im ganzen Lande ungemein beliebt. Besonders fand ihre liebliche Sangesweise überall den ungetheiltesten Beifall, sie erheiterten mit ihren weltlichen und geistlichen Liedern alle Festversammlungen, die Gastmahle und Kurzweilen der großen Herren, und alle bedeutenden Kirchweihen im Lande. Zur Oster-, Pfingst- und Faschingszeit, durch Ferien begünstiget, zogen sie singend und musizirend durch die liederfreudigen Berge Tirols, begrüßt von den Wünschen und der allgemeinen Theilnahme der Bevölkerung, die sie gastfreundlich aufnahm und bewirthete. Ihr gliederstürmendes Volkslied regte mit siegender Kraft zum Tanze, zur Fröhlichkeit auf, und der Ruf: „Die Knappen sind da!“ klang als Brausen der entzügelten Volkskraft von einem Berge zum andern. So nationaleigenthümlich diese Lustförderung der Bergarbeiter war, selbst vom strengen Guarinoni höchlich gepriesen, eben so gefährlich wurde sie nach dem Ausbruche der Refor-

mation in Deutschland für das Land Tirol. Die Neuerer legten sich sogleich ans lebensfreudige Gemüth der Knappen, an ihren Freiheitssinn, an ihren Einfluß in alle Gesellschaften und Kreise des tirolischen Lebens, an ihre Unentbehrlichkeit für die unzähligen Bergwerke, die damals im Betriebe standen, oder deren Aufbruch versucht wurde. Das aus Sachsen eingeschwärzte Gift fand unter denselben bald Eingang, und wurde zunftmäßig und schnell im ganzen Lande verbreitet*). Die Inhaber der Bergwerke begünstigten lieber das Unwesen der neuen Lehre, als den Verfall ihrer Metallausbeute, und traten wohl selbst an die Spitze der Glaubensverfälschung. An die Stelle der fröhlichen Knappenlieder älterer Zeit traten die Gesänge Luthers und seiner Genossen, und drangen, von der Knappengilde beschützt, in alle Verhältnisse ein, die ihnen früher in allen Ehren offen gestanden, fast unmerklich, begierig aufgesogen von den allerwärts aufgeregten Gemüthern. So wurden die größern Knappeninnungen in Pillersee, zu Schwatz, zu Taufers im Pusterthale, zu Pergine und Primör stehende Herde der Reformation, Träger des Giftes durchs ganze Land, den besten Verordnungen der Landesfürsten trotzend, durch die eigene bergmännische Gerichtsbarkeit lange und hartnäckig in Schutz genommen, und dagegen alle eingeschlichenen Begründer des neuen Glaubens in Schutz nehmend. Aus ihren Händen kreisten die ersten ketzerischen Bücher durchs Land, namentlich untreue Bibelübersetzungen in deutscher und italienischer Sprache, die selbst bei frommen Seelen in Ermanglung anderer Erbauungsbücher ungemeinen Eingang fanden. Vergeblich erklärten die Bischöfe von Trient, aus dem Hause Madruz, das Lesen ungeprüfter Bibeln in der Volkssprache für eine schwere Sünde; man hatte sich selbst in Roveredo so daran

*) Spergs tirolische Bergwerksgeschichte. S. 150.

gewöhnt, daß sich wohldenkende Katholiken nur mit Thränen davon trennten, durch die von Beichtvätern verweigerte Lossprechung dazu genöthiget. Die Befehle der Landesfürsten, diese verbothenen Bücher auszuliefern, kamen größtentheils zu spät, sie waren schon ins Mark und Leben des Adels und des Volkes eingedrungen, man wollte und konnte sich an vielen Orten nicht mehr davon lossagen, wenigstens dauerte die Herzbefleckung durch das heimlich genährte Gift fort. Und als man zu gewaltsamen Hausdurchsuchungen schritt, verbargen die Angesteckten ihre Lieblingsbücherschätze in unterirdischen Kellern, und mauerten sie wohl gar in unaufspürbaren Wandräumen und Estrichvertiefungen ein. So die aus Oesterreich stammenden Herren von Neidegg und ihre Nachfolger im Besitze, die Herren von Mayrhofen im Schlosse Anger bei Klausen, wo man in allerneuester Zeit beim Durchbruche einer Mauer einen verborgenen Wandschrank mit allerlei lutherischen Büchern antraf aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand und seiner unmittelbaren Nachfolger *). Andere bahnten sich zu ihren unterirdischen Bücherverstecken heimliche Gänge und Abstiege, um sie bei Nachtzeit zu lesen, und sich desto seelenverderblicher darin zu vertiefen, je mächtiger der Reiz des Verstohlenen wirkte. Der verzehrende Rost der Religionsheuchelei, giftiger als selbst der offenbare Irrglaube, legte sich immer nachtender auf die verführten Gemüther, je strenger die angedrohte Todesstrafe, an Einzelnen versucht, ihr zeitliches Leben bedrängte. Besonders drohend wurde die Gefahr der Ansteckung in Vintschgau und Oberinnthal, gegen die Gränzen der Schweiz und Valtelina. Hier lag zuvörderst ein mächtiges Hülfsmittel der neuen Lehre in der romanischen Sprache,

---

*) Einige derselben sollen beim Ordinariate Brixen aufbewahrt werden.

mation in Deutschland für das Land Tirol. Die Neuerer legten sich sogleich ans lebensfreudige Gemüth der Knappen, an ihren Freiheitssinn, an ihren Einfluß in alle Gesellschaften und Kreise des tirolischen Lebens, an ihre Unentbehrlichkeit für die unzähligen Bergwerke, die damals im Betriebe standen, oder deren Aufbruch versucht wurde. Das aus Sachsen eingeschwärzte Gift fand unter denselben bald Eingang, und wurde zunftmäßig und schnell im ganzen Lande verbreitet*). Die Inhaber der Bergwerke begünstigten lieber das Unwesen der neuen Lehre, als den Verfall ihrer Metallausbeute, und traten wohl selbst an die Spitze der Glaubensverfälschung. An die Stelle der fröhlichen Knappenlieder älterer Zeit traten die Gesänge Luthers und seiner Genossen, und drangen, von der Knappengilde beschützt, in alle Verhältnisse ein, die ihnen früher in allen Ehren offen gestanden, fast unmerklich, begierig aufgesogen von den allerwärts aufgeregten Gemüthern. So wurden die größern Knappeninnungen in Pillersee, zu Schwatz, zu Taufers im Pusterthale, zu Pergine und Primör stehende Herde der Reformation, Träger des Giftes durchs ganze Land, den besten Verordnungen der Landesfürsten trotzend, durch die eigene bergmännische Gerichtsbarkeit lange und hartnäckig in Schutz genommen, und dagegen alle eingeschlichenen Begründer des neuen Glaubens in Schutz nehmend. Aus ihren Händen kreisten die ersten ketzerischen Bücher durchs Land, namentlich untreue Bibelübersetzungen in deutscher und italienischer Sprache, die selbst bei frommen Seelen in Ermanglung anderer Erbauungsbücher ungemeinen Eingang fanden. Vergeblich erklärten die Bischöfe von Trient, aus dem Hause Madruz, das Lesen ungeprüfter Bibeln in der Volkssprache für eine schwere Sünde; man hatte sich selbst in Roveredo so daran

*) Spergs tirolische Bergwerksgeschichte. S. 150.

gewöhnt, daß sich wohldenkende Katholiken nur mit Thränen davon trennten, durch die von Beichtvätern verweigerte Lossprechung dazu genöthiget. Die Befehle der Landesfürsten, diese verbothenen Bücher auszuliefern, kamen größtentheils zu spät, sie waren schon ins Mark und Leben des Adels und des Volkes eingedrungen, man wollte und konnte sich an vielen Orten nicht mehr davon lossagen, wenigstens dauerte die Herzbefleckung durch das heimlich genährte Gift fort. Und als man zu gewaltsamen Hausdurchsuchungen schritt, verbargen die Angesteckten ihre Lieblingsbücherschätze in unterirdischen Kellern, und mauerten sie wohl gar in unaufspürbaren Wandräumen und Estrichvertiefungen ein. So die aus Oesterreich stammenden Herren von Neidegg und ihre Nachfolger im Besitze, die Herren von Mayrhofen im Schlosse Anger bei Klausen, wo man in allerneuester Zeit beim Durchbruche einer Mauer einen verborgenen Wandschrank mit allerlei lutherischen Büchern antraf aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand und seiner unmittelbaren Nachfolger *). Andere bahnten sich zu ihren unterirdischen Bücherverstecken heimliche Gänge und Abstiege, um sie bei Nachtzeit zu lesen, und sich desto seelenverderblicher darin zu vertiefen, je mächtiger der Reiz des Verstohlenen wirkte. Der verzehrende Rost der Religionsheuchelei, giftiger als selbst der offenbare Irrglaube, legte sich immer nachtender auf die verführten Gemüther, je strenger die angedrohte Todesstrafe, an Einzelnen versucht, ihr zeitliches Leben bedrängte. Besonders drohend wurde die Gefahr der Ansteckung in Vintschgau und Oberinnthal, gegen die Gränzen der Schweiz und Valtelina. Hier lag zuvörderst ein mächtiges Hülfsmittel der neuen Lehre in der romanischen Sprache,

*) Einige derselben sollen beim Ordinariate Brixen aufbewahrt werden.

die sich mit ihren Wucherpflanzen mächtig herüberschlang ins tirolische Leben, in weit grösserer Ausdehnung, als es heutzutage der Fall ist. Ueberall herrschte der größte Mangel an Geistlichen, die der wälschenden Sprache kundig sich mit Kraft und Geschick der schwerbedrängten katholischen Religion hätten annehmen können. Dagegen erstanden in den nächsten besten romanischen Landstreichern eben so viele rasende Verbreiter der neuen Lehre, weil so eben aus den gährenden Volksmassen hervorgegangen, desto wirksamer und populärer einstürmend auf die verwandten, befreundeten Geister ihrer Standesgenossen. Durch unwegsame Gebirge schlichen sie aus Unterengadein herüber nach Taufers, Schlinig, Burgeis und Nauders, Tag und Nacht thätig, sich zahlreiche Anhänger zu verschaffen, mit der mächtigen Lockspeise aller grundherrlichen Abgabenvernichtung, die in Graubündten bereits bewerkstelliget worden war, und ihres Eindruckes auf das arme Volk in Obervintschgau nicht verfehlen konnte, da es mehr als anderwärts mit fast unerschwinglichen Bodenlasten überbürdet war. Selbst zwei ansehnliche Geschlechter des Adels neigten sich zur neuen Lehre. Der Fürstbischof aus Chur, nach dem Schlosse Fürstenberg unter dem Kloster Marienberg vertrieben, hier einer Berennung der aus den Schluchten des Münsterthales hervorbrechenden Glaubensstürmer ausgesetzt, verbreitete das Gefühl der Unmacht seiner Sache unter den zweifelnden Anwohnern, und Alles harrte auf den scheinbar unvermeidlichen Augenblick, sich durch siegende Gewaltthat gegen geistliche und weltliche Herren auf immer unabhängig zu machen. Die Schriftsteller der damaligen Zeit sagen ausdrücklich, daß es äußerst schwer gewesen sey, gegen das schleichende Gift erfolgreich einzuwirken, da die romanische Sprache als Hehlerin des Irrthums alle deutschkatholische Nachforschung und Einschreitung vereitelt habe. Noch bedenklicher gestalteten sich diese Ver-

hältnisse an der westlichen Landesgränze durch die schlagfertige Waffenmacht, über welche die Irrlehre zur Einschüchterung der Gemüther verfügen konnte. Die Graubündtner, gegen das Jahr 1620 auch im Besitze von Valtelina, gegen Tirol stets feindselig gesinnt, ermangelten nicht, sich mit Qual und Tod gegen die katholische Religion, und gegen Oesterreich, das dieselbe vertrat, zu waffnen und zu wüthen. Johann Planta, Vater des Domherrn Planta in Chur, wurde als eifriger Katholik wegen seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an den alten Glauben bereits im Jahre 1572 getödtet, damit diese Grausamkeit die Standhaften erschüttere, und die Furchtsamen zur neuen Lehre herüber nöthige. In Valtelina gingen sie mit gleichem Eifer zu Werke, um die katholische Religion zu Gunsten ihres Irrthumes auszurotten. Nikolaus Ruska, Pfarrer zu Sondrio, eine feste Säule der katholischen Rechtgläubigkeit, endete sein Leben auf der Folter unter den schrecklichsten Qualen seiner herzlosen Peiniger. Jeder freie Mund, welcher der katholischen Sache das Wort redete, wurde auf das bitterste verfolgt. Der allgemeine Schrei der bedrängten Bevölkerung lockte die Spanier von Mailand her zum Schutze des mißhandelten Landes. Darüber wurden die Franzosen unter allbeherrschendem Einflusse des Kardinals Richelieu eifersüchtig, französische Scharen vereinten sich unter der Anführung des Herzogs von Rohan mit den Bündtnern, und vertrieben die Spanier aus dem Thale. Im Vertrage vom 5. März 1626 verzichtete Spanien förmlich auf Valtelina zu Gunsten von Graubündten, mit ausdrücklichem Vorbehalte des freien Durchzuges französischer Heeresmassen im Falle eines Krieges mit Oesterreich. Dadurch war Tirol an der Westgränze in politischer und religiöser Beziehung preisgegeben, vertragsmäßig von der ruhelosen Irrlehre umzäunt, und

der aufreizendsten Religionsverachtung bloßgestellt *). Auf der ganzen Linie vom Ortler bis an die Hochgebirge von Pretigau erneuerten sich von Zeit zu Zeit theilweise Ueberfälle, Einbrüche und Kirchenzerstörungen aller Art, mit dem schlecht verhehlten Vorhaben, die katholischen Bewohner dieser Gränzbezirke für die Lehre Kalvins zu gewinnen. Die Dörfer Sins, Ramus, Schuls und Trasp in Unterengadein waren die Standpunkte der demokratischen Prediger, welche von dort aus fast durch ein halbes Jahrhundert ihr Gift in die benachbarten Berge Tirols schleuderten, in ihren eigenen Gemeinden beweisend durch die That, wie so leicht und zwanglos das Leben werde ohne Abgaben an die Zehentherren und Grundbesitzer, ohne Steuern, ohne namhafte Kosten für Priester und Gottesdienst. Nicht selten wurden bei der vorherrschenden Spannung der Bündtner gegen die Erzherzoge von Oesterreich die Gränzdörfer Tirols unvermuthet überrumpelt, die Kirchen verbrannt, die Heiligenbilder ruchlos verhöhnt. So rissen die rasenden Irrlehrer das Muttergottesbild aus der Kirche zu Sankta Maria im Münsterthale, befestigten es an einem Ziegenkopf, und warfen es in den Rambach. Solche Niederlage der Heiligen, herausschwimmend ins wankende Vintschgau, weit entfernt, im unwissenden Volke den verdienten Abscheu zu erwecken, bewies vielmehr die Macht und Kühnheit des benachbarten Irrthums, und spannte die Erwartung heimlich Einverstandener auf den endlichen Durchbruch der Religions- und Abgabenvernichtung ins Quellengebieth der Etsch und des tirolischen Inns. Wie gefährlich dieser Zustand für die Religion und rechtmäßige Landesregierung war, beweiset am besten die ängst-

*) Ueber diese Bündtnerzustände, die sich über die ganze südliche Schweiz erstreckten, liefert Giussano in: vita di San Carlo Borromeo merkwürdige Aufschlüsse.

liche Sorgfalt der letztern durch ein ganzes Jahrhundert mit allen möglichen Mitteln von Kraft und Einfluß gegen das Gift aus Valtelina und Graubündten. Im weitern Verfolge der westlichen Tirolergränze standen die österreichischen Vorlande und Rechte, durch die Reformation bereits wesentlich angegriffen und geschmälert, ebenfalls für Tirols Rechtgläubigkeit in einem ungünstigen Verhältnisse. Selbst der Irrlehre von allen Seiten offen, an vielen Orten angesteckt, aber dessenungeachtet in nothwendiger Verbindung mit unserm Gebirgslande, bildeten sie den vorzüglichsten Einzugsweg der Irrlehrer aus Deutschland, und die gewöhnliche Zufluchtsstätte der inländischen Religionsverwüster, wenn sie die Macht des weltlichen Arms zur Flucht genöthiget hatte. So sehen wir schon die tirolischen Bauernstürme ums Jahr 1525 im strengsten Zusammenhange mit ähnlichen Sturmläufen in Schwaben, und die überwältigten Aufrührer und Oberhäupter stets in dieser Richtung gut aufgenommen von den theilnehmenden Anstiftern, und der strafenden Gerechtigkeit entzogen. Selbst der berüchtigte Geismair entwischte auf diesem Wege aus Tirol, zog durch die Schweiz nach Italien, und lebte zu Padua unter dem Schutze der Venetianer längere Zeit mit dem schwäbischen Wortsdiener Konrad, der ihm mit fanatischem Eifer nach Italien gefolgt war. Ueberdieß war der Feindeseinbruch über den Arlberg, und durch die Felsenenge bei Füßen laut dem unzweideutigen Zeugnisse der Geschichte in den Religionskriegen des siebzehnten Jahrhunderts fast allein fürchterlich, daher mehr als einmal ernstliche Gefahr drohend der katholischen Religion des Landes. Die Nordgränze, größtentheils unter baierischer Obmacht, schirmte allerdings das Innthal vor aller Einschwärzung des Irrthums, aber nur im Falle, wenn eine kräftige Hand, wie die des großen Max, des Hauptes der katholischen Ligue, die Zügel der Regierung führte. Jede Schwäche seiner Vor-

gänger, alle Unglücksfälle seiner eigenen Verwaltung, namentlich die siegende Uebermacht der Schweden im dreißigjährigen Kriege, stießen mehr oder minder bedenklich an die Felsenpforten der Heimath mit Schrecken aller Art, und insbesondere mit der entzügelten Wuth des verdorbenen Zeitgeistes. Am gefährlichsten wurde die Reformation dem Lande im Osten, größtentheils durch die Gunst des zerrütteten Kirchenwesens im Erzstifte Salzburg, das dem Uebel erst ein Ziel setzen wollte, nachdem es sich unausrottbar in den Bergen festgesetzt hatte. In den salzburgischen Thälern *), die sich mit ihren Wurzeln in die tirolische Drauregion hinüberschlangen, war das Volk durch seine Verbindung mit verführten Bergarbeitern, durch die große sittliche Verdorbenheit seiner eigenen Lebensweise, überhäuft mit lutherischen Büchern, theils ohne Seelsorger, theils mit solchen, die den Bedürfnissen der Zeit keineswegs gewachsen waren, ganz zur lutherischen Neulehre hinübergezogen worden, trotzend der weltlichen Macht, durch Strenge der Waffenmacht wohl verhärtet im Irrthume, aber im Herzen nicht bekehrt. Aus dem Salzburgischen schlug das Gift auf allen Bergübergängen hinüber in die Region der Drau und Rienz, und drohte, vereint mit dem aus Kärnthen heraufdringenden Samen der Glaubensverfälschung, ganz Pusterthal anzustecken. Bereits im Jahre 1576 gährte die Irrlehre auf der ganzen Linie in vielen Gemüthern, so daß ein Fürstbischof von Brixen dieses Herüberdringen derselben mit einem zähneblöckenden Wolfe verglich, welcher Pusterthal mit Mord und Blut überschwemmen wolle. In Lienz bekannte man sich schon offen zur neuen Lehre, und kein Prediger der Gegend fühlte sich stark genug, dem Uebel muthig und entschieden entgegenzu-

*) Hierüber siehe Zauners Chronik B. 8. S. 40 und anderwärts. Sinnacher B. 7. S. 740.

treten. Auf Befehl der bischöflichen Behörde von Brixen verfügte sich Jonas Nürnberger, Pfarrer in Taur, dahin, und war durch die überlegene Kraft seiner Beredsamkeit so glücklich, viele Verirrte wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Desto hartnäckiger beharrten die Teferegger, in einem Nebenthale der Iselregion, und die Bewohner von Windischmatrei bei ihrem eingesogenen Irrthume. Kapuziner erschienen zur Bekehrung dieser einsamen Thalbewohner, gute katholische Bücher, eigens zu diesem Zwecke gedruckt, wurden unter ihnen verbreitet, die salzburgische Regierung ließ es, vereint mit den Grafen von Tirol, auch an strengen Drohungen durch den Mund ihrer Amtsleute in diesem Bezirke nicht fehlen, aber alles blieb fruchtlos. Durch ein ganzes Jahrhundert dauerte die Aufregung der Gemüther fort, man predigte den Irrthum in Wirthshäusern, schüchterte durch Drohungen aller Art die Besserdenkenden ein, gewann durch List die Schwankenden. Selbst weibliche Personen traten mit verzehrendem Eifer predigend zu Gunsten der Irrlehre auf, verfochten sie auf öffentlichen Plätzen, wanderten von Haus zu Haus, die Arglosen durch Schmeichelreden oder durch Ungestüm zu ihrer Ansicht herüberzuziehen, während die Männer, auf Handelschaft ausgehend, die Verbindung mit auswärtigen Ketzerhäuptern unterhielten. Dadurch wurde Tefereggen ein verderblicher Herd von Irrlehren für die nächste Nachbarschaft, und machte den Bischöfen von Brixen viel zu schaffen. Insbesondere wanderte der unsaubere Geist der Verführung durch die Thäler von Gsieß und Antholz herüber nach Welsberg, das durch seine Deckenwebereien aus Viehhaaren mit den Tefereggern, den Verschleißern dieser Waare im Auslande, in ununterbrochenem Verkehre stand. Die Hausuntersuchungen, die emsigste Ueberwachung der Gemeinden, das Ausforschen der Unverdächtigen, auf Befehl des Bischofs Paulin von Brixen im Jahre

gänger, alle Unglücksfälle seiner eigenen Verwaltung, namentlich die siegende Uebermacht der Schweden im dreißigjährigen Kriege, stießen mehr oder minder bedenklich an die Felsenpforten der Heimath mit Schrecken aller Art, und insbesondere mit der entzügelten Wuth des verdorbenen Zeitgeistes. Am gefährlichsten wurde die Reformation dem Lande im Osten, größtentheils durch die Gunst des zerrütteten Kirchenwesens im Erzstifte Salzburg, das dem Uebel erst ein Ziel setzen wollte, nachdem es sich unausrottbar in den Bergen festgesetzt hatte. In den salzburgischen Thälern *), die sich mit ihren Wurzeln in die tirolische Drauregion hinüberschlangen, war das Volk durch seine Verbindung mit verführten Bergarbeitern, durch die große sittliche Verdorbenheit seiner eigenen Lebensweise, überhäuft mit lutherischen Büchern, theils ohne Seelsorger, theils mit solchen, die den Bedürfnissen der Zeit keineswegs gewachsen waren, ganz zur lutherischen Neulehre hinübergezogen worden, trotzend der weltlichen Macht, durch Strenge der Waffenmacht wohl verhärtet im Irrthume, aber im Herzen nicht bekehrt. Aus dem Salzburgischen schlug das Gift auf allen Bergübergängen hinüber in die Region der Drau und Rienz, und drohte, vereint mit dem aus Kärnthen heraufdringenden Samen der Glaubensverfälschung, ganz Pusterthal anzustecken. Bereits im Jahre 1576 gährte die Irrlehre auf der ganzen Linie in vielen Gemüthern, so daß ein Fürstbischof von Brixen dieses Herüberdringen derselben mit einem zähneblöckenden Wolfe verglich, welcher Pusterthal mit Mord und Blut überschwemmen wolle. In Lienz bekannte man sich schon offen zur neuen Lehre, und kein Prediger der Gegend fühlte sich stark genug, dem Uebel muthig und entschieden entgegenzu-

---

*) Hierüber siehe Zauners Chronik B. 8. S. 40 und anderwärts. Sinnacher B. 7. S. 740.

treten. Auf Befehl der bischöflichen Behörde von Brixen verfügte sich Jonas Nürnberger, Pfarrer in Taur, dahin, und war durch die überlegene Kraft seiner Beredsamkeit so glücklich, viele Verirrte wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Desto hartnäckiger beharrten die Teferegger, in einem Nebenthale der Iselregion, und die Bewohner von Windischmatrei bei ihrem eingesogenen Irrthume. Kapuziner erschienen zur Bekehrung dieser einsamen Thalbewohner, gute katholische Bücher, eigens zu diesem Zwecke gedruckt, wurden unter ihnen verbreitet, die salzburgische Regierung ließ es, vereint mit den Grafen von Tirol, auch an strengen Drohungen durch den Mund ihrer Amtsleute in diesem Bezirke nicht fehlen, aber alles blieb fruchtlos. Durch ein ganzes Jahrhundert dauerte die Aufregung der Gemüther fort, man predigte den Irrthum in Wirthshäusern, schüchterte durch Drohungen aller Art die Besserdenkenden ein, gewann durch List die Schwankenden. Selbst weibliche Personen traten mit verzehrendem Eifer predigend zu Gunsten der Irrlehre auf, verfochten sie auf öffentlichen Plätzen, wanderten von Haus zu Haus, die Arglosen durch Schmeichelreden oder durch Ungestüm zu ihrer Ansicht herüberzuziehen, während die Männer, auf Handelschaft ausgehend, die Verbindung mit auswärtigen Ketzerhäuptern unterhielten. Dadurch wurde Tefereggen ein verderblicher Herd von Irrlehren für die nächste Nachbarschaft, und machte den Bischöfen von Brixen viel zu schaffen. Insbesondere wanderte der unsaubere Geist der Verführung durch die Thäler von Gsieß und Antholz herüber nach Welsberg, das durch seine Deckenwebereien aus Viehhaaren mit den Tefereggern, den Verschleißern dieser Waare im Auslande, in ununterbrochenem Verkehre stand. Die Hausuntersuchungen, die emsigste Ueberwachung der Gemeinden, das Ausforschen der Unverdächtigen, auf Befehl des Bischofs Paulin von Brixen im Jahre

1684 durch thätige Männer betrieben, konnte die verborgenen Quellen der Volksverführung nicht ausspüren. Das Uebel ging und kam durch persönliche Ansteckung so schlau und schmiegsam, daß alle Hülfe dagegen vergeblich schien, weil die Gemüther sich überall zur verbothenen Lehre neigten. Noch schlechter stand es in Taufers, durch die zahlreich daselbst angestellten Knappen, mit dem Zuge der protestantischen Irrlehre vom Zillerthal und Pinzgau her, in engster Verbindung mit dem Knappenwesen in Schwatz, desto hartnäckiger, je thaleinsamer und der Regierungsaufsicht entzogener. Während daher die protestantischen Glaubenssätze zu Schwatz, dem ursprünglichen Ansteckungsherde, durch von Hall aus herabwirkende Jesuiten immer mehr abnahmen, und allmälig ganz erloschen, wucherte das Unkraut im abgelegenen Taufererthale üppig fort, steckte mehrere Höfe mit der standhaftesten Hartnäckigkeit des Irrwahnes an, und vergiftete alle Gefühle der tiefern, an Salzburg, Tefereggen und Zillerthal angelehnten Gemeinden. Selbst die Inhaber der Bergwerke und die obrigkeitlichen Personen wurden davon angesteckt, und leisteten der Verbreitung der neuen Ideen eifrigen Vorschub. Die Gerichte Taufers und Uttenheim, Pfandschaften mächtiger Geschlechter, stimmten sogar manchen Gerichtsherren zu Gunsten der Neuerer, um ihren jährlichen Gewinn aus den pfandschaftlich angelegten Geldern nicht einzubüßen. Aus Taufers drang das Uebel in die Stadt Bruneck vor, trotzend aller bischöflichen Obmacht im Schlosse über den Häuptern der mißleiteten Bürger. Der Schullehrer Bartlmä Hueber daselbst ließ im Jahre 1583 die von ihm unterrichteten Knaben auf öffentlichen Plätzen lutherische Lieder singen, und weigerte sich, den Katechismus des Peter Kanisius vorzulesen, da er seine Zeit nothwendig brauche, um den Knaben die römischen Klassiker zu erklären. Als er aber durch die bischöfliche Behörde dazu gezwungen

wurde, ließ er sich den Befehl schriftlich ausstellen, um sich vor den Aeltern der Kinder zu verantworten, die, selbst schon größtentheils für die umgehende Lehre Luthers günstig gestimmt, jede Zurücklenkung in die alte Glaubensbahn ungern sahen. Von hier schlang sich die Irrlehre durch die Bergknappen in Buchenstein, welche das sehr ergiebige Eisenbergwerk daselbst ausbeuteten, hinüber nach Valsugan, und umsäumte südöstlich das Land mit so starrsinniger Festhaltung am eingeschwärzten Irrthume, daß die später zur Ausrottung desselben von der Landesregierung ergriffenen Maßregeln in der damals nicht eben schreibseligen Zeit mehrere Bände im Innsbrucker Regierungsarchive füllen. Daraus lernen wir im Allgemeinen, daß auch hier in den italienischen Gränzbezirken die Hinneigung zum Protestantismus vorzüglich in den ursprünglich deutschen Volkszweigen hervortrat, und in geheimer Anhänglichkeit der Bethörten fortwuchs, mit der schlausten Außenseite von getünchtem Katholizismus, so daß auch das wachsamste Auge keinen festen Boden gewinnen konnte, den Irrthum zu bekämpfen oder gewaltsam zu unterdrücken. Selbst die Mitte des Landes blieb von dieser protestantischen Umkreisung nicht verschont. Die Stadt Klausen, in der Nähe des Villanderer Silberbergwerkes, des ältesten im ganzen Lande, kränkelte ebenfalls an den Umwälzungsgedanken der Schwindelköpfe, die sich hier auf die Knappengilde stützten, und die neuevangelische Lehre ausbreiten wollten. Die Anwendung der Staatsgewalt gegen dieses Eindringen der protestantischen Lehre, durch die Friedensstörung und die allenthalben vorkommenden Rechtsverletzungen der Verführten nothwendig ins Leben gerufen zum Schutze der Angegriffenen, oft geschärft durch übertriebenen Eifer der Kirchendiener, die mit Gewalt ersetzen wollten, was ihrer mündlichen Beweisführung nicht gelungen war, bewirkte überall Mißtrauen, ein Gefühl von

Angst und Herzverschlossenheit mit höchst betrübten Folgen für die Aufrichtigkeit des tirolischen Charakters, für wahre herzliche Frömmigkeit, so daß alle denkenden Schriftsteller der damaligen Zeit mit Schauder reden von der allverbreiteten Religionsheuchelei, die an die Stelle wahrer, inniger Anhänglichkeit an die Kirche getreten war. Man besuchte die Kirchen, empfing die heiligen Sakramente, schmeichelte den Priestern, alles in der Absicht, die innere Fäulniß zu verstecken, und allen Verdacht von sich abzuwenden. Die getroffenen Maßregeln gegen die Heimlichkeit des mißleiteten Herzens, förderten die sogenannten Religionssuspekten zu Tage, oft aus höchst schwankenden Muthmaßungen hervorgegangen, die innerste Häuslichkeit entweihend, die leiseste Verlautbarung durch Verrath erhebend, Schuldlosen lästig, Zweideutigen gefährlich, den Angesteckten selten mit vollständigem Erfolge ins innere Wesen dringend. Die in strafwürdigen Fällen verhängte Einziehung der Güter der ausgemittelten, unverbesserlichen Anhänger der protestantischen Lehre bildete einen eigenen Zweig von Einkünften der landesfürstlichen Kammer, fast durch ein volles Jahrhundert der Anstoß aller Eingebornen, selbst solcher, die mit ganzem Herzen der Kirche anhingen, weil die Wirkungen dieser Strenge in der Regel zu nichts anderm führten, als zur Aufregung der Gemüther, und sinnloserem Festbeharren in der angefochtenen, durch Anfechtung geheiligten Denkweise. Die dadurch habelos gewordenen, landesverwiesenen, eingesperrten, ausgepeitschten Glieder der Gesellschaft wurden eine Landplage für die Unverdächtigen, wandernde Märtirer sehr sparsam gebilligter Verfolgung in den Augen der Einfalt und Böswilligkeit. Die Verwirrung stieg durch die wirkliche Erhebung dieser eingezogenen Güter, die Gerichte hatten wenig Ernst, dieselben einzutreiben, namentlich die unzähligen Patrimonialgerichte, durch örtliche und persönliche Rücksichten

gebunden. Man gerieth auf den Einfall, sie unerhoben entweder an Beamte als Gehalt, oder an Staatsgläubiger als Zahlung zu überlassen mit völliger Freistellung der Erhebungsmittel an die darauf Angewiesenen. Da erfolgte denn oft ein Zerren und Schinden von Hartherzigen, die allgemeinen Abscheu im Lande verbreiteten, oder die Angewiesenen verzichteten lieber auf ihre Ansprüche, als daß sie ihr Leben mit dem Fluche dieser Menschenpresse belasten wollten. Daher wurde überall der Wunsch laut nach andern Mitteln, die aus dem Geiste geboren, auch mit sicherm Erfolge auf den Geist wirken konnten, einen unseligen Zwist ausgleichend, der zwischen Brüdern zum größten Nachtheile der Landeswohlfahrt entbrannt war.

Quellen: Zu den bereits genannten führen wir noch insbesondere für diese Zustände an: Ladurners handschriftliches Buch »über Vintschgau,« jetzt so viel uns bekannt, im Besitze der Bibliothek von Marienberg; die vielen zerstreuten Nachrichten in Sinnachers »Beiträgen;« und besonders mehrere wichtige, hierauf bezügliche Aktenstücke aus dem Gubernialarchive zu Innsbruck. Der Aufsatz selbst ist ein Auszug aus einem größern Werke, das unter dem Titel: »Reformationsversuche in Tirol,« seiner Zeit erscheinen soll.

V.

Gegenmittel aus den göttlichen Tiefen des Katholizismus. Kreuzzug der Verzückten aus Italien nordwärts *).

Dieser Zustand Tirols war nur ein kleines Bruchstück vom Zustande der damaligen Welt. Es schien der Zeitpunkt gekommen, wo es sich erproben sollte, ob die katholische Religion eine wurzelhafte innerliche Kraft in sich trage, geschöpft aus den Tiefen der Gottheit, um ihre Riesentriebe auszubreiten durch die Welt, und die Unzerstörlichkeit ihres Wesens angesichts aller Feinde der Erde, trotz aller angehäuften Fäulniß, siegreich zu behaupten. Der deutsche Norden wälzte sich trotzig heran mit dem siegprangenden Lutherthum, um den Felsen Petri leicht und lustig hinwegzutilgen; die Wuth der Türken brauste eroberungssüchtig ins katholische Ländergebieth, durch treulose Einflüsterung europäischer Zwietracht aufgereizt, um das kirchenhütende Oesterreich zu verderben; die Flotten von England und Holland schlangen

*) Wenn wir hier und in den folgenden Blättern die Bestrebungen gottbegeisterter Seelen zur Erhaltung der katholischen Religion vorzugsweise für Tirol darstellen, so ist hiemit keineswegs gesagt, daß nicht auch andere Einflüsse zum nämlichen Zwecke, ausgehend von der obersten Kirchengewalt, thätig gewesen seyen. Diese lagen aber außer unserm Gesichtskreise, wir wollten bloß, auf die unverwerflichsten Zeugnisse der Geschichte gestützt, eine Lücke in der tirolischen Kirchengeschichte ausfüllen, an die man noch wenig gedacht hat, die aber, richtig ausgefüllt, gleichwohl das Jahrhundert charakterisirt.

sich mit siegender Macht um die katholischen Kräfte von Spanien, das Uebergewicht der Katholiken einspinnend wie Doppelschlangen den Leib des Laokoon, das Nationalgefühl der Italiener sträubte sich mißtrauisch gegen die Spanier am Po und an den Küsten von Unteritalien, in so zweifelnder Schwebe oft eine leichte Beute der Franzosen, die mit den Waffen des allerchristlichsten Königs den Katholizismus verriethen. Die katholische Kirchenmacht, das einzige Heilsmittel gegen die heranziehenden Stürme, litt selbst an den Wunden einer feindlichen Zeit und ihrer eigenen Unachtsamkeit, in ihrer Schnellkraft gehemmt durch Anflüge nicht aus Gott, mit dem äußerlichen Beiwesen offenbar nicht im Stande, den Forderungen der neuen Zeit mit Ernst zu begegnen, so daß die heiligsten Seelen in Italien laut erklärten: „Ja, es ist wahr, die ganze Kirche bedarf äußerst nothwendig einer kräftigen Reform!" *) Diese geforderte riforma, diese lautbegehrte restaurazione della chiesa, von einem Ende Italiens zum andern klingend, von den Frommen am inbrünstigsten verlangt, überall mit der Zähigkeit des vieljährigen Bestandes im Widerstreite, vermehrte für den Augenblick nur die Unmacht, ohne wohlgeordnete Kräfte gegen den Protestantismus in das Feld zu stellen. In dieser äußersten Noth barsten die Brunnen der Tiefe, die versiegelten Wasser der Kirche Gottes, aus dem tiefsten Herzen des Katholizismus entgegenbrausend der übermüthigen Irrlehre. Die göttliche Liebe, durch Gottesgeist im innersten Wesen der Kirche lebendig, schoß züngelnd hervor, wie Feuer, die Stickluft des irdischen Lebens zu reinigen, heilige Seelen berührend mit den Flammenblüthen der religiösen Begeisterung, sie im Sturme der höhern Mystik nordwärts reißend zum Kampfe mit den irren Geistern des

---

*) Giovanna L. 9. S. 102.

Jahrhunderts. Der heilige Franziskus blühte neu in Johannisseelen auf, als Sonnenblume des gekreuzigten Heilandes, die Gefühle aufblasend zu hellester Liebesgluth, mit seinen strahlenden Wundmahlen leuchtend durch Italien als verklärter Geist, seine trunkenen Anhänger begeisternd zu Leid und Tod für die Kirche, mit dem Schlachtenrufe:

»So süße Hoffnung hebt die Brust,
Daß jede Pein mir wird zur Lust!«

Der Ruf scholl nicht vergeblich ins Land, einsame Bether krochen aus ihren Winkeln hervor ins frische Wehen des neuen Geistes, in den Gluth- und Flammenzug des innersten, zartesten katholischen Kirchenlebens, sich scharend um die Fahne des Kreuzes, aufjubelnd in süßer Verzückung, durchglühend die Kälte des öffentlichen Lebens mit der Inbrunst heiliger Liebe. Sie riefen kühn mit der heiligen Katharina von Genua, deren Heiligsprechung um diese Zeit alle geistlichen Liebeskräfte aufgeregt hatte: „O Heiland! liebste Liebe unsers Herzens! wer kann es wehren, dich zu lieben? Mitten im Weltgewühle, mitten im Sturmdrange einer entsetzlichen Zeit kann nichts die Gluth unserer Seele auslöschen, denn die Liebe besiegt Alles! O Heiland! liebste Liebe! wenn Andere mit Einer Kette an dich gebunden sind, wir sind's mit tausend! Diese Liebe zu unserm Erlöser ist so anziehend, daß jede andere Liebe im Vergleiche mit ihr Trübsal und Gram ist; sie erhebt den Menschen über alles Irdische, daß er die Erde nicht mehr spürt unter seinen Füßen, weil erhoben über dieselbe mit Herz und Seele. Der Mensch fühlt in dieser Liebe weder Schmerz noch Tod, ungestört lebend in Gott!“ Die Dominikanernonne, Katharina von Siena, das furchtlose welterschütternde Weib, die in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von Päpsten und Kirchenhäuptern mit lauter Stimme die Reformation der

Kirche gefordert hatte, mit Hohn belastet von den Ruchlosen, aber unentmuthigt bis zum Tode, trat nun aus ihrer Grabesruhe vor die Augen der verzückten Bether, mit Geistermacht einstürmend in ihr Herz, alle Lebensgeister führend in den Kampf für die Sache Gottes, alles Mühsal, jede Verfolgung muthig hindurch. Wie ihr einst Christus einen Dornenkranz zeigte zur Auswahl, und eine goldfunkelnde Krone, und wie sie mit Hast den Dornenkranz ergriff, und ihn so tief aufs Haupt drückte, daß ihr Blut auf die Erde herabrann, so wählte das Häuflein der neuerstandenen Kreuzesjünger alle Bitterkeit dieses Lebens, stechende Dornen der Trübsal ins Herz, Marterwerkzeuge in die tiefste Schmerzempfindung, um dem Erlöser zu dienen in der Vertheidigung der wahren Kirche mit Blut und Leben. Die Fluth der irdischen Drangsale, die Jesus auf Erden gelitten, die Quelle der Kraft in verzückten Seelen, erhob ihren Todesmuth, mit begeisterter Seele betheten sie wie die heilige Katharina von Bologna, ebenfalls um diese Zeit den Heiligen eingereiht: „O glorreichstes Leiden Christi! Arznei für alle unsere Wunden! O hellleuchtender Spiegel, alle verschönernd, die in dich hineinsehen! Undurchdringlicher Schild, alle vertheidigend, die sich hinter dir verbergen! O süße Honigkost voll köstlicher Lieblichkeit, deine Liebhaber schirmend vor jedem tödtlichen Erdengift! O Herberge der Seele, die auf Erden pilgert! Unvertrocknete Quelle, alle Durstigen erquickend! O holdseliger Oelbaum, deine Zweige friedestiftend durch die ganze Welt ausstreckend!“ Der heilige Bernard von Siena, ein Zeitgenosse Oswalds von Wolkenstein, Glanz und Stütze des Franziskanerordens, jetzt erst in seiner weltumfassenden Christusliebe aufgefaßt, bezeichnete ihnen die Richtung ihrer Wirksamkeit. Er hatte zu Siena den Kaiser Sigmund, und in seinem Gefolge den Dichter Oswald von Wolkenstein kennen gelernt, und in ihrem Umgange eine Vorliebe für die

Tirolerberge gefaßt. Er zog daher mit der Macht seines Wortes bis nach Trient, und predigte daselbst im Jahre 1423 mit einem Eindrucke, den keine Zeit mehr verwischen konnte, und schob die zu 5000 angewachsenen Franziskanermönche aus Italien bis nach Botzen vor, wie ein Prophet ihre Wirksamkeit bereitend für die Zeiten der protestantischen Irrlehre. Sein Schüler, Johann Kapistran, spann die Richtung der italienischen Thätigkeit weiter nach Böhmen gegen die Hussiten, und nach Ungarn gegen die Türken, an der Spitze katholischer Glaubensheere, mit einem Fläschlein Blut seines heiligen Lehrers Krankheiten heilend, den Halbmond von den Thürmen Belgrads herunterreißend, das nächste und klarste Beispiel für die religiöse Begeisterung am Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Und dieses Aufglühen der italienischen Halbinsel in heiliger Liebesverzückung, dieses Ziehen und Wandern der mächtigsten Kirchenkraft nach den Alpen war jenem Nachtspiele vergleichbar auf den Hügeln von Perugia oder im Quellenthale der Tiber, wo im Dunkel der Sommernacht plötzlich an allen Büschen und Bäumen, an Hügeln und Waldvorsprüngen Millionen Johanniswürmchen schwärmen in der Luft wie glühende Funken, ein wimmelndes Lichtleben, aus der feuchten Tiefe über die Konturen der Nachtlandschaft hinaus, empor ins Feld des gestirnten Himmels, aus Nacht und Unklarheit ins Reich der ewigen Liebe.

„O heiligste Betrachtung!“ scholls aus dem Munde der Verzückten, „von dir waren einst voll die Wüsten, voll die Klöster, du warst sogar unter Weltleuten verbreitet, aber jetzt bist du überall verbannt. Wäre nur ein wenig Betrachtung des Leidens und Todes Christi auf Erden, so würde man nicht so viel regellose Leidenschaften und so tiefe Sündenfälle finden!“ *) Sie wandten sich aufregend an die

*) Giovanna L. 5. S. 32.

Mitglieder der Geistlichkeit, und riefen: „O Beichtväter, Gottesgelehrte und Prediger! Aus Ehrfurcht küssen wir die Erde, die ihr mit euern Füßen betretet! aber das Wort können wir nicht einhalten, Gott will's, daß wir's aussprechen: O welche strenge Rechenschaft werdet ihr Gott im Tode ablegen müssen für die schlechte Sorge, die ihr den betrachtenden Seelen angedeihen lasset!" Die Welt war dieser Gotteskraft so ungewohnt, daß sie mit Ingrimm die verzückten Bether, diese Sturmseelen der maßlosesten Gottesliebe verfolgte, aber aus der verstandlosen Presse floß nur desto klarer der edle Wein heiliger Begeisterung, süße Trunkenheit für den Erlöser zu leiden, und in heißen Gluthen der innigsten Vereinigung mit ihm zu vergehen. Die gepreßten, hellgeläuterten Säfte wirkten desto mächtiger auf alle verwandten Seelen, sprühend und glühend in alle Winkel der Einsamkeit, in alle spinnenumwobenen Klosterzellen, in alle Hütten der Einsiedler, daß sie die Fühlfäden ihrer Gottesempfindung herausstreckten, und in den gemeinsamen Sturm hineingerissen eine Freischar bildeten, die mit den Waffen des Geistes gegen alle Irrlehre heranzog; umbildend die Kirche selbst durch die freie, entbundene Flamme der göttlichen Liebe, eine aus sich selbst entwickelte, in alle kirchlichen Lebensverhältnisse mächtig eindringende, unabweisbare Reform, desto heilbringender, je weniger die menschliche Kurzsicht dabei vorzukehren hatte. Die Kirche glich einer herrlichen Landschaft von Toskana im Sonnenmorgenstrahle, hellschimmernd vom Thau der Frühe, überschwärmt so weit das Auge reicht mit Scharen weißer Tauben, die im Luftreiche tanzen, und mit der Himmelsfrische getränkt, zu den Häusern der Erde zurückkehren, Feinde aller irdischen Befleckung, alles Gestankes, der aus den Löchern des menschlichen Schmutzes athmet.

Und diese Taubenseelen der höhern Betrachtung, in ih-

ren wundersamen mystischekstatischen Zuständen, mit dem herzenrührenden Worte ihrer gotterfüllten Brust, mit den liebeathmenden Liedern der Verzückung im zartgebauten, feinorganisirten Leibe, mit einem Eifer, der jeden irdischen Widerstand überdauerte, mit einem übermenschlichen Gluthgefühle, das ihr eigenes Leben niederbrannte wie dürre Halmen, Opfer der Liebe dem liebevollsten Herzen ihres göttlichen Meisters, flogen geschaart heran ins kalte Gebieth der starrenden Irrlehre, eine Seelenwanderung nach Norden, von wannen die Wanderung der Völker gekommen, um die irdischen Blüthen Italiens zu zertreten, mit den Himmelsblüthen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vergeltend die Frevel roher Gewaltthat, die im Laufe der Zeit so oft gewühlt im Blute, im Leben, in den Gütern der Halbinsel. Und wohin ihr Zug vordrang, weckten sie durch geistige Ansteckung überall die Wirkungen der nämlichen Gottesliebe, die ihr eigenes Herz durchflammte, allenthalben treten die ekstatischen Erscheinungen an den Tag von der Südspitze Italiens bis in die Thäler der tirolischen Alpen, desto entschiedener und zahlreicher, je brausender, religionverheerender der dreißigjährige Krieg ins Herz der katholischen Interessen einstürmte. Es war zwischen den italienischen Mystikern, und den deutschen Fanatikern zu Gunsten Luthers eine geheimnißvolle, weltdurchzuckende Wechselwirkung eingetreten, das unsichtbare Hereingreifen einer höhern Geisterhand, die Wagschale der Weltgeschichte zum Vortheile der katholischen Kirche auszugleichen. Je höher die Flamme der Verheerung in Deutschland stieg, desto mächtiger erhob sich die Flamme der religiösen Bether und Glaubenshelden in Italien, einem furchtbaren Sturme empörter Doppelwinde vergleichbar, die sich mit wechselseitiger Kraftentwicklung auf dem Hochplateau der Tirolerberge zusammenstoßend bekämpften, und nicht eher ausruhten, als bis der

siegreiche Bestand der katholischen Kirche entschieden war. Das Lager der Katholiken diesseits der Alpen sank mit den Wach= und Sturmfeuern, welche gotterfüllte Bether angezündet hatten, erst dann in stille Ruhe zurück, nachdem der Verheerungsbrand auf deutscher Erde jenseits ausgeflammt hatte.

Diesen Zug der göttlichen Liebe, im Strömen des neuerwachten Lebens der Kirche, einfahrend ins Gewühl der deutschen Religionskriege, in seinen Hauptabrissen besonders für Tirol näher zu betrachten, schicken wir uns jetzt an, und wenden unsere Augen zuerst auf den berühmten Franziskaner Bartolomeo Saluzzo, in welchem sich zuerst Luthers furchtbarste Gegenkraft auf dem katholischen Gebiethe konzentrirt und ausgeprägt hatte. „Liebe zu Jesus! Thatendrang für Jesus! Liebe und That in Jesus!“ war sein und seiner Genossen kurzes, heilig erfülltes Programm, und die Erfüllung dieser Losung hat die katholische Religion in unsern schönen Bergen gerettet, erneuert, mit den kräftigsten Blüthen ins tiefste Leben des Volkes getrieben.

Wir können hier nicht umhin, ein treffendes Wort des hochwürdigsten Fürstbischofes Galura von Brixen anzuführen, das er zu uns ausgesprochen über die ihm mitgetheilte Tendenz dieser Schrift: »Der Geist der Weltgeschichte wirkt sich in göttlicher Fügung durch das Individuum aus!« Jeder Geschichtskundige wird dem tiefen Sinne dieses Ausspruches den ungetheiltesten Beifall zollen. Für uns selbst war er ein Leitstern bei dieser Arbeit, den Kern des verhandelten Stoffes meisterhaft bezeichnend. Die reichbegabten Naturen, die sich nach den folgenden Blättern im Glaubenskampfe voraus stellten, waren die weitausgreifenden Arme der kirchlichen Obmacht, in ihrem Sinne vorgehend, auf den Felsen Petri gestützt, und deßhalb so unerschütterlich, von Gott mit einer Individualität ausgerüstet, wie sie am besten auf ihre Zeit einwirken konnten. Die Hand Got-

tes ist nicht verkürzt, und jedes Jahrhundert hat besonders eigenthümliche, den Bedürfnissen angepaßte Individualitäten zum Dienste der Kirche aufzuweisen.

Quellen: Giovanna L. 9. S. 112. L. 10. S. 148. L. 6. S. 149. Ueber Katharina von Genua Terstegen. Ueber Katharina von Bologna ihr Buch: »Combattimento spirituale.« Ueber Bernardin von Siena: »Leggendario Francescano.« S. 363. Th. 5. Schmids »Leben Bernardins.« Ueber Kapistran Coxe's »Geschichte von Oesterreich.«

VI.

Saluzzo, erster Leiter der kirchlichen Siegesbegeisterung an die Alpen.

Bartolomeo Saluzzo wurde im Jahre 1558 in der Nähe von Arezzo, einer Stadt des Großherzogthums Toskana, geboren. Der Sohn bäuerlicher Aeltern, weidete er in seiner Jugend die Schafe seines Vaters, und bildete seinen feuerfangenden Geist an den Wunderbildern der apenninischen Alpengebirge zu jener Hirtenkühnheit, die uns in Italien so oft begegnet, eben so übermächtig in der Tugend, wie in der Sünde, je nachdem der freie Wille und besondere Verhältnisse sie ins Leben umsetzen. Seiner angebornen Kraft überlassen, ohne menschlichen Unterricht, mit der unbändigsten Flamme kühner, hochstrebender Gedanken, wurde er in der Einsamkeit des Waldes mit einem armen Landmann bekannt, der einst mehrere Jahre dem Studiren nachgegangen war. Von diesem lernte der feurige Saluzzo lesen und schreiben in unglaublich schneller Auffassung, und warf sich mit maßlosem Eifer auf alle Bücher, die er im Gebirge auftreiben konnte. Die Hirtenpfeife im Munde, nahm er in wenigen Wochen, von seiner eigenen genialen Rührigkeit getrieben, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache in seinen Geist auf, ohne es selbst kaum zu merken. Je mehr die Kenntnisse sich mehrten, desto öder wurde ihm Feld und Wald, desto drückender die Huth seiner kleinen Herde. Er verließ in einem Alter von 17 Jahren Haus und Geschäft seines Vaters, und trat auf dem Berge Vernia in den Franziskanerorden, der damals schon sehr herabgekommen war

von der ursprünglichen Einfalt und Strenge seines Stifters. Mit glühender Inbrunst warf er sich auf die klassische Philologie, im Zeitraume von drei Monaten waren Terentius, Cicero, Virgilius und andere Schriftsteller der altklassischen Römerzeit gelesen, er dichtete, sang, musizirte, eifriger den Grazien huldigend, als der Strenge seines Standes. Ein anderer Ordensvorstand trat ein, dieser both ihm die weltlichen Studien ab, und befahl ihm, die Briefe des heiligen Paulus auswendig zu lernen. In vier Tagen war er damit fertig, und die erschütternde Kraft der paulinischen Briefe war mit zehnfacher Frucht in seine glühende Seele gefallen. Jetzt dankte er Gott erst für den wunderbaren Gang seines Lebens. „Hätte ich nicht studirt,“ rief er aus, „so wäre ich gewiß verdammt worden, aber durch Studiren hoffe ich selig zu werden.“ Er schlief nur vier Stunden, und nie mehr nach Mitternacht. Mit rastloser Hast lernte er griechisch und hebräisch, und erwarb sich für seine Zeit einen erstaunlichen Schatz von gelehrten Kenntnissen. Er trat hierauf in mehrern Städten Italiens als Professor der schönen Wissenschaften auf, von allen Seiten strömten ihm Studenten zu, angezogen von der unwiderstehlichen Beredsamkeit des geistvollen Mannes, auf die Massen des Volkes wirkte er als Dichter und Prediger. So zog er als gefeierter Meister mit dem vielwirkenden Vortheile einer überlegenen Persönlichkeit durch die volkreichsten Städte der italienischen Halbinsel, überall bewundert, überall des tiefsten Eindruckes auf die Gemüther sicher. Als er einst nach Neapel reiste, zu predigen, überraschte ihn Papst Klemens VIII. mit einem Besuche in seiner Zelle zu Rom. Er fand bei ihm eine reiche Auswahl von Dichtern, eine Flöte, das geliebteste Werkzeug seiner musikalischen Gewandtheit, und allerlei weltliche Lieder, Stoff biethend zum heitersten Genusse eines fröhlichen Lebens. Darüber erzürnt, verhängte er bittere

Strafe über den Lebenslustigen. Saluzzo, noch zu schwach fürs gänzliche Aufgeben der Welt, noch berauscht vom süßen Beifalle seiner Zeitgenossen, der auch den Edelsten oft besticht, entfloh heimlich aus Rom, und schweifte zwei Jahre in Italien umher, unbekümmert um die Satzungen seines Ordens. Ein geliebter Freund zog ihn aus der Nacht seines Zustandes; von den bittersten Vorwürfen über sein wüstes Leben gefoltert, kehrte er mit der Bewilligung seiner rechtmäßigen Vorstände in eine Einsiedelei auf dem Berge Vernia zurück, und widmete sich mit seinem gleichgesinnten Jugendgenossen Padre Cherubino der strengsten Buße. Ihr Bett war ein nacktes Brett, ein Holzblock ihr Kopfkissen. Sie fasteten alle Tage in Wasser und Brod, den Sonntag ausgenommen, abgesondert von allem menschlichen Verkehr. Sie weinten oft beide laut zusammen aus innigster Betrübniß über ihre Sünden. Alle weltliche Wissenschaft war verbannt, der Erlöser am Kreuze ihr liebstes Buch, die Quelle ihres einzigen Trostes. Der Lauigkeit ihres Ordens müde, traten sie nach einigen Jahren in die neuaufblühenden Vereine der reformirten Franziskanermönche über, welche die alte Strenge ihres Stifters wiederhergestellt hatten. Hier schlug es Saluzzo durchaus ab, noch einmal als Professor aufzutreten, selbst dem Bischofe von Fiesole, der ihm dringend einen Lehrstuhl der Theologie antrug. „Ich bin nicht gekommen, den Lehrer zu spielen," war seine Antwort, „sondern Buße zu thun über meine Sünden." Er weinte fast unaufhörlich in seiner Zelle, beichtete mehrere Male des Tages, und fiel durch außerordentliche Abtödtung ganz vom Fleische. Um seinen Stolz zu überwinden, erzählte er, kniend, unter schmerzlichen Thränen, seine Sünden öffentlich im Speisesale der Brüder, und wollte sie sogar aufschreiben, um sein Andenken nach dem Tode mit Schmach zu brandmarken. Durch zehn Monate rief er im kläglichsten Tone, liegend auf dem

Boden: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! o meine gekreuzigte Liebe!“ Seine große, empfindungsreiche Seele, gelöst von allem Roste der Eitelkeit, gewaschen im Blute Jesu Christi, schlug mit gesammelter Flammeninbrunst empor ins heilige Feuer der Betrachtung, in die höchste Weihe des christlichen Gemüthslebens, wo der heilige Geist die von allen sinnlichen Anflügen entbundene Seele mit Gluth und Feuer seiner göttlichen Kraft ausrüstet, daß sie erschütternd, bußeweckend einschlägt in die Weichlichkeit des irdischen Lebens.

Der Gehorsam riß den einsamen Büßer aus der Zelle seiner Reuethränen, aus den Seufzern seiner süßen Liebeslust. Er mußte mit dem Ordensvorstande nach Rom wandern, er ging mit heißen Schmerzen der Buße, barfuß im tiefsten Winter, oder auf ungefügen Holzschuhen, durch bodenlos schlechte Wege, und so oft er in den Koth fiel, küßte er die Erde, und rief mit lauter Stimme: „Gelobt und gepriesen sey Jesus Christus, unsere Hoffnung, unsere Liebe!“ Zu Rom warf man ihm überall die Ausschweifungen seines frühern Lebens vor, mit stillem Aufblicke zu Gott ertrug er alles, um, rein von den leisesten Regungen der Eigenliebe, vor die Augen der Welt hinzutreten, und die verschmähte Liebe zum Erlöser am Kreuze geltend zu machen, in einer Zeit, wo die tiefste Fäulniß des gesellschaftlichen Lebens alle Verhältnisse vergiftet, entweiht hatte mit der Unscham der gröbsten Laster. Saluzzo ward erschüttert im Geiste über den Verfall der Menschheit, und beschloß als Prediger Gottes mit dem Opfer seines Lebens, seiner weltlichen Ruhe, aller irdischen Hoffnung, loszustürmen auf die faule Seite des Jahrhunderts, und die Versunkenen zur himmlischen Kontemplation zu wecken. Es war eine seit langer Zeit unerhörte Art der Weltbekehrung, daher reich an Unbilden für den Muthigen. Er ging stets unbeschuht, aß nichts als

Brod und Früchte, die er an den Thüren bettelte mit dem Ausspruche: „Könnte ich von der Luft leben, ich thät' es am liebsten, Christum predigend aus reiner Liebe zu Gott!“ Er schlief auf harter Erde, oft unter freiem Himmel wie der Allergemeinste des gemeinen Volkes. Es war ein tieferschütternder, herzenzermalmender Anblick, wenn er vor der Predigt durch die Gassen zog, abgemagert, die braune, sonnenverbrannte Haut wie durch Kunst gespannt über den Bau seiner riesenhaften Knochen, das Auge einwärts gekehrt in die innere Welt seiner Gottesgefühle, ein mächtiges Kreuzbild in der Hand, in einem geflickten Kleide, rufend mit durchdringender Stimme: „Brüder und Schwestern! Kommt in die Predigt! Gott ruft euch! Kommt, aus Liebe zu Gott! aus Liebe zu Gott!“ Einmal trat er flammensprühend auf die Kanzel, ein Kreuz in der einen, einen Todtenkopf in der andern Hand, und schrie mit eisernem Tone: „Kreuz und Tod! Kreuz und Tod!“ Thränen tröpfelten ihm aus den Augen, auf das Kreuz, auf den Todtenkopf, in lauten Seufzern arbeitete sich sein Herz ab. Alles Volk weinte bei diesem Anblicke zusammen in Ein Gluthgefühl der Reue über seine Sünden. Wollte seine Predigt nicht fruchten, so durchzuckte ihn oft auf einmal ein maßloses Schmerzgefühl, er lief von der Kanzel, und rief weinend aus: „Christus flieht aus diesem Orte, denn er ist verstockt!“ Seine Zuhörer wurden ihm wie durch geistige Gewalt nachgezogen, schreiend, mit heißen Thränen führten sie ihn in die Stadt zurück, und ließen sich erweichen zur Buße. Beim Abzuge legte er sich ein großes Kreuz auf die Schulter, wanderte damit durch Städte und Flecken, und verkündete mit lauter Stimme: „Thut Buße, Brüder! Der Tag der Vergeltung naht! Christus ist gestorben für uns!“ Mitten auf den öffentlichen Plätzen fiel er mit den nachziehenden Volksscharen auf die Kniee nieder, und forderte sie auf, mit lauter Stimme zu

bethen für alle gegenwärtigen Sünder, laut mitbethend: „O Gott! laß keine unsterbliche Seele verloren gehen von diesem Volke! Laß dein Leiden und Blut nicht umsonst geopfert seyn für die verstockten Herzen!“ Die Einen sagten: „Er ist närrisch geworden aus lauter Abtödtung!“ Die Andern: „Er ist ein Zauberer! mit seinem Kreuze hat er das Volk gebannt!“ Er aber umfaßte das Kreuz mit heißer Inbrunst, es benetzend mit unaufhörlichen Thränenströmen, er schlief auf demselben, und küßte es mit Heftigkeit, den Erlöser rufend, sein Blut herabflehend auf die Sünder der Welt. Das Volksgewühl, der Drang ihn zu hören, war so groß, daß man ihn mit Waffengewalt in die Kirche begleiten mußte, damit er von der Unzahl der Zusammenströmenden nicht erdrückt wurde. Die Hitze war in solchen Versammlungen so erstickend, daß man über dem Prediger das Kirchengewölbe aufbrach, und das Dach abtrug, um den Zusammengepreßten Luft zu machen.

Und welche allanziehende Kraft sprach aus dem Gewaltigen? Keine andere als die Geistesfülle, welche die betrachtende, in süßer Verzückung mit Gott verkehrende Seele aus den Tiefen ihres himmlischen Bräutigams schöpft! Er verlor im Vortrage die Erde, die Kirche, die Zuhörer aus den Augen, sein Herz wallte auf im heißesten Gebethe der Liebe: „O guter Jesus,“ rief er aus, „o betrübtester Jesus, o Jesus, meine Liebe! Ach, deine Thränen rinnen in dein Blut aus Liebe zu mir! Dein Herz ist angefüllt mit Gram und Bitterkeit, um das meine mit Trost zu überströmen! O erleichtere dein reinstes, unschuldigstes Herz, schütte in die Bosheit des meinigen deine Herzbekümmerniß! O Jesus! mir, mir die Dornenkrone, die dich peiniget! Ich will damit meine undankbare, verstockte Seele umdornen, damit sie koste nach Verdienst die bitterste Pein! O reinstes Gottesblut, ausquellend aus den Adern meines Jesus, wer faßt

dich in eine köstliche Schale, daß ich dich trinke, daß meine Seele ganz berauscht wird von der heiligen Liebe meines Gottes! O wär' ich gegenwärtig gewesen, als du vergossen wurdest, heiligstes Blut! Ach, ich unwürdigster, Erd' und Gräser hätte ich umnascht, geküßt die Steine, alle Tröpflein Blutes auffammelnd, in mich saugend! Mit den Thränen meiner Augen hätte ich dir alle Blutspuren abgewaschen, o Heiland, ausgespült den Boden, den rothgefärbten, deiner blutigen Todesstelle! Nägel, Ketten, Spieß und Lanze hätte ich mit Inbrunst umarmt, schlürfend ihr heiliges Naß, ihre rothen Freudentropfen, selbst aus den Gewanden deiner Henker geleckt mit Andacht dein Blut, dein göttlichstes Blut! O lieblichste Süßigkeit des Blutes Christi! O wonnereicher, herzdurchsüßender Schatten des allerheiligsten Kreuzes, des Baumes der Liebe! O tausendmal selig alle, die schlafen im süßen Schatten dieses einzig heiligen Baumes! O süßeste Mutter des Erlösers! gib mir deinen Sohn, den Gebornen in der Krippe, den Abgenommenen vom Kreuze, leg' ihn tief hinein ins Grab meines Herzens! O mein süßester Jesus!“ fuhr er mit steigender Begeisterung weiter, „Hoffnung meiner Seele! warum bist du von mir geflohen? Warum verbirgst du dich so lange? Ach, ich suche dich, und kann dich nicht finden! Ach, ich habe mich selbst gesucht! O in Zukunft will ich dich allein suchen, dich allein lieben, dich allein mit flammender Inbrunst umfassen! O mein gekreuzigter Jesus! verlasse mich nicht! Ich will nichts anders als dich! Alle Schmach, alle Unehre, allen Spott will ich tragen um deinetwillen, vom Herzen gern, mit heiliger Freude! Die Peinen von hunderttausend Höllen, die Trübsale von unzähligen Welten, die Schmerzen namenloser Fegfeuer will ich leiden aus Liebe zu dir, wenn dirs also wohlgefällt! O Jesus! alle meine Unvollkommenheiten sammle ich zu einem Bündel, und werfe sie in den feurigen Gluthofen

deiner heiligen Liebe! Wollen und Nichtwollen will ich wie du willst und nicht willst!«

Diese Art, alle Tiefen des christlichen Gemüthes aufzustürmen, mit völliger Ausschließung aller kalten Gefühlsziererei, aller frostigen Gedankenspiele, wie sie damals gang und gäbe waren, fielen mit erschütternder Kraft in die Herzen des Volkes, es betrachtete den Mann, der also redete, für einen Apostel Gottes, der gekommen war, mit außerordentlicher Fülle des heiligen Geistes die prangende Sünde dieser Welt zu zerstören. Mit echtpoetischem Geiste drang Saluzzo in die gewöhnliche Kälte und Gefühllosigkeit des alltäglichen Lebens ein, um es mit den Blitzen christlicher Gottesgedanken zu entzünden, und sprach: „Freunde, Brüder! Wenn ihr das glühende Eisen seht, rufet mit Inbrunst: O Gott! durchglühe das harte Eisen meiner Seele mit dem Feuer der innigsten Liebe zu dir! Wenn ihr in den Wein mildernd Wasser hineingießt, bethet herzlich: O Gott! laß die nüchternen Wasser meiner armen Menschheit durchdrungen, vergeistiget werden durch den Wein deiner göttlichen Liebe! Die Pracht unserer Rosengebüsche blühe mit himmlischen Gedanken in eurer Seele auf, und die Rosenknospe der Andacht flamme glühend aus eurem Angesichte, flehend, rufend: O Rose der göttlichen Liebe, durchdufte mich ganz mit deiner feurigen Liebeslust, eine mich auf das engste mit meinem blutrothüberströmten Erlöser am Kreuze! Seht die Abendwolken prangen im Purpurglanze der untergehenden Sonne, sie locken uns mit süßer Gewalt den Ausruf aus der Seele: O Sonne der göttlichen Liebe, verlaß mich nicht! laß meine Seele strahlen in den Farben des ewigen Lebens! Wenn uns das Morgenroth begrüßt, aufsteigend mit wachsenden Lichtströmen, o Freunde! steigen wir geröthet auf ins Gluthmeer der himmlischen Seligkeit, ins Flammen und Glühen ewiger Liebe!«

Mit Gewitterkraft schlug die zusammengepreßte Glaubensfülle des Predigers in die üppigen Laster seiner Zeit ein, ohne leiseste Menschenfurcht. Mit einem Strick um den Hals erschien er vor dem Volke, ihnen Christus am Kreuze zeigend, den Verschmähten, den schuldlos Gepeinigten! Wie alle Geistesmänner seiner Zeit, wünschte er mit glühender Inbrunst eine friedliche Reformation der Mißbräuche in der Kirche, und rief in Santa Lucia zu Rom mit lauter Stimme von der Kanzel: „Wo sind die Männer, in dieser Weltstadt, die sich um das Heil der Seelen bekümmern? Der Erlöser steht allein, sie haben ihn treulos verlassen!“ Der Statthalter Roms ließ ihn rufen, und drohte ihm mit Gefängniß. Saluzzo warf sich ihm zu Füßen, und sprach: „Mit Freuden! mit Freuden! Gefängniß! Marter! Tod! Ich habe für meine Sünden noch viel mehr verdient!“ Man ließ ihn laufen, er erschien wieder auf öffentlichen Plätzen mit dem großen Kreuze, und heiße Thränenströme netzten die Spur seiner wundgetretenen Füße. Ein Gerichtsbothe nahm ihm dasselbe ab, der Kreuzträger weinte seinem Kreuze nach, denn er pflegte auf demselben zu schlafen, und es mit zärtlicher Inbrunst zu küssen als Ruhekissen seines sterbenden Heilandes! Der Papst berief ihn in eine Ordensversammlung, und tadelte ihn scharf. Der Getadelte streckte sich nieder auf die Erde vor dem Statthalter Christi, abgetödtet, hungerblaß, und auf seiner Zunge war kein Wort der Entschuldigung. Während dieser Zeit legte er sich beim Essen oft dreimal auf den Boden des Seisesaales, und die Brüder mußten ihm auf den Mund treten, und sagen: „Bruder Bartolomeo! wenn du dich nicht besserst, so fährst du sicher in die Hölle!“ Ganze Nächte bethete er im warmen Anhauche himmlischer Verzückung, weinend, jubilirend, in unermeßlichen Schmerzen und Wonnen, durchbohrt vom Gluthpfeile der göttlichen Liebe. Er wurde Stellvertreter des

obersten Ordensvorstandes in Toskana, aber bald zur Abdankung genöthiget, denn er war den Brüdern zu strenge. In Rom öffnete sich seinen Predigten keine Kirche mehr, in Toskana schien er überflüssig geworden. So zog er über die letzte Alpenkette der Apenninen herunter in die weitgestreckten Ebenen der Lombardie mit dem Gottesgeleite höherer Sendung, und sein mächtiges Wort scholl mit furchtbarem Anklang hinüber an die Felsenpforten der tirolischen Alpengebirge, um die religiöse Macht gottbegeisterter Gemüther zu wecken, und sie für den deutschen Kaiser, für den Sieg des katholischen Glaubens in die Schale des dreißigjährigen Krieges zu legen.

Allenthalben trug er sein großes Kreuz, das Sinnbild der großen Geisterbewegung, die er predigte. Man fand seine Ausdrucksweise bäuerisch, eine gewaltige, maßlose Kraft redete aus ihm, nicht die getünchte, kalthöfische Manier der Prediger jener Zeit, aber bald kam eine reißende Bewegung in die Bevölkerung, um 4 Uhr Morgens nahmen schon zahllose Menschen die Kirchensitze ein für die Predigt um 10 Uhr. Leute, die seit 40 Jahren nicht mehr gebeichtet hatten, wurden zur Buße erschüttert, gefallene, bösem Gewerbe ergebene Dirnen sammelten sich in Zufluchtshäusern, die er allenthalben wie durch Zauber ins Leben rief. Oft, wenn er seine Predigt geendet hatte, wartete er auf der Kanzel, bis das unermeßliche Gedränge sich verlaufen würde, aber keine Seele rührte sich von der Stelle, alle standen wie gefesselt von seinem, in himmlischer Liebe verklärten Anblick. Durch bewaffnete Dazwischenkunft mußte er vom Erdrücken gerettet werden. Freunde ließen ihn in Körben über die Stadtmauern hinunter, damit er die ausgestellten Wachen täuschen, und entfliehen konnte; so fest hielt man ihn in vielen Städten. Sein Ordenskleid wurde zerschnitten, oft Fleisch und Haut mitgenommen, als Andenken an den Mann, der

so mächtig, so unbegreiflich die Gegenwart aufgeregt hatte zur verkannten Liebe des heiligen Kreuzes. Von der einen Stadt in die andere wandelte er im süßesten Gefühle seines Erlösers. „Jesus! Kreuz! Maria! Meine Führer! Meine Huth!“ rief er beim Auszuge, und so oft er auf seinem Wege ein Kreuz gewahrte, lief er im unwiderstehlichen Liebesdrang auf dasselbe zu, umarmte es voll Inbrunst, küßte es mit Gebeth und Thränen. Als er sich der Stadt Cremona näherte, waren der Tausende so viel zusammengeströmt, daß die deutsche Besatzung ausziehen mußte, um ihn lebendig durchs Volksgedränge in die Stadt zu bringen. Alle Beichtväter daselbst waren fast Tag und Nacht in unaufhörlicher Thätigkeit. In fünf Tagen reichte er 32,000 Personen das heilige Abendmahl. Die giftigsten Todfeinde versöhnten sich, oft plötzlich aus jahrelangem Groll in die bittersten Thränen aufgelöst. Die unzählige Menschenmasse weilte die ganze Nacht unter freiem Himmel, um seine Predigten am folgenden Tage anzuhören, zarte Frauen nicht ausgenommen. Dem Andrange zu wehren, wurde das Glockengeläute ganz eingestellt, aber ununterbrochen wiederhallte die Nacht, die tagende Frühe von lauten Liedern der ankommenden Pilgrime, die Zahl seiner Zuhörer schwoll auf 60,000 Menschen an. Und fast eben so viel mußten mit Waffengewalt von den Thoren abgehalten werden. Alle Straßen waren mit Reiterei besetzt, um alle Unfälle zu verhüten, der Bischof in eigener Person thätig, die wogenden Massen in Ordnung zu halten. In 10 vollen Tagen geschah trotz der italienischen Lebhaftigkeit kein Unglück, brauste kein Streit, kein Lärm, kein Aufruhr. Saluzzo war unaufhörlich beschäftiget, er schlief kaum zwei Stunden. Als er sich einst ermüdet im Garten an einen Baum anlehnte, von welchem die Früchte bereits abgenommen waren, so blühte dieser neuerdings im plötzlichen Frühling auf, wie der Bischof selbst als Augen-

zeuge berichtet. Das Volk fiel über die Blätter und Blüthen des Wunderbaumes her, beraubte und zerschnitt ihn, aber mehrere Tage trieb und blühte er stets wieder von neuem, wohl das schönste Sinnbild der neu aufwachenden religiösen Begeisterung in Italien, als Gegengewicht gegen die blüthenzerstörenden Stürme der Reformation in Deutschland. In Reggio verbrannte er auf offenem Platze die wollustreizenden Kopfziereremen, welche die Frauen der Stadt weinend und schluchzend zu seinen Füßen niedergelegt hatten. In Mantua verdammte er öffentlich von der Kanzel die verruchten Bedrückungen der Juden, die das gesammte Geldwesen in ihren Händen hatten, und mit Wucher und Erpressungen aller Art dem verschwenderischen Hofe der Gonzaga die unmäßigen Bedürfnisse bestritten, um sich doppelt und dreifach aus dem Säckel des armen Volkes zu entschädigen, eine Ungerechtigkeit, worüber alle Schriftsteller der damaligen Zeit bitter klagen *). Nun wars mit seiner Predigt, mit seiner Freiheit, mit seiner Ruhe aus. Meuchelmörder bedrohten sein Leben, sein unbefleckter Name blieb nicht ungekränkt von bezahlten Lügen der schamlosesten Art, die Fürstenmacht wendete alles an, um seine furchtbare Wirksamkeit auf immer zu vernichten. Der Papst berief ihn nach Rom, und verwies ihn in die strengste Abtödtung seines Ordens. Saluzzo dankte dem Himmel für die heilige Einsamkeit, und verzehrte sich ganz in den heißwallenden Gluthen heiliger Liebe. Er mußte im Novizengewande kniend auf dem Boden vor allen Brüdern essen, allen die Füße küssen, selbst mit Wasser und Brod abgespeist, die Schüsseln der andern in der Küche spülen. Er that alles mit Freuden. Größtentheils zurückgezogen weinte und bethete er in seiner Zelle, laut rufend: „Christi Blut, Christi Leiden sey meine Sünden-

*) Man lese hierüber Leo's Geschichte von Italien. B. 5.

vergebung, meine Erlösung, meine Himmelshoffnung!“ Selbst in den Träumen seiner kurzen Nächte rief und murmelte er in gebrochenen Tönen herzrührend: „O Jesus! O Liebe! O Kreuz! O Maria!“ Er zog sich später als Einsiedler in die Felsenhöhle des angränzenden Klostergartens zurück, in welche er vermittelst eines davorstehenden Baumes hinaufsteigen mußte. Daselbst richtete er sich die eine Hälfte zur Kapelle, die andere zur Schlafstätte ein. Er versank darin in alle Wonnen der höchsten Verzückung. Bei der Messe sang er laut Klagelieder über die Leiden der Kirche, im unwillkürlichen Ergriffenwerden vom Anhauche der höhern Gottesmacht. Sie wurden ihm oft nachgeschrieben, und gingen mit flammensprühender Kraft durch die Städte und Gauen Italiens, die tiefsten Gründe der gottliebenden Gemüther aufregend zur That, zum Kampfe für den heiligen Glauben. Das Leiden Christi stand mit Flammen und Blut ohne Unterlaß vor seiner Seele, liebefordernd, alle Lebensgeister empörend, so daß er einst im überschwellenden Leidens- und Liebesdrange einen Baum wie Schilfrohr zusammenknickte mit dem Ausrufe: „Leiden! Liebe! Leiden! Liebe!“ Auf dem Gange von einem Kloster ins andere kam er einst auf eine Mordstelle, ein erschütterndes Schmerzgefühl fuhr ihm durch Mark und Bein, in seinen Augen malte sich Entsetzen: „Mord! Blut! Todsünde!“ scholl es krampfhaft von seinen zitternden Lippen. Wenn er, bisweilen zum Ausspenden des heiligen Abendmahls gebraucht, zu einem Unwürdigen kam, beugte sich seine Hand gewaltsam zurück, erstarrend wie Holz und Stein. Die Getroffenen sanken oft wie leblos nieder zu seinen Füßen, sich badend in heißen Thränen. Mit den Vögeln stieg er im Geiste singend und musizirend zum Himmel auf, nannte sie zärtlichst: „Brüder! Schwestern!“ Man verboth ihm allen Verkehr mit den Menschen, alles Messelesen, alle Theilnahme am allerheiligsten Sakramente,

zeuge berichtet. Das Volk fiel über die Blätter und Blüthen des Wunderbaumes her, beraubte und zerschnitt ihn, aber mehrere Tage trieb und blühte er stets wieder von neuem, wohl das schönste Sinnbild der neu aufwachenden religiösen Begeisterung in Italien, als Gegengewicht gegen die blüthenzerstörenden Stürme der Reformation in Deutschland. In Reggio verbrannte er auf offenem Platze die wollustreizenden Kopfziererejen, welche die Frauen der Stadt weinend und schluchzend zu seinen Füßen niedergelegt hatten. In Mantua verdammte er öffentlich von der Kanzel die verruchten Bedrückungen der Juden, die das gesammte Geldwesen in ihren Händen hatten, und mit Wucher und Erpressungen aller Art dem verschwenderischen Hofe der Gonzaga die unmäßigen Bedürfnisse bestritten, um sich doppelt und dreifach aus dem Säckel des armen Volkes zu entschädigen, eine Ungerechtigkeit, worüber alle Schriftsteller der damaligen Zeit bitter klagen *). Nun wars mit seiner Predigt, mit seiner Freiheit, mit seiner Ruhe aus. Meuchelmörder bedrohten sein Leben, sein unbefleckter Name blieb nicht ungekränkt von bezahlten Lügen der schamlosesten Art, die Fürstenmacht wendete alles an, um seine furchtbare Wirksamkeit auf immer zu vernichten. Der Papst berief ihn nach Rom, und verwies ihn in die strengste Abtödtung seines Ordens. Saluzzo dankte dem Himmel für die heilige Einsamkeit, und verzehrte sich ganz in den heißwallenden Gluthen heiliger Liebe. Er mußte im Novizengewande knieend auf dem Boden vor allen Brüdern essen, allen die Füße küssen, selbst mit Wasser und Brod abgespeist, die Schüsseln der andern in der Küche spülen. Er that alles mit Freuden. Größtentheils zurückgezogen weinte und bethete er in seiner Zelle, laut rufend: „Christi Blut, Christi Leiden sey meine Sünden-

*) Man lese hierüber Leo's Geschichte von Italien. B. 5.

vergebung, meine Erlösung, meine Himmelshoffnung!“ Selbst in den Träumen seiner kurzen Nächte rief und murmelte er in gebrochenen Tönen herzrührend: „O Jesus! O Liebe! O Kreuz! O Maria!“ Er zog sich später als Einsiedler in die Felsenhöhle des angränzenden Klostergartens zurück, in welche er vermittelst eines davorstehenden Baumes hinaufsteigen mußte. Daselbst richtete er sich die eine Hälfte zur Kapelle, die andere zur Schlafstätte ein. Er versank darin in alle Wonnen der höchsten Verzückung. Bei der Messe sang er laut Klagelieder über die Leiden der Kirche, im unwillkürlichen Ergriffenwerden vom Anhauche der höhern Gottesmacht. Sie wurden ihm oft nachgeschrieben, und gingen mit flammensprühender Kraft durch die Städte und Gauen Italiens, die tiefsten Gründe der gottliebenden Gemüther aufregend zur That, zum Kampfe für den heiligen Glauben. Das Leiden Christi stand mit Flammen und Blut ohne Unterlaß vor seiner Seele, liebefordernd, alle Lebensgeister empörend, so daß er einst im überschwellenden Leidens- und Liebesdrange einen Baum wie Schilfrohr zusammenknickte mit dem Ausrufe: „Leiden! Liebe! Leiden! Liebe!“ Auf dem Gange von einem Kloster ins andere kam er einst auf eine Mordstelle, ein erschütterndes Schmerzgefühl fuhr ihm durch Mark und Bein, in seinen Augen malte sich Entsetzen: „Mord! Blut! Todsünde!“ scholl es krampfhaft von seinen zitternden Lippen. Wenn er, bisweilen zum Ausspenden des heiligen Abendmahls gebraucht, zu einem Unwürdigen kam, beugte sich seine Hand gewaltsam zurück, erstarrend wie Holz und Stein. Die Getroffenen sanken oft wie leblos nieder zu seinen Füßen, sich badend in heißen Thränen. Mit den Vögeln stieg er im Geiste singend und musizirend zum Himmel auf, nannte sie zärtlichst: „Brüder! Schwestern!“ Man verboth ihm allen Verkehr mit den Menschen, alles Messelesen, alle Theilnahme am allerheiligsten Sakramente,

und marterte seinen Leib mit den schwersten Strafen. Er sollte nicht mehr singen, keinen Laut von sich geben. Er stürmte mit eiserner Gewalt auf sein Leben ein, um die innere Gottesgewalt zu bändigen, aber oft half alles nichts. Die abgearbeitete, fast abgestoßene Brust stieß gegen seinen Willen die glühendste Inbrunst aus, der Athem heiß wie Flamme, der Schall scharf, durchdringend, aus den innersten Zellen des eingepreßten Lebens. Von Allen verlassen, verachtet, als Betrüger zurückgestoßen, stieg er oft in die Kuppel des Kirchthurms, ans Kreuz empor, hinabschauend auf die Gassen Roms, auf den zarten Fronleichnam, der blumengeschmückt durch die Häuser der Weltstadt zog. Und seine Stimme klang sehnsuchtskrank nach der Himmelskost, ungehört und einsam, das liebeglühende, sterbelustige Schwanenlied in die Lüfte. Gestärkt durch den Anhauch der durch menschlichen Einspruch unhemmbaren Gottesgnade, ging er zurück in seine Zelle, setzte sich auf den Boden, und band sich mit einer Kette an ein großes Kreuz, seufzend mit kläglicher Stimme: „Laßt mich gefesselt seyn ans Kreuz, denn so will ich sterben!“ Die ausgesuchtesten Seelenmartern kamen über ihn von den Vorständen und Dienern der Kirche, welche diese kühne Prachtblüthe des geistlichen Lebens ins Daseyn getrieben hatte. „Der Papst und die Kardinäle,“ bemerkte er einmal voll innerlicher Freude, „sind allesammt eins, und einverstanden, mich immer mehr mit Jesus, dem Gekreuzigten, zu verbinden!“ Er beugte sich alle Tage mehrmals vor dem Bilde des Oberhauptes der Kirche, und bethete mit besonderer Inbrunst für seine Verfolger. Sein größter Kummer war das peinigende Bewußtseyn, daß er sterben müsse ohne Todesqual, ohne Blut und Wunden, als Faullenzer. Die überwallende Hitze seines von heißer Gottesliebe flammenden Herzens war auch im kältesten Winter fast unerträglich, fast erstickend Athem und Leben, und kam

er aus einer Verzückung wieder zu sich, so sprühte ein so heftiges Flammen und Leuchten aus seinem Angesichte, daß es Niemand in seiner Nähe aushalten konnte. Sein Auge, sein ganzes Denken und Empfinden hing am Lieblingskreuze seines Zimmers, mit den Gluthworten: „Kreuz! Liebe!" redete er dasselbe überaus zärtlich an, nannte es seine geliebteste Braut, schmückte es mit Kränzen, mit den sparsamen Blüthen milder Winter. Oft rannen ihm beim Anblicke desselben glühende Thränen aus dem Auge: „Ach," rief er aus, „ich bin ein Sünder, der die Welt verpestet!" Das Rauschen des Sturmwindes im Walde, das Donnern der Bergesströme sang mit unwiderstehlicher Süßigkeit durch seine Seele, es stürzte sich seine flammendste Empfindung hinein ins Windesrauschen, ins Donnern des Stromes, mit zerschmetternder Ueberfülle von Liebe zu rauschen und zu rinnen ins Meer der ewigen Liebe! Furchtbare Schmerzen wütheten an seinen Athem- und Lebensgängen, ihn jeden Tag, oft jede Stunde erbärmlich quälend. Er starb am 15. November 1617 unter entsetzlichen Schmerzen, mit dem Ausrufe: „Kreuz! Jesus! Liebe!" Keine Spur von Krankheit zeigte sich in anatomischer Zerlegung seines Leibes, alle Lebensgefäße waren unversehrt, in höchst bewundernswürdiger Ausbildung und Vollkommenheit. So war endlich der Gefangene auf Montorio, dem Janikulus der Alten, ins Grab gesunken, das Weinen seiner Liebe wurde nicht weiter in den hängenden Gärten des Klosters gehört. Aber seine Predigt, durch die wirksamere Predigt seiner Leiden geheiligt, seine Kreuzesliebe, die ihn im Anblicke der üppigen Weltfreude mit tödtlichen Schmerzen gefoltert, sein mächtiges Rufen um Besserung und Umkehr in der Kirche Gottes, es ging mit den siegenden Kräften der Liebe, die nicht stirbt, aus in alle Lande der schönen Italia, und blühte in den heiligsten Seelen der reichbegabten Völkerstämme dies- und jenseits

der Apenninen an beiden Meeren zu einem Gottesfrühling auf, der mit seinen Düften und Wohlgerüchen wie auf den Flügeln des Windes in die Alpen Tirols hereinfuhr, und allen Gestank der eingeschwärzten Irrlehre erstickte, und alle Herzen glaubenskräftig weckte zum todesfesten Kampfe gegen die Mord- und Blutwaffen des verheerendsten aller Kriege auf deutscher Erde. Mit Wehmuth dachten seine Freunde am Grabe des Verklärten der Gluthworte, die er einst gesprochen: „O Himmel! O Erde! O Wasser! O Feuer! O Wölfe! O Bären! O Löwen! O Tiger! Alle grausamsten Unthiere! kommt, zerreißt, ertödtet diesen Leib, die erbarmungswürdige Wohnstätte der Sünde! O Schlangen! O Drachen! Alle giftgeschwollenen Ungethüme! eilet, zerbeißt den ruchlosen sündigen Leib! O alle Geschöpfe Gottes! zieht aus gegen meine undankbare Seele! strafet die Unbilden und Beleidigungen, die sie schamlos ihrem Herrn und Schöpfer zugefügt!“ Dieser so sehr gehaßte, mit Bitterkeiten aller Art ausgezahlte Leib lag nun ruhig in der Erde, keimend für die Freiheit der Geister bei der Auferstehung von den Todten. Die frommgesinnten Kardinäle der Kirche, viele Prälaten und Männer von hohem Range besuchten andächtig seine Grabesruhe, der Gottesfülle mit Ehrfurcht gedenkend, die so überschwänglich in sterblicher Hülle gebraust, durchdrungen von der unvermeidlichen Kirchenverbesserung, die durch äußere Gesellschaftsverhältnisse gehemmt, aus der erwachten Gluth des innern kirchlichen Geistes trotz alles Menschenwiderstrebens ins Leben treten mußte, als nothwendiges Gegengewicht, den revolutionären Zeitkräften gegenüber. Das Grab des verfolgten Todten redete mit unwiderstehlicher Macht ins Leben, ins Herz der Kirche. Der Vorwurf, den der Mann einst im Feuereifer gesprochen, donnerte jetzt doppelt und dreifach aus der ernsten Tiefe: „O unreine Welt! du heftest die Augen auf die Erde ohne

Aufblick zum Himmel, liegend im Kothe, dich freuend des Unrathes! O blinde, thörichte Welt! Verrätherin der Seelen! Feindin jedes wahren Gutes! Verwüsterin jeder himmlischen Süßigkeit! fütternd deine Anhänger mit Eitelkeit, Lug und Trug! O betrogene Seele! schlage in dich, koste wie süß und lieblich Jesus, dein Bräutigam, ist! O blinde Seele, wickle dich heraus aus dem Plunder dieser Welt, koste die tausend und tausend Süßigkeiten des gekreuzigten Erlösers! Bekehre dich zu Jesus, stoße die schmutzige Welt mit stampfender Ferse von dir! O überglücklich jede Seele, die eingegangen ist ins Geheimzimmer ihres Bräutigams, sich gewöhnend an Lust und Umarmung ihres Gottes, sich berauschend mit der süßen Liebe ihres Meisters!“ Die Wahrheit dieser kühnen Sprache wurde jetzt nicht mehr verkannt, sie hatte das Sterbliche des Redners siegend überdauert, mit Schamröthe schlagend den entmuthigten Feind! Mit steigender Kraft scholl sie ins tiefste Leben der Kirche: „O Seele! steh' auf! Liebe, liebe den schönsten Jesus, deinen süßesten Jesus, suche allein zu gefallen deinem gütigsten Jesus! Diesen Jesus rufe! Diesen Jesus wünsche! Diesen Jesus umarme! An diesem Jesus hange! Laß dich nie losreißen von ihm!“ Und so mußte der menschliche Stolz einstimmen in die Gluthworte des Verfolgten: „O Feuer der göttlichen Liebe! verschone mich nicht, durchglühe mich ganz, verbrenne mich, verzehre mir das ganze Herz! So sey es, so gescheh' es! durch dein heiliges Blut, o süßester Jesus!“ Bartolomeo's Werke wurden jetzt gierig hervorgesucht, verbreitet, und mit dem ersten Erwachen der Buchdruckerei im Süden zum Theil unzählig vervielfacht. Den tiefsten Eindruck machten seine Klaglieder von den Leiden der unterdrückten Kirche, von dem Schmutze, der sich an die Braut Jesu Christi gewagt, vom feuerlosen Herde der Andacht im Tempel des allmächtigen Gottes, mit der kühnsten Phantasie übermächtig ein-

brausend in alle Organe des kirchlichreligiösen Geistes, sein eigenes Selbst in tausend und tausend erschütterten Seelen auferweckend in der Kirche zu vollbringen, was er gewollt, was er mit der Ruhe seines Lebens vorhinein bezahlt hatte. Unbeschreiblich war der Erfolg seines Todes durch ganz Italien und im südlichen Tirol bei seinen Sprachgenossen, die Ketten der Unfreiheit waren gesprengt für das kühne Wort, der Adler war ausgeflogen, und hatte sich horstend an den tridentinischen Alpen festgesetzt. Es lag in keines Menschen Macht, seinen Siegesflug zu hemmen. Ueberall seufzten die ermuthigten Anhänger des Mannes, unbekümmert um alle Welt, den süßen Wahlspruch ihres Meisters:

Gesù mio, Gesù mio!
Chi sei tu? e chi son' io? *)

mit der Kraft, die von jedem Enthusiasmus ausgeht, und die gemeine Nüchternheit des Lebens zu Schanden macht! Von Rom aus, aus dem Herzen der katholischen Welt, hatte er schon bei seinen Lebzeiten durch seine unzähligen Briefe, die wie Tauben alljährlich scharenweise ausflogen, die Betrübten in Tirol getröstet, die Angstvollen beruhigt und die Lauen aufgeschreckt. Durch seinen Tod hatten die Briefe erst die Todesweihe, die kräftigste von Allen, erhalten, sie erwachten wie die Schwalben im Frühlinge an den Etschufern, fliegend, lockend nach allen Seiten zur Liebe des Kreuzes, der Buße, der Abtödtung. Besonders merkwürdig, nachwirkend für Tirol waren die Briefe, die er an die Gräfin Sybilla von Lodron auf dem Schlosse der Grafen dieses Namens in der Nachbarschaft von Roveredo geschrieben. Unvergeßlich klang und sang von einem Berge zum andern

---

*) O mein Jesus, o mein Jesus!
Wer bist du? und wer bin ich?

das süße Wort: „Die Kirche, unser Heil! Das Kreuz, unsere Erlösung! Tod der bösen Begierde! Abscheu jeder Ketzerei! Gesegnet Leib und Seele im Dienste des Erlösers!“

Quellen dieses Aufsatzes: Leggendario Francescano. Nov. 15. Th. 11, vom Jahre 1721, 1724 und 1727, aus der Bibliothek der Franziskaner in Botzen, ein für die Tirolergeschichte sehr wichtiges, mit großer Kritik von den berühmtesten Männern verfaßtes Werk, worauf mich zuerst der gelehrte und menschenfreundliche Freiherr und Präsident Mazzetti in Mailand aufmerksam gemacht hat. Eigene Erfahrungen in Rom im Jahre 1829, namentlich bei meiner mehrmaligen Anwesenheit in den Klöstern Montorio und Aracoeli. Saluzzo's Schriften, namentlich seine Profezien über den Zustand seiner Zeit. Sodann Orticello d'orazione. Specchio dell' anima. Testamento dell'anima. Giovanna Maria vom Kreuze. L. I. della sua vita. Padre dal Lago im Leben der Gräfin Sybilla Fugger-Lodron, wo zwei Briefe von Saluzzo abgedruckt sind. Eine vollständige Monographie dieses Mannes wäre eine würdige Aufgabe für einen vaterländischen Geschichtschreiber mit unermeßlichem Ausblick in die Weltgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts!

VII.

Der Kaiser von Gottes Gnaden. Der Karmelit Domingo. Die Schlacht am weißen Berge.

Diese begeisternde Aufregung der Gemüther, aus dem unzerstörlichen Leben des Katholizismus in Italien entsprungen, vom unsichtbaren Hauche der weltregierenden Gottesmacht in die tirolischen Alpengebirge getrieben, in ihrer Innerlichkeit von der heiligsten Christusliebe seelenhaft durchflammt, stützte sich äußerlich auf das welthistorische katholische Prinzip der habsburgisch-österreichischen Herrscherfamilie, in welcher die kirchliche Weihe Karls des Großen zum Anwalte aller gläubigen Katholiken als unaufhörlich fortwirkend betrachtet wurde. „Die allgemeine katholische, römischapostolische Kirche, und das apostolische Kaiserthum des Hauses Oesterreich!“ setzte sich als unauflösbare Einheit in den mächtigen Geistern, welche die Sache der katholischen Religion vertraten, im Volke, das von ihnen geleitet wurde, mit unermeßlichem Einflusse auf die Zeitangelegenheiten fest, und verschlang mit stürmender Uebermacht alle zweckdienlichen Nebenkräfte, um mit einer großen Weltidee gegen die rohe Gewalt der Irrlehre anzukämpfen. Das Haus Oesterreich, in der Person Rudolphs I. auf den deutschen Kaiserthron gehoben, durch die gewissenhafteste Auffassung seiner Stärke in der frommen Anhänglichkeit an die römischkatholische Kirche als Grundlage aller zeitlichen Macht darauf erhalten, in den kurzen Zeiträumen seiner Verdrängung aus dem Besitze der Kaiserkrone durch die unkirchlichen Bestre-

bungen seiner Gegner nur desto fester eingesetzt ins Herz aller Kirchlichgesinnten, trat in dieser Anwaltschaft auf natürlichem Wege steigend von Stufe zu Stufe sicher empor auf die Höhe des romanischen Volks- und Kirchenwesens, mit der ganzen Kraft seiner weltlichen Waffen, seiner Gesinnung, seines innersten Lebenszuges sich anschließend der Kirche Roms, theilnehmend an ihrer Obmacht über alle hörigen Gewissen auf Erden, gegenüber der kirchenzerstörenden Willkürgewalt aus den Zeiten der Hohenstaufen und Luxemburger her, wie sie sich als deutschthümelnde Freiheit und Unabhänglichkeit ausgebildet, und mit der Lehre Luthers ihre entscheidendste Wirkung ins Leben getrieben hatte. Dadurch an die Spitze aller konservativen Interessen gestellt, mit dem allgemeinheitlichen Standpunkte der katholischen Kirche gewissermaßen identifizirt, in den gläubigen Gemüthern der katholischen Völker der universelle Ausdruck ihrer heiligsten Ueberzeugung, in sich saugend, was der Glaube Muthiges, die Andacht Inniges, die Kirchlichkeit Einheitliches in die Wagschale legen konnte für den endlichen Sieg der Katholiken, stand es als bewaffnete Idee in der Mitte zwischen Nord und Süd, zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Bestand und Zerstörung, in dieser Eigenschaft fast natürlich genöthiget, sich im schmalen Striche des Tirolerlandes wurzelhaft einzusenken, und auf diesen unbezwinglichen Felsenhalt vertrauend, die Flügel seiner Macht hier an die Quellen des Rheins, dort an die Moldau und Weichsel auszustrecken, umflügelnd zu Schutz und Schirm das romanische Element im Süden, klauenhaft geschärft gegen die umwühlenden Grundsätze des revolutionären Germanismus. Es war daher in der ewigen Idee der Weltgeschichte von den Bergen Tirols aus gegen die Reformation in Deutschland jener merkwürdige Adler, von welchem Guarinoni erzählt, daß er das Land Tirol in seiner räumlichen Ausdeh-

nung geographisch darstelle, mit seinen Füßen sitzend auf dem Kamm der tridentinischen Alpen, mit seinen ausgebreiteten Schwingen die Gletscher der Schweiz und die Ebenen der Donauländer streifend, mit vorgerecktem Halse von seiner Nestruhe in Innsbruck hinausblickend ins deutsche Reich, bereit einzuhacken ins lose Vogelgeschmeiß von Norden her, eine scharfe Linie herstellend zwischen Kirche und Afterkirche *).

Hiemit war auch die Lebensbedingung des österreichisch-habsburgischen Hauses ausgesprochen, als einer weltgebiethenden Macht in Europa, mit der katholischen Kirche zu stehen und zu fallen! Dahin lautete der Ausspruch des Erlösers in den gläubigen Seelen der Katholiken beim Beginne des dreißigjährigen Krieges: „Das Kaiserzepter wird so lange nicht weichen vom Hause Oesterreich, als sich dasselbe nicht durch Kränkung meiner Rechte aus meiner Gnade entfernt, als es nicht abfällt von seinen Vorfahren im Eifer und in der Vertheidigung meines Glaubens!“ **) Diese tiefgewurzelte, alle Verhältnisse durchschlingende Grundidee war das Kraftgeheimniß der österreichischen Macht und Größe, des unerwarteten Sieges, als bereits Alles verloren schien; diese unzerstörliche Volksüberzeugung das „Bis hieher und nicht weiter!“ der deutschen Religionsumwälzung!

Auf diesen gottgegebenen Standpunkt stellte sich Ferdinand I., im Jahre 1531 zum deutschen Kaiser gekrönt, mit aller Sanftmuth den Glaubensstreit vermittelnd, aber auch mit aller Entschiedenheit der Gesinnung dem katholischen Prinzipe seines Hauses treu, persönlich ein Muster der Frömmigkeit, daher eine feste Säule aller großen und guten Katholiken, mit allen Gliedern seiner Familie voll kindlicher

---

*) Guarinoni »Gräuel der Verwüstung.« S. 365.

**) Giovanna. L. 9. S. 61.

Hingabe an die altbewährte Kirche. Er entschied sich zuerst für die Jesuiten in Tirol, das wollend, was seine Feinde nicht wollten, das verabscheuend, was mit den Absichten seiner Feinde übereinstimmte. Mit richtigem Blicke würdigte er die Wichtigkeit Tirols im großen Glaubensstreite, es umschaffend zu einem Bollwerke gegen alles Ineinanderschäumen der nördlichen und südlichen Volks- und Meinungskräfte, anzündend die Flamme der begeisterten Andacht in den Gebirgen, seine liebsten Kinder dem Herzen Tirols vertrauend als Unterpfand seiner Glaubensfestigkeit, bereit für den Augapfel seiner Reiche, für die Wiege seiner Kinder Leben und Macht und Kaiserkrone muthig einzusetzen. Um der Devise seines Hauses: „Mit der katholischen Kirche Leben oder Tod!“ desto größern Nachdruck im Zentrum des katholischen Widerstandes zu geben, setzte er seinen zweitgebornen Sohn Erzherzog Ferdinand zum Regenten in Tirol ein, das beste Vermächtniß, das er der katholischen Religion im Tode zurücklassen konnte, eine besondere Feststellung des katholischen Prinzips in einem besondern Geschlechtszweige seines Hauses mit weiser Auswahl des kräftigsten, frömmsten, kirchlichgesinntesten seiner Söhne für die große Aufgabe im Gebirge, den Strom der Glaubensneuerung in seinem gefährlichsten Ansturze zu brechen, und die Lebensverbindung mit der spanischen Macht in Italien zu unterhalten. An den tirolischen Landesfürsten schloß sich sein Bruder Karl gränzenhüthend an als Beherrscher von Kärnthen, Krain und Steiermark mit dem lebendigen Gefühle der katholischen Siegeskraft seines Hauses, mit der klarsten Einsicht in die beiden großen Bewegungsmomente seiner Zeit, kräftigst entschlossen, mit entschiedener Schärfe das katholische Moment aufrecht zu erhalten, somit von den Gränzen Tirols bis nach Oesterreich die helfende Hand biethend seinem erstgebornen Bruder Max II., der als König von Un-

garn und Böhmen, als Erzherzog von Oesterreich und Aeltester des Fürstengeschlechtes das Gewicht der Kaiserkrone für die katholische Sache einzusetzen bestimmt war. So stand durch eine Art politischer Divination im letzten Willen Ferdinands I. die katholische Kampflinie für alle Würfelfälle der Zukunft gezeichnet, ein prophetischer Ring von Mailand bis Prag, von vier blutsverwandten Königsgeschlechtern, um den romanischen Süden, um das Herz des Katholizismus geschlungen, der Stürme gewärtig, deren Aussaat im deutschen Reiche nur allzudeutlich emporkeimte.

Diese große Idee, allein wichtig und folgenreich genug, um das Andenken Ferdinands I. in jedem Katholiken zu verewigen, fand in Tirol die lauteste Anerkennung, und aus allen Urkunden der damaligen Zeit athmet die lebendigste Begeisterung aller Gutdenkenden für „den frommen, erzkatholischen, meinungsfesten Verfechter der katholischen Wahrheit!“ Daher nur eine Wehklage im Gebirge, als die Kunde von seinem Tode 1564 erscholl. Jedes Herz fühlte, daß eine Seele vom Schauplatze der Welt abgetreten sey, deren Abgang vielleicht mit Strömen von Blut für die rechtgläubige Kirche aufgewogen werden müßte. Und die Vorahnung der katholischen Völker ging leider bald nur allzu sehr in Erfüllung.

Maximilian II., geboren zu Wien 1527, leutselig und nachgiebig von Natur, schlug nach dem Tode seines Vaters in die duldsamste Gegenrichtung um, trotz der Losung seines Hauses friedestiftend mit den Mitteln seiner eigenen Selbstvernichtung, gestreift vom leisen Anfluge der neuauftauchenden Ideen im Verkehre mit Protestanten, von seinem protestantischen Leibarzte Krato von Kraftheim milder gegen die Folgen seiner Handlungsweise gestimmt, während er den Boden, worauf er stand, allmälig untergrub, das äußerste Kettenglied der katholischen Vertheidigungslinie, die spanische

Macht in Mailand, bloßstellend. Dadurch waren die beiden Flanken der Katholiken entblößt, für jeden Sturmangriff gelockert, das Zentrum Tirol troz aller Aushältigkeit der Gesinnung isolirt, in Gefahr auf allen Seiten umflügelt zu werden von den Schlangenkreisen, die allesammt giftgeschwollen nach dem Süden zuckten. Sein Sohn Rudolph schloß im Jahre 1609 durch den Majestätsbrief gewissermaßen eine Kapitulation mit der Irrlehre förmlich ab, ändernd die Devise seines Königsgeschlechtes, in thatloser Lauheit grillenhaft hinbrütend ohne Sorge für die Ehre seines Stammes. Er meinte ewigen Frieden zu säen, und ärntete den Krieg, die gewährte Gnade kehrte sich wie ein umgewendeter Pfeil mit verdoppelter Kraft gegen ihn selbst und den Bestand seines Hauses, rächend die Unterschrift seines eigenen Ruins, den Abfall vom katholischen Prinzip. In gleicher Blindheit war sein Bruder Mathias befangen, schon in den Niederlanden sich Popularität und Herrschaft erwerbend. auf Kosten der katholischen Sache, wie gemacht die Kaiserkrone, die 1612 auf sein Haupt gekommen, durch halbherziges, oft verkehrtes Wollen und Zaudern zwischen zwei empörten, wild aneinanderschäumenden Elementen schmachvoll einzubüßen.

Der Katholik kann sich eines peinlichen Gefühles nicht entschlagen, wenn er auf dem Vulkane dieses Abschnittes der Zeitgeschichte steht, wo der Irrthum allein mit dem Muthe des Unrechtes und der Verzweiflung entschlossen anstürmt, und die natürlichen Vorkämpfer der katholischen Wahrheit mit entsunkenen Waffen, an sich selbst irre geworden, dem Anstürmenden Athem und Bewegung in ihr eigenes Eingeweide entgegenblasen. Der altherfestgehaltene Grundsatz, daß die Größe des österreichischen Kaiserhauses unzertrennlich mit dem Schicksale der katholischen Religion verbunden sey, lag umgestoßen, von der Gegenparthei höhnisch mit Füßen getreten, dem weltgebiethenden Riesen aus der

Wiege von Habsburg waren die Muskeln aus dem Leibe geschnitten, er konnte sich zu seiner eigenen Vertheidigung nicht mehr rühren, keine Kraft mehr in seine Lebensgefäße saugen aus der heiligen Erde der katholischen Welt. Daher stürzte der eine Damm nach dem andern über den Haufen im Ueberdrange der revolutionären Elemente, der wilde Strom des reformirenden Unglaubens ergoß sich zerstörend in die österreichischen Erbstaaten, Böhmen, Steiermark, Kärnthen überfluthend. Der Abfall von der Losung der königlichen Ahnen zog den Abfall der Unterthanen von dem rechtmäßigen Landesfürsten nach sich, die die Heiligkeit des alten Glaubens mit Füßen tretend, ihren alten Herrscher nicht mehr heilig halten konnten. So war es der nordisch-deutschen Irrlehre gelungen, die Explosion zu ihren Gunsten im Herzen von Oesterreich einzuleiten, und mit dem Steigen der Gefahr auf dieser Seite stieg das treulose Uebergewicht der Franzosen im Westen gegen die Spanier. Kläglich seufzte Tirol in der Mitte, wenn auch gestützt auf die Erzherzoge von Steiermark, selbst bereits rings umleckt von den immer enger einschließenden Kreisringen der Reformation, die sich wie eine giftschäumende Riesenschlange um seine Felsengebirge zog. Schon standen die siegreichen Franzosen in Valtelina, schon stieg in Böhmen der Anfang des dreißigjährigen Krieges wie eine lichte Feuersäule 1617 unheilverkündend in die Lüfte auf, schon zuckten seine Wirkungen als Volksaufstand in den Bergen von Salzburg nach. Es schien nur eines kühnen Handstreiches zu bedürfen, um das Felsenvest der Tiroler zu erstürmen, und die ganze katholische Waffenburg zu demontiren, um im günstigsten Falle die Weltreligion der Katholiken auf eine Halbinselreligion von Italien herabzustimmen, eine kaum zu erwartende Großmuth der fanatischerregten Sieger!*)

*) Wir verweisen hier auf Silberts »Leben Ferdinands II.,« worin

In diesem bedenklichsten Augenblicke, wo der Katholizismus in Deutschland an einem Haare schwankte, wo die Schirmvogtei der Kirche Gottes auf Erden erlediget schien, trat auf einmal Ferdinand II. auf, ein Sohn Karls in Steiermark, von zartester Jugend an in den strengsten Grundsätzen der katholischen Kirche erzogen, zu Ingolstadt unter den Jesuiten zum nahenden Weltkampfe herangebildet, von seinem Großvater Ferdinand I. ausgerüstet mit der Geisterweihe der Frömmigkeit, um die Ehre des Hauses Habsburg zu retten, auf der blühendsten Höhe seines männlichen Alters, kindlich wie die kindlichste Liebe, aber mit einem Herzen stark wie der Stamm der Eiche, die größte, muthigste, gottvertrauendste Heldenseele, die je einen Kaiserthron geziert. Mit der Begeisterung, die aus den Tiefen der Gottheit fließt, um welthistorische Machtereignisse gegen alle Menschenerwartung in die Geschichte zu pflanzen, faßte er den großen Entschluß, die wankenden Fugen der österreichischen Macht wieder zu binden durch das alte Glaubenswort, den Thron wieder zu stützen auf die katholische Wahrheit, und sich im Kampfe mit der allverheerenden Irrlehre als geborner, gottgeweihter Anwalt der Kirche des lebendigen Gottes auf Leben und Tod wieder voran zu stellen. Er reiste im Jahre 1598 in einem Alter von 20 Jahren nach Rom, von wenigen Vertrauten gefolgt, und empfing aus den Händen des Papstes die höhere Weihe als Vorkämpfer der katholischen Sache. „Gott wird mit dir seyn als ein starker Helfer,“ sagte das Oberhaupt der Kirche mit dem Blicke der Zuversicht zu ihm, „und alle deine Rathschläge auf den

---

diese Idee ihre volle Bestätigung erhält, und auf eine Abhandlung in den politischhistorischen Blättern von München »über Joseph II.«

Wiege von Habsburg waren die Muskeln aus dem Leibe geschnitten, er konnte sich zu seiner eigenen Vertheidigung nicht mehr rühren, keine Kraft mehr in seine Lebensgefäße saugen aus der heiligen Erde der katholischen Welt. Daher stürzte der eine Damm nach dem andern über den Haufen im Ueberdrange der revolutionären Elemente, der wilde Strom des reformirenden Unglaubens ergoß sich zerstörend in die österreichischen Erbstaaten, Böhmen, Steiermark, Kärnthen überfluthend. Der Abfall von der Losung der königlichen Ahnen zog den Abfall der Unterthanen von dem rechtmäßigen Landesfürsten nach sich, die die Heiligkeit des alten Glaubens mit Füßen tretend, ihren alten Herrscher nicht mehr heilig halten konnten. So war es der nordisch-deutschen Irrlehre gelungen, die Explosion zu ihren Gunsten im Herzen von Oesterreich einzuleiten, und mit dem Steigen der Gefahr auf dieser Seite stieg das treulose Uebergewicht der Franzosen im Westen gegen die Spanier. Kläglich seufzte Tirol in der Mitte, wenn auch gestützt auf die Erzherzoge von Steiermark, selbst bereits rings umleckt von den immer enger einschließenden Kreisringen der Reformation, die sich wie eine giftschäumende Riesenschlange um seine Felsengebirge zog. Schon standen die siegreichen Franzosen in Valtelina, schon stieg in Böhmen der Anfang des dreißigjährigen Krieges wie eine lichte Feuersäule 1617 unheilverkündend in die Lüfte auf, schon zuckten seine Wirkungen als Volksaufstand in den Bergen von Salzburg nach. Es schien nur eines kühnen Handstreiches zu bedürfen, um das Felsenvest der Tiroler zu erstürmen, und die ganze katholische Waffenburg zu demontiren, um im günstigsten Falle die Weltreligion der Katholiken auf eine Halbinselreligion von Italien herabzustimmen, eine kaum zu erwartende Großmuth der fanatischerregten Sieger!*)

*) Wir verweisen hier auf Silberts »Leben Ferdinands II.,« worin

In diesem bedenklichsten Augenblicke, wo der Katholizismus in Deutschland an einem Haare schwankte, wo die Schirmvogtei der Kirche Gottes auf Erden erlediget schien, trat auf einmal Ferdinand II. auf, ein Sohn Karls in Steiermark, von zartester Jugend an in den strengsten Grundsätzen der katholischen Kirche erzogen, zu Ingolstadt unter den Jesuiten zum nahenden Weltkampfe herangebildet, von seinem Großvater Ferdinand I. ausgerüstet mit der Geisterweihe der Frömmigkeit, um die Ehre des Hauses Habsburg zu retten, auf der blühendsten Höhe seines männlichen Alters, kindlich wie die kindlichste Liebe, aber mit einem Herzen stark wie der Stamm der Eiche, die größte, muthigste, gottvertrauendste Heldenseele, die je einen Kaiserthron geziert. Mit der Begeisterung, die aus den Tiefen der Gottheit fließt, um welthistorische Machtereignisse gegen alle Menschenerwartung in die Geschichte zu pflanzen, faßte er den großen Entschluß, die wankenden Fugen der österreichischen Macht wieder zu binden durch das alte Glaubenswort, den Thron wieder zu stützen auf die katholische Wahrheit, und sich im Kampfe mit der allverheerenden Irrlehre als geborner, gottgeweihter Anwalt der Kirche des lebendigen Gottes auf Leben und Tod wieder voran zu stellen. Er reiste im Jahre 1598 in einem Alter von 20 Jahren nach Rom, von wenigen Vertrauten gefolgt, und empfing aus den Händen des Papstes die höhere Weihe als Vorkämpfer der katholischen Sache. „Gott wird mit dir seyn als ein starker Helfer," sagte das Oberhaupt der Kirche mit dem Blicke der Zuversicht zu ihm, „und alle deine Rathschläge auf den

---

diese Idee ihre volle Bestätigung erhält, und auf eine Abhandlung in den politischhistorischen Blättern von München »über Joseph II.«

Weg des Heiles leiten!« *) Er wurde überall mit lautem Jubel begrüßt wie ein höheres gottgesandtes Wesen zum Schutze der wahren Kirche. Als er sich zu Assisi am Grabe des heiligen Franziskus mit den heißesten Thränen der Andacht zu seinem neuen Berufe stärkte, luden ihn die Brüder ein, mit ihnen zu essen. Er nahm den Antrag demüthig an. Ein Laienbruder, durchglüht von heiligen Flammen der Gottesliebe, vergaß den Bissen im Munde, anschauend die neuaufgegangene Hoffnung der Kirche im kaiserlichen Gaste. Unverwendet hing sein Auge am Angesichte Ferdinands, er bethete nebenbei in der Stille seiner Seele: „O Vater des Lichtes, schütze deinen Streiter! Sey sein Anwalt, daß er siegreich dastehe vor den Feinden Deines Namens!« Er vergaß sich in diesem Gebethe, und ließ leise Seufzer aufsteigen, die im ganzen Saale vernehmbar wurden. Seine Begeisterung fand Verständniß und Anklang bei allen Ordensbrüdern, sie warfen sich dem Gaste zu Füßen, und empfahlen ihm die bedrängte Mutter, die heilige Kirche. „Unser Gebeth," scholls in der ganzen Versammlung, „wird mit dir ziehen, und angesichts der Feinde mit dir streiten durch Gotteskraft! So lange Gott mit dir ist, und die heilige Kirche, steht die Macht deines Hauses fest, erblüht dir die Ehre des Kaiserthumes neu!« **) Was hier im Speisesaale der Mönche geschah, zog lauffeuerartig durch Italien an die Berge Tirols. Keine fromme Seele athmete, die nicht mit Gebeth und Thränen dem neuen Schirmherrn der Kirche zu Hülfe zog, aufstürmend alle Kräfte des katholischen Lebens zu seinen Gunsten.

---

*) Im obengenannten »Leben Ferdinands II.,« Mechitaristen-Buchhandlung, Wien 1836.

**) In den Briefen des Frà Tomaso.

Als er von Loretto, wo er sich als Ritter der allerheiligsten Jungfrau, der Führerin der katholischen Heerscharen gestellt, wieder in den deutschen Landen erschien, als seine ersten Handlungen die Entschiedenheit des katholischen Prinzips deutlich an den Tag legten, fuhrs wie tausend Blitze ins Leben der Katholiken. „Der Adler ist aus seinem Schlummer erwacht!“ hallte es durch alle Lande, und eine bisher für unmöglich gehaltene Sturmkraft kühner Gottesbegeisterung brach los, die zerstreuten Elemente des katholischen Widerstandes sammelnd im Brennpunkte alles wagender Liebe zu Gott, sich scharend um Ferdinand. Er wurde durch diese unsichtbaren Kräfte nach des Kaisers Mathias Tode 1620 zum deutschen Kaiser erwählt, trotz alles Widerstrebens der empörten feindlichen Elemente, dadurch die ganze katholische Welt mit dem welterobernden Prinzipe seiner Ahnen zur Einheit verschlingend, im getreuesten Wortsinne der Erwählte von Gottes Gnaden, der Machtausdruck aller katholischen Gefühle für den heiligen Glauben, tödtlich gehaßt von den Feinden der Kirche, durch diesen Haß am ruhmvollsten geadelt in den Augen der katholischen Welt, von Gott mit Sieg gekrönt, als bereits die Sieggewohntesten verzweifelt hatten. Aus dem tiefsten Herzen des Katholizismus von Italien her scholl der herzenweckende Zuruf: „Heil dem katholischen Kaiser im Kampfe gegen die Irrlehre Luthers!“ mit siegender Kraft einfallend in die Alpen Tirols, bis in das Lager Maximilians von Baiern. Es wurde ein unerhörter Kreuzzug von Süden her, aus dem reichen Gemüthsleben der romanischen Welt lebendig, der Geist anstürmend gegen die sinnliche Kraft, das Herz gegen den Verstand, sich anhäufend in Tirol und aus dieser Felsenfestung sich ablagernd in die deutschen Ebenen nach West und Ost und Nord, überall den katholischen Siegesfahnen voranfliegend, durch Niederlagen nicht entmuthiget, am gottgewählten Kaiser nie ver-

zweifelnd. Es umkreiste ihn ja wieder der alte Adler und das alte Glaubenswort: „Mit der katholischen Kirche Leben oder Tod!“ Es erwachte im katholischen Volke wieder die alte Zuversicht des Sieges mit Oesterreich. „Das Haus Oesterreich,“ hieß es überall, „steht aufrecht mit Gott durch seine christliche Gesinnung und seine Treue für die katholische Kirche, alle Zweige desselben uns voran als Söhne der Kirche Gottes, mit dem Beispiele heiliger Tugend sich selbst und ihre Völker streitkräftig ins himmlische Vaterland führend!“ Die verzückten Bether riefen mit Macht ins Gebirge Tirols herein: „Unser Herr segne und beselige dich, o Haus des Herrn, mit irdischen und himmlischen Gütern zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung des römischen Stuhles, zum Schutze des Apostels Petrus und seiner Nachfolger!“ Sie vereinigten den deutschen Kaiser mit dem Erlöser, dem unaufhörlichen ewigen Gegenstande ihrer Liebe, und bekannten es laut: „Daß wir uns stets des Kaisers erinnern, bergen wir ihn in die Seitenwunde Jesu Christi, ihn stündlich aufopfernd unserm Gott mit den Seufzern unserer Andacht, daß er aus Christi Kraft die Flügel entfalte zum Siege für Gott und Kirche! Gott hat ihn gesetzt als unerschütterliche Säule, erwählt zum Grundsteine des heiligen Glaubens!“ Der Kaiser erschien dem inniggläubigen Gemüthe als Stellvertreter Gottes, als Wächter des Heiligthumes mit dem gottgeweihten Schwerte gegen alle Feinde des christlichen Namens, wie entnommen der gemeinen Sterblichkeit, der Geisterwelt eingereiht, heilig wie das Heiligste auf Erden. Sie erblickten den Kaiser in ihren Flammengesichten berührt mit der Hand des Herrn, gesalbt zum Hüther der Geheimnisse Gottes, geborgen unter dem Königsmantel der heiligen Jungfrau Maria. Mit jedem Pulsschlage des neuerwachten Lebens stieg der Morgensegen auf: „Viele Jahre dem Kaiser, denn die Christenheit braucht ihn!“ Mit der zärtlichsten An-

hänglichkeit und Liebe ließen sie ihre Wünsche laut werden, daß der unvermählte Kaiser zur Ehe schreite, daß das Haus seiner Liebe reich sey an Kindern als eben so viel Unterpfändern der Fortdauer seines Schutzes für die Kirche. Und zog das neuvermählte Herrscherpaar ein in die Königsburg, so trat zu gleicher Zeit das glanzreichste Minnebild vor die Seele des katholischen Bethers, „der Kaiser und die Kaiserin auf den Leuchter der christlichen Welt gestellt, wie die Himmel verkündigend die Herrlichkeit Gottes, evangelische Prediger redend mit dem Beispiele der unbefleckten Tugend ans Herz der verstockten Welt, vertheidigend den Glauben, mehrend den Gottesdienst.“ Die innersten Verhältnisse der kaiserlichen Häuslichkeit gehörten in den Kreis der begeisterten Bether, sie konnten ihre Gefühle nicht zurückpressen, sie verkündeten laut: „Die ganze Christenheit seufzet nach heiligen Kindern des Kaisers! Gott vermehre das erlauchteste Kaiserhaus, die liebste Wonne Gottes! Er stehe ihm bei, und schenke ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft!“ Mit stürmender Siegesfreude wurde jeder neue Sprößling des Geschlechtes begrüßt als Fortpflanzung des Blutes für den Glauben, als Gewähr der Oberhand des Katholizismus gegen jedes Heranziehen der Menschensatzung in irrlehriger Form. „Wir können den Jubel unseres Herzens nicht ausdrücken,“ frohlockten die Erhörten bei der Geburt eines Kaisersohnes, „daß eine Säule der Kirche geboren worden ist, der süßeste Trost aller gläubigen Katholiken! Wir laden den ganzen himmlischen Hof ein zu danken dem gütigsten Gott für diese unendliche Gnade, die er uns getreuen Anhängern der Kirche erwiesen. Möge der himmlische Geber den lieben Säugling erhalten! Möge er die Frucht wachsen lassen zur größern Ehre Gottes, zum Herzenstroste der Aeltern, zur innigsten Freude der andächtigen Unterthanen!“ Die begeisterten Feuerseelen traten in den Stunden ihrer heißen An-

dacht hinüber in die Geisterwelt vor die allerseligste Jungfrau Maria, das neugeborne Kaiserkind auf ihren Armen, und sprachen: „Ich empfehle dir dieses Kindlein, bedecke es mit deinem reinsten jungfräulichen Mantel! Laß es mit der Muttermilch trinken die Furcht und Liebe Gottes, daß es dein getreuester Diener und des Kaiserhauses Heil und Ehre werde.“ *)

Diese im heiligsten Gefühle katholischer Glaubensbegeisterung wurzelnde, im Flammenglühen der Liebe ergossene Zeit- und Volksgesinnung, mit unermeßlicher Wirkung auf die Gemüther, wurde in allmäliger Verbreitung eine unwiderstehliche öffentliche Macht, herausfordernd alle Nationalkräfte für das Kaiserhaus unter Gottes besonderm Schutze, als Einheitspunkt aller zerstreuten Kampfmittel gegen die Irrlehre, als festen Stützpunkt der geistigen Kräfte aus dem natürlichen Fonde der katholischen Glaubensfülle für das Heil der sichtbaren Welt. Der aus der heiligen Schrift ins katholische Leben innigst verflochtene Grundsatz: „Alle Gewalt ist von Gott!“ erhielt durch diese Theilnahme der gottbegeisterten Gemüther am Kaiserwohle die höhere Sanktion der Andacht, die allein die Herzen bewegt und bindet, die allein die Funken kühner That ins Gewühl der Zeitgeschichte bläst, und die ersten Lebenskeime der Menschheit an der Mutterbrust mit der unauslöschlichen Anhänglichkeit an die kaiserliche Obmacht durchflammt. Selbst der Tod war nicht im Stande, das entschwundene Glied des Kaiserhauses aus dem frommen Gedächtnisse zu wischen. Die kindlichtreue Phantasie der Zurückgebliebenen erblickte die gekrönten Häupter aus Oesterreichs Stamme im Himmel, stehend um den

*) Alle diese katholischen Gefühlsergießungen haben wir wörtlich aus den gleichzeitigen Schriften der Giovanna Maria dalla Croce und des Frà Tomaso ausgezogen.

dreieinigen Gott, dessen Ehre sie auf Erden verfochten, ihre Kronen und Herrscherstäbe niederlegend zu den Füßen des unbefleckten Lammes, in seiner Gegenwart süße Friedenslieder singend, als Siegeslohn ihrer irdischen Tapferkeit himmlische Fürstenthümer beherrschend. Diese himmlische Glorie der Todten glänzte schmerzenstillend in die Thränen und Seufzer der Erde herunter, mit dem Segen der bessern Welt die Lücke des Geschlechtes ausfüllend, durch innere Gotteskraft in den noch Lebenden ersetzend die Schmälerung an Fleisch und Blut, das ganze Kaisergeschlecht emporhebend in die seligste Hoffnung eines unverwelklichen Königthums. Die Todten lebten als Heilige im Herzen des Volkes fort, die Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus wurde ein Kult, das Bestehen desselben eine Nothwendigkeit des katholischen Lebens, die Treue des Unterthans adelnd mit dem Siegel der Gottesliebe, die Tapferkeit der kaiserlichen Streiter krönend mit der Palme der Märtirer.

Diese Apotheose der Kaiseridee, aus Italien herausdringend in die weitgestreckte katholische Kampflinie, bewährte gleich beim ersten Zusammentreffen der feindlichen Streitkräfte ihre gottgeborne Stärke. Friedrich von der Pfalz, von den mißvergnügten, der katholischen Kirche abholden Böhmen mit irrlehrenden Predigern und großer Waffenmacht ins Land gerufen, von den Protestanten in Deutschland mit der Macht des Wortes und der Beihülfe unterstützt, hatte bereits Prag erobert, und sich zum Könige von Böhmen erklärt, von dort aus die österreichischen Lande bedrohend, sicher des Beistandes der vielen Anhänger der neuen Lehre, die mit Begierde des Zeitpunktes harrten, sich der feindlichen Heeresmacht anzuschließen. Ferdinand II., kaum erst sich fassend aus den Wirren des Regierungsantrittes, von außen mit Krieg bedroht, auf eigenem Boden mit mißvergnügten Unterthanen umringt, ohne Leute und ohne

Geld, durch die scharfausgeprägte katholische Gesinnung seiner Person und seines Standpunktes der verhaßteste Dorn im Auge des Protestantismus, schwebte mit seinen Reichen auf einer bedenklichen Wage, nach menschlicher Ansicht kaum zu retten vom gänzlichen Sinken in Schmach und Unmacht. Zwar war Max I., Herzog von Baiern, mit der ganzen Ueberlegenheit seines Talentes und seiner katholischen Innigkeit für ihn auf den Kampfplatz getreten, in eigener Person das Heer führend zum Siege des Glaubens mit seinem umsichtigen, sieggewohnten Generale Tilly, an sich ziehend die kaiserlichen Scharen unter dem Generale Bouquoi, einem gutkatholischen edlen Spanier, der erst unlängst in kaiserliche Dienste übergetreten, aber selbst nach dem Urtheile dieser kampferfahrnen Feldherren keineswegs gewachsen, eine entscheidende Schlacht gegen Friedrich zu wagen, der sich mit seinen Heeresmassen auf dem weißen Berge bei Prag in überlegener Stellung machtvoll aufgestellt hatte, mit der stolzen Zuversicht, durch einen einzigen Schlag die Kraft der Katholiken zu brechen. Aber die Begeisterung der Verzückten mischte sich ins Kaiserheer mit den großen Ideen vom unverwüstlichen Kirchen- und Kaiserthum, mit der Liebesfülle, die die Welt besiegt! Es begann ein Kreuzzug der Geister in den heiligen Krieg, Männer und Frauen, Geistliche, Weltliche fortreißend in den Strom der öffentlichen Glaubensüberzeugung, alle insgesammt für den Kaiser aufregend. Selbst wehrlose Klosterjungfrauen wandten sich mit ihrer Gotteshülfe den kaiserlichen Heeren zu. „Wir können nicht mit Waffen Hülfe leisten,“ riefen sie, „aber wir thun's mit Buße und Gebeth! Wir sind die Ersten, dir beipflichtend, dir ewige Treue schwörend, daß du glorreich seyst, daß du gesund erhalten dastehest. Gott gebe dir Sieg! Gott erhalte deine Untergebenen im tiefen Frieden!“ *)

*) Aus einem Briefe der Giovanna an den Kaiser.

Der Barfüßerkarmelit Domingo von Jesus Maria, 1559 in Aragonien geboren, gab den Ausschlag zur Schlacht und zum Siege der Katholiken gegen alle menschliche Berechnung. Er war in seiner frühesten Jugend in den Karmeliterorden getreten, wurde häufig verzückt zur Einsicht in die unsichtbare Welt, in die Flammen der verzehrendsten Liebe, und reifte zum Helden des Glaubens im großen Meinungskampfe, der Europa bewegte und mit dreißigjährigen Gräueln zu besudeln anfing. Er sagte den Untergang der unüberwindlichen Flotte voraus, ward dafür von der geistlichen Gerichtsbehörde gequält, aber nicht besiegt, selbst Philipp II., Könige von Spanien, achtungswerth als Gefäß höherer Gotteskräfte. Nach jeder Verzückung spie er Ströme von Blut aus, die man auffing und aufbewahrte als Andenken der Liebesstürme, die im Innern des Mannes rasten zum großen Nachtheile des sinnlichen Lebens. Später ging er nach Rom, in diesem Mittelpunkte des katholischen Kirchenthums sich verallgemeinernd als Werkzeug für die ganze christliche Welt zum Dienste der bedrängten Lehre des Heiles, hineingerissen in den Begeisterungssturm, der auf den Schwingen des göttlichen Geistes auswärts zog an die bedrohten Alpen, sich als lebende, zuckende Seele ergießend ins Herz der Kaisermacht. Max lud ihn nach Baiern, er folgte, durch seine hohe mächtige Persönlichkeit und die höhern Gaben seines Gemüthlebens den ersten Kreis der Gotteshülfe ziehend aus Italien durch Tirol ins Schlachtgewühl der katholischen Vorhut. Einverständlich mit ihm zu gleichem Zwecke zog der Laienbruder Tomaso von Bergamo, aus dem Kapuzinerorden, nach Wien, mit den Flammen seiner Verzückung anfachend den Muth der Kaiserstadt, erfrischend das kaiserliche Gemüth mit himmlischer Zuversicht. Als Frà Domingo über die letzten Abhänge der Alpen im Jahre 1620 an die Isar hinabstieg, stand das katholische Glaubensheer

schon nach Böhmen bereit, er trat demselben als muthsprühender Beistand zur Seite, aus göttlichen Gesichten Sieg weissagend. Er weihte zu Schärding das Panner des Schlachtheeres, befahl Vereinigung desselben mit den Streitkräften des kaiserlichen und Reichsheeres, und den Sieg muthig zu suchen unter den Mauern von Prag! Er begeisterte die Soldaten zur Buße und Tapferkeit, sie durchdringend mit der unüberwindlichen Stärke des katholischen Prinzips; er flößte den Feldherren Kühnheit und Siegesvertrauen ein, hinweisend auf den Sieg des Erlösers am Kreuze, er trug den Kranken mit schlafloser Thätigkeit Kost und die heiligen Sakramente der Kirche in Ställe und Heuböden nach, liegend an ihrer Seite, reinigend ihre Strohlager, ihnen unendlich liebevoll einträufelnd die süße Lust des Heldentodes. Vor Prag setzte er mit Max und Tilly in feuriger Rede den unmittelbaren Angriff auf die Feinde gegen die Meinung der andern Befehlshaber im Kriegsrathe siegend durch, gleichzeitig mit dem Befehle des Kaisers Ferdinand zur Schlacht, den der Bruder Tomaso von Bergamo mit gleicher Beredsamkeit und Gottesfülle zum äußersten Wagniß bewogen hatte, gewissen Sieg der katholischen Sache verheißend von Gott und der heiligen Jungfrau Maria.

Es war der 8. November 1620. Das katholische Heer setzte sich gefaßt und langsam in Bewegung gegen die übermächtige Stellung der Feinde. Domingo sank, bethend für den Sieg, in tiefe Verzückung, mit ihm vereint im nämlichen Gotteswehen Tomaso im Kapuzinerchor zu Wien schwerathmend für das Siegesheil der Katholiken. Als es zum Handgemenge gekommen war, fiel der Herzog von Anhalt mit seinen fliegenden Reiterscharen stürmend in die Kaiserlichen ein, niederschmetternd die Spitzen der Heeressäulen, das kaiserliche Heer wankte zur Flucht im gewaltigen Anstürze. In banges Stöhnen und lautabgestoßene Seufzer

brach der bethende Tomaso zu Wien aus, seine mitbethenden Brüder erschreckend, die Flucht der Kaiserlichen legte sich mit glühenden Blutströmen um die innerste Zelle seines Lebens: „Maria! Jesus!“ keuchte seine erschöpfte Brust. Herzog Max, mit kühnem Adlerauge die unglückliche Wendung der Schlacht streifend, rief zum bethenden Domingo: „Wie nun? o Freund! die Unsern fliehen, der Feind will siegen!“ Da fuhr der mächtige Bether aus der Verzückung, bestieg ein Schlachtroß, 62 Jahre alt, abgezehrt durch Alter und Schwachheit, mit Max einreitend ins Kampfgewühl wie ein frischerblühter Jüngling, das Kruzifix in der Hand, ein Marienbild am Halse hangend, mitten in den feindlichen Kugelregen, lautrufend: „Euer, euer ist der Sieg, ihr Streiter Gottes!“ Neuerdings stürmten die Katholiken ein, das Bild der allerseligsten Jungfrau in der Hauptfahne voraus, mit der Losung: „Heilige Maria!“ Begeisternde Siegesstärke ergoß sich über das ganze Heer, und trieb es mit unwiderstehlicher Kraft zermalmend ins Herz des feindlichen Mittelpunktes, daß die gesprengten Trümmer muthlos aus einander stoben, in übereilter Flucht das Weite suchend. Mit der Niederlage der Feinde in Böhmen athmete auch Frà Tomaso, noch immer bethend, wieder freier, eine stürmende Freude rann durch seine Glieder, einzelne Jubellaute rissen sich aus seiner erleichterten Brust, und als die Siegesfahne der Katholiken auf dem weißen Berge flatterte, erhob er sich fröhlich erwachend aus seiner Schlachtverzückung, und rief zu seinen Brüdern: „Die Feinde sind geflohen, der Kaiser hat gesiegt!“ In wenigen Tagen bestätigte die Siegesbothschaft die Aussage des entzückten Bethers, das erste blutige Waffenspiel des dreißigjährigen Krieges war durch die katholische Glaubenskraft zu Gunsten der wahren Kirche entschieden, sechstausend Feinde lagen auf dem Wahlplatze, alles Kriegsgeräthe fiel den Siegern in die Hände. Friedrich,

der Winterkönig, entfloh in bedeutsamer Hast von den vollen Schüsseln seiner angemaßten Königstafel in schmähliche Verbannung, mit ihm die geharnischte Irrlehre, in ihrer ersten Erprobung mit der katholischen Gegnerin hinlänglich und bleibend belehrt über die Stärke einer Kirche, deren Kraft aus dem Herzen Gottes stammt. Die Heeresführer Max, Tilly und Bouquoi dankten dem Karmeliten auf dem Schlachtfelde für die Wendung der Flucht in Sieg. Er lebte noch zehn Jahre, rastlos thätig auf der ganzen katholischen Vertheidigungslinie für die Ueberzeugung seiner Seele, und starb am 16. Februar 1630 zu München in der Gegenwart des Kaisers Ferdinand, nach langer Mühsal im Dienste des Herrn. Die letzten acht Tage lag er still für die Außenwelt ganz ohne Sinn, blühend im Gesichte, lichtstrahlend. Sein letzter Blick war Liebe, unaussprechliche Freundlichkeit, auf den Kaiser geheftet, ihn segnend zum endlichen Siege gegen die Glaubenszerstörung in Deutschland *). In wenigen Jahren starb Frà Tomaso ihm nach, um mit vereinten Freundesflammen die himmlische Wurzel aller Kirchlichkeit auf Erden zu preisen.

Durch den Entscheid dieser Schlacht hatte der begeisterte Seelenzug aus Italien seine Kraft bewiesen, die katholische Schlachtlinie mit heiliger Zuversicht durchdrungen, und die Idee gottgesetzter, mit der Kirche innigst verflochtener Kaiserlichkeit geweiht. Der Katholizismus erhob die blutige Siegesfahne längs der ganzen Alpenkette von den Donauebenen bis an die Gebirge der Schweiz, aufsteigend im Rauschen entzückter Andacht, im Aufblühen großartiger Anstalten zur Abwehr aller Irrlehre im Herzen von Tirol, das seine feste Glaubensgesinnung dieser mächtigen Geisterbewegung verdankt. Der Sieg im Osten zuckte sogleich im Westen nach,

*) Siehe über ihn Görres Mystik. B. 2. S. 259.

die Spanier gewannen Valtelina, und stellten dadurch die kürzeste Verbindungslinie für ihre Nachhülfe an das Kaiserheer mit siegendem Glücke zur rechten Zeit her, und behielten sie wenigstens so lange als nöthig war, die größte Gefahr der einbrechenden Reformation vom romanischen Süden abzuwenden.

Diese Feststellung der spanischen Obmacht in den Gränzgebirgen, verbunden mit dem unermeßlichen Eindrucke des Katholikensieges am weißen Berge zu Prag, von den frohlockenden Glaubensmännern mit Eifer benützt zum Beweise ihrer höhern Sendung, zur Erfrischung der Gemüther, machte sich in Tirol überschwänglich geltend, um die Stromschwelle der italienischen Gluthfülle in die Gebirge einzuleiten, und dadurch den öffentlichen Geist aus der Versunkenheit des verdorbenen Zustandes in Staat und Kirche aufzuwecken. Der kühne Aufschwung der göttlichen Liebe, mit unerwarteten Siegespalmen gekrönt und bewährt, von Kaiserswegen in Flammenströmen überall ergossen, durchwärmte durch seine geniale Kraft selbst die Gleichgültigsten für die Kirche, mit seinen ausfahrenden Liebesfunken das Volk und den Adel vereinigend in ein großes, übernationales, festkatholisches Kirchengefühl, das sich mit entschiedener Uebermacht gegen alles theilweise Umsichgreifen der Irrlehre in Tirol stemmte. Die Gläubigen, vom neuen Sturmeswehen des kirchlichen Geistes berührt, erstarkten allmälig in eine ungetheilte, unverholene Wonneempfindung, daß sie trotz aller Künste des Teufels, trotz aller entbundenen Zügellosigkeit des ruchlosen Zeitgeistes im Genusse des heiligen unverfälschten Glaubens, im Besitze der alten rechtgläubigen Kirchlichkeit geblieben. Der dreißigjährige Krieg dauerte zwar fort, aber die katholische Kampflinie schien gesichert, weil der Protestantismus auf kein Einverständniß in den katholischen Bergen rechnen konnte. Vielmehr wirkten die einzelnen Flammensäulen des

der Winterkönig, entfloh in bedeutsamer Hast von den vollen Schüsseln seiner angemaßten Königstafel in schmählige Verbannung, mit ihm die geharnischte Irrlehre, in ihrer ersten Erprobung mit der katholischen Gegnerin hinlänglich und bleibend belehrt über die Stärke einer Kirche, deren Kraft aus dem Herzen Gottes stammt. Die Heeresführer Max, Tilly und Bouquoi dankten dem Karmeliten auf dem Schlachtfelde für die Wendung der Flucht in Sieg. Er lebte noch zehn Jahre, rastlos thätig auf der ganzen katholischen Vertheidigungslinie für die Ueberzeugung seiner Seele, und starb am 16. Februar 1630 zu München in der Gegenwart des Kaisers Ferdinand, nach langer Mühsal im Dienste des Herrn. Die letzten acht Tage lag er still für die Außenwelt ganz ohne Sinn, blühend im Gesichte, lichtstrahlend. Sein letzter Blick war Liebe, unaussprechliche Freundlichkeit, auf den Kaiser geheftet, ihn segnend zum endlichen Siege gegen die Glaubenszerstörung in Deutschland *). In wenigen Jahren starb Frà Tomaso ihm nach, um mit vereinten Freundesflammen die himmlische Wurzel aller Kirchlichkeit auf Erden zu preisen.

Durch den Entscheid dieser Schlacht hatte der begeisterte Seelenzug aus Italien seine Kraft bewiesen, die katholische Schlachtlinie mit heiliger Zuversicht durchdrungen, und die Idee gottgesetzter, mit der Kirche innigst verflochtener Kaiserlichkeit geweiht. Der Katholizismus erhob die blutige Siegesfahne längs der ganzen Alpenkette von den Donauebenen bis an die Gebirge der Schweiz, aufsteigend im Rauschen entzückter Andacht, im Aufblühen großartiger Anstalten zur Abwehr aller Irrlehre im Herzen von Tirol, das seine feste Glaubensgesinnung dieser mächtigen Geisterbewegung verdankt. Der Sieg im Osten zuckte sogleich im Westen nach,

*) Siehe über ihn Görres Mystik. B. 2. S. 259.

die Spanier gewannen Valtelina, und stellten dadurch die kürzeste Verbindungslinie für ihre Nachhülfe an das Kaiserheer mit siegendem Glücke zur rechten Zeit her, und behielten sie wenigstens so lange als nöthig war, die größte Gefahr der einbrechenden Reformation vom romanischen Süden abzuwenden.

Diese Feststellung der spanischen Obmacht in den Gränzgebirgen, verbunden mit dem unermeßlichen Eindrucke des Katholikensieges am weißen Berge zu Prag, von den frohlockenden Glaubensmännern mit Eifer benützt zum Beweise ihrer höhern Sendung, zur Erfrischung der Gemüther, machte sich in Tirol überschwänglich geltend, um die Stromschwelle der italienischen Gluthfülle in die Gebirge einzuleiten, und dadurch den öffentlichen Geist aus der Versunkenheit des verdorbenen Zustandes in Staat und Kirche aufzuwecken. Der kühne Aufschwung der göttlichen Liebe, mit unerwarteten Siegespalmen gekrönt und bewährt, von Kaiserswegen in Flammenströmen überall ergossen, durchwärmte durch seine geniale Kraft selbst die Gleichgültigsten für die Kirche, mit seinen ausfahrenden Liebesfunken das Volk und den Adel vereinigend in ein großes, übernationales, festkatholisches Kirchengefühl, das sich mit entschiedener Uebermacht gegen alles theilweise Umsichgreifen der Irrlehre in Tirol stemmte. Die Gläubigen, vom neuen Sturmeswehen des kirchlichen Geistes berührt, erstarkten allmälig in eine ungetheilte, unverholene Wonneempfindung, daß sie trotz aller Künste des Teufels, trotz aller entbundenen Zügellosigkeit des ruchlosen Zeitgeistes im Genusse des heiligen unverfälschten Glaubens, im Besitze der alten rechtgläubigen Kirchlichkeit geblieben. Der dreißigjährige Krieg dauerte zwar fort, aber die katholische Kampflinie schien gesichert, weil der Protestantismus auf kein Einverständniß in den katholischen Bergen rechnen konnte. Vielmehr wirkten die einzelnen Flammensäulen des

der Winterkönig, entfloh in bedeutsamer Hast von den vollen Schüsseln seiner angemaßten Königstafel in schmähliche Verbannung, mit ihm die geharnischte Irrlehre, in ihrer ersten Erprobung mit der katholischen Gegnerin hinlänglich und bleibend belehrt über die Stärke einer Kirche, deren Kraft aus dem Herzen Gottes stammt. Die Heeresführer Max, Tilly und Bouquoi dankten dem Karmeliten auf dem Schlachtfelde für die Wendung der Flucht in Sieg. Er lebte nach zehn Jahre, rastlos thätig auf der ganzen katholischen Vertheidigungslinie für die Ueberzeugung seiner Seele, und starb am 16. Februar 1630 zu München in der Gegenwart des Kaisers Ferdinand, nach langer Mühsal im Dienste des Herrn. Die letzten acht Tage lag er still für die Außenwelt ganz ohne Sinn, blühend im Gesichte, lichtstrahlend. Sein letzter Blick war Liebe, unaussprechliche Freundlichkeit, auf den Kaiser geheftet, ihn segnend zum endlichen Siege gegen die Glaubenszerstörung in Deutschland *). In wenigen Jahren starb Frà Tomaso ihm nach, um mit vereinten Freundesflammen die himmlische Wurzel aller Kirchlichkeit auf Erden zu preisen.

Durch den Entscheid dieser Schlacht hatte der begeisterte Seelenzug aus Italien seine Kraft bewiesen, die katholische Schlachtlinie mit heiliger Zuversicht durchdrungen, und die Idee gottgesetzter, mit der Kirche innigst verflochtener Kaiserlichkeit geweiht. Der Katholizismus erhob die blutige Siegesfahne längs der ganzen Alpenkette von den Donauebenen bis an die Gebirge der Schweiz, aufsteigend im Rauschen entzückter Andacht, im Aufblühen großartiger Anstalten zur Abwehr aller Irrlehre im Herzen von Tirol, das seine feste Glaubensgesinnung dieser mächtigen Geisterbewegung verdankt. Der Sieg im Osten zuckte sogleich im Westen nach,

*) Siehe über ihn Görres Mystik. B. 2. S. 259.

die Spanier gewannen Valtelina, und stellten dadurch die kürzeste Verbindungslinie für ihre Nachhülfe an das Kaiserheer mit siegendem Glücke zur rechten Zeit her, und behielten sie wenigstens so lange als nöthig war, die größte Gefahr der einbrechenden Reformation vom romanischen Süden abzuwenden.

Diese Feststellung der spanischen Obmacht in den Gränzgebirgen, verbunden mit dem unermeßlichen Eindrucke des Katholikensieges am weißen Berge zu Prag, von den frohlockenden Glaubensmännern mit Eifer benützt zum Beweise ihrer höhern Sendung, zur Erfrischung der Gemüther, machte sich in Tirol überschwänglich geltend, um die Stromschwelle der italienischen Gluthfülle in die Gebirge einzuleiten, und dadurch den öffentlichen Geist aus der Versunkenheit des verdorbenen Zustandes in Staat und Kirche aufzuwecken. Der kühne Aufschwung der göttlichen Liebe, mit unerwarteten Siegespalmen gekrönt und bewährt, von Kaiserswegen in Flammenströmen überall ergossen, durchwärmte durch seine geniale Kraft selbst die Gleichgültigsten für die Kirche, mit seinen ausfahrenden Liebesfunken das Volk und den Adel vereinigend in ein großes, übernationales, festkatholisches Kirchengefühl, das sich mit entschiedener Uebermacht gegen alles theilweise Umsichgreifen der Irrlehre in Tirol stemmte. Die Gläubigen, vom neuen Sturmeswehen des kirchlichen Geistes berührt, erstarkten allmälig in eine ungetheilte, unverholene Wonneempfindung, daß sie trotz aller Künste des Teufels, trotz aller entbundenen Zügellosigkeit des ruchlosen Zeitgeistes im Genusse des heiligen unverfälschten Glaubens, im Besitze der alten rechtgläubigen Kirchlichkeit geblieben. Der dreißigjährige Krieg dauerte zwar fort, aber die katholische Kampflinie schien gesichert, weil der Protestantismus auf kein Einverständniß in den katholischen Bergen rechnen konnte. Vielmehr wirkten die einzelnen Flammensäulen des

Mordbrandes in Deutschland, kometenhaft hereinleuchtend in die Ruhe der südlichen Gegenden, vortheilhaft auf die Befestigung der Gemüther im katholischen Glauben, die Alpenbewohner aufregend zum furchtlosen Tode im heiligen Kriege. „Glückliches Los!“ *) scholl es an der Etsch und am Inn aus dem Munde der gutgesinnten Mehrzahl, „daß wir geboren sind in einem christlichen Lande, daß wir den heiligen Glauben mit der Muttermilch eingesogen haben! O Gott! welche Freude durchströmt unsere Seelen im Bekenntnisse: Wir sind Alle Söhne, Töchter der wahren Kirche! O welche Honigsüßigkeit zerrinnt auf unsern Zungen, wenn wir diese Worte aussprechen! O Gott! O Gott! Den katholischen Glauben bekennen wir, ganz und ungeschmälert, und wir werden ihn bekennen im Angesichte der Tirannen mit tausend Zungen von Blut!“

Schon war der Herzog Bernard von Weimar, ein mächtiges Haupt des Reformationskrieges im Jahre 1632 bis Füßen und Reutte vorgedrungen; schon brauste der schwedische General Gustav Horn zwei Jahre darauf mit seinen fliegenden Raubhorden von Konstanz her an die westlichen Pforten der Heimath. Der Schrecken des Todes ging vor diesen Führern der Kirchenzerstörung her, Scharen von Flüchtigen schärften in den Alpen den schmerzhaften Eindruck über den Sieg der Bosheit, aus einander breitend das besudelte Blutgemälde der Kirche in Deutschland, mit glühenden Farben malend die siegreiche Grausamkeit. Diese Nähe der Gefahr spannte die erregten Gemüther, machte sie empfänglich höherer Gnadenwirkung. Es wurde überall eine begeisterte Todesweihe lebendig, die den heiligsten Blüthenflor der Andacht ins Leben trieb. Während die liebeflammenden, aus Italien eingewanderten Ordensmänner sich mit

*) Giovanna L. 3. S. 268.

ihren Gluthpredigten ans Herz der Glaubenskämpfer anlegten, aufregend alle göttlichen Keime der Menschenbrust zur Vertheidigung der katholischen Kirche, bereiteten sich die Zurückgebliebenen zum muthigen Tode für Gott und die Landesreligion unter dem eindringenden Schwerte der Schweden vor, heißathmend in stillen Seufzern, darbiethend Leben, Gut und Kraft, um den Beistand Gottes für die heilige Sache der Katholiken zu verdienen. Die Lehrer in den Schulen, darunter in Südtirol viele ausgezeichnete Frauen, ließen für den Augenblick die gemeinen Lese- und Schreibekünste fallen, und lehrten den „Martertod“ vor den feuerfangenden Zöglingen. Bei jeder Zusammenkunft, bei jedem Auseinandergehen der Schüler wurde die Mahnung des Lehrers laut: „Kinder! Sterben für die heilige Kirche, aus Liebe zu Gott, aus Liebe zum katholischen Vaterlande!“ *) Aus der Schule ging ein anregendes Drängen und Treiben zur Glaubensstandhaftigkeit ins Leben zurück, es senkte sich tief ein in die Milch der Mutter, um einen Streiter zu Gottes Ehren aufzuziehen. Die Tapferkeit wurde das Angebinde der Wickelkinder, mit den Thränen der Gebährerin, der mitfühlenden Geschwister befeuchtet, durch des Vaters Theilnahme am Religionskriege thatenlustig ausgebildet. Es wurde eine Art Lebensbedingung im Tirolerlande, daß jede freie edle Männerseele das Schwert des Glaubens führe, siegend und besiegt, ein Opfer für die Kirche, daß jede edle Frau sich lieber den geschärften Dolchstichen darbiethe, als daß sie auch nur im leisesten Gedanken ablasse vom Glauben der katholischen Kirche. Aus dieser Landesgesinnung gingen so viele ausgezeichnete Streiter für die katholische Sache hervor, allesammt mit den verzückten Bethern zusammenhangend, von ihnen gehalten und siegesstark gemacht, stets wie-

*) Giovanna.

der am Ende ihrer Laufbahn, lebend oder todt, zurückwirkend ins alte Vaterland. Wir nennen hier bloß den berühmten General des dreißigjährigen Krieges, Mattia Galasso *), aus Judikarien stammend, nebst Wallenstein, der einflußreichste im blutigen Trauerspiele, das Haupt der katholischen Siegesbegeisterung, der Vertreter der katholischen Frömmigkeit und Andacht im großen Weltkampfe, seine Schlachtpläne genau nach der Weisung der tirolischen Gebeths- und Glaubensfreunde entwerfend, nur dann getäuscht, wo er sich auf eigenmächtiges Wollen stützte, wie der Verlauf dieses Buches unwidersprechlich beweisen wird.

Diese Volks- und Landesgesinnung stützte sich, wie die katholische Bewegung im Großen auf den Kaiser, so in Tirol auf den kaiserlichen Stellvertreter, den Grafen von Tirol, aus dem Erzherzogsgeschlechte von Oesterreich, nach Ferdinands I. Anordnung, mit erhöhterer Innigkeit und Treue, je wichtiger die Stellung der tirolischen Landesfürsten war, mit der Waffenburg des katholischen Zentrums unerschrocken und fest zu stehen dem Kriegsschwalle von Norden her, und die Verbindung mit der Lebensquelle in Italien ungehindert aufrecht zu erhalten, ausführlicher Betrachtung werth für jeden Freund der tirolischen Geschichte.

Man sieht hier, daß diese Idee des Kaiserthums nichts Anderes war, als die von der Kirche aufgestellte Ansicht der kaiserlichen Obmacht bei der Wiedereinsetzung des abendländischen Kaiserthums in der Person Karls des Großen im Jahre 800.

---

*) Ueber ihn unten in XIX.

VIII.

Der Graf von Tirol. Erzherzog Ferdinand. Max der Deutschmeister. Leopold V. Mariähülf.

Was der Kaiser im Allgemeinen der katholischen Kirche war, vertrat der Graf von Tirol insbesondere für den engern Kreis seiner Wirksamkeit im Gebirge, in richtiger Auffassung der katholischen Weltstellung, welche das Haus Oesterreich zur Grundlage seines Bestandes gemacht, ganz eingehend in die Glaubensströmung aus dem Herzen des Katholizismus, sie im vollsten Maße benützend zum Heile des Landes als Gegengewicht gegen den protestantischen Druck von Deutschland her, um so entschiedener und ausschließlicher, je wichtiger die Lage Tirols mit seiner Gränzenscheide in die Zeitgeschichte einfloß. Bereits hatte Kaiser Ferdinand I. in Tirol diese bestimmte Richtung in aller Schärfe verfolgt, und dadurch alle gesunden Säfte des volksthümlichen Lebens an sich gesogen, mit der erklärtesten Absicht, alle Landesfäulniß nöthigenfalls auch mit Gewalt wegzuschneiden. In diese Erbschaft trat Ferdinand II. nach des Vaters Tode ein, durch den Drang seines eigenen Herzens mit der völligsten Hingabe an die katholische Kirche gewiesen, im klaren Bewußtseyn seiner wichtigen Aufgabe im Zentrum der katholischen Kampflinie, mit Leib und Seele bereit, einzig und allein der katholischen Religion des Tirolerlandes zu dienen. Im Jahre 1527 zu Linz geboren, zur Zeit, wo Solimans Waffengerassel vor den Mauern Wiens in seine Wiegenlieder klang, wie prophetisch den Säugling

weihend zum Helden für die Sache der Christenheit, fiel er mit seiner Jugend in die gräßlichen Doppelwirren, welche in Ungarn gegen den stets wachen türkischen Erbfeind, in Böhmen gegen den bittersten Ingrimm der Ketzerei brausten, ihm ein Feld eröffnend, den angebornen Heldenmuth für den Sieg der katholischen Lebensinteressen einzusetzen. Als er daher in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts als Landesfürst in Tirol erschien, mit dem Siegeskranze aus blutigem Türkenkampfe, mit dem Ruhme kühner, aushältiger Entschiedenheit für den katholischen Glauben in Böhmen, hierin ganz unähnlich seinem nachgiebigen Bruder Maximilian II., so athmeten alle tirolischen Kirchenkräfte freier und freudiger auf, mit unwiderstehlicher Gewalt ans Herz ihres neuen Anwaltes gezogen, wurzelnd in seiner Glaubensfestigkeit, grünend im Anhauche seiner herzlichen Frömmigkeit. Er war ein starkgebauter Mann, breitschulterig mit dem offensten, gutmüthigsten Gesichte, ohne Hinterlage versteckter Gedanken, denkend mit dem Herzen, und seine Ueberzeugung nie verhehlend, daher wie gemacht zum Beherrscher von Tirol, dessen innigste Volksliebe er gewann ohne Buhlerei mit den schlechten Gährungsstoffen der Zeit. Belehrt durch die traurige Erfahrung unter der Regierung seines Vaters, daß niederdrückende Gewalt in der Regel wenig nütze, um religiöse Irrthümer auszurotten, zog er sich mit weiser Mäßigung auf die katholische Religionsbegeisterung zurück, die schon im vollen Zuge nach den Alpen begriffen war, mit der Macht ihrer friedlichen, herzenbezwingenden Hülfsmittel ersetzend, was keiner irdischen Gewalt einzurichten jemals gelingen wird. Er erklärte sich mit Vorliebe den aus Italien vorrückenden Ordensvereinen günstig, namentlich den Franziskanern, von deren Thätigkeit er sich den größten Nutzen versprach beim herrschenden Mangel an tauglichen Seelsorgern. Er vermochte daher die Ordensvorstände, das von sei-

nem Vater zu Innsbruck an der heiligen Kreuzkirche gegründete Franziskanerkloster als Korn der nordtirolischen Ordensprovinz zur Selbstständigkeit zu erheben, und damit alles bisher in diesem Landestheile bestandene und im Entstehen begriffene Ordenswesen in festgeregelter Zucht zu verbinden. Dadurch wurde Innsbruck die äußerste, feste Stütze der ausgezeichneten Männer dieses Ordens, welche aus Italien vordringend, ihre Thätigkeit an der ganzen katholischen Vorhut segensreich entwickelten, mit dem unermeßlichen Vortheile ihres Erstlingswirkens für Tirol, so daß die aus Italien sich herüberschlingende Lebensader des Katholizismus im Herzen des Tirolerlandes in jugendlichfrischen Pulsen die Zeitgeschichte durchzuckte, das Gute anziehend, sich assimilirend, den schädlichen Stoff der Irrlehre abstoßend und aus dem Volke lösend. Die daselbst von Zeit zu Zeit gehaltenen Ordensversammlungen, das deutsche und italienische Ordenselement in eins verschlingend, trieben mit weitausgreifender Thatkraft die kreisenden Wogen ihrer Wirksamkeit tief hinein ins deutsche Leben, stets im strengsten Einverständnisse mit der österreichischen Weltstellung, mit geistigen Kräften die Kriegesmacht unterstützend, hinauf an den Rhein, hinab an die Donau, das wirre Brausen des Protestantismus zurückdrängend. Um den Sinn des Volkes von aller noch vorhandenen Irrlehre zu reinigen, bediente er sich des ganzen Einflusses der Franziskaner und Jesuiten auf die Gewissen seiner Unterthanen, und durch diese Einwirkung im Bunde mit der umsichtigen Regierungsgewalt kam eine radikale Reinigung der Hauptstadt und des davon abhängigen Landes zu Stande, die früher durch keine Schrecken der bewaffneten Gewalt herbeigeführt werden konnte. Eine Unzahl lutherischer Bücher stiegen aus den verborgenen Schränken ans Tageslicht, und wurden durch Feuer vernichtet. Dafür ließ Ferdinand überall und an Arme unentgeldlich katholische

Bücher vertheilen, namentlich auch das neue Testament in deutscher Uebersetzung, als das wirksamste Gegengift gegen alle protestantischen Einflüsterungen von verheimlichtem Gottesworte und entzogener Heilslehre. Die Halsstarrigen schieden sich von selbst aus, gedrängt durch den Umschwung der öffentlichen Meinung, und die erklärteste Entschiedenheit des Landesfürsten für die altkatholische Glaubenslehre. Dadurch wurde Tirol von einer grundverderblichen Hefe von Menschen befreit, die bisher eine beständige Unruhe und Zerrissenheit der Gemüther, ebenso verderblich für den Staat, als für die katholische Kirche, zu unterhalten gesucht hatten. Es trat ein Scheidungsmoment im tirolischen Volksleben ein, wie in einem verwundeten Körper, dessen erste Heilungshoffnung sich dadurch entscheidend äußert, daß alle fremdartigen und schädlichen Stoffe durch die Macht der überhandnehmenden Gesundheit sich von selbst ausscheiden und ablösen.

Um nach dieser nothwendigen Ausscheidung die Wunden der Zeit desto schneller zu vernarben, rief Ferdinand alle Kraft des katholischen Gottesdienstes, alle Fülle der italienischen Glaubensinnigkeit, allen Erfindungsgeist reichbegabter Volksmänner zu Hülfe, sich mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit auf den unerschöpflichen Kirchenfond der romanischen Völker im Süden stützend, besonders hiezu entflammt durch seine zweite Gemahlin Anna Juliana, die ihn mit ihrer kindlichen und festkirchlichen Frömmigkeit ganz durchdrang. Mit dem angebornen Eifer seines Hauses warf er sich auf den Kult des allerheiligsten Altarsakramentes, den Mittelpunkt und Kraftausdruck der katholischen Kirchlichkeit, den entschiedensten Gegensatz der protestantischen Glaubenslehre. Er führte die aus dem Süden heraufdringende Anbethung des Allerheiligsten durch volle vierzig Stunden ohne Unterbrechung Tag und Nacht zuerst in seiner Hofkapelle

ein im Jahre 1587. Der Jesuit Alexander Heller eröffnete die Feierlichkeit mit einer geistvollen Rede, worin er die Bedeutsamkeit dieser öffentlichen Huldigung angesichts so vieler Feinde der Gegenwart Jesu Christi im Altarsakramente auseinander setzte. Alle vierzig Stunden waren ununterbrochen von Theilnehmern aus seinem Hofstaate besetzt. Die erste Stunde füllten Ferdinand und seine fromme Gemahlin selbst bethend aus, mit einer Andacht und Demuth, die erfrischend zurückwirkte auf sein ganzes Hofgefolge und auf alle empfindsamen Herzen in der Stadt. Die Mitternachtstunde erschien der Kardinal Andreas von Oesterreich, Ferdinands ältester Sohn von der Philippine Welser, mit seiner nächsten Dienerschaft, in aller Würde eines Kirchenfürsten; mit dem sichtbarsten Gefühle der Gegenwart des Erlösers. So ging es fort bis zur letzten Stunde, wo die Feier in der Anwesenheit des ganzen Hofes prachtvoll beschlossen wurde. Dieses Beispiel von oben herab wirkte mit siegendem Nachdrucke auf die Bürger von Innsbruck, welche das Jahr darauf mit großem Eifer eine gleiche Festfeier in der Pfarrkirche veranstalteten. Von der Hauptstadt verbreitete sich diese Andacht immer weiter durch das Land, sie wiederholte sich alle Jahre, wohldenkende Stifter stellten sie regelmäßig fest, und so ging der Eifer des frommen Landesfürsten in tausend heiligen Blüthen der Gottesfurcht und des Gebetheifers durch Berg und Thal herzenstärkend auf, noch fortwachsend und grünend bis auf den heutigen Tag *). Unter seinem Schutze führten die Jesuiten im Jahre 1579 die sogenannte marianische Kongregation ein, einen Bund für Jünglinge und Männer zur Verehrung der seligen Jungfrau Maria in gemeinschaftlichen Zusammenkünften, um Herz

*) In Roveredo war es Giovanna, welche das vierzigstündige Gebeth einführte.

und Seele in wechselseitiger Theilnahme gottesfreudig anzuregen und anregen zu lassen. Der Eifer der Theilnehmenden war so groß, daß sie 1588 in die größere für Männer und in die kleinere für Jünglinge getheilt werden mußte, damit jedes Alter durch den genau den Umständen angepaßten Unterricht desto mehr gefördert würde. Der Kardinal Andreas, in Ferdinands Namen eifriger Beförderer aller guten Anstalten zur Erneuung des religiösen Geistes, trat selbst als Mitglied ein, und zog durch sein Beispiel die angesehensten Priester und Laien nach. Von Innsbruck verpflanzte sich diese Kongregation nach Hall, Trient und Brixen, und später in sehr viele andere Ortschaften, mit Macht einwirkend ins tiefere Leben der Gesellschaft, namentlich zur Erweckung der studirenden Jugend in heiliger Zucht und Sitte *).

Mit Abscheu betrachtete Ferdinand den Mißbrauch der Malerkunst, welche im Dienste eines zügellosen Zeitgeistes durch ihre Nacktheiten alles Schamgefühl beleidigte. Selbst der Hof war angesteckt von diesen Lockmitteln der gemeinsten Sinnlichkeit. Er ging daher wieder mit seinem Beispiele voraus, entfernte alle Gemälde, die bisher Anstoß gegeben hatten, aus seinem Palläste, und verhielt auch seine Unterthanen zur nämlichen Reinigung. Die also den Augen entrückten Gegenstände wurden verbrannt, die Händler und Hausirer mit unkeuschen Bildern aus dem Lande verjagt, und jeder Widerstand ergrauter Sünder mit dem größten Ernst der Gesetze gebrochen. Dagegen fand die heilige Kunst, aus Italien mit frommen Ordensmännern einwandernd, an ihm einen eifrigen Beschützer, die leeren Wandräume der Prunkgemächer bedeckten sich mit den wunderbaren Gebilden

*) Ebenfalls eine Pflanze aus Italien, wo sich das reichste Leben der Kirchlichkeit in solchen Vereinen äußert, fast ähnlich den Associationen der neuern Zeit auf einem andern Gebiethe.

der gottbegeisterten Phantasie zur Reinigung des verdorbenen Geschmackes, im Pallaste des Landesfürsten mit doppelter Kraft zurückwirkend auf das Leben der Gesellschaft. Italienische Mahler wurden bei Hofe angestellt, unter Andern auch der gemüthreiche Giovanni Speraindio, welcher in seinen holdseligen Andachtsträumen allerlei himmlische Gebilde schaute, und sie erwachend mit größter Wahrheit und Treue wiedergab, daher ein besonderer Liebling der Landesfürstin: Sein Arbeitszimmer war stets voll von seinen lieblichen Traumstudien, und wurde mit Vorliebe besonders von den Hofherren und Frauen besucht, eine Predigt in zarten Bildern ans Herz der Weltlichgesinnten *).

Während Ferdinand auf diese Weise das Land Tirol ganz den Strömungen der kirchlichen Reformationskraft aus dem Schooße des Katholizismus öffnete, arbeitete er nach dem Geiste seines frommen Vaters an der ganzen Alpenlinie mit Eifer und Umsicht, um eine undurchdringliche Wand zu ziehen gegen die religiösen Brausestoffe im deutschen Reiche. Im Westen stand sein Sohn, der Kardinal Andreas, seit dem Jahre 1589 Bischof von Konstanz, mit der Frömmigkeit des Vaters leuchtend und abwehrend, mit der Macht der kirchlichen Obergewalt die Nordwestgränze des Landes schirmend gegen alles Vordringen umwühlender Grundsätze, später auch zum Bischofe von Brixen ernannt, mit fürstlichen Kosten den Mangel an tauglichen Priestern beseitigend, stets ganz eingehend in die strengkatholischen Abwehranstalten der Regierung in Innsbruck. Aus den Vorlanden schlang sich der Vertheidigungsring nach München hinüber, wo Wilhelm V., ein besonders guter Freund des Erzherzogs Ferdinand, mit ihm durch Frömmigkeit und gleiche Denkart auf

*) Lipowsky »Geschichte der Jesuiten in Tirol.« Serafinus Odate »im Leben der Juliana.«

und Seele in wechselseitiger Theilnahme gottesfreudig anzuregen und anregen zu lassen. Der Eifer der Theilnehmenden war so groß, daß sie 1588 in die größere für Männer und in die kleinere für Jünglinge getheilt werden mußte, damit jedes Alter durch den genau den Umständen angepaßten Unterricht desto mehr gefördert würde. Der Kardinal Andreas, in Ferdinands Namen eifriger Beförderer aller guten Anstalten zur Erneuung des religiösen Geistes, trat selbst als Mitglied ein, und zog durch sein Beispiel die angesehensten Priester und Laien nach. Von Innsbruck verpflanzte sich diese Kongregation nach Hall, Trient und Brixen, und später in sehr viele andere Ortschaften, mit Macht einwirkend ins tiefere Leben der Gesellschaft, namentlich zur Erweckung der studirenden Jugend in heiliger Zucht und Sitte *).

Mit Abscheu betrachtete Ferdinand den Mißbrauch der Malerkunst, welche im Dienste eines zügellosen Zeitgeistes durch ihre Nacktheiten alles Schamgefühl beleidigte. Selbst der Hof war angesteckt von diesen Lockmitteln der gemeinsten Sinnlichkeit. Er ging daher wieder mit seinem Beispiele voraus, entfernte alle Gemälde, die bisher Anstoß gegeben hatten, aus seinem Pallaste, und verhielt auch seine Unterthanen zur nämlichen Reinigung. Die also den Augen entrückten Gegenstände wurden verbrannt, die Händler und Hausirer mit unkeuschen Bildern aus dem Lande verjagt, und jeder Widerstand ergrauter Sünder mit dem größten Ernst der Gesetze gebrochen. Dagegen fand die heilige Kunst, aus Italien mit frommen Ordensmännern einwandernd, an ihm einen eifrigen Beschützer, die leeren Wandräume der Prunkgemächer bedeckten sich mit den wunderbaren Gebilden

*) Ebenfalls eine Pflanze aus Italien, wo sich das reichste Leben der Kirchlichkeit in solchen Vereinen äußert, fast ähnlich den Associationen der neuern Zeit auf einem andern Gebiethe.

der gottbegeisterten Phantasie zur Reinigung des verdorbenen Geschmackes, im Pallaste des Landesfürsten mit doppelter Kraft zurückwirkend auf das Leben der Gesellschaft. Italienische Mahler wurden bei Hofe angestellt, unter Andern auch der gemüthreiche Giovanni Speraindio, welcher in seinen holdseligen Andachtsträumen allerlei himmlische Gebilde schaute, und sie erwachend mit größter Wahrheit und Treue wiedergab, daher ein besonderer Liebling der Landesfürstin: Sein Arbeitszimmer war stets voll von seinen lieblichen Traumstudien, und wurde mit Vorliebe besonders von den Hofherren und Frauen besucht, eine Predigt in zarten Bildern ans Herz der Weltlichgesinnten *).

Während Ferdinand auf diese Weise das Land Tirol ganz den Strömungen der kirchlichen Reformationskraft aus dem Schooße des Katholizismus öffnete, arbeitete er nach dem Geiste seines frommen Vaters an der ganzen Alpenlinie mit Eifer und Umsicht, um eine undurchdringliche Wand zu ziehen gegen die religiösen Brausestoffe im deutschen Reiche. Im Westen stand sein Sohn, der Kardinal Andreas, seit dem Jahre 1589 Bischof von Konstanz, mit der Frömmigkeit des Vaters leuchtend und abwehrend, mit der Macht der kirchlichen Obergewalt die Nordwestgränze des Landes schirmend gegen alles Vordringen umwühlender Grundsätze, später auch zum Bischofe von Brixen ernannt, mit fürstlichen Kosten den Mangel an tauglichen Priestern beseitigend, stets ganz eingehend in die strengkatholischen Abwehranstalten der Regierung in Innsbruck. Aus den Vorlanden schlang sich der Vertheidigungsring nach München hinüber, wo Wilhelm V., ein besonders guter Freund des Erzherzogs Ferdinand, mit ihm durch Frömmigkeit und gleiche Denkart auf

*) Lipowsky »Geschichte der Jesuiten in Tirol.« Serafinus Odake »im Leben der Juliana.«

das innigste verbunden, der katholischen Kirche den nützlichsten Vorschub leistete, und an seinem Sohne Max dem Ersten den muthigsten Verfechter der Wahrheit auferzog. Als Vermittler zwischen München und Wien wirkte Hans Jakob Khuen, Erzbischof von Salzburg, als geborner Tiroler seine Liebe zur Heimath nie verläugnend, mit Ferdinand und den ersten Männern Tirols in engster Vertraulichkeit, die nämliche Regierungsweise gegen alle ArgList des Protestantismus entfaltend; daher ein mächtiges Kettenglied im Gottesschutze, welcher sich trotz aller Bewegungskräfte der Irrlehre siegreich um die Alpen schlang.

Dieser schirmenden Vorhut, welche Ferdinand auf das emsigste pflegte und unterstützte, verdankte Tirol tiefe Ruhe während seiner dreißigjährigen Regierung, trotz aller Noth des Mißwachses, des Erdbebens und ansteckender Krankheiten mehrend die Befriedigung der früher durch religiösen Zwiespalt aufgeregten Gemüther. Je entschiedener und machtvoller Ferdinand ins Leben eingegriffen, desto inniger und wahrer wandte sich das gereinigte, mit dem Katholizismus ausgesöhnte, von der religiösen Begeisternng aus Italien durchdrungene Volksgefühl ihm zu mit einer Verehrung, wie sie nur einem gottgesandten, kirchenschirmenden Fürsten zu Theil werden konnte. Er war ihnen als Kaiserbild ins Herz geschrieben, als bewegende Kraft, die Glaubensströmung ins kaiserliche Siegesheer zu leiten, und der bedrängten Kirche Gottes die Lebensverbindung aufrecht zu erhalten. Aus diesem Bewußtseyn sog das Volk von Tirol die tiefe, unauslöschliche Gluth seines Patriotismus, seiner Liebe zum Landesfürsten aus Habsburgs Stamm, dessen aufrichtiges Eingehen in alle Interessen des Katholizismus die Kirche gesegnet, und mit der katholischen Glaubenslehre zugleich ins Herz der Getreuen gepflanzt hatte. Von Ferdinands Regierung an wurde die Anhänglichkeit des Tirolervolkes an

seinen Fürsten auf religiösen Grundlagen festgestellt, und dergestalt ins religiöse Glaubensbekenntniß verwoben, daß es eine Unmöglichkeit wurde, die Religion vom Fürsten und den Fürsten von der Religion zu trennen. Und diese für jede Gefahr von außen wichtige Unzertrennlichkeit hat als Hauptspringfeder in alle Tirolerkämpfe für das Recht, für den Glauben, für den alten Herrscherstamm eingewirkt, ein stets bereites Hülfsmittel, ungeheure Kräfte aus dem kleinen Volksstamme ins Feld zu stellen. Ferdinand sank im Jahre 1595 vielbeweint ins Grab, mit dem schönen beneidenswerthen Troste, daß er im Volke noch nicht ausgestorben ist, daß der gottgesegnete Gemahl der Philippine Welser, der Anna Juliana als Glanzbild der heiligsten Fürstenpersönlichkeit ewig fortblüht in der Liebe seiner Tiroler!

Auf ihn folgte in der Regierung Tirols Maximilian III., ein Sohn des Kaisers Maximilian II., zugleich Deutschmeister, ein schöner ritterlicher Mann, in seiner schlankaufgeschossenen Gestalt mit dem scharftreffenden Auge, ungemein heldenhaft in seinem ganzen Wesen, mächtig einwirkend auf die Gemüther, von seinen Brüdern eigens ausgeschossen zum Beherrscher Tirols, als der tauglichste und verständigste Nachfolger Ferdinands, mit aller nöthigen Charakterstärke, das Gebäude, dessen Grundlagen der Letztere so umsichtig gelegt hatte, zu vollenden. Als Haupt des deutschen Ordens, standesgemäß zum Cölibate verbunden, war er eigentlich ein Mitglied der katholischen Hierarchie, daher gerüstet mit weltlichen und geistlichen Waffen zugleich, von Gott erwählter Schirmvogt der Religion in den Gebirgen, noch weit ausschließlicher als sein Vorgänger Ferdinand auf das romanische Kirchenelement hingedrängt. Er wählte sich zum hauptsächlichsten Rathgeber den berühmten Jakob Andrä von Brandis, Landeshauptmann an der Etsch, dem sich Engelhard Dietrich von Wolkenstein und die Blüthe des

höchsten Tiroleradels anschlossen, gleichsam eine adelige Leib- und Lebenshut um den jungfräulichen Landesfürsten bildend, zur Behauptung des alten Rechtszustandes und der katholischen Religion. Mit Hülfe dieser Männer entwickelte Maximilian in scharfer Auffassung der nächsten Zeitereignisse eine erstaunliche Thätigkeit auf der einen Seite die katholische Landesgesinnung als das beste Feuer des Landsturms auf alle mögliche Weise kräftigend, auf der andern Seite die materiellen Streitkräfte durch weise Verordnungen in Bereitschaft stellend. In ersterer Hinsicht erklärte er sich mit Freimuth und warmer Theilnahme für die schon von Ferdinand eingeführten Kapuziner, als die beste Vorhut gegen alle irrlehrigen Bestrebungen an den bedrohten Gränzen. Und in der That rechtfertigten diese aus Italien einwandernden Ordensmänner das Vertrauen des Landesfürsten im vollsten Grade. Sie erschienen mit den allermäßigsten Ansprüchen an dieses irdische Leben, an die strengste italienische Abtödtung gewöhnt, schon durch dieses knappe Maß aller Lebensbedürfnisse eine ernste Mahnung an die Unmäßigkeit der Zeit, überall in kürzester Zeit anzusiedeln mit ihren leichten, ärmlichen Wohngebäuden, selbst in ihren Kirchlein durch regelfeste Armuth den Altardienst zur wohlfeilsten Einfachheit zurückführend, eine Art leichtbewaffneter Streiter gegen allen Glaubensverderb *). Max schloß sich ihnen gewissermaßen an, in einsamen Gebethen der Nacht ringend für das Wohl des tirolischen Volkes, durch sein eigenes Beispiel erwärmend das kalte, weltlichgesinnte Beiwesen des Hofes, anfeuernd sein treues mitbethendes Volk. Er setzte sich nämlich von seiner Burg zu Innsbruck aus durch einen eigenen bedeckten Gang mit dem Kloster der Kapuziner in Verbindung, und baute sich daselbst eine liebliche Einsiedelei, ein

*) Siehe Sinnacher über »die Einführung der Kapuziner in Tirol.«

getäfeltes Vorzimmer, dahinter mehrere kleine mit Schiefer- und Tropfsteinen von oben bis unten überkleidete Zellen mit einer kleinen Küche, und der Aussicht auf den Hochaltar aus einer derselben, stoßend an ein kleines nach ihm genanntes Gärtchen, mit ganz gemeiner hölzerner Einrichtung, nur an den Wänden mit Porträts aus seinem Geschlechte, namentlich mit dem der Königin Magdalena geziert. Hier fand er sich unbemerkt ein, sowohl bei Tage als bei Nacht, mitbethend mit den Chorbrüdern, oft um Mitternacht in Thränen gebadet über die Gräuel des siegreichen Protestantismus, dessen gewaffnete Heerscharen immer deutlicher um die Felsenpforten der Heimath zu brausen anfingen.

Ueberzeugt, daß nur gründliche Schulbildung denselben mit Glück von der Heimath abwehren könne, stiftete er das Gymnasium in Innsbruck aus, die erste festgeregelte Anstalt dieser Art in Tirol, beförderte die volle Ausstiftung des Gymnasiums in Hall, und half dadurch dem wesentlichen Bedürfnisse gründlicher Priesterbildung im Lande ab. Bei der immer näher rückenden Gefahr des Krieges von Seite der protestantischen Fürsten Deutschlands, bei dem Drange seines Herzens, die Ehre seines Hauses und seiner heiligen Religion aufrecht zu erhalten, ordnete er mit weiser Vorsicht die Zuzugsordnung der Tiroler, nach welcher für den äußersten Nothfall zwanzigtausend waffenfertige Schützen zur Verfügung standen, und befestigte alle Gränzen, Pässe und Schlösser im Lande, wobei ihm die Edelherren mit der Befestigung ihrer Burgen wetteifernd an die Hand gingen. Mit dieser Waffenmacht im Gebirge unter den Befehlen eines gebornen Tirolers, stellte er sich im Rücken seines Freundes Max I. von Baiern auf, die Ligue der Katholiken gegen die Union der Protestanten stützend, in stets offener regelmäßiger Verbindung mit Italien, alle romanischen Glan-

höchsten Tiroleradels anschlossen, gleichsam eine adelige Leib- und Lebenshut um den jungfräulichen Landesfürsten bildend, zur Behauptung des alten Rechtszustandes und der katholischen Religion. Mit Hülfe dieser Männer entwickelte Maximilian in scharfer Auffassung der nächsten Zeitereignisse eine erstaunliche Thätigkeit auf der einen Seite die katholische Landesgesinnung als das beste Feuer des Landsturms auf alle mögliche Weise kräftigend, auf der andern Seite die materiellen Streitkräfte durch weise Verordnungen in Bereitschaft stellend. In ersterer Hinsicht erklärte er sich mit Freimuth und warmer Theilnahme für die schon von Ferdinand eingeführten Kapuziner, als die beste Vorhut gegen alle irrlehrigen Bestrebungen an den bedrohten Gränzen. Und in der That rechtfertigten diese aus Italien einwandernden Ordensmänner das Vertrauen des Landesfürsten im vollsten Grade. Sie erschienen mit den allermäßigsten Ansprüchen an dieses irdische Leben, an die strengste italienische Abtödtung gewöhnt, schon durch dieses knappe Maß aller Lebensbedürfnisse eine ernste Mahnung an die Unmäßigkeit der Zeit, überall in kürzester Zeit anzusiedeln mit ihren leichten, ärmlichen Wohngebäuden, selbst in ihren Kirchlein durch regelfeste Armuth den Altardienst zur wohlfeilsten Einfachheit zurückführend, eine Art leichtbewaffneter Streiter gegen allen Glaubensverderb *). Max schloß sich ihnen gewissermaßen an, in einsamen Gebethen der Nacht ringend für das Wohl des tirolischen Volkes, durch sein eigenes Beispiel erwärmend das kalte, weltlichgesinnte Beiwesen des Hofes, anfeuernd sein treues mitbethendes Volk. Er setzte sich nämlich von seiner Burg zu Innsbruck aus durch einen eigenen bedeckten Gang mit dem Kloster der Kapuziner in Verbindung, und baute sich daselbst eine liebliche Einsiedelei, ein

---

*) Siehe Sinnacher über »die Einführung der Kapuziner in Tirol.«

getäfeltes Vorzimmer, dahinter mehrere kleine mit Schiefer- und Tropfsteinen von oben bis unten überkleidete Zellen mit einer kleinen Küche, und der Aussicht auf den Hochaltar aus einer derselben, stoßend an ein kleines nach ihm genanntes Gärtchen, mit ganz gemeiner hölzerner Einrichtung, nur an den Wänden mit Porträts aus seinem Geschlechte, namentlich mit dem der Königin Magdalena geziert. Hier fand er sich unbemerkt ein, sowohl bei Tage als bei Nacht, mitbethend mit den Chorbrüdern, oft um Mitternacht in Thränen gebadet über die Gräuel des siegreichen Protestantismus, dessen gewaffnete Heerscharen immer deutlicher um die Felsenpforten der Heimath zu brausen anfingen.

Ueberzeugt, daß nur gründliche Schulbildung denselben mit Glück von der Heimath abwehren könne, stiftete er das Gymnasium in Innsbruck aus, die erste festgeregelte Anstalt dieser Art in Tirol, beförderte die volle Ausstiftung des Gymnasiums in Hall, und half dadurch dem wesentlichen Bedürfnisse gründlicher Priesterbildung im Lande ab. Bei der immer näher rückenden Gefahr des Krieges von Seite der protestantischen Fürsten Deutschlands, bei dem Drange seines Herzens, die Ehre seines Hauses und seiner heiligen Religion aufrecht zu erhalten, ordnete er mit weiser Vorsicht die Zuzugsordnung der Tiroler, nach welcher für den äußersten Nothfall zwanzigtausend waffenfertige Schützen zur Verfügung standen, und befestigte alle Gränzen, Pässe und Schlösser im Lande, wobei ihm die Edelherren mit der Befestigung ihrer Burgen wetteifernd an die Hand gingen. Mit dieser Waffenmacht im Gebirge unter den Befehlen eines gebornen Tirolers, stellte er sich im Rücken seines Freundes Max I. von Baiern auf, die Ligue der Katholiken gegen die Union der Protestanten stützend, in stets offener regelmäßiger Verbindung mit Italien, alle romanischen Glau-

benskräfte sicher durch die Alpen ins deutsche Heergewühl leitend.

Selbst ritterlich, wußte er den Werth des Baiernherzogs, des ritterlichsten Verfechters der katholischen Religion, vollauf zu schätzen, der nach den Ausdrücken der Geschichtschreiber „wie ein Adler einherschwebte zum Siege Gottes über die irdische Bosheit, eine süße Gedankenlust aller gottliebenden Seelen, der Ritter der höchsten Minne in der katholischen Welt,“ ganz hineingezogen in den Gebethkreis der Verzückten, daraus Muth und Kraft für den katholischen Glaubenskampf schöpfend und für das Gottesrecht des deutschen Kaisers, die letzte unerschütterliche Säule des romanischen Kirchenthums an der Schlachtlinie der Katholiken. Er war zu Ingolstadt unter den Jesuiten gebildet worden, ein Zögling des berühmten Pater Kanisius, und machte sich schon als Jüngling durch Geist und Tugend zum Gegenstande allgemeiner Liebe und Bewunderung. Sein festkatholischer Sinn hatte sich in seinem reichen, heldenhaften Gemüthe dergestalt verklärt, daß ihn selbst die protestantischen Fürsten seiner Frömmigkeit wegen achteten. Als er im Jahre 1593 den Kaiser Rudolph in Prag besuchte, ging ihm dieser mit einer Art von Andacht entblößten Hauptes entgegen, ehrend die ihm mangelnde katholische Entschiedenheit im jungen hoffnungsvollen Fürsten. Er zog hierauf nach Italien, und auf die Frage des Papstes, ob er sich nicht zu verheirathen gedenke, gab ihm Max zur Antwort: „Ich denke an keine Heirath, ich will nur kriegserfahrner werden, das ist mein einziges und liebstes Denken!“ Er trat mit dem Jesuiten-General Klaudius Aquaviva in das vertrauteste Verhältniß, und kehrte, zum Kämpfer für die Sache Gottes gestärkt, über Loretto nach Deutschland zurück. In Innsbruck wurde ihm vom Papste als Ehrengeschenk Schwert und Kriegshut überreicht, in prophetischer Voraussicht seiner Wichtigkeit im

dreißigjährigen Kriege *). Im Jahre 1596 als Herrscher in Baiern eintretend, fiel sein Regierungsantritt gerade mit dem Eintritte Maximilians des Deutschmeisters zusammen, und die religiöse Uebereinstimmung beider Männer schaffte der katholischen Religion den entschiedensten Vortheil, und knüpfte zwischen Innsbruck und München ein festes, unzerreißliches Band religiöser Fürstenfreundschaft trotz aller Verschiedenheit zeitlicher Interessen.

Maximilian der Deutschmeister, durch seine Standeseigenschaft ganz auf das kirchliche Element gestellt, durch öftere Reisen nach Italien mit dem Oberhaupte des katholischen Glaubens innigst befreundet, von seinem eigenen Geschlechte gewissermaßen abgelöst, und ganz ins tirolische Volkswesen herabgezogen, ging ganz auf in der Liebe seiner Tiroler, die ihn als einen der Ihrigen ansahen, und in größter Zutraulichkeit sich um ihn und neben ihm bewegten. Der Glanz des Landesfürsten war völlig überflüssig geworden für einen Mann, dessen anerkannte Tugend und Glaubensbegeisterung alles Vertrauen des Volkes so für sich gewonnen hatte, daß sein Wille unbeschränkt nicht bloß über die zeitlichen Landeskräfte, sondern über die Herzen und Gewissen seiner Unterthanen verfügen konnte. Die Regierung nahm die väterlichste, liebevollste Weise an, der Landesfürst lebte unter seinen tirolischen Adoptivkindern ohne alles Machtgepränge, ohne großen Aufwand, in den leichtesten, liebenswürdigsten Formen eines Verwalters für Religion und Kirche. Daher stand er mit seinen persönlichen Einkünften, die in früherer Zeit nie ausgereicht hatten, stets in gesegneter Ueberfülle, und diese fürstlichen Ersparnisse verwendete er wieder gewissenhaft auf nützliche Stiftungen im Lande, die er still und geräuschlos ins Leben einführte.

---

*) Wolfs »Geschichte Max I.«

Sein Tod 1618 zu Wien erfüllte daher das Land von einem Ende bis zum andern mit der tiefsten Trauer, die nur langsam und allmälig gemildert werden konnte durch die Herzensgüte seines Nachfolgers Erzherzogs Leopold V., der seiner religiösen Regierungsweise treulich nachfolgte. Im Jahre 1586 geboren, ein Bruder des Kaisers Ferdinand II., aus der steiermärkischen Linie, frühzeitig für den geistlichen Stand herangebildet, in der Schule der Jesuiten zu Grätz gehärtet in strengkatholischer Erziehung und Wissenschaft, wurde er schon 1607 Bischof von Passau und später auch von Straßburg, mit dem Muthe und der Festigkeit eines heldenhaften Mannes die kindlichste Frömmigkeit und Hingabe an die Kirche verbindend, von der Vorsehung eigens hervorgesucht, in Tirol die religiösen Bewegungsmomente fortzubilden, und dadurch den echtkirchlichen Geist während des dreißigjährigen Krieges an der ganzen Kampflinie der Katholiken standhaft zu vermitteln, als hochgestelltes Mitglied der katholischen Hierarchie mit dem Standpunkte der katholischen Interessen innigst befreundet. Um sich im Uebertritte aus dem geistlichen Stand in den eines Beherrschers von Tirol zu beruhigen, obgleich er die höhern Priesterweihen noch nicht erhalten hatte, begab er sich nach Rom, und legte seine Gewissensangelegenheit der Entscheidung des Papstes Urban VIII. vor. Dieser nahm ihn mit der größten Liebe auf, ermunterte ihn zum Uebertritte in den weltlichen Fürstenstand und zum Schutze der katholischen Kirche mit aller Macht seiner zeitlichen Hülfsmittel. Leopold ging ganz in die Ansichten des Oberhauptes der Kirche ein, und machte sich mit einem Franziskaner bekannt, der Bruder Innozenz hieß, einem gebornen Sizilier, aus dem Kreise jener verzückten Seelen, die mit überirdischen Gluthgefühlen, mit Gebeth und Thränen für die Kirche Gottes in Deutschland kämpften. Von diesem zu einer baldigen Heirath

aufgemuntert, mit weisen Lehren für die Feststellung der katholischen Religion in den Alpen bestärkt, kehrte er nach Florenz zurück. Hier verlobte er sich mit Klaudia von Medizis, einer Schwester des Großherzogs Ferdinand I., verwittweten Herzogin von Urbino, die ihm nebst der Schönheit ihrer Person auch eine strengkatholische Gesinnung einbringen konnte, das beste Geschenk für seine Herrscherstellung in Tirol. Die Heirath erfolgte auch wirklich im Jahre 1626, unter dem lautesten Beifalle seines Volkes, namentlich der Südtiroler, die ihre berühmte Landsmännin mit Freuden als ihre Landesmutter begrüßten. Durch diese staatskluge Verbindung wurde die einheitliche Verschmelzung aller tirolischen Volkskräfte auf die zweckmäßigste Weise vervollständiget, das italienische Element verschlang sich mit dem deutschen zum Schutze um einen Thron, der beide Interessen mit unparteiischer Liebe für das Wohl aller Landestheile, namentlich für die ungeschmälerte Aufrechthaltung der Religion in Schutz nahm. Als daher Klaudia auf ihrer Brautreise ins Tirol am grünen Donnerstage in der Kirche zu Roveredo erschien, um ihre Andacht zum allerheiligsten Sakramente des Altars vor allem Volke zu bethätigen, entstand ein heller Jubel aller Anwesenden, segnend die katholische Fürstenbraut, wie prophetisch ihre wichtigen Dienste während des Religionskrieges in Deutschland für das Land Tirol und seinen alten Glauben andeutend. Giovanna Maria vom Kreuze, in einem Alter von 23 Jahren mit unter den Gegenwärtigen*), fiel vom Uebermaße der Freude in lange Verzückung, und flehte den himmlischen Schutz auf die fromme, kirchlichgesinnte Herrscherfamilie von Tirol herab.

Unter Leopolds Regierung flammte der dreißigjährige Krieg in grauser Verheerungswuth hell auf, und mit seinem

*) Ihre Selbstbekenntnisse. Th. I.

Entstehen erhielt die religiöse Begeisterung der katholischen Gemüther, ihre Verbindung mit der Lebensquelle in Italien, die stürmende Verzückung gotterfüllter Bether gegen das Unheil der Zeit die höchste entscheidende Ausbildung, vom Landesfürsten selbst an der Spitze dieser mächtigen Flammenbewegung angeführt und begünstiget. In seinem Pallaste zu Innsbruck war die große Einheit verborgen, welche alle sprühenden Volks- und Lebenskräfte um sich versammelte, und zum geistigen Heereszug ordnete. Leopold hatte nämlich als Bischof von Passau den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen besucht, dieser ließ ihm die Wahl, sich zum Andenken ein beliebiges Bild aus seiner Gemäldesammlung auszulesen. Leopold wählte eine Madonna vom ältern Lukas Kranach auf Holz gemalt*), gewann es unendlich lieb, stellte es in seiner Hauskapelle auf, und betrachtete es als den größten Schatz seiner Fürstenkrone. Die Volksgesinnung von Tirol und dem benachbarten Italien begrüßte dieses Sinnbild der Gottesmutter mit einem Jubel der bedeutsamsten Art, als wäre im Bilde die katholische Religion selbst aus der Gewalt unserer Glaubensfeinde gerettet worden, durch die Andacht und Gottesfurcht des katholischen Landesfürsten von Tirol, ein süßes Unterpfand des Sieges der katholischen Kirche über jede Irrlehre, ein Palladium der Freiheit im Gebirge gegen die Schrecken des Religionskrieges, daher wie aus einem Munde „Mariahülf" genannt. Die Glaubensmänner von Italien, in stürmender Eile einfließend ins Kampfgewühl, gestützt auf den festen Punkt des Fürstenhofes zu Innsbruck, nahmen von diesem Bilde ihre letzte Weihe zum Kampfe, ihren Himmelsruf auf Leben und Tod für die Kirche Gottes. Im ganzen Lande entstanden Nachbildungen, Mathäus Küsel in Augsburg verbreitete es in Kupfer gestochen in

---

*) Siehe Primisser »Denkwürdigkeiten von Innsbruck.«

unzähligen Exemplaren, und allenthalben fanden sich die Gemüther an diesem Sinnbilde zusammen zur katholischen Einheit und Gedrängtheit in der Verfechtung der bedrohten Landesreligion. Von den Landesaltären leuchtete „Mariahülf" ins Herz des Aelplers, und trieb den Schützenmuth, die Kraft des tirolischen Landsturms, an die Klausen der Heimath in stolzer Siegessicherheit gegen allen Schwedendrang, gegen alles Eindringen des bewaffneten Protestantismus. Die nationale Bewegung wurde durch das ganz ungehinderte Einströmen des romanischen Kirchenelementes, wie es Leopold und Klaudia aus allen Kräften beförderten, gewissermaßen selbstständig, eine unermeßliche Macht, den Landesfürsten selbst tragend und fortreißend, das erste Mal die Kampflust des Tirolervolkes heiligend als Gottesdienst, die Gefallenen als Märtirer der katholischen Kirche weihend, alle religiösen Institute und Innungen wie durch Zauberkraft ins blühendste Leben treibend, und diese religiöse, auf Leben und Tod für die katholische Kirche gefaßte Landesgesinnung hat die Tiroleralpen allen Stürmen des dreißigjährigen Mordgewühls verschlossen.

Es wurde daher kaum bemerkt für den Strom des öffentlichen Lebens, als Leopold im frühzeitigen Tode 1632 zu Schwatz verstarb; seine Gemahlin Klaudia führte die Regierung in schwierigster Zeit mit großer Leichtigkeit als Vormünderin ihres Sohnes Franz Karl, unterstützt von dem gesammten Volke Tirols, das für sein Recht, für seinen Glauben massenhaft erstanden war mit jener zähen, furchtbaren, unüberwindlichen Kraft, die von der gefährdeten religiösen Landesordnung ins Leben getrieben worden, mit dieser zu stehen und zu fallen bereit. Welch' ein Unterschied zwischen 1532 und 1632! Damals hatte die ganze Bevölkerung des Landes in leichtfertiger Wankelmüthigkeit eine unverkennbare Hinneigung zu jeder neuen Lehre; jetzt war das

Gefühl der ganzen Nation im Gebirge wie ein Löwe stürmend erwacht, seinen katholischen Glauben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Diese Veränderung war als begeisternder Lebenshauch aus den unversieglichen Tiefen des Katholizismus gekommen, der sich zur Zeit der Noth selbst vertheidiget, und mit furchtbarer Gotteskraft alle menschlichen Kräfte unwiderstehlich mit sich fortreißt, brausend und stürmend ins Meer der göttlichen Liebe. Die gute, gefahrlose Zeit hatte viele Momente des christlichen Lebens in ihrer praktischen Tendenz wirkungslos einschlafen lassen, man meinte, sie wären auf immer entschlummert und gestorben, aber im Anprellen des Protestantismus an die Alpen waren sie klingend und singend mit dreifacher Kraft aus ihrem Schlaf aufgefahren wie eingeschlummerte Krieger, die zum Siegesfluge erstarkt, alles vor sich her niederwerfen, und nicht ausrasten, bis sie das Feld von den Feinden gesäubert. Das ist die Kraft des Katholizismus mit seiner göttlichen Wurzel, mit seinen unzerstörlichen Zweigen und Blüthen durch alle Reiche der Welt, oft angegriffen, verfolgt, aus Verfolgung und Druck sich stets wieder neuerdings erhebend und herrlicher denn zuvor!

Ferdinand Karl, nach der vormundschaftlichen Regierung seiner Mutter im Jahre 1646 als selbstständiger Herrscher auftretend in Tirol, hatte das Glück, durch den zwei Jahre darauf erfolgten westphälischen Frieden die Ruhe von Deutschland hergestellt, und die katholische Kirche gerettet zu sehen. Zum besondern Danke schenkte er die Madonna seines Vaters aus der Hofkapelle in die Pfarrkirche von Innsbruck, ein eigener Kaplan wurde derselben beigestiftet, und eine vom Geheimrathe Freiherrn Franz von Koreth reichlich ausgestattete Mariahülfbruderschaft eingerichtet. Kostbare Opfer bereicherten die neue Stätte der heiligen Jungfrau, und die Andacht von Tirol war so herzinnig und

glaubensfest, daß sie durch wunderbare Erhörungen belohnt wurde. Die tirolischen Landstände erbauten die Mariahülfkirche jenseits der Innbrücke als Danksagung für die Beendigung der europäischen Völkerdrangsale. Das Hochaltarblatt der neuen Kirche, nach dem wunderbaren Madonnenbilde in der Pfarrkirche vom Maler Paul Schor, zeigte die vier Stände Tirols, aufblickend zum Mariahülfbilde, zur heiligen Jungfrau, die in guten und bösen Tagen die süßeste Hoffnung des Tirolers ist. Das ganze Land antwortete „Amen!“ mit tausend kleinern Mariahülfkirchlein und Kapellen, überallhin verbreitend die Ehre Mariens, preisend die Schutzfrau aller Volkskraft im Gebirge, die Hüterin des Glaubens und der Tugend in Tirol! So hatte der dreißigjährige Krieg im tirolischen Vaterlande unter der Obhut katholischer Fürsten, die sich ganz auf den Katholizismus in Italien gestützt, das Nationalgefühl zum religiösen Selbstbewußtseyn gebracht, und die katholische Religion unausrottbar ins Herz der Tiroler gepflanzt!

IX.

Padre Eufemio, italienischer Prediger in Innsbruck.

Padre Eufemio wurde im Jahre 1576 zu Miglionico in der Provinz Basilicata des Königreichs Neapel geboren, von armen, aber frommen Aeltern, auf jenen ewiggrünen Mittelgebirgen, die sich vom Ostabhange der Apenninen wellenförmig hinunterziehen in die lauen linden Lüfte des Meerbusens von Tarento, wo unterirdische Feuerkräfte den schönsten und üppigsten Pflanzenflor ins Leben treiben, und jenen ewigen Dichterfrühling, den Horaz so sehnsuchtsvoll gesungen als erwünschte Stätte seines Alters, seiner Grabesruhe. Die liebenswürdige Sorglosigkeit jener so reich gesegneten Gegenden, wo die Natur der armen Genügsamkeit fast ohne alle Mühe den nöthigen Lebensunterhalt gewährt, wo das Gleichmaß der Kälte und Wärme durch das ganze Jahr so viele Schutzmittel des Nordens überflüssig macht, war mit aller Macht ins weiche Herz des Jünglings eingezogen, und richtete das schöne Ebenmaß seiner geistigen Kräfte in ungestörter Ruhe empor zum süßen Heilande der Welt, der sich mit seiner Himmelsgnade strömend ins offene Herz desselben ergoß. Was ihn schon in früher Jugend auszeichnete, war nicht das Außerordentliche, sondern die geregelte, überall maßhaltende Harmonie seines ganzen Wesens, das Sanfte, Freundliche, Holdeinschmeichelnde ohne Schmeichelkunst, die ruhe stille Würde seines klaren, mit sich selbst stets einigen Geistes, der in Jesus festgegründet von diesem Mittelpunkte aus alle Erscheinungen dieses irdischen Lebens selbstbewußt

mit dem geringsten Aufwande beherrschte. Aus diesem allseitigen Einklange seiner liebeswarmen Innerlichkeit floß die Süßigkeit seiner Rede, ein ruhig wogender Strom, seiner Kraft sich bewußt, ohne Rauschen der Eitelkeit, ohne Sturm aufgeregter Lebensgeister, mit der klarsten Durchsichtigkeit und der reichsten Ueberzeugungsfülle. Er trat frühzeitig in den Franziskanerorden strengster Art, und setzte alle Ordensbrüder in Erstaunen durch die arglose Einfalt seiner unschuldigen Seele, durch seine völlige Untheilnahme an allen weltlichen Dingen. „Ich bin nicht in den Orden gegangen zu sündigen," sagte er oft, „sondern einzig nur meinen höchsten Gott zu lieben, und ihm getreu zu dienen, denn er ist und bleibt mein einziges Ziel!" Er schloß sich an einen alten Ordensbruder an, der einsam lebte in seiner Zelle, schlafend auf hartem Boden, alles menschlichen Trostes freiwillig entbehrend, dem süßen Leben der heiligsten Gottesliebe ganz hingegeben. Diesen ahmte Eufemio nach im Stillschweigen, in der Buße und Abtödtung, im unaufhörlichen Gebethe. Seine Mitbrüder nannten seinen Geisteslehrer den alten, ihn selbst den jungen Einsiedler, so innig und zutraulich hatten sich beide aus dem Weltkärme ans einsame Herz ihres Erlösers zurückgezogen. Es entzündete sich im jungen Geistmanne eine unbeschreibliche Liebe zum allerheiligsten Sakramente des Altars, und er genoß es schon als Novize mit Erlaubniß der Obern alle Tage als nöthige Stärke für Leib und Seele. „O heiliges Sakrament!" rief er oft inbrünstig aus, „ich sterbe, wenn ich dich nicht beständig genieße. Bin ich eine Stunde ohne dich, so will das Leben meiner Seele nicht mehr fort, mein geistiger Athemzug erschwacht!" Aus dieser Himmelskraft erwuchs ein unbezwinglicher, lebenstürmender Eifer, die Gluth der gesammelten Gottesfülle zum Heile der Welt überallhin zu verbreiten. Er war daher kaum den Jünglingsjahren entwachsen, als er zur Feder griff,

und mehrere geistreiche Werke verfaßte voll jener süßen lockenden Beredsamkeit, die mit eigenthümlicher Anmuth und Weichheit aus seinem gottentzückten Herzen strömte, lauter ausfahrende Funken, um die ganze Nachbarschaft und alle Enden der Welt mit dem Ueberflusse der inwohnenden Liebe zu entzünden in ein allgemeines Zusammenflammen zur Ehre und Mitliebe Gottes, des höchsten Gutes. Zum Priester geweiht, warf er sich mit Inbrunst auf das Beichtgeschäft. Oeffentlich auf den Gassen ermahnte er die Begegnenden zur Beichte, zum Abthun der alten Sünde, zur büßenden Einkehr in sich selbst. „Eine Seele gewinnen ist besser als Wunder wirken und Todte erwecken,“ war sein heilig eingehaltener Grundsatz. Am liebsten waren ihm im Beichtstuhle die schwersten Sünder, die, nach seiner Ansicht der würdigste Gegenstand des heiligen Seeleneifers unbedingt auf seine Liebe und Thätigkeit rechnen konnten. Den reichen Beichtkindern legte er zur Buße Almosen auf, und die Armen lockte er durch zeitliche Unterstützung zum reumüthigen Bekenntnisse ihrer Sünden. Seine Liebesgluth schlang sich mit belebenden und erweckenden Banden durch die ganze Heimath, das Königreich Neapel durchdringend, alle Gemüther aufregend für Gott und Ewigkeit. Er wurde im Jahre 1616 zum Ordensprovinziale erwählt, und hauchte die strenge Abtödtung seines eigenen Lebens in alle Glieder seiner zerstreuten Ordensgemeinden, eben so ruhig und besonnen im Verwalten, als begeistert und himmlischkühn auf dem Wege des geistlichen Strebens und Eindringens ins tiefste Geheimniß der göttlichen Liebe. Als Prediger wurde er oft von der Allgewalt seiner in Gott versammelten Seele eingenommen, daß er seinen Sinnen entrückt, aufrecht, mit ausgebreiteten Armen, himmelwärts das Angesicht, wie ein starres Marmorbild vor seinen Zuhörern stand, umströmt von himmlischer Gluth, im Tiefgefühle der auf ihn eindringen-

den Gegenwart Gottes, in dieser schweigenden und schönsten Blüthe der entknospeten Gottesliebe erschütternd einwirkend auf die Herzen aller Anwesenden, die liebenswürdigste Sonnenblume, geöffnet dem Lichte von oben, und dasselbe ringsum in duftreichen Ergüssen ausstrahlend auf die irdische Welt. Bethend in einsamer Zelle hörte man ihn nicht selten bald in lautem Jubel, bald schwebend und tanzend die Worte rufen: „O Liebe! O Liebe! O Liebe!“ Er wurde dabei so überwältiget vom Uebermaße der süßesten Gottgefühle, daß er ungeachtet aller Anstrengung das Wort „Liebe“ nicht mehr aussprechen konnte. Er wandte sich daher einst in solchem Falle an einen seiner Schüler, fragend mit schwacher, leiser Stimme: „Wie heißt der erste Buchstabe des Alphabets, und erst als er diesen gehört, fuhr er jubilirend weiter: Amore! Amore! Amore!“ Wenn er vom innern Geiste angeregt, von den Wundern seiner Seelenwelt zu reden anfing, verstanden ihn die übrigen Menschen nicht. „Deine Rede scheint mir arabisch,“ unterbrach ihn einmal ein Ordensbruder. Deßhalb stand er fremd und einsam in dieser Welt, unbegriffen von der gemeinen Denkweise, von Weltlichgesinnten gelästert, von seinen eigenen Mitbrüdern gequält und mißachtet. Zu diesen Dornen der Außenwelt gesellte sich innere Angst und Zweifelei über seinen eigenen Zustand, er wanderte herzbekümmert in Italien umher, um einen Gottesgelehrten zu finden, der ihn berathen könnte. Die Gottesgelehrten stießen ihn zurück, sie waren ganz eingerostet in den geistlosen Formen ihrer Bücherweisheit, selbst leer an wahrer Tugend, desto windiger in eitler Selbstgefälligkeit. Seelen von seiner Art fand er drei, die Klosterfrau Maria Villana in Neapel, eine andere in Venedig und einen Laienbruder seines Ordens. Aber alle drei konnten ihren Zustand nicht erläutern, die Gabe der Rede war ihnen genommen. Zu diesem peinlichen Alleinstehen kam die Ver-

folgung. Dreimal wurde er beim Gerichtshofe der heiligen Behörde zur Wahrung des Glaubens angeklagt als ein Mann von gefährlichen Grundsätzen, und von nicht zu rechtfertigendem Leben. Man verboth ihm das Messelesen, er nahm es mit der größten Geduld auf, und sprach voll Freude: „Gott sey Dank! So werden wir heilig!“ Er schloß sich während der Gerichtsverhandlungen in eine Zelle ein, um sich, wie er sagte, aus Liebe zu Gott an den Kerker zu gewöhnen, ohne Unmuth, ohne mindesten Drang sich zu vertheidigen. Er wurde dessenungeachtet stets wieder von aller Anklage losgesprochen, und in Freiheit gesetzt. Wie Alle seiner Art und Weise litt er viel an den empfindlichsten Schmerzen des Leibes, der, übermannt von der innern Gluth dem Schwunge der Seele nicht folgen konnte, namentlich empfand er fast unaufhörliches Seitenstechen, das ihn nicht schlafen ließ. „Die Andern,“ sagte er einmal zu einem seiner Schüler, „stehen vergnügt vom Schlafe auf, und neu gestärkt zu aller Arbeit; ich dagegen erhebe mich allezeit vom Lager zerquetscht, an allen Gliedern gebrochen, aber ich danke Gott ewiglich dafür!“ Selbst unsichtbare Streiche brachen über seinen Leib herein, und ließen erkenntliche blaue Flecken und unzweideutige Spuren an demselben zurück. Er beklagte sich nicht, er fürchtete sich nicht, er stand in Geduld und Stillschweigen, ein heiliges, unbeflecktes Opfer seinem Erlöser, selbst im tiefsten Herzweh noch liebenswürdig, blühend in seinen Leiden und Schmerzen wie eine glühende Rose hervorstechend aus scharfen Dornen, feiernd die blutige Dornenkrone seines göttlichen Meisters. Das Leiden Christi wurde an seinem Leibe, an seiner Seele, an den feinsten Nervgeweben lebendig, er selbst dadurch äußerst empfindlich, fast vom Lufthauche schmerzlich angeregt, einer Windharfe vergleichbar, die von jedem Flüstern der irdischen Lebensluft von leisen Seufzern und Liebestönen gottesfreudig wieder-

hallte. In solchen Zuständen bildete sich seine natürliche Maßhaltung, die Anmuth seines persönlichen Seyns und Wirkens zu jener Leidenschönheit aus, die mit unwiderstehlichen Strahlen und Gluthpfeilen aus der verklärten Menschheit ausfuhren, die Zuschauer bis ins innerste Leben der Seele verwundend, und mit unvergeßlichen Wohlgerüchen der weitgeöffneten Leidensblume umströmend. Als ihm einst einer seiner Mitbrüder in diesem Zustande die flache Hand drückte, und sprach: „Bethe für mich bei den Wundmahlen Christi!“ so schrie Eufemio laut auf, so daß man ihn im ganzen Kloster hörte. So tief schmerzte ihn der Händedruck an den unsichtbaren Wundmahlen seiner Hand, die Christus mit seinen Todesschmerzen durchdrungen hatte. Der Bruder konnte „diesen Schrei der Wundmahlen“ nicht mehr vergessen, er sang ihm wie ein Auferstehungslied durch die Seele, vom Kreuze Christi herunter, ausrottend die Weltliebe, in helle Flammen blasend die heiligste Liebe zum Erlöser. Eufemio rief oft aus im tiefsten Schmerz- und Lustgefühle seiner gottergriffenen, Gott maßlos genießenden Seele: „Nicht mehr, o Herr! nicht mehr! Ich verdien' es nicht, ich kann die Süßigkeit deiner Gnade nicht mehr aushalten! Mir scheint, du hast die ganze Welt vergessen, und alle dein Augenmerk einzig auf mich gerichtet, diesen schmutzigen, irdischgesinnten Menschen (letamajo e feccia della terra).“ In dieser ausschmelzenden Gottesreinigung wurde sein Geist geläutert und geschärft mit dem furchtbaren Einblick in die tiefsten Winkel des menschlichen Herzens. Einst sah er zur Nachtzeit, daß einer seiner Mitbrüder versucht wurde vom Gedanken der Unlauterkeit. Eufemio trat aus seiner Zelle, und rief: „Bruder Egidius! gib Acht, stehe auf, bethe, weine, büße, der Versucher naht!“ Egidius gehorchte, und legte sich nach langem Gebethe wieder nieder. Die Versuchung rührte sich von neuem. Da trat Eufemio abermals aus der Zelle, und rief:

„Bruder Egidius! gib Acht, der Versucher ist neuerdings wider dich aufgestanden!“ Diese Einsicht in die Herzensgeheimnisse Anderer ging wie der leise Schauer des allgegenwärtigen Gottes durch die Zellen seiner Mitbrüder, seelenläuternd, alle Teufelskünste verscheuchend. Während die übrigen Klosterbewohner schliefen, ließ ihn die inbrünstige Gottesliebe nicht ruhen, er kniete bethend in der Kirche vor dem ewigen Lichte, feiernd in tiefster Andacht das allerheiligste Sakrament, die unaufhörliche Speise und Kraft seiner Seele. Oft kam ihm dann lautes Jubiliren oder lustiger Tanz in die Füße aus überschwänglicher Liebeslust im süßesten Gefühle seines gekreuzigten Heilandes. Der Laienbruder Matteo war ihm ganz gleichgestimmt in himmlischer Jesuslust. Wenn er den Namen „Paradies“ aussprechen hörte, mußte er tanzen und jubiliren. Da waren sie denn oft in einsamer Stille der Nacht, im Dämmerlicht der Kirche zur fröhlichsten Himmelslust aufgeregt, Jesus rufend, Jesus preisend, Jesus mit Leib und Seele singend und klingend. Eufemio vergaß im anhaltenden Wonnegefühl der Verzückung Essen und Trinken, man mußte es ihm zur Buße aufgeben, um sein zeitliches Leben zu fristen. Sein Lager war die harte Erde, ein einziges geflicktes Ordenskleid sein ganzes irdisches Besitzthum, eine eiserne Kette machte den Leib geschmeidig, jedem Rufe Gottes willig zu folgen. Im strengsten Winter ging er nie ans Feuer sich wärmen, wenn es ihm nicht ausdrücklich befohlen wurde. Die Anstrengung seiner unaufhörlichen Predigten wirkte daher doppelt erschöpfend auf seinen kraftentblößten Leib, der von der Erde nichts begehrte, und vom Himmel nur verzehrende übermenschliche Liebesgluth empfing. Nach mancher Predigt sank er oft athemlos und erschöpft zur Erde, wie durch einen unsichtbaren Streich gefällt. Aber auch in dieser Todesblässe, in diesem Stillstande aller leiblichen Kräfte, selbst geistig erle-

gen für das Auge der Außenwelt, trug er den süßesten Frieden Gottes in seinen gottverklärten, heilig edeln Zügen, unendlich rührend für jedes empfindsame Herz, ein stummer, aber herzenstürmender Prediger ins tiefste Gewissen der Starken, der Wachenden, der Irdischgesinnten. Der heißeste Drang seiner Liebe zu Gott trieb ihn in Marter und Tod für den Geliebten, er wollte durchaus in die Länder unchristlicher Tirannen und Ketzer ziehen, und daselbst Leben und Blut und Seele für den Erlöser aufopfern. Aber seine Vorstände traten seinem Wunsche hemmend in den Weg, weil er zu andern Dingen aufbewahrt war. Der Ruf seines heiligen Lebens drang durch ganz Italien bis nach Tirol, wo die Siege der Schweden die größte Sorge um das Kleinod des heiligen Glaubens rege gemacht hatten. Er wurde deßhalb nach Innsbruck berufen, wo ihn der Erzherzog Leopold V. und seine Gemahlin Klaudia von Medizis gebrauchten, mit seiner übermenschlichen Gotteskraft die erschrockenen Gemüther zu beruhigen, den Kampfeifer gegen die Glaubensfeinde aufzuregen, und überall durch die Begeisterung der religiösen Volksgefühle dem mit Waffengewalt heranrückenden Protestantismus einen unzerstörlichen Damm entgegen zu setzen. Er erfüllte seinen Beruf mit unbeschreiblichem Erfolge, allen Katholiken ein Engel des Himmels, in fremder Sprache verständlich durch die unzweideutige Christuskraft, die ihn belebte, die strahlenhaft aus seinen Augen sprühte, den Irrlehrigen und Verführten ein zermalmender Redner, mit seiner Abtödtung ihre Schwelgerei, mit seiner Sanftheit ihre Rohheit, mit der geregelten Harmonie seiner unentweihten Persönlichkeit den wilden Lärm der Leidenschaft verdammend. In Südtirol kamen ihm von allen Seiten Leute zugeströmt, in Wagen, Sänften, selbst auf Betten, Reiter und Fußgänger, alle eifrig bemüht sein Kleid zu küssen, seinen Segen zu empfangen, seiner Gottesgnade

theilhaftig zu werden. Die edelsten Grafenfamilien des Landes öffneten ihm ihre Burgen, machten unter seiner Anleitung die geistlichen Uebungen zur Erneuung des christlichen Sinnes, und zogen mit ihm herum, ihren Unterthanen die Lehre des Heiles zu bringen. Die frommen Weltgeistlichen und neueingeführten Ordensmänner schlossen sich ihm als Beichtväter an, um dem gewaltigen Volksandrange zu genügen. Menschen, die oft vierzig Jahre nicht mehr gebeichtet hatten, wurden durch das Wort seines Mundes zur Buße erschüttert, durch den Strahl seines Auges zum heiligen Leben begeistert, ausgesöhnt mit Gott und der Kirche. Seine größte Kraft lag im Segen, den er öffentlich über das Volk aussprach, im Feuer seiner andachterglühten, innigst bethenden Seele. Er lautete also: „Ich, Bruder Eufemio, der verächtlichste aus allen Sündern, flehe die allerheiligste ungetheilte Dreieinigkeit an, daß sie durch das bitterste Leiden Jesu Christi, unsers höchsten Gutes, und durch die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Franziskus, des heiligen Antonius und des ganzen himmlischen Hofes diese sterblichen Geschöpfe erlöse von aller List des Teufels und jeder Anfechtung der Hölle. Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine, o liebreichster Jesus! Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden!“ Nach diesen Worten bezeichnete er alle Gegenwärtigen mit dem heiligen Kreuze. Dem Segen folgten unwiderstehliche Ausbrüche von tiefster Reue unter den zahllos Anwesenden. Langgedauerte Feindschaften verschwanden, öffentliche Aergernisse wurden abgethan, und der Eifer für den katholischen Glauben wachte überall auf. Diese öffentliche Macht des Mannes trat mit schneidender Schärfe der Unmacht lutherischer Prediger entgegen, und ohne Wortgefechte, ohne lange Grübelei wurde jedem verständigen Menschen klar, auf welcher Seite der heilige Geist seine Gnaden ausspende. Die ausge-

zehrte, aus der Sinnlichkeit zu heiliger Klarheit entwickelte Gestalt des abgetödteten Mannes zeigte das heidnische Unmaß, die tiefe Versunkenheit der Prädikanten in alle ruchlosen Lüste der Zeit im begreiflichsten, wahrsten Lichte. Die weiße, gebügelte Halskrause, nach Guarinoni's Zeugnisse von der Ehehälfte mit ekler Spiegellust an den neuerstandenen Prediger geheftet, konnte nicht bestehen vor dem Strahlenergusse aus dem Gesichte des Mannes, dem eine frische unentweihte Jugend, dem die Unterjochung aller sinnlichen Regungen, dem die übermächtigen Wonnegefühle der Gegenwart Gottes die feste unerschütterliche Zuversicht gaben für Jesus Christus und seine Kirche zu leben und zu sterben. Die Wirkung der protestantischen Predigt war durch ein Gottesgericht vernichtet, das aus Leib und Seele des Eufemio ausging, in welchem der Erlöser Gestalt angenommen hatte, um durch ihn auf die Welt zu wirken, um durch ihn zu verdammen, was das Herz von Deutschland im sinnlosen Kampfe zerfleischte, und die Kraft und Einheit des deutschen Volkes brach. Deßhalb redete und handelte Eufemio wie einer, der da Macht hat, nicht wie die unbeglaubigten Eindringlinge und Volksverführer. Als er einst zu Innsbruck in einer Kirche nach der Predigt eine Weile ausrastete, näherte sich ihm ein Mann, und bath ihn, er möchte seine Hand auf die Schultern seiner Tochter legen, die noch ein zartes Mägdlein war. Eufemio that es, ohne zu fragen warum? Das Mägdlein that einen Schrei auf, und dem Vater traten sogleich die hellen Thränen in die Augen. Eufemio fragte ihn um die Ursache seines Weinens. „Es sind Thränen der Freude," erwiederte der Vater, „daß meine bisher stumm gewesene Tochter redet." Das gegenwärtige Volk, vom Stummseyn des Kindes überzeugt, jetzt selbst Augenzeuge, daß es vollständig rede, lobte Gott wegen der großen Kraft, die er seinem Diener Eufemio gegeben. Beim

theilhaftig zu werden. Die edelsten Grafenfamilien des Landes öffneten ihm ihre Burgen, machten unter seiner Anleitung die geistlichen Uebungen zur Erneuung des christlichen Sinnes, und zogen mit ihm herum, ihren Unterthanen die Lehre des Heiles zu bringen. Die frommen Weltgeistlichen und neueingeführten Ordensmänner schlossen sich ihm als Beichtväter an, um dem gewaltigen Volksandrange zu genügen. Menschen, die oft vierzig Jahre nicht mehr gebeichtet hatten, wurden durch das Wort seines Mundes zur Buße erschüttert, durch den Strahl seines Auges zum heiligen Leben begeistert, ausgesöhnt mit Gott und der Kirche. Seine größte Kraft lag im Segen, den er öffentlich über das Volk aussprach, im Feuer seiner andachterglühten, innigst bethenden Seele. Er lautete also: „Ich, Bruder Eusemio, der verächtlichste aus allen Sündern, flehe die allerheiligste ungetheilte Dreieinigkeit an, daß sie durch das bitterste Leiden Jesu Christi, unsers höchsten Gutes, und durch die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Franziskus, des heiligen Antonius und des ganzen himmlischen Hofes diese sterblichen Geschöpfe erlöse von aller List des Teufels und jeder Anfechtung der Hölle. Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine, o liebreichster Jesus! Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden!“ Nach diesen Worten bezeichnete er alle Gegenwärtigen mit dem heiligen Kreuze. Dem Segen folgten unwiderstehliche Ausbrüche von tiefster Reue unter den zahllos Anwesenden. Langgedauerte Feindschaften verschwanden, öffentliche Aergernisse wurden abgethan, und der Eifer für den katholischen Glauben wachte überall auf. Diese öffentliche Macht des Mannes trat mit schneidender Schärfe der Unmacht lutherischer Prediger entgegen, und ohne Wortgefechte, ohne lange Grübelei wurde jedem verständigen Menschen klar, auf welcher Seite der heilige Geist seine Gnaden ausspende. Die ausge-

zehrte, aus der Sinnlichkeit zu heiliger Klarheit entwickelte Gestalt des abgetödteten Mannes zeigte das heidnische Unmaß, die tiefe Versunkenheit der Prädikanten in alle ruchlosen Lüste der Zeit im begreiflichsten, wahrsten Lichte. Die weiße, gebügelte Halskrause, nach Guarinoni's Zeugnisse von der Ehehälfte mit ekler Spiegellust an den neuerstandenen Prediger geheftet, konnte nicht bestehen vor dem Strahlenergusse aus dem Gesichte des Mannes, dem eine frische unentweihte Jugend, dem die Unterjochung aller sinnlichen Regungen, dem die übermächtigen Wonnegefühle der Gegenwart Gottes die feste unerschütterliche Zuversicht gaben für Jesus Christus und seine Kirche zu leben und zu sterben. Die Wirkung der protestantischen Predigt war durch ein Gottesgericht vernichtet, das aus Leib und Seele des Eufemio ausging, in welchem der Erlöser Gestalt angenommen hatte, um durch ihn auf die Welt zu wirken, um durch ihn zu verdammen, was das Herz von Deutschland im sinnlosen Kampfe zerfleischte, und die Kraft und Einheit des deutschen Volkes brach. Deßhalb redete und handelte Eufemio wie einer, der da Macht hat, nicht wie die unbeglaubigten Eindringlinge und Volksverführer. Als er einst zu Innsbruck in einer Kirche nach der Predigt eine Weile ausrastete, näherte sich ihm ein Mann, und bath ihn, er möchte seine Hand auf die Schultern seiner Tochter legen, die noch ein zartes Mägdlein war. Eufemio that es, ohne zu fragen warum? Das Mägdlein that einen Schrei auf, und dem Vater traten sogleich die hellen Thränen in die Augen. Eufemio fragte ihn um die Ursache seines Weinens. „Es sind Thränen der Freude," erwiederte der Vater, „daß meine bisher stumm gewesene Tochter redet." Das gegenwärtige Volk, vom Stummseyn des Kindes überzeugt, jetzt selbst Augenzeuge, daß es vollständig rede, lobte Gott wegen der großen Kraft, die er seinem Diener Eufemio gegeben. Beim

Messelesen in Tirol und den angränzenden deutschen Gegenden wurde er fast immer verzückt. Man mußte ihn oft zwanzigmal zum Fortfahren ermahnen. Durch diesen Zwang, der ihm beständig von außen angethan wurde, verlor er seine Kraft oft dergestalt, daß er kaum mehr im Stande war, die Messe zu vollenden. Um ihn nicht ganz zu entkräften, ließ man seiner Verzückung freien Lauf, und so stand er stundenlang am Altare, den Erlöser in seiner Hand, ein schweigendes Leidensbild mit dem übermächtigen Eindrucke der stummen, lautlosen Himmelssprache auf alle Zuhörer, die in Andacht und Thränen zerflossen, und mit heiligen Vorsätzen, umgewandelt in der innersten Seele, nach Hause kehrten. P. Buonaventura, Abt von Laurenzana, der Beschreiber seines Lebens, hat leider seinen Aufenthalt in Deutschland nur mit äußerst schwachen Umrissen gezeichnet, mit aller verschwimmenden Unklarheit älterer Italiener, wenn sie von deutschen Zuständen reden. So viel geht aber doch daraus hervor, daß er am Hofe zu Innsbruck stets wie ein Engel Gottes aufgenommen war, obwohl er nur äußerst selten daselbst erschien, abhold jeder Schaustellung in höhern Kreisen. Auch den Kurfürsten Maximilian I. von Baiern und sein ganzes Haus stärkte er im heiligen Glauben und im Kampfeseifer für die katholische Sache. Erst, nachdem er seiner Sendung in rastloser Thätigkeit den kräftigsten Erfolg gegeben hatte, als Tirol und Baiern in den Flammen seiner Gottesliebe erwärmt und glühend geworden war, kehrte er wieder nach Italien zurück, unter Thränenströmen aller Frommen im Lande, um sich wie ein sinkender Stern in den Ozean ungestörter heiligstiller Liebessüßigkeit zu begraben. Er wurde 73 Jahre alt. Einen Monat vor seinem Tode ging er zu seinem Klostervorstande, und sprach: „Es ist jetzt Jänner; im Februar werde ich sterben, das hat mir Gott geoffenbart, ich werde einziehen ins Paradies!“

Am 2. Februar des Jahres 1648, in welchem der westphälische Friede abgeschlossen worden ist, erkrankte er tödtlich. Er verlangte selbst die Sakramente der Kirche, eine himmlische Freude wandelte ihn an, er jubilirte laut, weil sein Heimgang nahe war. „Bruder," sagte er zu seinem Beistande, „jetzt wird bald eine große Prozession im Himmel seyn. Ich gehe, ich ziehe freudig aus ins Paradies zu meinem süßen Heiland! Lebt Alle wohl tausendmal auf fröhliches Wiedersehen!" Als er ausgeathmet hatte, erglänzte sein Angesicht wie das eines Lächelnden im Traume, er war am ganzen Leibe frisch und biegsam wie ein Lebendiger, Alle meinten, er schliefe. Der Zudrang des Volkes konnte nur durch ausgestellte Wachen im Zaum gehalten werden, er wurde, gedeckt von Waffengewalt, ins Grab gesenkt, an Kleid und Leib verstümmelt. Denn der Eine hatte ihm Haare, der Andere einen Theil seines Kleides, mancher sogar ein Stück Fleisch vom Leibe geschnitten. Hände und Finger waren am meisten verletzt und angegriffen worden. Die wenigen Schriftsteller Tirols, die von ihm ausführlich reden, sind voll vom Einflusse, den der gefeierte Mann auf die Gemüther Tirols gehabt. Alle rühmen die liebenswürdige Art und Weise seiner Darstellung, die Süßigkeit seines Sprachausdruckes, die unwiderstehliche Kraft seines begeisterten Gemüthes, und mehr als alles die Zuverlässigkeit seines Rathes, die Macht seines heiligen Beispieles. Was der geniale Saluzzo an beiden Abhängen des Apennins in wilder Hirtenform geprediget, herüberschallend an die tirolischen Gränzen, das trug Eufemio in seinem gotterfüllten Herzen in die Gebirge der Etsch und des Inns, ja selbst nach Baiern hinaus, durch sein liebliches Menschenbild, durch das Ebenmaß seiner Persönlichkeit, durch das sanfte Feuer seiner liebewallenden Seele eindringend in alle Herzen, Keime und Blüthen weckend für den Erlöser.

Messelesen in Tirol und den angränzenden deutschen Gegenden wurde er fast immer verzückt. Man mußte ihn oft zwanzigmal zum Fortfahren ermahnen. Durch diesen Zwang, der ihm beständig von außen angethan wurde, verlor er seine Kraft oft dergestalt, daß er kaum mehr im Stande war, die Messe zu vollenden. Um ihn nicht ganz zu entkräften, ließ man seiner Verzückung freien Lauf, und so stand er stundenlang am Altare, den Erlöser in seiner Hand, ein schweigendes Leidensbild mit dem übermächtigen Eindrucke der stummen, lautlosen Himmelssprache auf alle Zuhörer, die in Andacht und Thränen zerflossen, und mit heiligen Vorsätzen, umgewandelt in der innersten Seele, nach Hause kehrten. P. Buonaventura, Abt von Laurenzana, der Beschreiber seines Lebens, hat leider seinen Aufenthalt in Deutschland nur mit äußerst schwachen Umrissen gezeichnet, mit aller verschwimmenden Unklarheit älterer Italiener, wenn sie von deutschen Zuständen reden. So viel geht aber doch daraus hervor, daß er am Hofe zu Innsbruck stets wie ein Engel Gottes aufgenommen war, obwohl er nur äußerst selten daselbst erschien, abhald jeder Schaustellung in höhern Kreisen. Auch den Kurfürsten Maximilian I. von Baiern und sein ganzes Haus stärkte er im heiligen Glauben und im Kampfeseifer für die katholische Sache. Erst, nachdem er seiner Sendung in rastloser Thätigkeit den kräftigsten Erfolg gegeben hatte, als Tirol und Baiern in den Flammen seiner Gottesliebe erwärmt und glühend geworden war, kehrte er wieder nach Italien zurück, unter Thränenströmen aller Frommen im Lande, um sich wie ein sinkender Stern in den Ozean ungestörter heiligstiller Liebessüßigkeit zu begraben. Er wurde 73 Jahre alt. Einen Monat vor seinem Tode ging er zu seinem Klostervorstande, und sprach: „Es ist jetzt Jänner; im Februar werde ich sterben, das hat mir Gott geoffenbart, ich werde einziehen ins Paradies!“

Am 2. Februar des Jahres 1648, in welchem der westphälische Friede abgeschlossen worden ist, erkrankte er tödtlich. Er verlangte selbst die Sakramente der Kirche, eine himmlische Freude wandelte ihn an, er jubilirte laut, weil sein Heimgang nahe war. „Bruder," sagte er zu seinem Beistande, „jetzt wird bald eine große Prozession im Himmel seyn. Ich gehe, ich ziehe freudig aus ins Paradies zu meinem süßen Heiland! Lebt Alle wohl tausendmal auf fröhliches Wiedersehen!" Als er ausgeathmet hatte, erglänzte sein Angesicht wie das eines Lächelnden im Traume, er war am ganzen Leibe frisch und biegsam wie ein Lebendiger, Alle meinten, er schliefe. Der Zudrang des Volkes konnte nur durch ausgestellte Wachen im Zaum gehalten werden, er wurde, gedeckt von Waffengewalt, ins Grab gesenkt, an Kleid und Leib verstümmelt. Denn der Eine hatte ihm Haare, der Andere einen Theil seines Kleides, mancher sogar ein Stück Fleisch vom Leibe geschnitten. Hände und Finger waren am meisten verletzt und angegriffen worden. Die wenigen Schriftsteller Tirols, die von ihm ausführlich reden, sind voll vom Einflusse, den der gefeierte Mann auf die Gemüther Tirols gehabt. Alle rühmen die liebenswürdige Art und Weise seiner Darstellung, die Süßigkeit seines Sprachausdruckes, die unwiderstehliche Kraft seines begeisterten Gemüthes, und mehr als alles die Zuverlässigkeit seines Rathes, die Macht seines heiligen Beispieles. Was der geniale Saluzzo an beiden Abhängen des Apennins in wilder Hirtenform geprediget, herüberschallend an die tirolischen Gränzen, das trug Eufemio in seinem gotterfüllten Herzen in die Gebirge der Etsch und des Inns, ja selbst nach Baiern hinaus, durch sein liebliches Menschenbild, durch das Ebenmaß seiner Persönlichkeit, durch das sanfte Feuer seiner liebewallenden Seele eindringend in alle Herzen, Keime und Blüthen weckend für den Erlöser.

Quellen: Das oben angeführte Leggendario Francescano. Febr. 2. S. 29—41, vom Jahre 1721, 1724 und 1727. Wolfs »Geschichte des Kurfürsten Max I.,« 4 Bände mit schätzbaren, urkundlichen Beiträgen, obgleich in einem der damaligen Geschichtsoberflächlichkeit nicht ganz fremd gebliebenen Sinne. Wir bedauern übrigens unendlich, daß wir für unsere Zwecke nicht auch die Münchner Archive benützen konnten, wo nach den Hinweisungen unserer Vorlagen die reichsten Schätze dieser Art vorliegen müssen, beim so festentschiedenen Sichstützen der bairischen Fürsten auf die Lebensquelle des Katholizismus in Rom.

X.

Frà Tomaso da Bergamo. Hippolito Guarinoni. Padre Giovecale, Geistesverwandte.

Frà Tomaso von Bergamo wurde um das Jahr 1563 im Gebiethe von Bergamo geboren, und später davon genannt, von ganz gemeinen Aeltern, von Jugend auf zu den alltäglichsten Landarbeiten verwendet, ohne Schulunterricht, bloß sich selbst überlassen, ein kühner Schafhirte in den Gebirgen, die sich von den Alpen Tirols in die lombardischen Ebenen herunterstrecken. Als siebzehnjähriger Jüngling verließ er seine Heimath und trat zu Verona am 12. September 1580 in den Kapuzinerorden. Von seinem Jugendleben konnte man nie viel erfahren, er selbst sprach nie davon, nur von seinen Sünden hörte man ihn oft reden und seufzen. Er war ein großer schöner Mann mit äußerst regelmäßigen Gesichtszügen vom feinsten Teint, und eine klare innigglühende Seele leuchtete aus seinen großen feurigen Augen. Seine hohe mächtige Stirne, von der zartesten Haut fast durchsichtig überzogen, fiel durch ihren festen, vollendet schönen Bau jedem Betrachter vortheilhaft auf. Schon als Novize wurde er von seinen Mitbrüdern einem feuerspeienden Berge verglichen, welcher unaufhörlich helle Flammen der Liebe Gottes auswarf, die ihm dergestalt das Herz entzündeten, daß seine innere Gluth in Strömen heiliger Beredsamkeit losbrach zum Preise seines Erlösers, zum Heile seiner Mitlebenden. Er bethete ganze Nächte mit lauten Seufzern, ganz naß von unzähligen süßen Thränen, die

ohne Unterlaß über sein Gesicht herabrieselten, in völliger Vergessenheit aller natürlichen Bedürfnisse, oft nur mühsam geweckt aus der seligen Trunkenheit seines Gebethes. Im Umgange mit Andern war er dann stets wieder äußerst liebenswürdig, allzeit sich selbst gleich, voll gewinnender Sanftmuth in seinem ganzen Wesen, zuvorkommend und anziehend in seinen Reden, immer fröhlich, und durch das durchscheinende Feuer seiner inbrünstigen Gottesliebe selbst den eitelsten Weltkindern ehrwürdig. Alles Reden und Lesen von geistlichen Dingen machte ihn verzückt, so daß er schnell alle Kraft der Sinne für die wirkliche Welt verlor, einzig vertieft in die Wonnen seiner heiligsten Liebe. Der unbezähmbare Drang seines liebeglühenden Herzens nöthigte ihn zum Schreiben von Gott und göttlichen Dingen, ungeachtet er bisher aller Schrift stets unkundig gewesen. Er schrieb nach dem Antriebe seines Herzens, ganz versunken in die andächtigste Betrachtung, so schnell als nur immer die Hand eilen konnte, oft mit völlig geschlossenen Augen, ohne alle Absätze und Unterscheidungszeichen, näher der Mundart des gemeinen Volkes in der Lombardie, oft drei und vier Worte in eins verschlingend, daher sehr unleserlich, aber mit aller Farbenfrische, mit aller Flammeninbrunst seiner gottgeweihten Seele, mächtig einwirkend auf alle Gemüther seiner Zeit. Seine Reden wie seine Schriften waren trotz aller maßlosen Gluth des bewegten Herzens stets von jener höhern Grazie begleitet, die ein ausschließliches Eigenthum der Liebe Gottes ist, die gewinnt, festhält, lockt und singt mit den unwiderstehlichen Weisen göttlicher Ueberzeugungskraft. Er mußte bald hervortreten aus der Klosterstille, man führte ihn auf öffentlichen Plätzen umher, in die Häuser der Großen, in die Hütten der Armuth, daß er rede und predige von der Liebe Gottes. Alles schaarte sich um ihn, wie gebannt durch die Zaubermacht des Redners, er und

die Zuhörer vergaßen sich dabei so rein, daß äußere Umstände dem Vortrage ein Ende machen mußten. Die Sünder gewann er zur Buße, zarte Jungfrauen beredete er zum Klosterstande, erbitterte Feinde bewog er zur aufrichtigen Versöhnung. Die verstocktesten Lustdirnen redete er auf öffentlicher Gasse an, und hörte nicht auf so eindringlich zu bitten, bis sie ihr schnödes Leben mit heiliger Buße vertauschten. Einblick in die tiefsten Herzensgeheimnisse, eben so überraschend als häufig, machte ihn zu einer öffentlichen, von Gottes Geist beglaubigten Macht, furchtbar dem Bösen, willkommen allen Redlichen im Lande. So war er zweckmäßig vorbereitet, um als Werkzeug in der Hand der Vorsehung seine Gottesfülle in den Bergen Tirols auszuströmen zur Erhaltung des altkatholischen Glaubens, zur Ermuthigung der erschrockenen Gemüther im Kampfe gegen die herandringenden Feinde der katholischen Kirche. Der tirolische Landesfürst, Leopold V., Gemahl der Klaudia von Medizis, berief ihn nach Tirol, und da dieser Ruf mit der Einführung des Kapuzinerordens in Deutschland zusammentraf, so willigten seine Vorstände auch gern ein, weil sie von seiner Thätigkeit für die Verbreitung ihres Ordens viel Gutes hoffen konnten. Tomaso erschien mit dem Vorsatze, sein Leben, seine Liebe, seinen Tod freudig einzusetzen, damit der heilige Glaube sich überall mehre, das Gebeth alle Gemüther in glühender Christusliebe entzünde, und der Kriegsmacht der lutherischen Irrlehre ein Ziel gesteckt werde. Er schrieb sich das Programm zu seiner Reise nach Tirol selbst aus den Flammen seiner Feuerseele, und wiederholte es bei seinem Eintritte ins Land in jeder öffentlichen Versammlung. Es lautete also: „Ruhmgekrönte Gottesmutter, Königin der Engel, Fürsprecherin aller Sünder, meine liebenswürdigste Frau und Gebietherin! Ich preise Dich in Ewigkeit, und flehe Dich an bei den Worten Deines lieben Sohnes Jesus,

der am Kreuze gebethet: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! o schau mit gnadevollen, barmherzigen Augen auf die Völker, die angesteckt von der Ketzerei, verhärtet im Irrthume, umtappen in der Nacht des Unglaubens, und führe sie durch Deine Fürbitte zum Lichte der katholischen Wahrheit zurück! Sie können, ach! dieses Licht nicht erblicken, geblendet von der Sinnlichkeit, verführt vom Fleische, abgefallen vom Geiste, eingetaucht in alle Unehre und Unsittlichkeit, unfähig mit gotterleuchteten Augen höhere Wahrheit zu erfassen. O andächtige, glorreiche, verklärte Frau! erflehe mir von Deinem Sohne neue Liebe, neue Gluth, neuen Eifer, daß ich auflodernd, flammenwerfend überallhin verbreite das Licht heiliger Tugend, und durch das Feuer des guten Beispiels alle meine Mitmenschen erwärme. O heiligste Jungfrau! tauche mich ganz ein, überschwemme mich völlig mit der unendlichen Liebe Deines göttlichen Sohnes Jesus Christus! Diese Liebe glühe in mir, fern von aller knechtischen Furcht, ohne Nutzensucht oder Aussicht auf irdischen Vortheil, kindlich, hell und spiegelrein wie ein lebendiger Quell, einzig strebend ins unendliche Liebesmeer meines Jesus, meines Mittelpunktes, dem ich alle meine Gedanken, Empfindungen und Handlungen weihe, ohne Rücksicht auf Belohnung, Himmel, Hölle, Lust und Lockspeise, nur zielend auf Gottes Ehre und Ruhm. Für Jesus mög' ich leben, meinen geliebtesten Gott, nicht für mich; für ihn Reiche und Königskronen freudig hinwerfen, und alle Schätze dieser Welt! Schaffe in mir, o Gott, eine unerhörte, übergewaltige Liebe, Dich zu lieben in unendlicher Lust, so glühend und maßlos, wie der ganze himmlische Hof! Laß von mir ausströmen die lebendigste Quelle von Himmelsgnade für meine Mitmenschen, daß ich ihnen gebiethe mit Macht, Dich zu erkennen und zu lieben, daß ich selbst alle Fische und Vögel, alle Thiere der Erde gewinne

zu Deinem Lobe, daß auf meinen Ruf alle Blätter der Bäume, alle Blüthen und Früchte der Welt verkünden die Größe und Herrlichkeit meines Gottes! O Herr, mein Gott und Meister! wie könnte ich meine Liebe genügend erklären! Du siehst sie, o mein Gott! brenne sie tief ein in meine innerste Seele, o heiligste Jungfrau Maria! Jesus und Maria! mein Leben! meine Kraft!"

Mit dieser göttlichen Flammeninbrunst trat er überall auf, in der ärmsten Bauernhütte, wie am Hofe des Landesfürsten zu Innsbruck, mit der erklärtesten Anhänglichkeit an den Kaiser von Oesterreich, den Schirmherrn der katholischen Kirche. „Gott wird die Feinde zu Schanden machen," predigte er allenthalben, „die das Haus Oesterreich erniedrigen wollen. Wenn es auch scheint, Gott sey fern von demselben, so wird dieser Schein doch bald verschwinden vor der unverhofften Wirklichkeit des besondern göttlichen Schutzes, welcher diesem Hause zum Heile der Kirche nie fehlen kann. Je größer die Noth, desto herrlicher der Kranz im Himmel für die tapfern Streiter!" Mit dieser Predigt frischte er die wankenden Gemüther auf im April des Jahres 1618, wo der Protestantismus in Deutschland siegend das Haupt erhob, in den österreichischen Erbländern selbst den Befehlen des Kaisers trotzte. Als daher Ferdinand II. im Jahre darauf trotz aller Gegenbestrebungen mächtiger Feinde zum römischen Kaiser erwählt worden war, schrieb er siegesfreudig an die kaiserlichen Schwestern im Damenstifte zu Hall: „Ich danke Gott mit der größten Freude, daß Ihr Bruder glücklich zum Kaiser erwählt worden ist! Gewiß hat der Herr auch Ihnen durch dieses glückliche Ereigniß das Herz versüßt, alle frühere Angst und Traurigkeit vertrieben, da der verfolgte Bruder, ein Gott so wohlgefälliger Fürst, aus allen Trübsalen so glorreich hervorgeht. Er ist nun von Gott herrlich geschmückt und erhöht worden

als sein getreuester Diener, Gott wird ihn nie verlassen! Deßhalb preise ich dankend meinen Gott, daß dieser fromme Diener Christi als gewaltiger Vertheidiger des heiligen Glaubens auf dem Kaiserthrone sitzt, zum Trotze der Feinde der katholischen Kirche, ganz nach meinem eifrigsten Gebethe für seine Erwählung!“ Er drang überall mit allen Waffen seines begeisterten Gemüthes auf die friedliche Reformation des Zeitgeistes durch die vollkommene Liebe Gottes im Gluth-eifer des betrachtenden Gebethes. Deßhalb schlang er sich mit der größten Innigkeit an seinen Landesfürsten, um ihn ganz zu durchdringen mit dem Feuer der göttlichen Liebe, und von ihm aus in allen Richtungen stürmend einzufallen in die innersten Lebensverhältnisse des tirolischen Landes. „Eure Durchlaucht,“ schrieb er an den Erzherzog, „wollen und müssen die Seligkeit im Himmel genießen. Wohlan also, muthig geduldet alle Trübsal, alle Beschwerde, alle Krankheit, nachahmend unsern Herrn Jesus Christus! O wie süß ist es für Jesus zu leiden! Welches Glück, unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen! Frohlocken Sie, Erlauchtester! im süßen Jesus, und lassen Sie sich ganz leiten von seinem himmlischen Vater, der uns durch die irdischen Trübsale zum ewigen Hochzeitfeste in die Wohnung seiner Heiligen führen will. Welche Schmach wäre es für uns, durch Scherz und Lust ins Paradies einzugehen, im Angesichte so vieler Blutzeugen, die aus Liebe zu Gott den grausamsten Tod litten, im Angesichte Jesu Christi, der durch Geißelstreiche und Dornen, Noth und Weh, Kreuz und Tod in den Himmel einging! O christlicher Fürst! Gott ist mit Ihnen, Ihre Kraft, Ihre Zuversicht auf ewig! Nehmen Sie mit Freuden alle Trübsal von seiner Hand, denn das heißt den Geliebten lieben, wenn man leidet für ihn! O die Glücklichen, die Dreimalseligen, die mit Geduld ausdauernd im irdischen Leiden, sich vorbereiten in Trübsal für

Christus, nicht Szepter, nicht brechliche Kronen, sondern Szepter und Krone der ewigen Herrlichkeit zu empfangen! Denken Sie an David, der in tausend Kriege verwickelt, doch des Tages siebenmal Gott lobte, der selbst die Nacht aufstand, seinen Schöpfer zu preisen. Denken Sie an den heiligen Leopold, der so sehr die Andacht, die Betrachtung geliebt hat! Vertiefen Sie sich ganz in das innere Gebeth, das der gläubigfrommen Seele so viele Güter aufschließt! Wenn ich es wagte an Sie zu schreiben, so ist daran einzig meine Liebe, mein Eifer schuld, daß Sie ja ganz umgebildet werden in Gott. Solche in Gott umgebildete Seelen sehen Gott oft im Geiste, und empfinden so wunderbare Dinge, daß sie ganz ohnmächtig werden vor Liebe. Ihre Einigung mit Gott in Thränen und Seufzern, in Flammen und Gluth ist so innig, so allgewaltig, daß sie nur durch ein Wunder leben können. Solche Liebesseelen genießen die wahre Süßigkeit dieses irdischen Lebens.“ Er wendet sich hierauf auch an die Gemahlin des Landesfürsten, und fährt also weiter: „Denken Sie daran, erlauchtester Fürst! erlauchteste Fürstin! daß ihr wichtigstes Geschäft darin besteht, Ihre Seele zu Gott zu führen in Liebe und Einigung mit dem Allerheiligsten. Zu dieser Liebe und Einigung lade ich Sie ein, ich armseliger Wurm! O welch' ein herrlicher Anblick, den Fürsten und die Fürstin zu sehen vereint im heiligen Ehestande, vereint im unaufhörlichen Gebethe, im eifrigsten Bestreben, Gott immer besser zu lieben, ihm immer besser zu dienen! Ihre Herzen seyen stets erhoben, hinweg von allen irdischen Gegenständen, über sich selbst hinaus zu Gott, dem Ziele und Mittelpunkte Ihres Lebens und Seyns! Vergessen Sie nie, in leisen Seufzern aufzuathmen zum Herrn, stets im Gedächtnisse behaltend die süße freundliche Gegenwart Jesu Christi und seiner Mutter Maria, und sich jeden Tag aus Liebe zu ihnen in irgend einer Sache abzu-

tödten. Harren Sie aus im oftmaligen Gebrauche der heiligen Sakramente, in der Uebung des innern Gebethes, stets bekämpfend die Leidenschaften des verdorbenen Herzens. Das Irdische muß man lieben mit Maß und Ziel, Gott allein ohne Maß, ohne Ziel! Im Brunnen der göttlichen Gnade wünsche ich tiefeingesenkt zu sehen den Erzherzog Leopold mit seiner erlauchten Gemahlin, daß sie auf Erden ein mehr himmlisches als irdisches Leben führen, um einst vereint in heiliger Liebe hinüberzutreten zum Genusse unvergänglicher Kronen, damit Gott verherrlicht, der Teufel beschämt wird, ein herrliches Schauspiel den Engeln und Menschen! Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Sie etwa mit diesem Briefe gelangweilt habe. Meine Liebe und Zuneigung ist daran schuld, die ich in Jesus zu Ihnen trage. Kniend empfehle ich mich Ihren Gnaden!" Im ähnlichen Geiste schrieb er etwas später an die Erzherzogin Klaudia: „Jesus Christus zog mit Ihrer Seele, mit der Seele Ihres erlauchtesten Gemahls, mit den Seelen Ihrer Kinder! Ich wünsche vom Herzen Sie völlig umgebildet zu sehen, ganz versunken in die innigste Vereinigung mit Gott, die Sie allein glücklich machen kann. O Erlauchteste! Wie süß, wie unendlich angenehm ist unser Gott für diejenigen, die an ihm Gefallen finden, und mit ihm kindlich umgehen! Die Güter dieser Welt sind trügerisch, einen Augenblick dauernd, heute blühend, morgen sich auflösend in Rauch und Eitelkeit! O häufen wir uns Schätze im Himmel, ewigdauernde bei Gott, dem Urheber alles wahren Guten! Dieser Gott gebe Ihnen neue Liebe, verstärkte Inbrunst, damit Sie sich zurückziehen in die Einsamkeit, zu betrachten die göttlichen Geheimnisse, die der Herr gewirkt hat aus Liebe zu uns. Die wahre und reine Liebe zu Jesus wirkt zu allen Zeiten, an allen Orten, im Glücke wie im Unglücke. Diese Liebe fürchtet weder den Tod noch das Leben, sie achtet weder Paradies noch Hölle,

allein blickend auf Gott, und aus Liebe zu Gott ist sie bereit, Macht, Kronen und Herrschaft freudig aufzuopfern. Sie will nichts anders als ihren Geliebten, den Erlöser Jesus Christus. Sie vergißt sich selbst im steten Gedanken an Gott, und er ist der Beweggrund aller ihrer Handlungen. Sie lebt mit dem Leibe auf Erden, mit der Seele im Himmel. Diese Liebe lebt und stirbt zu gleicher Zeit, sie lebt für Christus, stirbt sich selbst, und ist deßhalb das wahre Leben der Kinder Gottes. O wie selig ist es, Gott zu lieben, meine hocherlauchte, gütigste Freundin! Diese Liebe erflehe ich von Gott für Sie, diese wünsche ich Ihnen als die größte Macht und Herrschaft auf Erden! Ich bin nun, erstanden aus dreimonatlichem Fieber, auf dem Wege nach Innsbruck begriffen, trotz aller Kälte und bodenlos schlechter Straßen. Jede Stunde scheint mir ein langes Jahr, so inbrünstig verlange ich Eure Durchlaucht zu sehen. Ich bitte Gott, daß er Ihnen Flammen, Gluthen, Brünste göttlicher Liebe gebe, damit Sie ganz umgewandelt werden in Gott. Unendlich lieb wird es mir seyn, wenn Sie der heiligen Jungfrau von Passau in meinem Namen kniefällige Verehrung erweisen.“

Er zog von einem Ende Tirols zum andern, rastlos thätig, überall den Sinn des Volkes zu erneuern durch die angefachten Flammen heiliger Liebe. In Südtirol wirkte er leichter, mit der gottgebornen Kraft seiner Herzensbegeisterung, in seiner Muttersprache, die er trotz aller Volksgemeinheit im kräftigsten Ergusse zum Vortheile der guten Sache zu brauchen wußte. Für Nordtirol war ihm dieses mächtige Hülfsmittel des unmittelbaren Sprachverkehrs größtentheils benommen, da er des Deutschen nie ganz kundig und fertig wurde. Er bildete sich daher am Leibarzte des Hallerdamenstiftes, dem berühmten Guarinoni, einen tüchtigen Stellvertreter, um mit vereinter Wirkung dies- und

tödten. Harren Sie aus im oftmaligen Gebrauche der heiligen Sakramente, in der Uebung des innern Gebethes, stets bekämpfend die Leidenschaften des verdorbenen Herzens. Das Irdische muß man lieben mit Maß und Ziel, Gott allein ohne Maß, ohne Ziel! Im Brunnen der göttlichen Gnade wünsche ich tiefeingesenkt zu sehen den Erzherzog Leopold mit seiner erlauchten Gemahlin, daß sie auf Erden ein mehr himmlisches als irdisches Leben führen, um einst vereint in heiliger Liebe hinüberzutreten zum Genusse unvergänglicher Kronen, damit Gott verherrlicht, der Teufel beschämt wird, ein herrliches Schauspiel den Engeln und Menschen! Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Sie etwa mit diesem Briefe gelangweilt habe. Meine Liebe und Zuneigung ist daran schuld, die ich in Jesus zu Ihnen trage. Kniend empfehle ich mich Ihren Gnaden!" Im ähnlichen Geiste schrieb er etwas später an die Erzherzogin Klaudia: „Jesus Christus zog mit Ihrer Seele, mit der Seele Ihres erlauchtesten Gemahls, mit den Seelen Ihrer Kinder! Ich wünsche vom Herzen Sie völlig umgebildet zu sehen, ganz versunken in die innigste Vereinigung mit Gott, die Sie allein glücklich machen kann. O Erlauchteste! Wie süß, wie unendlich angenehm ist unser Gott für diejenigen, die an ihm Gefallen finden, und mit ihm kindlich umgehen! Die Güter dieser Welt sind trügerisch, einen Augenblick dauernd, heute blühend, morgen sich auflösend in Rauch und Eitelkeit! O häufen wir uns Schätze im Himmel, ewigdauernde bei Gott, dem Urheber alles wahren Guten! Dieser Gott gebe Ihnen neue Liebe, verstärkte Inbrunst, damit Sie sich zurückziehen in die Einsamkeit, zu betrachten die göttlichen Geheimnisse, die der Herr gewirkt hat aus Liebe zu uns. Die wahre und reine Liebe zu Jesus wirkt zu allen Zeiten, an allen Orten, im Glücke wie im Unglücke. Diese Liebe fürchtet weder den Tod noch das Leben, sie achtet weder Paradies noch Hölle,

allein blickend auf Gott, und aus Liebe zu Gott ist sie bereit, Macht, Kronen und Herrschaft freudig aufzuopfern. Sie will nichts anders als ihren Geliebten, den Erlöser Jesus Christus. Sie vergißt sich selbst im steten Gedanken an Gott, und er ist der Beweggrund aller ihrer Handlungen. Sie lebt mit dem Leibe auf Erden, mit der Seele im Himmel. Diese Liebe lebt und stirbt zu gleicher Zeit, sie lebt für Christus, stirbt sich selbst, und ist deßhalb das wahre Leben der Kinder Gottes. O wie selig ist es, Gott zu lieben, meine hocherlauchte, gütigste Freundin! Diese Liebe erflehe ich von Gott für Sie, diese wünsche ich Ihnen als die größte Macht und Herrschaft auf Erden! Ich bin nun, erstanden aus dreimonatlichem Fieber, auf dem Wege nach Innsbruck begriffen, trotz aller Kälte und bodenlos schlechter Straßen. Jede Stunde scheint mir ein langes Jahr, so inbrünstig verlange ich Eure Durchlaucht zu sehen. Ich bitte Gott, daß er Ihnen Flammen, Gluthen, Brünste göttlicher Liebe gebe, damit Sie ganz umgewandelt werden in Gott. Unendlich lieb wird es mir seyn, wenn Sie der heiligen Jungfrau von Passau in meinem Namen kniefällige Verehrung erweisen."

Er zog von einem Ende Tirols zum andern, rastlos thätig, überall den Sinn des Volkes zu erneuern durch die angefachten Flammen heiliger Liebe. In Südtirol wirkte er leichter, mit der gottgebornen Kraft seiner Herzensbegeisterung, in seiner Muttersprache, die er trotz aller Volksgemeinheit im kräftigsten Ergusse zum Vortheile der guten Sache zu brauchen wußte. Für Nordtirol war ihm dieses mächtige Hülfsmittel des unmittelbaren Sprachverkehrs größtentheils benommen, da er des Deutschen nie ganz kundig und fertig wurde. Er bildete sich daher am Leibarzte des Hallerdamenstiftes, dem berühmten Guarinoni, einen tüchtigen Stellvertreter, um mit vereinter Wirkung dies- und

jenseits des Brenners alle Kräfte des Lebens für die katholische Wahrheit aufzuregen. Und diese Wahl machte dem Urtheile des armen Laienbruders die größte Ehre. Hippolito Guarinoni stammte aus Mailand, wo er in seiner Jugend als Edelknabe des Kardinals Carlo Borromeo am herrlichsten Beispiele seines Herrn nachhältig für sein ganzes Leben Unschuld und Tugend einsog. Seine Aeltern übersiedelten später nach Trient, von wo aus der Vater Bartolomeo Guarinoni als Leibarzt des Kaisers Rudolph II. nach Prag berufen wurde. Hier studirte Hippolito ebenfalls Arzneikunde, glänzend durch besondern Erfolg unter seinen Genossen, aber noch mehr durch seine Frömmigkeit und Enthaltsamkeit in einer zügellosen Zeit. Er hatte nebenbei auch Gelegenheit, das wüste Wesen der Irrlehre in den böhmischen Wirren kennen zu lernen, und was Andere vielleicht den Bestrebungen der Neuerer geneigt gemacht hätte, erfüllte den frommen, von Jugend auf im Schooße der wahren Kirche gebildeten Jüngling mit unauslöschlichem Abscheu, der sich später in seinen Schriften bei jedem Anlasse zum Vortheile der Katholiken siegreich Luft machte. Durch diese Theilung seiner Studien in das italienische und deutsche Element gewann er den unermeßlichen, für die damaligen Bedürfnisse entscheidenden Vortheil, daß er mit beiden Lebensrichtungen innigst vertraut, in beiden Sprachen äußerst gewandt, am besten als Vermittler auftreten konnte zwischen den romanischen und deutschen Volksstämmen Tirols. Erzherzog Ferdinand II. ernannte ihn zum erzherzoglichen Leibarzte, und bestellte ihn zum unmittelbaren Diener seiner Schwestern im Damenstifte zu Hall. Somit war er bleibend für Tirol gewonnen, dem er seine lange segenreiche Thätigkeit als Gelehrter, Schriftsteller und Arzt widmete, überall nur die Ehre seines Erlösers suchend, seinem Dienste ganz geweiht. Er vermählte sich mit einer tugendhaften, gleichgestimmten Frau, die ihm meh-

rere Kinder gebar, welche jedoch alle in frühester Jugend starben. „O Bruder! o Schwester!“ schrieb Tomaso dem betrübten Ehepaare, „zeugtet ihr doch jeden Tag, jede Stunde Söhne und Töchter für den Himmel! Opfert eure Kinder, eure Seelen, euch selbst, alles was euch gehört, Gott auf, dem höchsten Gute, der alles, was er thut, gut macht! O süße Heimsuchung Gottes, angenehmes Geschäft, Christus nachzuahmen in Kreuz und Leiden! Die Welt sucht ihre Ehre in Lust und Vergnügen; unser Gott hat eine andere Lehre gepredigt, Kreuz, Marter, Blut, Schmerzen, Tod! Die Freunde Gottes folgen dieser himmlischen Lehre, dieser erhabensten Weisheit. Man lernt sie nicht in der Schule dieser Welt, sondern in den Wunden Christi, seufzend, weinend, bethend, betrachtend. Christus selbst ist hier der Lehrmeister, er das Leben, lebenströmend der Seele! Ich weiß kein anderes Leben, als Gott inbrünstig zu lieben und ihm heilig zu dienen. Zu diesem Leben, zu dieser Liebe sollen sich alle Könige und Fürsten, alle Gottesgelehrten und Doktoren, und alle Stände der Welt neigen und wenden.“ Guarinoni sah sich durch den innern Drang der Gnade Gottes mächtig aufgefordert, diesen heilsamen Ermahnungen zu folgen, und sich ganz als folgsamer Zögling der heiligen Liebe zu opfern. Höchst sanftmüthig und einnehmend in seinem Betragen, zog er Alle an, Gesunde und Kranke gewinnend und gefangennehmend für Christus. Als Laie unverdächtig der priesterfeindlichen Zeit, als berühmter Arzt eingeführt in alle Häuser, selbst die niedrigste Hütte nicht verschmähend, bis ins höchste Alter jede Stunde der Nacht allen Nothrufen gewärtig, eben so klug als furchtlos für die katholische Wahrheit, verbreitete er als Leibes- und Seelenarzt unermeßliche Wohlthaten durch das ganze Innthal, das vorzüglich durch seine Bemühungen von der eingedrungenen Irrlehre gereiniget worden ist. In seinem Ringe trug er das

Bildniß Christi, aus Stein geschnitten und eingefaßt, der unaufhörliche Gegenstand seiner Betrachtung, das süßeste Augenmerk seiner gottliebenden, abgetödteten Seele, mit allen Gedanken und Empfindungen hineingezogen in die himmlische Leidensangst seines Gottes. „Sein liebster Aufenthalt sey das Spital," pflegte er zu sagen, „da könne er am besten in allen herzkränkenden Nöthen seiner armen Mitmenschen den Kreuzestod seines Erlösers verehren." Er stand zu Hall an der Spitze der Bruderschaft zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, selbst als Redner tiefeingreifend in die Sittlichkeit der Bürger, aufmahnend zur Ausrottung eingewurzelter Mißbräuche, zur Reinhaltung des städtischen Vereins von jeder Irrlehre, zur christlichen Erziehung der Jugend. Selbst in seinem höhern Alter stieg vom Fürstbischofe in Brixen eigens dazu ermächtiget, den Bergen umher, sammelte die Kinder zur Christenleh und theilte ihnen andächtige Geschenke aus, wodurch er wirksamsten einer Erneuung der Zeit im Sinne der katho schen Kirchenlehre vorarbeitete. Und Frà Tomaso stand hi ter ihm mit allen Feuergeistern seiner maßlosen Christu liebe, einstürmend, drängend, entflammend zu jeder T gend. „Gott gebe Ihnen ein neues Herz, ganz erglühend Liebe und Heiligkeit!" rief er ihm beständig in die tiefste Seele. „Vergessen Sie nicht, daß Gott der Bräutigam ihres Herzens ist! Gott sey beständig in Ihrer Seele, in Ihrem Gemüthe, in Ihrem Gedächtnisse, in Ihrem Willen, damit alle Seelenkräfte ihn lieben, auf der Zunge, damit sie ihn beständig loben, in den Augen, damit sie ihn allzeit sehen, in den Ohren, damit sie seine liebliche Stimme hören, in der Nase, damit sie himmlische Wohlgerüche riechen, in den Händen, damit sie dieselben unaufhörlich zu seinem Dienste brauchen, in den Füßen, damit sie auf dem geraden Wege der göttlichen Liebe laufen! Auf diese Weise seyen alle ihre

Empfindungen dem Geiste unterworfen, und Ihr Geist gehorche Gott! Dann ist Ihr Leben in Gott geregelt, Gott wohnt in Ihnen und Sie wohnen in ihm. Neben dem Dienste der Martha sey die himmlische Betrachtung der Magdalena, das innere Gebeth, Ihr stets wehender Athemzug!" Im Städtchen Ala krank liegend, konnte er seinen Mitarbeiter im Innthale nicht vergessen, aus seiner Fiebergluth sandte er ihm das glühendere Gotteswort: „Freund Gottes! theuerer Bruder! Ihr und mein Gott wünscht, daß wir uns erneuen im Geiste, daß wir uns vereinigen mit ihm! Wohlan also! trennen wir uns von uns selbst, laufen wir losgeschält ins süßeste Herz unsers Bräutigams! Alles ist Narrheit außer die Liebe zu unserm geliebtesten Heilande Jesus Christus. Reinigen wir unsere Seele mit himmlischer Liebe, daß sie fliege als heilige Taube zu ihm, unserm höchsten Gute. Nichts Getheiltes soll fortbestehen, unsere Seele und Christus sollen Eines seyn! Und diese wahrhafte, rechte, herzinnige Liebe, nicht auf die Belohnung, sondern einzig auf Gott den Belohner gerichtet, lernt man in der Einsamkeit, seufzend, thränenvergießend in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. Selig sind Sie, wenn Sie sich oft zurückziehen in die Einsamkeit, in die lieben Wunden des Erlösers Jesus Christus. In diesen Wunden findet man die Lösung aller Zweifel, schöpft man die wahre kindliche Liebe. Lassen Sie uns also seufzen zu Gott, verweilen in ihm, glühen in seinen Flammen, mehren die Flammen der Liebe durch Liebe, offen das Herz für die Gegenwart Gottes, bereit für die göttlichen Einsprechungen, jeden Tag himmlischer, ausgeleerter von uns selbst, todt für die Welt, lebend für den Gekreuzigten allein!" So standen die beiden Gottesmänner mit einander im innigsten Verkehr, mündlich, schriftlich, einander wechselseitig ergänzend zur geistigen Wiedergeburt des Tirolerlandes in Gott und Kirche. Während Tomaso seine

Bildniß Christi, aus Stein geschnitten und eingefaßt, der unaufhörliche Gegenstand seiner Betrachtung, das süßeste Augenmerk seiner gottliebenden, abgetödteten Seele, mit allen Gedanken und Empfindungen hineingezogen in die himmlische Leidensangst seines Gottes. „Sein liebster Aufenthalt sey das Spital,“ pflegte er zu sagen, „da könne er am besten in allen herzkränkenden Nöthen seiner armen Mitmenschen den Kreuzestod seines Erlösers verehren.“ Er stand zu Hall an der Spitze der Bruderschaft zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, selbst als Redner tiefeingreifend in die Sittlichkeit der Bürger, aufmahnend zur Ausrottung eingewurzelter Mißbräuche, zur Reinhaltung des städtischen Vereins von jeder Irrlehre, zur christlichen Erziehung der Jugend. Selbst in seinem höhern Alter stieg er, vom Fürstbischofe in Brixen eigens dazu ermächtiget, auf den Bergen umher, sammelte die Kinder zur Christenlehre, und theilte ihnen andächtige Geschenke aus, wodurch er am wirksamsten einer Erneuung der Zeit im Sinne der katholischen Kirchenlehre vorarbeitete. Und Frà Tomaso stand hinter ihm mit allen Feuergeistern seiner maßlosen Christusliebe, einstürmend, drängend, entflammend zu jeder Tugend. „Gott gebe Ihnen ein neues Herz, ganz erglühend in Liebe und Heiligkeit!“ rief er ihm beständig in die tiefste Seele. „Vergessen Sie nicht, daß Gott der Bräutigam ihres Herzens ist! Gott sey beständig in Ihrer Seele, in Ihrem Gemüthe, in Ihrem Gedächtnisse, in Ihrem Willen, damit alle Seelenkräfte ihn lieben, auf der Zunge, damit sie ihn beständig loben, in den Augen, damit sie ihn allzeit sehen, in den Ohren, damit sie seine liebliche Stimme hören, in der Nase, damit sie himmlische Wohlgerüche riechen, in den Händen, damit sie dieselben unaufhörlich zu seinem Dienste brauchen, in den Füßen, damit sie auf dem geraden Wege der göttlichen Liebe laufen! Auf diese Weise seyen alle ihre

Empfindungen dem Geiste unterworfen, und Ihr Geist gehorche Gott! Dann ist Ihr Leben in Gott geregelt, Gott wohnt in Ihnen und Sie wohnen in ihm. Neben dem Dienste der Martha sey die himmlische Betrachtung der Magdalena, das innere Gebeth, Ihr stets wehender Athemzug!“ Im Städtchen Ala krank liegend, konnte er seinen Mitarbeiter im Innthale nicht vergessen, aus seiner Fiebergluth sandte er ihm das glühendere Gotteswort: „Freund Gottes! theurer Bruder! Ihr und mein Gott wünscht, daß wir uns erneuen im Geiste, daß wir uns vereinigen mit ihm! Wohlan also! trennen wir uns von uns selbst, laufen wir losgeschält ins süßeste Herz unsers Bräutigams! Alles ist Narrheit außer die Liebe zu unserm geliebtesten Heilande Jesus Christus. Reinigen wir unsere Seele mit himmlischer Liebe, daß sie fliege als heilige Taube zu ihm, unserm höchsten Gute. Nichts Getheiltes soll fortbestehen, unsere Seele und Christus sollen Eines seyn! Und diese wahrhafte, rechte, herzinnige Liebe, nicht auf die Belohnung, sondern einzig auf Gott den Belohner gerichtet, lernt man in der Einsamkeit, seufzend, thränenvergießend in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. Selig sind Sie, wenn Sie sich oft zurückziehen in die Einsamkeit, in die lieben Wunden des Erlösers Jesus Christus. In diesen Wunden findet man die Lösung aller Zweifel, schöpft man die wahre kindliche Liebe. Lassen Sie uns also seufzen zu Gott, verweilen in ihm, glühen in seinen Flammen, mehren die Flammen der Liebe durch Liebe, offen das Herz für die Gegenwart Gottes, bereit für die göttlichen Einsprechungen, jeden Tag himmlischer, ausgeleerter von uns selbst, todt für die Welt, lebend für den Gekreuzigten allein!“ So standen die beiden Gottesmänner mit einander im innigsten Verkehr, mündlich, schriftlich, einander wechselseitig ergänzend zur geistigen Wiedergeburt des Tirolerlandes in Gott und Kirche. Während Tomaso seine

Bildniß Christi, aus Stein geschnitten und eingefaßt, der unaufhörliche Gegenstand seiner Betrachtung, das süßeste Augenmerk seiner gottliebenden, abgetödteten Seele, mit allen Gedanken und Empfindungen hineingezogen in die himmlische Leidensangst seines Gottes. „Sein liebster Aufenthalt sey das Spital,“ pflegte er zu sagen, „da könne er am besten in allen herzkränkenden Nöthen seiner armen Mitmenschen den Kreuzestod seines Erlösers verehren.“ Er stand zu Hall an der Spitze der Bruderschaft zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, selbst als Redner tiefeingreifend in die Sittlichkeit der Bürger, aufmahnend zur Ausrottung eingewurzelter Mißbräuche, zur Reinhaltung des städtischen Vereins von jeder Irrlehre, zur christlichen Erziehung der Jugend. Selbst in seinem höhern Alter stieg er, vom Fürstbischofe in Brixen eigens dazu ermächtiget, auf den Bergen umher, sammelte die Kinder zur Christenlehre, und theilte ihnen andächtige Geschenke aus, wodurch er am wirksamsten einer Erneuung der Zeit im Sinne der katholischen Kirchenlehre vorarbeitete. Und Frà Tomaso stand hinter ihm mit allen Feuergeistern seiner maßlosen Christusliebe, einstürmend, drängend, entflammend zu jeder Tugend. „Gott gebe Ihnen ein neues Herz, ganz erglühend in Liebe und Heiligkeit!“ rief er ihm beständig in die tiefste Seele. „Vergessen Sie nicht, daß Gott der Bräutigam ihres Herzens ist! Gott sey beständig in Ihrer Seele, in Ihrem Gemüthe, in Ihrem Gedächtnisse, in Ihrem Willen, damit alle Seelenkräfte ihn lieben, auf der Zunge, damit sie ihn beständig loben, in den Augen, damit sie ihn allzeit sehen, in den Ohren, damit sie seine liebliche Stimme hören, in der Nase, damit sie himmlische Wohlgerüche riechen, in den Händen, damit sie dieselben unaufhörlich zu seinem Dienste brauchen, in den Füßen, damit sie auf dem geraden Wege der göttlichen Liebe laufen! Auf diese Weise seyen alle ihre

Empfindungen dem Geiste unterworfen, und Ihr Geist gehorche Gott! Dann ist Ihr Leben in Gott geregelt, Gott wohnt in Ihnen und Sie wohnen in ihm. Neben dem Dienste der Martha sey die himmlische Betrachtung der Magdalena, das innere Gebeth, Ihr stets wehender Athemzug!“ Im Städtchen Ala krank liegend, konnte er seinen Mitarbeiter im Innthale nicht vergessen, aus seiner Fiebergluth sandte er ihm das glühendere Gotteswort: „Freund Gottes! theurer Bruder! Ihr und mein Gott wünscht, daß wir uns erneuen im Geiste, daß wir uns vereinigen mit ihm! Wohlan also! trennen wir uns von uns selbst, laufen wir losgeschält ins süßeste Herz unsers Bräutigams! Alles ist Narrheit außer die Liebe zu unserm geliebtesten Heilande Jesus Christus. Reinigen wir unsere Seele mit himmlischer Liebe, daß sie fliege als heilige Taube zu ihm, unserm höchsten Gute. Nichts Getheiltes soll fortbestehen, unsere Seele und Christus sollen Eines seyn! Und diese wahrhafte, rechte, herzinnige Liebe, nicht auf die Belohnung, sondern einzig auf Gott den Belohner gerichtet, lernt man in der Einsamkeit, seufzend, thränenvergießend in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. Selig sind Sie, wenn Sie sich oft zurückziehen in die Einsamkeit, in die lieben Wunden des Erlösers Jesus Christus. In diesen Wunden findet man die Lösung aller Zweifel, schöpft man die wahre kindliche Liebe. Lassen Sie uns also seufzen zu Gott, verweilen in ihm, glühen in seinen Flammen, mehren die Flammen der Liebe durch Liebe, offen das Herz für die Gegenwart Gottes, bereit für die göttlichen Einsprechungen, jeden Tag himmlischer, ausgeleerter von uns selbst, todt für die Welt, lebend für den Gekreuzigten allein!“ So standen die beiden Gottesmänner mit einander im innigsten Verkehr, mündlich, schriftlich, einander wechselseitig ergänzend zur geistigen Wiedergeburt des Tirolerlandes in Gott und Kirche. Während Tomaso seine

Bildniß Christi, aus Stein geschnitten und eingefaßt, der unaufhörliche Gegenstand seiner Betrachtung, das süßeste Augenmerk seiner gottliebenden, abgetödteten Seele, mit allen Gedanken und Empfindungen hineingezogen in die himmlische Leidensangst seines Gottes. „Sein liebster Aufenthalt sey das Spital,“ pflegte er zu sagen, „da könne er am besten in allen herzkränkenden Nöthen seiner armen Mitmenschen den Kreuzestod seines Erlösers verehren.“ Er stand zu Hall an der Spitze der Bruderschaft zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, selbst als Redner tiefeingreifend in die Sittlichkeit der Bürger, aufmahnend zur Ausrottung eingewurzelter Mißbräuche, zur Reinhaltung des städtischen Vereins von jeder Irrlehre, zur christlichen Erziehung der Jugend. Selbst in seinem höhern Alter stieg er, vom Fürstbischofe in Brixen eigens dazu ermächtiget, auf den Bergen umher, sammelte die Kinder zur Christenlehre, und theilte ihnen andächtige Geschenke aus, wodurch er am wirksamsten einer Erneuung der Zeit im Sinne der katholischen Kirchenlehre vorarbeitete. Und Frà Tomaso stand hinter ihm mit allen Feuergeistern seiner maßlosen Christusliebe, einstürmend, drängend, entflammend zu jeder Tugend. „Gott gebe Ihnen ein neues Herz, ganz erglühend in Liebe und Heiligkeit!“ rief er ihm beständig in die tiefste Seele. „Vergessen Sie nicht, daß Gott der Bräutigam ihres Herzens ist! Gott sey beständig in Ihrer Seele, in Ihrem Gemüthe, in Ihrem Gedächtnisse, in Ihrem Willen, damit alle Seelenkräfte ihn lieben, auf der Zunge, damit sie ihn beständig loben, in den Augen, damit sie ihn allzeit sehen, in den Ohren, damit sie seine liebliche Stimme hören, in der Nase, damit sie himmlische Wohlgerüche riechen, in den Händen, damit sie dieselben unaufhörlich zu seinem Dienste brauchen, in den Füßen, damit sie auf dem geraden Wege der göttlichen Liebe laufen! Auf diese Weise seyen alle ihre

Empfindungen dem Geiste unterworfen, und Ihr Geist gehorche Gott! Dann ist Ihr Leben in Gott geregelt, Gott wohnt in Ihnen und Sie wohnen in ihm. Neben dem Dienste der Martha sey die himmlische Betrachtung der Magdalena, das innere Gebeth, Ihr stets wehender Athemzug!" Im Städtchen Ala krank liegend, konnte er seinen Mitarbeiter im Innthale nicht vergessen, aus seiner Fieberglut sandte er ihm das glühendere Gotteswort: „Freund Gottes! theurer Bruder! Ihr und mein Gott wünscht, daß wir uns erneuen im Geiste, daß wir uns vereinigen mit ihm! Wohlan also! trennen wir uns von uns selbst, laufen wir losgeschält ins süßeste Herz unsers Bräutigams! Alles ist Narrheit außer die Liebe zu unserm geliebtesten Heilande Jesus Christus. Reinigen wir unsere Seele mit himmlischer Liebe, daß sie fliege als heilige Taube zu ihm, unserm höchsten Gute. Nichts Getheiltes soll fortbestehen, unsere Seele und Christus sollen Eines seyn! Und diese wahrhafte, rechte, herzinnige Liebe, nicht auf die Belohnung, sondern einzig auf Gott den Belohner gerichtet, lernt man in der Einsamkeit, seufzend, thränenvergießend in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. Selig sind Sie, wenn Sie sich oft zurückziehen in die Einsamkeit, in die lieben Wunden des Erlösers Jesus Christus. In diesen Wunden findet man die Lösung aller Zweifel, schöpft man die wahre kindliche Liebe. Lassen Sie uns also seufzen zu Gott, verweilen in ihm, glühen in seinen Flammen, mehren die Flammen der Liebe durch Liebe, offen das Herz für die Gegenwart Gottes, bereit für die göttlichen Einsprechungen, jeden Tag himmlischer, ausgeleerter von uns selbst, todt für die Welt, lebend für den Gekreuzigten allein!" So standen die beiden Gottesmänner mit einander im innigsten Verkehr, mündlich, schriftlich, einander wechselseitig ergänzend zur geistigen Wiedergeburt des Tirolerlandes in Gott und Kirche. Während Tomaso seine

als sein getreuester Diener, Gott wird ihn nie verlassen! Deßhalb preise ich dankend meinen Gott, daß dieser fromme Diener Christi als gewaltiger Vertheidiger des heiligen Glaubens auf dem Kaiserthrone sitzt, zum Trotze der Feinde der katholischen Kirche, ganz nach meinem eifrigsten Gebethe für seine Erwählung!" Er drang überall mit allen Waffen seines begeisterten Gemüthes auf die friedliche Reformation des Zeitgeistes durch die vollkommene Liebe Gottes im Glutheifer des betrachtenden Gebethes. Deßhalb schlang er sich mit der größten Innigkeit an seinen Landesfürsten, um ihn ganz zu durchdringen mit dem Feuer der göttlichen Liebe, und von ihm aus in allen Richtungen stürmend einzufallen in die innersten Lebensverhältnisse des tirolischen Landes. „Eure Durchlaucht," schrieb er an den Erzherzog, „wollen und müssen die Seligkeit im Himmel genießen. Wohlan also, muthig geduldet alle Trübsal, alle Beschwerde, alle Krankheit, nachahmend unsern Herrn Jesus Christus! O wie süß ist es für Jesus zu leiden! Welches Glück, unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen! Frohlocken Sie, Erlauchtester! im süßen Jesus, und lassen Sie sich ganz leiten von seinem himmlischen Vater, der uns durch die irdischen Trübsale zum ewigen Hochzeitfeste in die Wohnung seiner Heiligen führen will. Welche Schmach wäre es für uns, durch Scherz und Lust ins Paradies einzugehen, im Angesichte so vieler Blutzeugen, die aus Liebe zu Gott den grausamsten Tod litten, im Angesichte Jesu Christi, der durch Geißelstreiche und Dornen, Noth und Weh, Kreuz und Tod in den Himmel einging! O christlicher Fürst! Gott ist mit Ihnen, Ihre Kraft, Ihre Zuversicht auf ewig! Nehmen Sie mit Freuden alle Trübsal von seiner Hand, denn das heißt den Geliebten lieben, wenn man leidet für ihn! O die Glücklichen, die Dreimalseligen, die mit Geduld ausdauernd im irdischen Leiden, sich vorbereiten in Trübsal für

Christus, nicht Szepter, nicht brechliche Kronen, sondern Szepter und Krone der ewigen Herrlichkeit zu empfangen! Denken Sie an David, der in tausend Kriege verwickelt, doch des Tages siebenmal Gott lobte, der selbst die Nacht aufstand, seinen Schöpfer zu preisen. Denken Sie an den heiligen Leopold, der so sehr die Andacht, die Betrachtung geliebt hat! Vertiefen Sie sich ganz in das innere Gebeth, das der gläubigfrommen Seele so viele Güter aufschließt! Wenn ich es wagte an Sie zu schreiben, so ist daran einzig meine Liebe, mein Eifer schuld, daß Sie ja ganz umgebildet werden in Gott. Solche in Gott umgebildete Seelen sehen Gott oft im Geiste, und empfinden so wunderbare Dinge, daß sie ganz ohnmächtig werden vor Liebe. Ihre Einigung mit Gott in Thränen und Seufzern, in Flammen und Gluth ist so innig, so allgewaltig, daß sie nur durch ein Wunder leben können. Solche Liebesseelen genießen die wahre Süßigkeit dieses irdischen Lebens.“ Er wendet sich hierauf auch an die Gemahlin des Landesfürsten, und fährt also weiter: „Denken Sie daran, erlanchtester Fürst! erlauchteste Fürstin! daß ihr wichtigstes Geschäft darin besteht, Ihre Seele zu Gott zu führen in Liebe und Einigung mit dem Allerheiligsten. Zu dieser Liebe und Einigung lade ich Sie ein, ich armseliger Wurm! O welch' ein herrlicher Anblick, den Fürsten und die Fürstin zu sehen vereint im heiligen Ehestande, vereint im unaufhörlichen Gebethe, im eifrigsten Bestreben, Gott immer besser zu lieben, ihm immer besser zu dienen! Ihre Herzen seyen stets erhoben, hinweg von allen irdischen Gegenständen, über sich selbst hinaus zu Gott, dem Ziele und Mittelpunkte Ihres Lebens und Seyns! Vergessen Sie nie, in leisen Seufzern aufzuathmen zum Herrn, stets im Gedächtnisse behaltend die süße freundliche Gegenwart Jesu Christi und seiner Mutter Maria, und sich jeden Tag aus Liebe zu ihnen in irgend einer Sache abzu-

tödten. Harren Sie aus im oftmaligen Gebrauche der heiligen Sakramente, in der Uebung des innern Gebethes, stets bekämpfend die Leidenschaften des verdorbenen Herzens. Das Irdische muß man lieben mit Maß und Ziel, Gott allein ohne Maß, ohne Ziel! Im Brunnen der göttlichen Gnade wünsche ich tiefeingesenkt zu sehen den Erzherzog Leopold mit seiner erlauchten Gemahlin, daß sie auf Erden ein mehr himmlisches als irdisches Leben führen, um einst vereint in heiliger Liebe hinüberzutreten zum Genusse unvergänglicher Kronen, damit Gott verherrlicht, der Teufel beschämt wird, ein herrliches Schauspiel den Engeln und Menschen! Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Sie etwa mit diesem Briefe gelangweilt habe. Meine Liebe und Zuneigung ist daran schuld, die ich in Jesus zu Ihnen trage. Kniend empfehle ich mich Ihren Gnaden!" Im ähnlichen Geiste schrieb er etwas später an die Erzherzogin Klaudia: „Jesus Christus zog mit Ihrer Seele, mit der Seele Ihres erlauchtesten Gemahls, mit den Seelen Ihrer Kinder! Ich wünsche vom Herzen Sie völlig umgebildet zu sehen, ganz versunken in die innigste Vereinigung mit Gott, die Sie allein glücklich machen kann. O Erlauchteste! Wie süß, wie unendlich angenehm ist unser Gott für diejenigen, die an ihm Gefallen finden, und mit ihm kindlich umgehen! Die Güter dieser Welt sind trügerisch, einen Augenblick dauernd, heute blühend, morgen sich auflösend in Rauch und Eitelkeit! O häufen wir uns Schätze im Himmel, ewigdauernde bei Gott, dem Urheber alles wahren Guten! Dieser Gott gebe Ihnen neue Liebe, verstärkte Inbrunst, damit Sie sich zurückziehen in die Einsamkeit, zu betrachten die göttlichen Geheimnisse, die der Herr gewirkt hat aus Liebe zu uns. Die wahre und reine Liebe zu Jesus wirkt zu allen Zeiten, an allen Orten, im Glücke wie im Unglücke. Diese Liebe fürchtet weder den Tod noch das Leben, sie achtet weder Paradies noch Hölle,

allein blickend auf Gott, und aus Liebe zu Gott ist sie bereit, Macht, Kronen und Herrschaft freudig aufzuopfern. Sie will nichts anders als ihren Geliebten, den Erlöser Jesus Christus. Sie vergißt sich selbst im steten Gedanken an Gott, und er ist der Beweggrund aller ihrer Handlungen. Sie lebt mit dem Leibe auf Erden, mit der Seele im Himmel. Diese Liebe lebt und stirbt zu gleicher Zeit, sie lebt für Christus, stirbt sich selbst, und ist deßhalb das wahre Leben der Kinder Gottes. O wie selig ist es, Gott zu lieben, meine hocherlauchte, gütigste Freundin! Diese Liebe erflehe ich von Gott für Sie, diese wünsche ich Ihnen als die größte Macht und Herrschaft auf Erden! Ich bin nun, erstanden aus dreimonatlichem Fieber, auf dem Wege nach Innsbruck begriffen, trotz aller Kälte und bodenlos schlechter Straßen. Jede Stunde scheint mir ein langes Jahr, so inbrünstig verlange ich Eure Durchlaucht zu sehen. Ich bitte Gott, daß er Ihnen Flammen, Gluthen, Brünste göttlicher Liebe gebe, damit Sie ganz umgewandelt werden in Gott. Unendlich lieb wird es mir seyn, wenn Sie der heiligen Jungfrau von Passau in meinem Namen kniefällige Verehrung erweisen."

Er zog von einem Ende Tirols zum andern, rastlos thätig, überall den Sinn des Volkes zu erneuern durch die angefachten Flammen heiliger Liebe. In Südtirol wirkte er leichter, mit der gottgebornen Kraft seiner Herzensbegeisterung, in seiner Muttersprache, die er trotz aller Volksgemeinheit im kräftigsten Ergusse zum Vortheile der guten Sache zu brauchen wußte. Für Nordtirol war ihm dieses mächtige Hülfsmittel des unmittelbaren Sprachverkehrs größtentheils benommen, da er des Deutschen nie ganz kundig und fertig wurde. Er bildete sich daher am Leibarzte des Hallerdamenstiftes, dem berühmten Guarinoni, einen tüchtigen Stellvertreter, um mit vereinter Wirkung dies- und

jenseits des Brenners alle Kräfte des Lebens für die katholische Wahrheit aufzuregen. Und diese Wahl machte dem Urtheile des armen Laienbruders die größte Ehre. Hippolito Guarinoni stammte aus Mailand, wo er in seiner Jugend als Edelknabe des Kardinals Carlo Borromeo am herrlichsten Beispiele seines Herrn nachhältig für sein ganzes Leben Unschuld und Tugend einsog. Seine Aeltern übersiedelten später nach Trient, von wo aus der Vater Bartolomeo Guarinoni als Leibarzt des Kaisers Rudolph II. nach Prag berufen wurde. Hier studirte Hippolito ebenfalls Arzneikunde, glänzend durch besondern Erfolg unter seinen Genossen, aber noch mehr durch seine Frömmigkeit und Enthaltsamkeit in einer zügellosen Zeit. Er hatte nebenbei auch Gelegenheit, das wüste Wesen der Irrlehre in den böhmischen Wirren kennen zu lernen, und was Andere vielleicht den Bestrebungen der Neuerer geneigt gemacht hätte, erfüllte den frommen, von Jugend auf im Schooße der wahren Kirche gebildeten Jüngling mit unauslöschlichem Abscheu, der sich später in seinen Schriften bei jedem Anlasse zum Vortheile der Katholiken siegreich Luft machte. Durch diese Theilung seiner Studien in das italienische und deutsche Element gewann er den unermeßlichen, für die damaligen Bedürfnisse entscheidenden Vortheil, daß er mit beiden Lebensrichtungen innigst vertraut, in beiden Sprachen äußerst gewandt, am besten als Vermittler auftreten konnte zwischen den romanischen und deutschen Volksstämmen Tirols. Erzherzog Ferdinand II. ernannte ihn zum erzherzoglichen Leibarzte, und bestellte ihn zum unmittelbaren Diener seiner Schwestern im Damenstifte zu Hall. Somit war er bleibend für Tirol gewonnen, dem er seine lange segenreiche Thätigkeit als Gelehrter, Schriftsteller und Arzt widmete, überall nur die Ehre seines Erlösers suchend, seinem Dienste ganz geweiht. Er vermählte sich mit einer tugendhaften, gleichgestimmten Frau, die ihm meh-

rere Kinder gebar, welche jedoch alle in frühester Jugend starben. „O Bruder! o Schwester!“ schrieb Tomaso dem betrübten Ehepaare, „zeugtet ihr doch jeden Tag, jede Stunde Söhne und Töchter für den Himmel! Opfert eure Kinder, eure Seelen, euch selbst, alles was euch gehört, Gott auf, dem höchsten Gute, der alles, was er thut, gut macht! O süße Heimsuchung Gottes, angenehmes Geschäft, Christus nachzuahmen in Kreuz und Leiden! Die Welt sucht ihre Ehre in Lust und Vergnügen; unser Gott hat eine andere Lehre geprediget, Kreuz, Marter, Blut, Schmerzen, Tod! Die Freunde Gottes folgen dieser himmlischen Lehre, dieser erhabensten Weisheit. Man lernt sie nicht in der Schule dieser Welt, sondern in den Wunden Christi, seufzend, weinend, bethend, betrachtend. Christus selbst ist hier der Lehrmeister, er das Leben, lebenströmend der Seele! Ich weiß kein anderes Leben, als Gott inbrünstig zu lieben und ihm heilig zu dienen. Zu diesem Leben, zu dieser Liebe sollen sich alle Könige und Fürsten, alle Gottesgelehrten und Doktoren, und alle Stände der Welt neigen und wenden.“ Guarinoni sah sich durch den innern Drang der Gnade Gottes mächtig aufgefordert, diesen heilsamen Ermahnungen zu folgen, und sich ganz als folgsamer Zögling der heiligen Liebe zu opfern. Höchst sanftmüthig und einnehmend in seinem Betragen, zog er Alle an, Gesunde und Kranke gewinnend und gefangennehmend für Christus. Als Laie unverdächtig der priesterfeindlichen Zeit, als berühmter Arzt eingeführt in alle Häuser, selbst die niedrigste Hütte nicht verschmähend, bis ins höchste Alter jede Stunde der Nacht allen Nothrufen gewärtig, eben so klug als furchtlos für die katholische Wahrheit, verbreitete er als Leibes- und Seelenarzt unermeßliche Wohlthaten durch das ganze Innthal, das vorzüglich durch seine Bemühungen von der eingedrungenen Irrlehre gereiniget worden ist. In seinem Ringe trug er das

warf sich der kühne Jüngling mit seinem ganzen vollen Herzen in die Liebesbahn des Frà Tomaso, lernte zu Innsbruck seine Schriften im Ordensarchive kennen, und bildete sich an denselben zur Betrachtung und herzlichsten Gottesliebe heran. Mit den Flammen seines Gemüthslebens durchdrang er seine tiefgründlichen Kenntnisse in allen Zweigen der theologischen Wissenschaft. Er galt bald als der rüstigste, gemüthreichste, umsichtiggewandteste Vormann der katholischen Sache, mit Wort und Schrift, in Prosa und Poesie eindringend ins Leben, in das Menschenherz, um es aufzustürmen für das Rechte. Er diente dem Letztern beständig in Deutschland, an den Gränzen der protestantischen Irrlehre, abwehrend und vorbauend mit dem reichen Fonde seiner Fähigkeit, seiner gottesfreudigen Liebe, in allen Würden seines Ordens auf- und absteigend, stets der alte, demüthige, ewig regsame, aushältigste Freund der Wahrheit. Sein Aeußeres war die liebenswürdigste Freundlichkeit, ohne abstoßende Strenge, ohne Schmutz selbstgemachter, karrikirter Nachlässigkeit, mit der süßen, liebewarmen Honigrede auf den beredten Lippen, die Irrenden unwiderstehlich anziehend, die Frommen mit Himmelslust durchdringend, alle Zweifel lösend, die Wahrheit im lichtesten Glanze darstellend. Nicht bloß seine Ordensbrüder, sondern insbesondere viele Weltgeistlichen nahmen zu seiner Wissenschaft, zu seinem Seeleneifer ihre Zuflucht, Allen war er ein Licht im Dunkeln, wärmende Sonnengluth in der Kälte des gemeinen Erdenlebens, Alle kehrten getröstet, ermuthigt zur Pflicht ihres Berufes zurück. In seinen Schriften feierte er ganz besonders die heilige Gottesgebährerin, die jungfräuliche Mutter Maria, als den Stern des Heils in den Wirren und Tumulten des unseligen Glaubenszwiespaltes in Deutschland, als die geistige, alle Streitkräfte zur wirksamen Einheit sammelnde Vorkämpferin der katholischen Wahrheit, als Lo-

fang der Sterbenden in der Glaubensschlacht, als Schutzfrau der muthig Gefallenen für die Aufrechthaltung der Kirche. Durch volle zwanzig Jahre machte er den Vermittler zwischen dem romanischen Süden und dem deutschen Norden, zwischen den erbitterten Kämpfen der Wahrheit und der Irrlehre, Italien, Tirol, Baiern, Frankreich und Holland mit seiner Thätigkeit umspinnend, die Eigenthümlichkeit fremder Völker scharf auffassend, ihre Sprachen sich gewandt und geschäftsförderlich aneignend, und alle Erfahrungen genau in einem Tagebuche verzeichnend, um alle Mittel zum Vorschube der katholischen Kirche mit Klugheit, Ausdauer und Entschlossenheit zu benützen. In Tirol weilte er oft und gern, besonders im Kloster zu Innsbruck, die Früchte seines Lebens umsetzend zur Beförderung des Seelenheiles im lieben Vaterlande, ruhend und erquickt am Grabe seines ungekannten, aber heißgeliebten Freundes Tomaso von Bergamo. Sechzehn Jahre vor seinem Tode, in einem Alter von 63 Jahren, zog er sich bleibend ins Kloster daselbst zurück, und widmete sein übriges Leben in tiefer Einsamkeit der Vorbereitung zu einem glücklichen Tode. Hier faßte er den Gedanken, die hinterlassenen Schriften des Frà Tomaso herauszugeben, gedrängt durch die Wünsche von Tausenden, in deren Herzen der fromme Laienbruder noch lebendig lebte durch die innigste Christusliebe, die er auf Erden so eifervoll geprediget hatte. Das Buch erschien zu Augsburg bei Simon Utzschneider im Jahre 1682 unter dem Titel: „Feuer der Liebe, von Gott auf die Erde gesandt, daß es sich entzünde," und war dem Kaiser Leopold I. gewidmet. In der Zueignung sagte Giuvenale an den Kaiser: „Dieser arme Laienbruder, Frà Tomaso von Bergamo, war zwar nur ein gemeiner Mensch, Schafhirte, ungelehrt, aber groß in Demuth, Heiligkeit und Himmelsverdienst, unterrichtet von dem, welcher die Menschen Weisheit lehrt, bei Allen höchlich beliebt, besonders

warf sich der kühne Jüngling mit seinem ganzen vollen Herzen in die Liebesbahn des Frà Tomaso, lernte zu Innsbruck seine Schriften im Ordensarchive kennen, und bildete sich an denselben zur Betrachtung und herzlichsten Gottesliebe heran. Mit den Flammen seines Gemüthslebens durchdrang er seine tiefgründlichen Kenntnisse in allen Zweigen der theologischen Wissenschaft. Er galt bald als der rüstigste, gemüthreichste, umsichtiggewandteste Vormann der katholischen Sache, mit Wort und Schrift, in Prosa und Poesie eindringend ins Leben, in das Menschenherz, um es aufzustürmen für das Rechte. Er diente dem Letztern beständig in Deutschland, an den Gränzen der protestantischen Irrlehre, abwehrend und vorbauend mit dem reichen Fonde seiner Fähigkeit, seiner gottesfreudigen Liebe, in allen Würden seines Ordens auf- und absteigend, stets der alte, demüthige, ewig regsame, aushältigste Freund der Wahrheit. Sein Aeußeres war die liebenswürdigste Freundlichkeit, ohne abstoßende Strenge, ohne Schmutz selbstgemachter, karrikirter Nachlässigkeit, mit der süßen, liebewarmen Honigrede auf den beredten Lippen, die Irrenden unwiderstehlich anziehend, die Frommen mit Himmelslust durchdringend, alle Zweifel lösend, die Wahrheit im lichtesten Glanze darstellend. Nicht bloß seine Ordensbrüder, sondern insbesondere viele Weltgeistlichen nahmen zu seiner Wissenschaft, zu seinem Seeleneifer ihre Zuflucht, Allen war er ein Licht im Dunkeln, wärmende Sonnengluth in der Kälte des gemeinen Erdenlebens, Alle kehrten getröstet, ermuthigt zur Pflicht ihres Berufes zurück. In seinen Schriften feierte er ganz besonders die heilige Gottesgebährerin, die jungfräuliche Mutter Maria, als den Stern des Heils in den Wirren und Tumulten des unseligen Glaubenszwiespaltes in Deutschland, als die geistige, alle Streitkräfte zur wirksamen Einheit sammelnde Vorkämpferin der katholischen Wahrheit, als Lo-

fang der Sterbenden in der Glaubensschlacht, als Schutzfrau der muthig Gefallenen für die Aufrechthaltung der Kirche. Durch volle zwanzig Jahre machte er den Vermittler zwischen dem romanischen Süden und dem deutschen Norden, zwischen den erbitterten Kämpfen der Wahrheit und der Irrlehre, Italien, Tirol, Baiern, Frankreich und Holland mit seiner Thätigkeit umspinnend, die Eigenthümlichkeit fremder Völker scharf auffassend, ihre Sprachen sich gewandt und geschäftsförderlich aneignend, und alle Erfahrungen genau in einem Tagebuche verzeichnend, um alle Mittel zum Vorschube der katholischen Kirche mit Klugheit, Ausdauer und Entschlossenheit zu benützen. In Tirol weilte er oft und gern, besonders im Kloster zu Innsbruck, die Früchte seines Lebens umsetzend zur Beförderung des Seelenheiles im lieben Vaterlande, ruhend und erquickt am Grabe seines ungekannten, aber heißgeliebten Freundes Tomaso von Bergamo. Sechzehn Jahre vor seinem Tode, in einem Alter von 63 Jahren, zog er sich bleibend ins Kloster daselbst zurück, und widmete sein übriges Leben in tiefer Einsamkeit der Vorbereitung zu einem glücklichen Tode. Hier faßte er den Gedanken, die hinterlassenen Schriften des Frà Tomaso herauszugeben, gedrängt durch die Wünsche von Tausenden, in deren Herzen der fromme Laienbruder noch lebendig lebte durch die innigste Christusliebe, die er auf Erden so eifervoll geprediget hatte. Das Buch erschien zu Augsburg bei Simon Utzschneider im Jahre 1682 unter dem Titel: „Feuer der Liebe, von Gott auf die Erde gesandt, daß es sich entzünde,“ und war dem Kaiser Leopold I. gewidmet. In der Zueignung sagte Giuvenale an den Kaiser: „Dieser arme Laienbruder, Frà Tomaso von Bergamo, war zwar nur ein gemeiner Mensch, Schafhirte, ungelehrt, aber groß in Demuth, Heiligkeit und Himmelsverdienst, unterrichtet von dem, welcher die Menschen Weisheit lehrt, bei Allen höchlich beliebt, besonders

bei Deinem Großvater, Ferdinand II., dem er himmlischer Arzt, Siegesprophet und Verkünder der Kaiserkrone gewesen. Dir also vor allen Andern muß dieses Buch gewidmet werden, dem rechtmäßigen Erben der österreichischen Frömmigkeit, der Grundfeste und Stütze Deines durchlauchtigsten Hauses, des ganzen Reiches, der gesammten Christenheit. Du bist Gebiether über mein Vaterland Tirol, und Innsbruck ist Deine Stadt. Daselbst ist der Verfasser des Buches heilig gestorben, den Zurückbleibenden die Erbschaft seiner Tugenden hinterlassend, damit Alle erglühen in heiliger Liebe. Klein ist das Geschenk, ein wenig Feuer, aber Feuer der göttlichen Liebe! Der Styl ist der eines einfältigen Hirten, aber des behandelten Gegenstandes darf sich der größte Herrscher der Welt nicht schämen!" Das Buch enthält fünf Abtheilungen. Die erste derselben, „Wald der Betrachtung" genannt, und der Erzherzogin Klaudia zugeeignet, enthält fromme Anmuthungen über Leben, Leiden und Tod des Erlösers, mehr in Gebethsform, als ruhige Abhandlung des bezeichneten Stoffes, einschneidend ins Herz des Betrachters. Darin ruft der begeisterte Verfasser, den Blick auf Christus am Kreuz geheftet, einmal aus: „Ich verberge mich in die Wunde deines heiligsten Herzens, Dich zu betrachten, o Gott meiner Seele, mich ganz zu weihen Deinem heiligen Dienste, aus Liebe zu Dir verzehrend Leib und Seele und Daseyn! O tröste mich, Gott des Trostes! ich verglühe und verbrenne ohne Flamme! Du hast mir die Gluthkohlen verzehrender Sehnsucht nach Dir ins Herz gelegt, o laß sie auflodern in die helle Flamme heiliger Tugend! Mache mich zum Schauspiele den Engeln und Menschen, reich an Himmelsfrüchten, duftig und lieblich in Deinen Augen, mehr im Himmel lebend als auf der Erde! O heiliger, unsterblicher Gott, tauche mich ganz unter in den Wogen Deiner Gnade! Ich verlange von Dir nichts als Liebe. Liebe sey mein Leiden,

Liebe meine Lust, Liebe mein ganzes Wesen. Lieben, lieben meinen Gott! Anderes Paradies will ich keines, keine andere Seligkeit, keinen andern Ruhm, keine andere Wonne im Himmel und auf Erden! O schaue mich an durch die Sonnenaugen Deiner heiligen Wunden, dann muß die Gnade und Barmherzigkeit auf mich Armen strahlenhell herunterströmen, sie muß mich erleuchten, daß ich nichts Anderes sehe als Dich; daß alle andern Gegenstände aus meinem Sehkreise verschwinden, daß ich aus Liebe zu Dir Tag und Nacht schmachte und vergehe!" Die zweite Abtheilung „Leiter der Vollkommenheit" betitelt, mit einer Zuschrift an den Landesfürsten Leopold V., beschreibt das innere Leben einer gottliebenden Seele mit allen Wundern der christlichen Mystik. „Hilf mir, o mein Gott!" ruft darin der geistliche Streiter aus, „ich verbrenne, ich verlodere, ich sterbe! Deine Liebe ist mein Tod! Du, o süßester Jesus, sey meine Vertheidigung, mein Reichthum, mein Schatz! Lieber will ich mit Dir in der Hölle als ohne Dich im Himmel seyn! O wann gelange ich ins himmlische Vaterland, Dich zu loben, Dich zu preisen? Wann bin ich ganz mit Dir vereint? Wann sind alle meine Gedanken versenkt in Dich? Wann bin ich völlig Dein? O guter Jesus! nimm mir mein Herz, und gib mirs nie mehr zurück! Sey Du mein Leben, mein Gedächtniß, mein Verstand, mein Wille, mein Herz, Eins und Alles in mir! O warum bin ich kein Gott in Deinem heiligen Dienste! Meine Gottheit legte ich Dir freudig zu Füßen, vernichtete mich ganz, Dich zu verherrlichen, Dich unendlich zu lieben! Und läge es auch tausendmal in meiner Wahl, ein Gott zu seyn, ich bliebe tausendmal lieber Bruder Thomas, um Dich, o Liebenswürdigster, Süßester mit demüthigster, reinster Inbrunst zu umfassen. O Gott! laß alle Blätter der Bäume Zungen werden, Dich zu preisen! Lehre mich neue Lieder, nie gehörte Lobgesänge zu Deiner

Ehre! O könnte ich die Kniee aller lebendigen Wesen niederbeugen in den Staub zur wahrhaften Anbethung Gottes! Könnte ich die Zungen aller Männer und Frauen und Thiere lösen, daß sie lobten meinen Gott heiß und inbrünstig wie die Engel im Himmel! O warum kann ich nicht alle Völker der Welt zum wahren Glauben bekehren! Warum kann ich nicht alle Schuppen der Fische, alle Flaumen der Vögel, alle Härlein der Thiere in lobpreisende Stimmen umwandeln zur Verherrlichung meines heiligsten Gottes. O meine Liebe! mit unendlichen Freuden thäte ich alles! So aber in meiner menschlichen Beschränkung kann ich nichts anders, als wenigstens meine glühenden Wünsche dir aufopfern. O laß mich glühen, o Gott, ohne Hitze, verbrennen ohne verbrannt zu werden, sterben ohne zu sterben! Laß mich sehen, hören, gehen, handeln nicht durch mich, sondern einzig durch Dich! Laß mich im geflügelten Laufe Dich erreichen in ewiger Liebe!" An einer andern Stelle wendet sich der Gottliebende an die allerseligste Jungfrau Maria, und bethet: „O heiligste Jungfrau Maria! ich bin bereit tausend Leben hinzuopfern, um Deine Ehre zu vertheidigen, Deine jungfräuliche Reinigkeit auf der ganzen Erde zu verkünden! O Königin des Himmels! jahrelang klopfe ich schon an das Thor Deiner Gnade, ich verschmachte in tödtlicher Sehnsucht nach Deinem Sohne, o berühre endlich einmal mein Herz, daß es auflebt und lodert in der reinsten, kindlichsten Liebe zu Jesus Christus! O Maria! ich verlange von Dir nicht Ehre, nicht Vergnügen, keine Freude des Himmels, sondern einzig nur die Gnade, daß ich Deinen göttlichen Sohn allein liebe mit der größten Liebe, die jemals in einem Menschenherzen geglüht hat! Du siehst ja, o Königin aller Heiligen, wie meine Seele von den ungestümen Gluthen der Sehnsucht ganz geröstet und verzehrt ist! Du allein kannst sie erfrischen, wenn Du mir von Deinem Sohne er-

wirkst, daß ich ihn liebe mit tausend Flammen und Inbrunsten meiner Seelenempfindung, meines tiefsten, innersten Wesens! O erhöre mein Klaggeschrei, erbarme Dich über mein Herzweh, schau an die Thränenströme meiner Augen, und erquicke meinen Gram mit Christi Liebe, denn ich will kein anderes Labsal als lieben, lieben Deinen Sohn, meinen Gott und Herrn! O heilige Taube, Jungfrau Maria! Wenn Du meine Stimme nicht erhörst, wer soll sie dann erhören? Wenn Du mich zurückstößest, zu wem soll ich dann gehen? Du allein kannst mir alles Gute geben, wenn Du mir Deinen göttlichen Sohn gibst, alle meine Glückseligkeit, meine Ehre, meinen Himmel! Ich weihe mich Dir ganz, himmlische Königin! und bitte Dich, nimm mich an, den Armen, Werthlosen, bereichere mich mit himmlischen Gütern, und erwirke mir einen Platz am Hofe Deines göttlichen Sohnes!" Die dritte Abtheilung des Buches behandelt verwandte Gegenstände, sämmtlich Bezug habend auf die reine, wahrhafte Liebe Gottes, und die unendlichen Wonnen, die aus derselben fließen. „Kein Marter ist größer," ruft er darin, „als die Marter der göttlichen Liebe. Wer von ihr voll ist, ist ein Märtirer jede Stunde, jeden Augenblick. Die leibliche Marter endet bald; die Marter der Liebe dauert, so lange das Leben dauert, und die Seele wird so oft gemartert, als sie ihren Gott betrachtet, die Wunder ihres Geliebten schauend, sich verzehrend ohne verzehrt zu werden. Hätte eine solche Seele nicht Thränenströme, Gluthverlangen, Wonne und Schrei der Verzückung, sie müßte sterben vor Uebermaß der Liebe! Ihr Glück besteht im Leiden für Christus, und könnte sie wählen zwischen dem Himmel und grimmiger Todespein, sie wählte mit tausend Freuden die grimmige Todespein, wenn es Gott so gefiele, und schöpfte aus derselben die süßeste Herzenslust. Sie ist ungeduldig mit sich selbst, weil sie dem Geliebten nicht gleichmäßig antworten

Ehre! O könnte ich die Kniee aller lebendigen Wesen niederbeugen in den Staub zur wahrhaften Anbethung Gottes! Könnte ich die Zungen aller Männer und Frauen und Thiere lösen, daß sie lobten meinen Gott heiß und inbrünstig wie die Engel im Himmel! O warum kann ich nicht alle Völker der Welt zum wahren Glauben bekehren! Warum kann ich nicht alle Schuppen der Fische, alle Flaumen der Vögel, alle Härlein der Thiere in lobpreisende Stimmen umwandeln zur Verherrlichung meines heiligsten Gottes. O meine Liebe! mit unendlichen Freuden thäte ich alles! So aber in meiner menschlichen Beschränkung kann ich nichts anders, als wenigstens meine glühenden Wünsche dir aufopfern. O laß mich glühen, o Gott, ohne Hitze, verbrennen ohne verbrannt zu werden, sterben ohne zu sterben! Laß mich sehen, hören, gehen, handeln nicht durch mich, sondern einzig durch Dich! Laß mich im geflügelten Laufe Dich erreichen in ewiger Liebe!" An einer andern Stelle wendet sich der Gottliebende an die allerseligste Jungfrau Maria, und bethet: „O heiligste Jungfrau Maria! ich bin bereit tausend Leben hinzuopfern, um Deine Ehre zu vertheidigen, Deine jungfräuliche Reinigkeit auf der ganzen Erde zu verkünden! O Königin des Himmels! jahrelang klopfe ich schon an das Thor Deiner Gnade, ich verschmachte in tödtlicher Sehnsucht nach Deinem Sohne, o berühre endlich einmal mein Herz, daß es auflebt und lodert in der reinsten, kindlichsten Liebe zu Jesus Christus! O Maria! ich verlange von Dir nicht Ehre, nicht Vergnügen, keine Freude des Himmels, sondern einzig nur die Gnade, daß ich Deinen göttlichen Sohn allein liebe mit der größten Liebe, die jemals in einem Menschenherzen geglüht hat! Du siehst ja, o Königin aller Heiligen, wie meine Seele von den ungestümen Gluthen der Sehnsucht ganz geröstet und verzehrt ist! Du allein kannst sie erfrischen, wenn Du mir von Deinem Sohne er-

wirkst, daß ich ihn liebe mit tausend Flammen und Inbrunsten meiner Seelenempfindung, meines tiefsten, innersten Wesens! O erhöre mein Klaggeschrei, erbarme Dich über mein Herzweh, schau an die Thränenströme meiner Augen, und erquicke meinen Gram mit Christi Liebe, denn ich will kein anderes Labsal als lieben, lieben Deinen Sohn, meinen Gott und Herrn! O heilige Taube, Jungfrau Maria! Wenn Du meine Stimme nicht erhörst, wer soll sie dann erhören? Wenn Du mich zurückstößest, zu wem soll ich dann gehen? Du allein kannst mir alles Gute geben, wenn Du mir Deinen göttlichen Sohn gibst, alle meine Glückseligkeit, meine Ehre, meinen Himmel! Ich weihe mich Dir ganz, himmlische Königin! und bitte Dich, nimm mich an, den Armen, Werthlosen, bereichere mich mit himmlischen Gütern, und erwirke mir einen Platz am Hofe Deines göttlichen Sohnes!" Die dritte Abtheilung des Buches behandelt verwandte Gegenstände, sämmtlich Bezug habend auf die reine, wahrhafte Liebe Gottes, und die unendlichen Wonnen, die aus derselben fließen. „Kein Marter ist größer," ruft er darin, „als die Marter der göttlichen Liebe. Wer von ihr voll ist, ist ein Märtirer jede Stunde, jeden Augenblick. Die leibliche Marter endet bald; die Marter der Liebe dauert, so lange das Leben dauert, und die Seele wird so oft gemartert, als sie ihren Gott betrachtet, die Wunder ihres Geliebten schauend, sich verzehrend ohne verzehrt zu werden. Hätte eine solche Seele nicht Thränenströme, Gluthverlangen, Wonne und Schrei der Verzückung, sie müßte sterben vor Uebermaß der Liebe! Ihr Glück besteht im Leiden für Christus, und könnte sie wählen zwischen dem Himmel und grimmiger Todespein, sie wählte mit tausend Freuden die grimmige Todespein, wenn es Gott so gefiele, und schöpfte aus derselben die süßeste Herzenslust. Sie ist ungeduldig mit sich selbst, weil sie dem Geliebten nicht gleichmäßig antworten

kann in übermenschlicher Liebesinbrunst, weil ihr armseliger Leib sie hindert, und auf der Erde zurückhält; und diese Ungeduld heiliger Liebe wühlt ihr mit namenloser Pein durch Leib und Seele, sie reinigend und läuternd von irdischer Schwere, sie leicht machend zum Fluge ins Herz ihres Gottes. Da empfindet sie des Leibes fast nicht mehr, sie ist geistig geworden, fast entkörpert zum süßesten Gottgenusse. Eine solche Seele war der heilige Franziskus mit der Fahne des Kreuzes, mit den Siegeln der Wunden seines Erlösers, eingebürgert in der Seitenwunde seines himmlischen Königs. O glückselige Liebe! O selig ein solcher Liebhaber! Ihm gehorchet die Natur, ihn fürchtet der Teufel, ihm erliegt der Tod, ihm huldigen Sonne, Mond und Sterne!" Die vierte Abtheilung umfaßt einige Briefe des Frà Tomaso, deren Inhalt, bezüglich auf die Angelegenheiten unsers Vaterlandes, wir schon bereits kennen. Wichtiger waren seine Briefe, die er zur Wahrung des katholischen Glaubens und zur Bekehrung verirrter Seelen flammensprühend ins deutsche Reich hart an die Vorposten des dreißigjährigen Krieges richtete. Leider sind sie größtentheils verloren gegangen. Was wir im Kapuzinerordensarchive zu Innsbruck davon gefunden, läßt uns diesen Verlust auf das schmerzlichste bedauern. Tomaso hatte auf seinen Reisen, namentlich während seines Aufenthaltes in Wien, ein hochbegabtes Weib kennen gelernt, deren Geist und Herz hell und groß genug war, der katholischen Kirche Ehre zu machen. Es war die berühmte Eva Maria Rettinger, am 20. Oktober 1586 wahrscheinlich in Ungarn geboren, die Tochter deutscher Aeltern, von Jugend auf der protestantischen Irrlehre eifrig ergeben. Sie vermählte sich mit Georg Fleisch von Lerchenberg, kaiserlichem Rathe und Unterkammergrafen der ungarischen Bergstädte. Frühzeitig Wittwe geworden, im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, ohne Kinder, wurde sie durch besondere Gnade

Gottes innerlich gerührt, und zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche gedrängt. Tomaso unterließ nicht, mit den Flammen seiner Brust ihren Vorsatz zu nähren und zu kräftigen. Sie erhob sich mit der Kraft großer Seelen, alles Irdische auf einmal aufopfernd ihrem Erlöser, und trat in das Benediktiner-Nonnenkloster Nonnberg zu Salzburg im Jahre 1623. Das Jahr darauf erhielt sie das Ordenskleid, und verband sich am 30. Juni 1625 durch die Ordensgelübde unauflöslich mit ihrem Gott. Ihr Vermögen verwendete sie zu frommen Zwecken, 4000 Gulden zur Unterhaltung eines katholischen Geistlichen in Schemnitz, 1000 Gulden an die Karmeliter in Wien, 2000 Gulden an das Kloster zur Himmelspforten und 1000 Gulden an die Franziskaner ebendaselbst, um den Bestand und die Wirksamkeit dieser Ordensvereine zu befestigen. Die übrigen 50,000 Gulden ihres Vermögens fielen an das Kloster Nonnberg, das im Laufe unruhiger Zeiten sehr herabgekommen, einer so mächtigen Aufhülfe recht sehr bedurfte. Als gegen das Ende des Jahres 1625 die bisherige Aebtissin Schneeweiß, bereits altersschwach und von Schulden gedrängt, ihr Amt niederlegte, wurde Eva Maria zur Vorsteherin gewählt. Tomaso, davon unterrichtet, ermangelte nicht, an seine Freundin, deren wichtige Stellung er wohl begriff, eine eindringliche Ermahnungsrede zu richten, damit sie ihr neues Amt zum Vortheile vieler Seelen und zum Heile der katholischen Religion verwalte. „Hochwürdige Braut Christi!“ rief er ihr aus der Ferne zu, „theuerste Tochter im Herrn! Wie glücklich sind Sie, daß Gott Sie erlöst aus dem Irrwahne der Ketzerei, und geführt hat zum wahren, greifbaren, katholischen Glauben! Sie sind vom himmlischen Bräutigam berufen in den Garten des Ordensstandes, in die einsamstille Zurückgezogenheit himmlischer Liebe. Lieben Sie daher den Erlöser, der Sie inbrünstig geliebt hat! Eine einzige Liebe will er von

Ihnen! Aus Ihrem eigenen Ich herausgetreten, aller irdischen Nutzensucht entleert, sollen Sie todt seyn der Welt, und Ihrem eigenen Selbst, lebendig dem nackten Christus, himmelweit entfernt von lohngewärtiger Söldnerliebe, weder rechts schauend noch links, in aller Angst und Noth, in aller Krankheit und Trübsal, in allem Thun und Lassen, nur blickend auf den Augapfel der Augen Christi. Ich wünsche Ihnen also, meine theuerste Tochter! daß Sie ganz Liebe seyen, und Feuer und Flammen für Ihren Heiland! Die wahre Liebe liebt allzeit, überall, nahe und ferne. Die liebende Seele kann durch nichts getrennt werden von Christus, sie ist stärker als der Tod, weil sie nichts fürchtet als die Trennung von Jesus Christus. Sie hat Jesus allzeit gegenwärtig, sie sieht ihn ganz in der Nähe, und verliert ihn nie aus den Augen in guten und bösen Tagen. O süße Wunder der Liebe! O süßes Geflüster der Liebe mit Jesus, dem Geliebten! O süßes Sterben aus Liebe um den sichern Gewinn des ewigen Lebens! Die liebende Seele ißt und trinkt flammenathmend am Liebestische, und je mehr sie ißt und trinkt, desto mehr wächst ihr Hunger, desto mehr ihr Durst zu lieben. Mehr als die Flöße eilen ins Meer, eilt die liebende Seele zu Gott. Kann sie nicht große Werke verrichten, so wirkt sie kleine, sie erhöhend, steigernd durch die Liebe, daß sie wie der Phönix sich erhebe aus der Asche irdischer Schlechtigkeit durch Liebe, in Liebe, aus Liebe. Sie schöpft diese mächtige Flammenliebe aus dem Feuer der unerschaffenen Liebe, welche Christus ist. Er gibt und der Mensch gibt ihm nichts, er liebt und wird nicht geliebt, er will und ist nicht gewollt, er sucht und ist nicht gesucht, er gab sich den Tod, um der Seele das Leben zu geben. Sterben müsse die Leidenschaft, damit die Seele leicht werde, daß sie fliegen kann in die Höhe zu Gott. Nur dieses Herabsteigen in die Tiefe des eigenen Nichts gibt den Schwung

in die Höhe, nur die Abtödtung beflügelt den Menschengeist. O süße Liebe! Süßer als Honigseim ist der honigsüße Jesus! O theure Jungfrau! Ich kette Sie an Gott mit den Ketten der himmlischen Liebe, und diese unauflöslichen Ketten sollen erstarken in wachsender Liebe, alle eitle Weltliebe vertreibend! Als schneeweiße Taube sollen Sie fliegen auf den grünenden Oelzweig Ihres geliebten Jesus, und daselbst Tag und Nacht weinen über das Leiden Ihres Heilandes!" Diese glühende Ermahnungsrede machte sich Eva Maria ernstlich zu Nutzen. Sie führte mit Eifer eine strengere Zucht ein, zahlte einen Theil der rückständigen Schulden, und versah die Bibliothek mit nützlichen Büchern. Die aus dem deutschen Reiche vertriebenen, dem dreißigjährigen Kriege weichenden, gottgeweihten Jungfrauen fanden unter ihr allzeit bereitwillige Aufnahme und die so nothwendige Stärke in den Lehren des Heils. Dadurch gewann Nonnberg eine allgemein anerkannte Wichtigkeit in der damaligen Zeit, es war ein Bollwerk gegen alle unselige Glaubensverfälschung, besonders in weiblichen Gemüthern, und die Vorsteherin lockte durch ihr Beispiel Viele herüber in den Schooß der Kirche. So wirkte sie im Geiste ihres Freundes Tomaso bis ins Jahr 1638, wo sie ihre Aemter niederlegte, und sich in die heiligste Einsamkeit zurückzog. Sie starb am 26. November 1641. In gleicher Art hatte Tomaso keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, auch anderwärts mit seinen Briefen die Gottseligen zu stärken, die Schwankenden zu befestigen, die Irrenden zu bekehren. Durch ganz Baiern, Salzburg, Oesterreich und Böhmen flogen und zogen seine Briefe wie Frühlingsschwalben der kirchlichen Wiedergeburt, eines neuen Geistes in heiliger Gottesliebe, zur Abwehr des herzlosen Zeitgeistes, der alle höhern Blüthen der Andacht und Begeisterung rein verschlungen und verwüstet hatte. Stünde doch ein Mann auf, zu sammeln, was davon noch in Urkunden-

Ihnen! Aus Ihrem eigenen Ich herausgetreten, aller irdischen Nutzensucht entleert, sollen Sie todt seyn der Welt, und Ihrem eigenen Selbst, lebendig dem nackten Christus, himmelweit entfernt von lohngewärtiger Söldnerliebe, weder rechts schauend noch links, in aller Angst und Noth, in aller Krankheit und Trübsal, in allem Thun und Lassen, nur blickend auf den Augapfel der Augen Christi. Ich wünsche Ihnen also, meine theuerste Tochter! daß Sie ganz Liebe seyen, und Feuer und Flammen für Ihren Heiland! Die wahre Liebe liebt allzeit, überall, nahe und ferne. Die liebende Seele kann durch nichts getrennt werden von Christus, sie ist stärker als der Tod, weil sie nichts fürchtet als die Trennung von Jesus Christus. Sie hat Jesus allzeit gegenwärtig, sie sieht ihn ganz in der Nähe, und verliert ihn nie aus den Augen in guten und bösen Tagen. O süße Wunder der Liebe! O süßes Geflüster der Liebe mit Jesus, dem Geliebten! O süßes Sterben aus Liebe um den sichern Gewinn des ewigen Lebens! Die liebende Seele ißt und trinkt flammenathmend am Liebestische, und je mehr sie ißt und trinkt, desto mehr wächst ihr Hunger, desto mehr ihr Durst zu lieben. Mehr als die Flöße eilen ins Meer, eilt die liebende Seele zu Gott. Kann sie nicht große Werke verrichten, so wirkt sie kleine, sie erhöhend, steigernd durch die Liebe, daß sie wie der Phönix sich erhebe aus der Asche irdischer Schlechtigkeit durch Liebe, in Liebe, aus Liebe. Sie schöpft diese mächtige Flammenliebe aus dem Feuer der unerschaffenen Liebe, welche Christus ist. Er gibt und der Mensch gibt ihm nichts, er liebt und wird nicht geliebt, er will und ist nicht gewollt, er sucht und ist nicht gesucht, er gab sich den Tod, um der Seele das Leben zu geben. Sterben müsse die Leidenschaft, damit die Seele leicht werde, daß sie fliegen kann in die Höhe zu Gott. Nur dieses Herabsteigen in die Tiefe des eigenen Nichts gibt den Schwung

in die Höhe, nur die Abtödtung beflügelt den Menschengeist. O süße Liebe! Süßer als Honigseim ist der honigsüße Jesus! O theure Jungfrau! Ich kette Sie an Gott mit den Ketten der himmlischen Liebe, und diese unauflöslichen Ketten sollen erstarken in wachsender Liebe, alle eitle Weltliebe vertreibend! Als schneeweiße Taube sollen Sie fliegen auf den grünenden Oelzweig Ihres geliebten Jesus, und daselbst Tag und Nacht weinen über das Leiden Ihres Heilandes!« Diese glühende Ermahnungsrede machte sich Eva Maria ernstlich zu Nutzen. Sie führte mit Eifer eine strengere Zucht ein, zahlte einen Theil der rückständigen Schulden, und versah die Bibliothek mit nützlichen Büchern. Die aus dem deutschen Reiche vertriebenen, dem dreißigjährigen Kriege weichenden, gottgeweihten Jungfrauen fanden unter ihr allzeit bereitwillige Aufnahme und die so nothwendige Stärke in den Lehren des Heils. Dadurch gewann Nonnberg eine allgemein anerkannte Wichtigkeit in der damaligen Zeit, es war ein Bollwerk gegen alle unselige Glaubensverfälschung, besonders in weiblichen Gemüthern, und die Vorsteherin lockte durch ihr Beispiel Viele herüber in den Schooß der Kirche. So wirkte sie im Geiste ihres Freundes Tomaso bis ins Jahr 1638, wo sie ihre Aemter niederlegte, und sich in die heiligste Einsamkeit zurückzog. Sie starb am 26. November 1641. In gleicher Art hatte Tomaso keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, auch anderwärts mit seinen Briefen die Gottseligen zu stärken, die Schwankenden zu befestigen, die Irrenden zu bekehren. Durch ganz Baiern, Salzburg, Oesterreich und Böhmen flogen und zogen seine Briefe wie Frühlingsschwalben der kirchlichen Wiedergeburt, eines neuen Geistes in heiliger Gottesliebe, zur Abwehr des herzlosen Zeitgeistes, der alle höhern Blüthen der Andacht und Begeisterung rein verschlungen und verwüstet hatte. Stünde doch ein Mann auf, zu sammeln, was davon noch in Urkunden-

sammlungen dem verzehrenden Zahne der Zeit glücklich entgangen! Die fünfte Abtheilung endlich enthält eifrige Reden an die Ketzer, daß sie zur katholischen Kirche zurückkehren. Er ging darin der Irrlehre auf die unzweideutigste Weise zu Leibe, klar zeigend, daß dort die Wahrheit nicht seyn kann, wo die Sinnlichkeit, das Fleisch und freche Zügellosigkeit regieren, daß der Gott höchster Reinheit und Vollkommenheit unmöglich wohnen kann, wo das Laster, wo die Sünde waltet. Er nimmt keinen Anstand zu erklären, daß die Reformation, wie sie allenthalben auftrete, das Thierische im Menschen entfesselt und damit das Geistige gebunden und unterdrückt habe. Er entwirft hierauf eine glühende Schilderung der Gräuel, die unter dem Vorwande der Reformation überall angerichtet wurden, und beweist durch Thatsachen, die damals vor Jedermanns Augen lagen, daß eine so freche, alles Heilige verhöhnende Ungebühr sich der katholischen Kirche gegenüber unmöglich als Wahrheit behaupten könne. So strenge seine Sätze lauten, eben so milde ist der Geist des Verfassers gegen die Irrgläubigen, die er mit herzbrechenden Seufzern als seine lieben Brüder herüberfleht in die Sicherheit des katholischen Glaubens. Durch diese Herausgabe der Schriften des Frà Tomaso kam der liebenswürdige Padre Giuvenale dem Bedürfnisse gottsuchender Gemüther zur rechten Zeit zu Hülfe. Das allmälig erlöschende Andenken an die mächtige Persönlichkeit des frommen Mannes wurde neuerdings aufgefrischt, die Funken heiliger Gottesliebe fuhren wieder belebend in die Herzen des gläubigen Tirols, und die Wirksamkeit des flammensprühenden Christuspredigers feierte einen neuen Kreuzzug durch Berg und Thal, die jetzt von aller Irrlehre gesäubert, selig im Besitze des alten Glaubens, mit Andacht den Worten eines Laienbruders horchte, der sein Leben für die Rechtgläubigkeit Tirols eingesetzt.

Quellen dieses Aufsatzes sind: Das oben angeführte Buch »Fuoco d'amore,« besonders die Vorrede des Padre Giuvenale. Guarinoni's Werke, namentlich sein Buch über Frà Tomaso. Leggendario Capuccino im Artikel Frà Tomaso a Bergamo, ein äußerst bescheidenes, zierlich geschriebenes Buch in italienischer Sprache. Saggio della Biblioteca tirolese von Giacomo Tartarotti, wo von Seite 248 Nachrichten über den Padre Giuvenale vorkommen. Schmid, Sinnacher und viele Andere. Insbesondere das Kapuzinerordensarchiv im Kloster dieses Ordens zu Innsbruck, mit mehreren Originalbriefen von Frà Tomaso. Seine Porträte und Reliquien ebendaselbst. Giovanna Maria dalla Croce in ihren Selbstbekenntnissen. Ueber Eva Maria Rettinger schätzbare Beiträge aus dem Ordensarchive der Benediktinerinnen zu Nonnberg in Salzburg, mitgetheilt durch den Benediktiner und Präfekten am Gymnasium zu Salzburg, wofür ich ihm hier öffentlich danke. Vergleiche ferner Paradisus Seraficus. T. 4. C. 101, worin über Frà Tomaso einige gute Notizen vorkommen, besonders über seinen Tod.

XI.

Frà Vito, der stille Laienbruder in Trient.

Neben diesen glänzenden Prachtblumen südlicher Tugend und Glaubensmacht sandte uns die italienische Halbinsel auch eine schmucklose, unendlich zarte, den heißen Küsten Kalabriens entkeimte Blüthe, in ihrer wehrlosen Unschuld fast noch wirksamer, als die feuerströmende Beredsamkeit seiner mächtigen Vorgänger. Wir meinen den gottseligen Frà Vito von Martina, so zugenannt von seinem Geburtsorte im Königreiche Neapel. Er erblickte daselbst das Licht der Welt im Jahre 1600, und lebte zwanzig Jahre in der seligen Dunkelheit eines ganz Gott geweihten Lebens, ohne alle Aufmerksamkeit der neugierigen Menschenblicke auf sein verborgenes Duften und Blühen in heiligster Liebe. Im zwanzigsten Jahre seines Lebens trat er in den Franziskanerorden strengster Zucht, ein herrlicher Jüngling mittlerer Größe von zartestem Körperbau, fast durchsichtig in Fleisch und Farbe, mit weichen, sanftleuchtenden Zügen, wie sie im tiefern Italien so oft neben dem gebräuntesten, markirtesten Gesichtsausdrucke in überraschender Abwechslung vorkommen. Schon während seines Probejahres war sein himmlisches Zartgefühl so übermächtig, daß er im stürmischen Drange seiner Gefühle fast unaufhörlich in Thränen zerfloß. Bisweilen erschütterten ihn so tiefe Seufzer, daß es schien, sein Herz wolle sich aus seinem Sitze reißen, und brechen im Uebermaße seiner innigsten Andachtsgluth. Es währte nicht lange, so war die Kraft seiner gotterfüllten Seele dermaßen er-

stärkt, daß das sinnliche Gewicht seines Leibes seine geistigen Bewegungen nicht mehr hemmen konnte. Bei jedem heiligen Gedanken stieg er wie geflügelt in die Höhe, machte oft weite Strecken Weges schwebend durch die Luft, selbst bei feierlichen Umgängen vor allem Volke. In eine Kirche eingetreten, riß ihn eine unwiderstehliche Flugeskraft stürmend vorwärts vor das allerheiligste Sakrament des Altares, ins herzdurchglühendste Gefühl des gegenwärtigen Gottes, ins innigste Versunkenseyn in die Gnadentiefe seines göttlichen Heilandes. Er war dann vor Liebe so ganz krank, so matt und an allen Gliedern zerschlagen, daß man ihn wie todt ins Kloster zurücktragen mußte. Oft schwebte er wie ein leichtemporgewehtes Blüthenblatt aus dem Blumenflor des Gartens zur Dachhöhe seines Ordenshauses auf, er selbst zwischen Himmel und Erde die duftreichste Liebesblüthe für Jesus, die Liebe seiner Seele. Nur die Stimme seines Vorstandes rief ihn wieder auf der Stelle zu den Menschen zurück. Er war in diesem Gehorsam für alle fühlende Herzen der Gegenstand des tiefsten Mitleides, aus dem Elemente seiner Gotteseinigung herabgesunken in die Luftschwere der irdischen Welt, unsanft berührt in den feinsten Empfindungen seiner Seele, nicht mit Unrecht verglichen mit der Wunderblüthe der großblumigen Fackeldistel, deren Kelch eine einzige Nacht blühet und duftet, aber welk und erstorben zusammenfällt, wenn das Licht des irdischen Tages anbricht. Erschien er unter seinen Brüdern, so gings flüsternd vom Munde zu Munde: „Reden wir nichts von heiligen Dingen, denn wenn uns Frà Vito hört, so verlieren wir ihn gleich wieder aus dem Gesichte. Wir müssen ihn doch auch ein wenig auf Erden haben.“ Er trug seine Augen allzeit geschlossen, alle Kraft seiner Sinne einwärts gekehrt in die tiefste Mitte seiner betrachtenden Seele zur heiligsten Gegenwart seines wundenstrahlenden Erlösers. Sein fastenbleiches,

abgemagertes Angesicht erblühte in süßer Betrachtungslust stets zu heller Rosengluth, und ein Leuchten himmlischer Strahlen umschimmerte sein ganzes Wesen, brach aus seinem seelenvollen Auge. Er redete wenig von seiner innern Gotteslust, von den Wirkungen der Gnade seines göttlichen Meisters, nur an leisen Zeichen seiner tiefsten Herzensfreude konnte man das Uebermaß seiner süßen Liebe abnehmen. Die lauterste Einfalt leitete alle seine Schritte, der frömmste Kindessinn machte sein ganzes Wesen äußerst anmuthig und liebenswerth, die seligste Unwissenheit des kreisenden Weltgewühls verklärte ihn zur liebevollsten Ruhe und Unbefangenheit, zu einem himmlischen Leben und Athmen auf Erden, das auf jede reine Seele den nachhältigsten, wohlthuendsten Eindruck machte. Aufgefordert von der Liebe Gottes zu reden, that er es selten in zahlreicher Anwesenheit von Menschen; nur im vertrautesten Kreise löste sich seine Zunge zur honigsüßesten Rede von seinem geliebten Bräutigam. Sie floß wie ein klares Bächlein mit ruhiger Welle, alle Empfindungen der Zuhörer sanftanregend, umschimmert von den heiligen Blumen seiner Andachtsgluth.

Die höchste Weihe des christlichen Gemüthslebens war in ihm ganz vertraut und populär geworden mit dem alltäglichen Leben, verständlich dem gemeinsten Manne, wünschenswerth den ärmsten Hirten in den kalabrischen Gebirgen, die den Frà Vito als einen der Ihrigen mit innigstem Zutrauen, mit tiefster Verehrung umfaßten. Sein Beispiel wirkte besonders auf die Laienbrüder seines Ordens, sie schlossen sich ihm mit frommer Begeisterung an, gezogen und durchdrungen von seinem geistigen Athemzuge, von seiner aufflammenden Liebe zu Gott; die armen, auf die strengste italienische Abtödtung gegründeten Klösterlein wiederhallten von den Liebesgesängen verzückter Bether, die in der heiligen Liebesschule der offenen Seitenwunde Christi herangebil-

det worden waren. Sie hatten die harte Schale ihrer bäuerlichen Lebensart siegend durchbrochen, alle Rohheit in der Sanftmuth ihres Erlösers abgestreift. Die stille heilige Anmuth der herzlichen Frömmigkeit war an ihnen in den lockendsten Blüthen aufgegangen, an der äußersten Südspitze von Italien, wie ein geschützter Paradiesgarten in die Wogen des Mittelmeeres hinausgestreckt mit seinen heimlichen Düften und Wohlgerüchen, zu einer Zeit, wo die rasende Gottesstürmerei aufgeregter Brauseköpfe in Deutschland die Tempel plünderte, die Altäre zerstörte, und das Allerheiligste, dem Kelch entschüttelt, ruchlos mit Füßen trat, im wilden, herzzerreißenden Lärm entzügelter Leidenschaften, angeblich, um das Evangelium Jesu Christi auf Erden geltend zu machen. Die Vorsehung, alle räumliche Entfernung vermittelnd, ließ diese unteritalischen Wunderblüthen für Tirol nicht verloren gehen, sie athmeten mit ihrer stillen, bescheidenen Gottesliebe herüber in unsere Alpen, an die Vorhut des dreißigjährigen Krieges, in den Tumult unevangelischen Brudermordes, als scharfer schneidender Kontrast zu den thränenwerthen Früchten der Reformation. Um das Jahr 1636 lebte in Südtirol der berühmte Franziskanermönch Francesco Massenza, aus dem olivenfreudigen Städtlein Arco in Südtirol gebürtig, von tiefer Gelehrsamkeit und strengen Sitten, oft als Vermittler gebraucht zwischen der italienischen Glaubensfestigkeit und der deutschen Religionszerstörung, daher mit den Bedürfnissen in Deutschtirol, Baiern, Schwaben und Oesterreich auf das innigste vertraut. Er wurde Generalvisitator seines Ordens, und kam im obgenannten Jahre in dieser Eigenschaft nach Unteritalien. Er war erstaunt, hier so unverhofften Reichthum wahrer Christusliebe anzutreffen, und machte bei seiner Zurückkehr den Fürstbischof von Trient, Karl Emanuel Freiherrn von Madruz, mit den Tugenden des Frà Vito bekannt.

abgemagertes Angesicht erblühte in süßer Betrachtungslust stets zu heller Rosengluth, und ein Leuchten himmlischer Strahlen umschimmerte sein ganzes Wesen, brach aus seinem seelenvollen Auge. Er redete wenig von seiner innern Gotteslust, von den Wirkungen der Gnade seines göttlichen Meisters, nur an leisen Zeichen seiner tiefsten Herzensfreude konnte man das Uebermaß seiner süßen Liebe abnehmen. Die lauterste Einfalt leitete alle seine Schritte, der frömmste Kindessinn machte sein ganzes Wesen äußerst anmuthig und liebenswerth, die seligste Unwissenheit des kreisenden Weltgewühls verklärte ihn zur liebevollsten Ruhe und Unbefangenheit, zu einem himmlischen Leben und Athmen auf Erden, das auf jede reine Seele den nachhältigsten, wohlthuendsten Eindruck machte. Aufgefordert von der Liebe Gottes zu reden, that er es selten in zahlreicher Anwesenheit von Menschen; nur im vertrautesten Kreise löste sich seine Zunge zur honigsüßesten Rede von seinem geliebten Bräutigam. Sie floß wie ein klares Bächlein mit ruhiger Welle, alle Empfindungen der Zuhörer sanftanregend, umschimmert von den heiligen Blumen seiner Andachtsgluth.

Die höchste Weihe des christlichen Gemüthslebens war in ihm ganz vertraut und populär geworden mit dem alltäglichen Leben, verständlich dem gemeinsten Manne, wünschenswerth den ärmsten Hirten in den kalabrischen Gebirgen, die den Frà Vito als einen der Ihrigen mit innigstem Zutrauen, mit tiefster Verehrung umfaßten. Sein Beispiel wirkte besonders auf die Laienbrüder seines Ordens, sie schlossen sich ihm mit frommer Begeisterung an, gezogen und durchdrungen von seinem geistigen Athemzuge, von seiner aufflammenden Liebe zu Gott; die armen, auf die strengste italienische Abtödtung gegründeten Klösterlein wiederhallten von den Liebesgesängen verzückter Bether, die in der heiligen Liebesschule der offenen Seitenwunde Christi herangebil-

det worden waren. Sie hatten die harte Schale ihrer bäuerlichen Lebensart siegend durchbrochen, alle Rohheit in der Sanftmuth ihres Erlösers abgestreift. Die stille heilige Anmuth der herzlichen Frömmigkeit war an ihnen in den lockendsten Blüthen aufgegangen, an der äußersten Südspitze von Italien, wie ein geschützter Paradiesgarten in die Wogen des Mittelmeeres hinausgestreckt mit seinen heimlichen Düften und Wohlgerüchen, zu einer Zeit, wo die rasende Gottesstürmerei aufgeregter Brauseköpfe in Deutschland die Tempel plünderte, die Altäre zerstörte, und das Allerheiligste, dem Kelch entschüttelt, ruchlos mit Füßen trat, im wilden, herzzerreißenden Lärm entzügelter Leidenschaften, angeblich, um das Evangelium Jesu Christi auf Erden geltend zu machen. Die Vorsehung, alle räumliche Entfernung vermittelnd, ließ diese unteritalischen Wunderblüthen für Tirol nicht verloren gehen, sie athmeten mit ihrer stillen, bescheidenen Gottesliebe herüber in unsere Alpen, an die Vorhut des dreißigjährigen Krieges, in den Tumult unevangelischen Brudermordes, als scharfer schneidender Kontrast zu den thränenwerthen Früchten der Reformation. Um das Jahr 1636 lebte in Südtirol der berühmte Franziskanermönch Francesco Massenza, aus dem olivenfreudigen Städtlein Arco in Südtirol gebürtig, von tiefer Gelehrsamkeit und strengen Sitten, oft als Vermittler gebraucht zwischen der italienischen Glaubensfestigkeit und der deutschen Religionszerstörung, daher mit den Bedürfnissen in Deutschtirol, Baiern, Schwaben und Oesterreich auf das innigste vertraut. Er wurde Generalvisitator seines Ordens, und kam im obgenannten Jahre in dieser Eigenschaft nach Unteritalien. Er war erstaunt, hier so unverhofften Reichthum wahrer Christusliebe anzutreffen, und machte bei seiner Zurückkehr den Fürstbischof von Trient, Karl Emanuel Freiherrn von Madruz, mit den Tugenden des Frà Vito bekannt.

Sogleich beschloß der Fürstbischof, diesen Mann zur Belebung des religiösen Sinnes in Tirol zu benützen, die Ordensvorstände, von ihm ernstlich aufgefordert, bewilligten, daß Frà Vito nach Trient reise, und sich zu den Befehlen des Hauptes der dortigen Kirche stelle. Der arme Ordensbruder brach auf mit Schmerzen aus der liebgewonnenen Einsamkeit seiner Zelle, seines Gartens, aber durchglüht und getröstet von süßer Ansprache seines Erlösers, wie ein schuldloses Kind vorüberziehend an den Prachtstädten Italiens, sorgsam tragend in seiner reinen Seele den Frieden, den er sich aus Gott geschöpft, den die Welt nicht geben kann. Von Ancona fuhr er hinüber nach Venedig, und als er die Markuskirche betrat, machte die Heiligkeit des Ortes so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er alsogleich ganz verzückt emporstieg ans Gewölbe der Kirche, und mit seinem Kopfe die Decke der Kuppel berührte. Der Senat der berühmten Seestadt, ganz kaufmännisch mit dem Gute des Himmels schaltend, wollte ihn mit Gewalt zurückbehalten. Frà Vito fing in seiner kindlichen Unschuld bitter zu weinen an, und flehte so herzlich um Erlaubniß zur Weiterreise, daß die gerührten Männer des Dogenpallastes der Stärke des Laienbruders unterlagen, und das Verboth der Abreise aufhoben. Der Erlöste langte glücklich in Trient an, und wurde vom Fürstbischofe und ganzen Volke wie ein Engel Gottes aufgenommen.

Da stand nun der Mann, in der schönsten Blüthe seines Alters, ohne gelehrte Bildung, nicht einmal mit der Kraft des Wortes für die Menge, an der Gränze des deutschen Landes, eine stille, schweigende Gottesmacht für die Gemüther durch die innigste Liebe zu seinem Erlöser, aus der unverfälschten Schule katholischer Wahrheit, so kindlich-fromm, so herablassend und milde, so menschenfreundlich und sanft, daß selbst Mißwollende staunten über die Zart-

heit dieses abgerundeten, heiligst ausgeprägten Menschenbildes, das des irdischen Beiwesens fast entledigt, mit allen Empfindungen der reinen Seele nach dem Ueberirdischen sich richtete, wohl der beste Prüfstein und Maßstab der Geister, scharf an die Markenscheide des Protestantismus und Katholizismus hinausgestellt, gegenüber den Zöglingen der Lehre Luthers in ihrer ungeschlachten Derbheit, in der haderseligen Beugelhaftigkeit roher Glaubensstreite, gegenüber dem erhobenen Banner der Zerstörung, die ihres Gleichen in der deutschen Geschichte vergeblich sucht, der rohen Kriegsmacht, die sich zur Vertheidigung der christlichen Friedenslehre aufwarf, um aus den trüben Wassern den Vortheil des Kirchengutes herauszufischen. Der angestellte Vergleich, selbst dem einfältigsten Menschengeiste einleuchtend, entschied zu Gunsten der alten katholischen Wahrheit, die so heilige Persönlichkeit in der Schule uneigennütziger Christusliebe erzog. Die vielen Frommen in Südtirol, welche auf dem Wege der höhern Betrachtung ihr eigenes Seelenheil suchten, und dem Verderbnisse der Zeit entgegen arbeiteten, kamen aus der Einsamkeit ihres Gebethes hervor, sammelten sich um Frà Vito, hangend an seinen lehrreichen Lippen, machtvoll angezogen durch sein liebeströmendes Herz, gerechtfertigt und gestärkt durch die reife, welterobernde Frucht seines Lebens, die aus den schönsten Glaubensgärten von Süditalien hereinhing in die rauhe, allseits bedrohte Natur der tirolischen Alpen. Der Fürstbischof faßte eine inbrünstige Liebe zum allgemein bewunderten Manne, unterhielt sich stundenlang mit ihm über die Angelegenheiten seiner Kirche, über die Bedürfnisse seines eigenen Herzens. Frà Vito wiederholte das Alte, und stets das Alte: „Laßt das eifrige Betrachtungsgebeth überall aufleben, laßt die heiligste Jesusliebe in euren verzückten, liebekranken Seelen einheimisch werden! Diese reformirt das Herz, diese gestaltet die

sündhafte Welt zur Wahrheit und Gerechtigkeit! Diese begeisterte Liebe soll unsern Kriegsfahnen vorausziehen, sie allein gewinnt den Sieg! Sie allein ist eine uneinnehmbare Festung gegen alle unsere Feinde!“ Mit dieser Lehre zog er in den geistlichen Genossenschaften Südtirols umher, die Lauen erschütternd, die Eifrigen bestärkend, die Bosheit einschüchternd. Er wurde durch seine bloße Erscheinung eine Macht, die still und fast spurlos in die Gemüther eindrang, und ein halbes Jahrhundert mit kräftigster Lebensfrische vor allen gleichgestimmten Seelen stand. Der Fürstbischof hätte ihn so gern in seinem Sprengel zurückbehalten, aber Frà Vito konnte sich an die Unruhe eines solchen Lebens nicht gewöhnen, mit dem zärtlichsten Heimweh sehnte er sich zurück nach der Friedensstille seiner Heimath, nach den saftreichen, lebensfreudigen Naturbildern, an denen er so oft zu seiner süßesten Liebe emporgestiegen. Selbst das rauhere Klima von Tirol wirkte verletzend auf seinen zarten, empfindsamen Körperbau. Er schied nach kurzem Verweilen vom Ziele seiner Sendung, und kehrte nach Bari zurück. Er fing daselbst bald zu kränkeln an, die Ueberfülle des innern Liebesfeuers löste die zarten Fugen seiner sterblichen Hülle, er starb in einem Alter von 43 Jahren, erschauend im Geiste die Stunde seines Todes, im süßen Genusse des allerheiligsten Sakramentes. Der Ordensbruder Buonaventura von Lama schrieb sein Leben, schlicht und einfach wie der Hingeschiedene auf Erden gewandelt, es verbreitete sich schnell durch ganz Italien, und wurde überall mit dem nachhältigsten Eindrucke gelesen. Sein Andenken lebte in Tirol segensreich fort, sein Name, auf den Lippen gottgeweihter Seelen, schlug wie göttliches Feuer in die Lauheit der Zeit, überall Liebe weckend zum Erlöser. Unzählige Bilder kreisten umher, auf denen er im Fluge heiliger Verzückung dargestellt war, mit der kurzen, vielsagenden Inschrift:

»Liebe hat mich verzückt hochauf in die Wolken des Himmels:
Erdwärts sinket der Mensch; Liebe, du machest ihn leicht!« *)

Als man im Jahre 1715 sein Grab öffnete, war er zu Asche eingesunken von goldgelber Farbe, und süßer Wohlgeruch umduftete die irdischen Reste. Die Schriftsteller von Trient sprechen von diesem Besuche des Frà Vito mit großer Ehrfurcht, alle empfinden die Wichtigkeit desselben auf die religiöse Stimmung des Landes, namentlich auf die Denkweise des Fürstbischofes, der die Erscheinung dieses Mannes als eine göttliche Sendung an ihn betrachtete. Die Hauptwirkung seiner Anwesenheit wurde bald fühlbar. Der Widerstand der Befangenen gegen die Wirkungen des betrachtenden Gebethes in diesem Landestheile war gebrochen, und die bisher verfolgten, taubenhaft verschüchterten Seelen athmeten wieder frei auf in der heiligen Liebe zu ihrem Erlöser.

Quellen: Leggendario Francescano. 3. Dez. 12. S. 22.

---

*) Me rapis, almus amor, tu me per nubila volvis,
Sit gravis omnis homo, tu facis esse levem.

XII.

Padre Marco von Aviano, Glaubensverfechter in Tirol, Baiern, Oesterreich.

Padre Marco von Aviano wurde im Jahre 1642 im venetianischen Flecken Aviano zwischen Belluno und Udine geboren, und trat in einem Alter von 14 Jahren in den Kapuzinerorden, wo er durch Abtödtungen aller Art sich frei machte vom Gewichte der Erde, und aus der Gnadenquelle des Erlösers jenen mächtigen Geist schöpfte, der ihn für die katholische Religion in Deutschland so unvergeßlich gemacht hat. Dreißig Jahre brachte er in der strengsten Dunkelheit klösterlicher Selbstverläugnung zu, einzig mit Jesus Christus, dem liebsten Gegenstande seiner innigsten Liebe, beschäftiget. Daraus zog er eine allgewinnende, so überströmende, so eindringliche Beredsamkeit, daß die Süßigkeit seines Vortrages alle Herzen stürmisch hinriß. Die Folgen der Reformation wirkten auch nach dem westphälischen Frieden bedrohlich fort, es bedurfte von Seite der Katholiken aller Sorgfalt, um ihre Kirche zu wahren gegen alle Ansteckung, und die aufwachende Begeisterung der Gemüther zum Vortheile eines neuen kirchlicheifrigen Zustandes zu benützen. Da erschien nun Marco vorzüglich geeignet, das deutsche Volk mit den Flammen seiner Christusliebe zu durchdringen, und überall das innigste Feuer der Andacht anzuzünden. Von den Landesfürsten in Tirol und dem Kurhause in Baiern zu diesem Zwecke begehrt, erhielt er von seinen Obern den Auftrag, sich nach den deutschen Landen zu verfügen. Er war gerade 48 Jahre alt, bereits 34 im Orden, mittlerer

Größe, abgezehrt, blaß, mit einem buschigen Barte, der sein ganzes Kinn kraus umzog, durch die tiefe Geistesversammlung seiner Gestalt mächtig einwirkend auf Alle, die ihn sahen und hörten. Sein Auge glühte scharf hervor aus dem gebleichten Angesichte, erschütternd, die tiefste Seele durchflammend, als Zeuge seiner innern Gotteswelt, in welcher Christus die Wunder seiner Gnade wirkte. Der deutschen Sprache unkundig, wurde er gleichwohl durch seine hehre Persönlichkeit, durch die moralische Macht seiner Gegenwart, durch den Gottesklang seiner Stimme dem deutschen Volke so verständlich, daß die tieferschütterten Zuhörer gewöhnlich in lautes Weinen ausbrachen und die verhärtetsten Sünder in sich schlugen. Das Zutrauen zu seinem Segen wuchs so gemüthskräftig, daß sich Kranke und Leidende aller Art dadurch geheilt fühlten, und die wundervollsten Gnadenerweise seinem Worte Nachdruck und Bedeutung gaben. Auf öffentlichen Plätzen schlug er seine Rednerbühne auf, denn alle Kirchen waren zu klein für die Volkswogen, die ihm überall strömend zuflössen, wie von unsichtbaren Gewalten von Berg und Thal losgerissen, und in die aufregenden Lebenslüfte seines Wortes versammelt. In Botzen trat er das erste Mal auf, und es lohnt sich wohl der Mühe, die Mittel näher kennen zu lernen, durch die er auf die Gemüther seiner Zuhörer wirkte.

„O gebenedeite Seelen," fing er an, „o liebste Zuhörer! Zu eurem Nutzen, zu eurem Heile stehe ich vor euch, zwar der größte Sünder auf Erden, aber doch gesendet von Gott zu euch als Freund und Tröster! Gott drohet mit leidiger Sucht und Pest, mit verderblichem Kriege, mit schädlichsten Uebeln aller Art. Nur das reumüthige Klopfen auf die sündhafte Brust, nur die vielfältigen Seufzer des zerknirschten Herzens, nur die Thränen der wahren Buße mit Beichte und Abendmahl können dieses Unheil abwenden von

uns. Wohlan also, mein Volk! mein geliebtes Volk! hinaus aus dem Stande der Ungnade Gottes! hinweg von dem Schmutze der Sünden und Laster! Die Beichte, die Buße, das Abendmahl unsers lieben Herrn Jesus möge uns reinigen, stärken, erquicken, schirmen gegen alles Unheil! O wie höchst seelenverderblich ist der Stand des Unglaubens, der falschen Religion! Umfaßt daher mit Inbrunst den wahren, alleinseligmachenden, christlich apostolischen Glauben, welchen Christus gelehrt, die heiligen Apostel geprediget, und alle auserwählten Kinder Gottes und der ewigen Seligkeit stets geglaubt und gehalten haben! Denn es gibt nur Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe! Eine Taufe befreiet von Sünden, nicht zwei! Ein Glaube führt zum Heile, nicht zwei! Ein Herr und Gott ist unser Segen und Heil, nicht zwei Götter! O so wollen wir uns mit heiligem Eifer vereinigen in der Einen, wahren, einzigen Religion, welche die katholische Kirche lehrt, um den höchsten, einzigen Gott wahrhaft und unaufhörlich zu loben und zu preisen. O ewig heiliger Gott! gib und schicke doch einmal, daß dieses schöne volkreiche, berühmte Deutschland rein sey von aller Krankheit, von allem Irrthume, von allem Unglauben, in ungetheilter Einigkeit den katholischen Glauben bekennend! O mein Volk, mein liebstes Volk! Wenn ich so viele tausend Seelen, erkauft durch das kostbare Blut Jesu Christi, umtappen sehe in den Finsternissen des Irrthums, des Unglaubens, der Laster, so geht mirs tief zu Herzen, es macht mich seufzen, und mit weinenden Augen zum Himmel aufrufen: O meine Seelen! wo fahrt ihr hin? O meine Seelen! welcher Wahnsinn hat euch in den Irrthum, in den augenscheinlichsten Irrthum hinein gelockt, tief hinein betrogen? Ich sage euch die heilige Wahrheit, oder besser, nicht ich, sondern Jesus sagt es euch: Glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seyd, des Lichtes, welches Jesus

Christus selber ist, alle Menschen erleuchtend! Wandelt und liebet, so lang ihr noch Licht habet, das Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit! Glaubet den wahren, nicht den falschen Glauben! Ich sage es euch frei: Wer die katholische Religion nicht bekennt, der wandelt in Finsternissen, in der Nacht des Unglaubens! O mein Volk, mein heißgeliebtes Volk! Erkenne doch einmal deine Finsterniß, deinen Irrwahn! Erkenne Einen Hirten, Einen Herrn, Ein Reich, Einen Glauben, Eine Religion! Ich bitte euch bei der Barmherzigkeit des Erlösers, bei seinen heiligen Wunden, wandelt im Lichte der wahren Kirche, nicht in der Nacht der falschen, nicht in den Irrgängen der Menschenweisheit, in welchen kein Heil zu finden ist! O sage mir, du edles, volkreiches, ruhmgekröntes Deutschland! wer hat dich zum Fall gebracht? Gott im Himmel sey es geklagt! ein Mensch, ein Mensch! ein geweihter Priester, ein Ordensmann, der abtrünnig geworden seinem heiligen Stande, der Gott nicht gehalten, was er versprochen, meineidig sein Gelübde gebrochen, seinen Stand verändert, eine nagelneue Religion aus seinem Kopfe erdichtet hat, die weder Christus, noch die Apostel, noch die heiligen Väter gelehrt und gekannt! Dieser Mensch hat dich betrogen, o Deutschland! O wie ist es möglich, daß so viele weise, verständige, edle Seelen einem einzigen Menschen anhangen und seiner Lehre folgen konnten? O Geliebteste! die katholische Kirche ist gegründet und gebaut auf Jesus Christus und seinen Stellvertreter, den Felsen Petrus. Petri Nachfolger, die Päpste, sind die rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi, die Lehrer der wahren Religion! Aus ihrer Mitte sind viele heilige Männer hervorgegangen, die um den Glauben ihr Leben in grausamen Martern hingeopfert. Ihnen zur Seite litten unzählige Blutzeugen Feuerqual, Galgen, heißes Oelbad, Ersäufung, Räderung, Folter, alles freudig und unverzagt um den wahren Glauben.

uns. Wohlan also, mein Volk! mein geliebtes Volk! hinaus aus dem Stande der Ungnade Gottes! hinweg von dem Schmutze der Sünden und Laster! Die Beichte, die Buße, das Abendmahl unsers lieben Herrn Jesus möge uns reinigen, stärken, erquicken, schirmen gegen alles Unheil! O wie höchst seelenverderblich ist der Stand des Unglaubens, der falschen Religion! Umfaßt daher mit Inbrunst den wahren, alleinseligmachenden, christlich apostolischen Glauben, welchen Christus gelehrt, die heiligen Apostel geprediget, und alle auserwählten Kinder Gottes und der ewigen Seligkeit stets geglaubt und gehalten haben! Denn es gibt nur Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe! Eine Taufe befreiet von Sünden, nicht zwei! Ein Glaube führt zum Heile, nicht zwei! Ein Herr und Gott ist unser Segen und Heil, nicht zwei Götter! O so wollen wir uns mit heiligem Eifer vereinigen in der Einen, wahren, einzigen Religion, welche die katholische Kirche lehrt, um den höchsten, einzigen Gott wahrhaft und unaufhörlich zu loben und zu preisen. O ewig heiliger Gott! gib und schicke doch einmal, daß dieses schöne volkreiche, berühmte Deutschland rein sey von aller Krankheit, von allem Irrthume, von allem Unglauben, in ungetheilter Einigkeit den katholischen Glauben bekennend! O mein Volk, mein liebstes Volk! Wenn ich so viele tausend Seelen, erkauft durch das kostbare Blut Jesu Christi, umtappen sehe in den Finsternissen des Irrthums, des Unglaubens, der Laster, so geht mirs tief zu Herzen, es macht mich seufzen, und mit weinenden Augen zum Himmel aufrufen: O meine Seelen! wo fahrt ihr hin? O meine Seelen! welcher Wahnsinn hat euch in den Irrthum, in den augenscheinlichsten Irrthum hinein gelockt, tief hinein betrogen? Ich sage euch die heilige Wahrheit, oder besser, nicht ich, sondern Jesus sagt es euch: Glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seyd, des Lichtes, welches Jesus

Christus selber ist, alle Menschen erleuchtend! Wandelt und liebet, so lang ihr noch Licht habet, das Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit! Glaubet den wahren, nicht den falschen Glauben! Ich sage es euch frei: Wer die katholische Religion nicht bekennt, der wandelt in Finsternissen, in der Nacht des Unglaubens! O mein Volk, mein heißgeliebtes Volk! Erkenne doch einmal deine Finsterniß, deinen Irrwahn! Erkenne Einen Hirten, Einen Herrn, Ein Reich, Einen Glauben, Eine Religion! Ich bitte euch bei der Barmherzigkeit des Erlösers, bei seinen heiligen Wunden, wandelt im Lichte der wahren Kirche, nicht in der Nacht der falschen, nicht in den Irrgängen der Menschenweisheit, in welchen kein Heil zu finden ist! O sage mir, du edles, volkreiches, ruhmgekröntes Deutschland! wer hat dich zum Fall gebracht? Gott im Himmel sey es geklagt! ein Mensch, ein Mensch! ein geweihter Priester, ein Ordensmann, der abtrünnig geworden seinem heiligen Stande, der Gott nicht gehalten, was er versprochen, meineidig sein Gelübde gebrochen, seinen Stand verändert, eine nagelneue Religion aus seinem Kopfe erdichtet hat, die weder Christus, noch die Apostel, noch die heiligen Väter gelehrt und gekannt! Dieser Mensch hat dich betrogen, o Deutschland! O wie ist es möglich, daß so viele weise, verständige, edle Seelen einem einzigen Menschen anhangen und seiner Lehre folgen konnten? O Geliebteste! die katholische Kirche ist gegründet und gebaut auf Jesus Christus und seinen Stellvertreter, den Felsen Petrus. Petri Nachfolger, die Päpste, sind die rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi, die Lehrer der wahren Religion! Aus ihrer Mitte sind viele heilige Männer hervorgegangen, die um den Glauben ihr Leben in grausamen Martern hingeopfert. Ihnen zur Seite litten unzählige Blutzeugen Feuerqual, Galgen, heißes Oelbad, Ersäufung, Räderung, Folter, alles freudig und unverzagt um den wahren Glauben.

Tausend heilige Lehrer haben diesen heiligen Glauben äußerst sinnreich vertheidiget mit Wort und Schrift, allen Folgezeiten zum Troste, zur Belehrung und Bekräftigung des wahren Glaubens. Bekenner und Einsiedler haben viele Jahre, oft ihre ganze Lebenszeit in strengster Abtödtung zugebracht, um euch einen glückseligen Tod im wahren Glauben zu verdienen. Jungfrauen und Wittwen, die zartesten, adeligsten nicht ausgenommen, standen muthig den schrecklichsten Peinen, den grausamsten Martern um ihrer Unschuld willen, um ihren wahren Glauben nicht zu verlieren. Wie könnt ihr eine Religion verlassen, die auf Christus gegründet, durch das Blut der Märtirer befruchtet, durch die Weisheit der Beichtiger erleuchtet, durch heilige Jungfrauen verherrlichet worden ist, und euch an das Lügengedicht eines einzigen Menschen halten? O geliebtestes Volk! Es handelt sich nicht um euren zeitlichen Vortheil, sondern um das Heil eurer einzigen Seele! Jeder von euch hat nur eine Seele, und ist diese verloren, so ist ewige Pein ihr Antheil in der unauslöschlichen Hölle! Seyd also Kinder des Lichtes, nehmet den wahren Glauben an aus Gottes Hand, und verachtet jedes Machwerk der Menschen. Ich sage es gerade heraus, werdet Kinder des ewigen Vaters, der euch erschaffen, des Sohnes, der euch erlöset, des heiligen Geistes, der euch geheiliget hat!“ An einem andern Tage erhob er sich und sprach: „O mein Volk! o mein geliebtes Volk! Oeffne deinen Mund, öffne dein Herz und bethe mir nach: O Gott! alles, was ich thue, es ist gethan zu Deiner Ehre! So oft ich mein Haupt bewege, will ich sagen mit Herz und Mund: O Jesu, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Dir übergebe ich mich ganz mit Leib und Seele! So oft ich mein Auge zucke, sey es das laute Gebeth: O mein höchstes Gut! ich verlange nichts mehr als Dich mit allen lieben Heiligen zu sehen im himmlischen Vater-

lande! So oft ich meine Zunge rege, sey es der heimliche Seufzer: O Gott! ich glühe nach der edeln Himmelsspeise, nach Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars, ich glühe Dich zu kosten, o Speise meiner Seele, o mein Gott und Herr! So oft ich ein Wort ausspreche, so heiße es nichts anderes als: Dich, o großer Gott, will ich loben mit allen lieben Heiligen ewiglich, in allem meinem Thun und Lassen! So oft ich Athem schöpfe, will ich bethen: O Jesus! gib mir den Athem des Lebens, die seligmachende Gnade! Laß mich darin sterben, o meine einzige Hoffnung, mein einziges Vertrauen! So oft der Athem meinem Mund entweht, will ich damit sagen: O Jesus! mit Deinem letzten Athemzuge vereinige ich meinen letzten Athemzug, und sende ihn sammt meiner Seele in Dein liebreiches, offenes Herz. So oft die Ader schlägt in meinem Leibe, bitte ich Dich um Verzeihung aller meiner Sünden und der Sünden der ganzen Welt beim schmerzhaften Leiden meines Erlösers. So oft mein Herz sich rührt, danke ich Dir mit allen Heiligen für Dein Leiden und Sterben, o Jesus, und flehe Dich an um ein Tröpflein Blut von Deinem Blute zum Heile meiner Seele. So oft ich meine Hand ausstrecke, befehle ich mich in Deinen Schutz, in Deine Liebe, in Deine offene Seitenwunde. So oft ich den Fuß aufhebe, sag' ich von Herzen ab dem Teufel, allem seinem Anhange, allen seinen Sünden, und hoffe allein auf Dich, o Gott! Laß Dir diesen Bund gefallen, bekräftige ihn mit dem Siegel Deiner offenen Seitenwunde, unterschreibe ihn mit der rothen Dinte Deines allerheiligsten Blutes. O Maria! trage diesen Verschreibebrief vor den göttlichen Gnadenstuhl! O heilige Engel! o himmlische Geister! Heilige Gottes! seyd meine Zeugen! Dich lieb' ich tausendmal, o Gott! Dein bin ich mit Leib und Seele!“ Dieses Gebeth sprach er mit herzeindringender Stimme, hingerissen von der glühendsten Andacht,

unter häufig strömenden Thränen, so daß alle Mitbethenden ebenfalls zur Andacht, zur Reue, zu heiligstem Lebensernst gerührt und erschüttert wurden. Dann erhob er seine Augen und Hände zum Himmel, und rief mit mächtigem Nachdruck: „O mein Gott! O mein Gott! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Ich bitte, ich bitte um Gnade, um Gnade! um Verzeihung, um Verzeihung! O mein Gott! O mein Gott! für dieses gegenwärtige Volk! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Erleuchte, o Gott! die in den Finsternissen des falschen Glaubens sitzen, in den Schatten des Todes! Jetzt, jetzt laß sie erkennen die gründliche Wahrheit des alleinseligmachenden, christlich-apostolischen römischen Glaubens! O Mutter Gottes! Maria, Helferin der Christen, Zuflucht der Sünder! bitte für uns Deinen Sohn, daß alle Irrenden in sich gehen, daß sie sich bekehren, daß aus so viel tausend Seelen nicht eine einzige verloren gehe, daß alle zur ewigen Seligkeit gelangen. Amen! Es geschehe, es geschehe! Das wünsche ich euch, allerliebste Kinder Gottes! vom Schöpfer des Himmels und der Erde, von Jesus Christus, unserm Herrn und Erlöser, vom heiligen Geist, unserm Tröster, von Maria, der Mutter Gottes, allen Heiligen, und dem ganzen himmlischen Hofe! Das möge geschehen und wahr werden an uns Allen!“ Dann rief er mit herzbrechender Stimme: „Wollt ihr meinen Segen?“ Und die unzähligen Volksscharen fielen im rauschenden Sturme ein: „Ja! wir wollen deinen Segen!“ Dann erhob er seine Hand und segnete und sprach: „Der allmächtige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, segne euch mit dem Segen des Himmels und der Erde, er bewahre euch fest im alten wahren, katholischen Glauben, er wende von euch ab alle Tücke des Teufels, alles zeitliche und leibliche Unheil, und führe euch reumüthig und gebessert ins ewige Leben!“ Tausendstimmiger Dank erhob sich aus der wimmelnden Menschenmenge, der

Sünder fühlte sich durch den Segen erleichtert, der Kranke von seinen Gebrechen erlöst, Alle neugestärkt in Tugend und Gottesfurcht. Vor seinem Scheiden aus der Stadt wendete er sich abermals an das versammelte Volk, und sprach: „Die allerheiligsten Namen Jesus und Maria seyen gelobt, und gepriesen unser Gott und Herr! Das ist, o Allerliebste! mein Abschied von euch, daß ihr Kinder des himmlischen Vaters seyd, der euch erschaffen, Kinder eures Seligmachers, der euch erlöset, Kinder eures obersten Hauptes und Hirten, dessen Schäflein und Unterthanen ihr seyd. Deßhalb rede ich zu euch, nicht als unvernünftigen, unempfindlichen Geschöpfen, sondern zu lebendigen Menschen, vernünftigen Ebenbildern Gottes, zu weisen, verständigen, mit dem theuren Blute Christi erkauften Seelen. Erinnert euch, daß ihr entgegeneilt je länger, desto mehr, alle Tage und Stunden, alle Augenblicke näher der unendlichen Ewigkeit, daß ihr sterblich seyd, daß ihr einmal übel gestorben, ewig heulen, ewig weinen, ewig leiden müsset! O schaut, ein Hund fällt in ein tiefes Wasser! O wie schreiet und wüthet er! O wie tobt und zappelt er, auf und ab, hin und her! O wie wird ihm so angst und bang, wie sucht er sorgfältig einen Anhalt, herauszukriechen und dem Untergange zu entwischen! Wer ist so herzlos, daß er diesem armen Thiere nicht zu Hülfe käme, und ihn aus der Todesgefahr errettete? Seht, das ist der Zustand des Sünders, der in der Todsünde, im Unglauben, im Irrthume steckt! O Sünder! du bist in die Grube, in den Teich der ewigen Verdammniß gefallen, zwischen dir und der Hölle ist nichts anderes als der bittere Tod, und der bittere Tod überliefert dich dem ewigen Verderben, woraus dich kein Mensch erlösen kann. Ewig mußt du dann schreien, ewig weinen, ewig heulen, und alles Schreien ist ohne Hülfe, alles Weinen ohne Trost, alles Heulen ohne Erlösung. In dieser augenscheinlichen Gefahr

des ewigen Verderbens, was thut die vernünftige Seele? Ach, sie seufzet, ach, sie schreiet Tag und Nacht, früh und spät, zu allen Zeiten: Helft mir, helft mir, sonst gehe ich in meinen Sünden zu Grunde! Ich muß sterben und ewig verderben! O meine Seele! O meine Seele! Keine andere Hülfe erlöset dich als die aufrichtige Rückkehr zu Gott! Ach, bekehre dich zur Wahrheit, zum Glauben der katholischen Kirche, schwöre ab dem Irrthume! Klopfe auf die Brust und schreie und seufze zu Gott: Ich habe gesündiget, o Herr! verzeihe mir meine Sünden, es ist mir leid vom Herzen, daß ich Dich beleidiget habe. Nimmermehr! Nimmermehr! O mein Gott! O mein Gott! Aber mit diesem Bekenntnisse ist die Umkehr noch nicht vollbracht. Du mußt deine Sünden beichten vor dem rechtmäßigen Priester, denn Christus sagt ausdrücklich zu seinen Aposteln und den von ihnen aufgestellten Priestern: Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Diese Worte sind in der Kirche allzeit vom heiligen Sakramente der Buße verstanden worden. Alle heiligen Väter, alle gotterleuchteten Lehrer, die ganze Kirche Gottes hat das zu allen Zeiten anerkannt und geglaubt. Die Kirchenversammlung zu Trient hat ausdrücklich erklärt, daß derjenige, der dieses Wort nicht vom Sakramente der Buße versteht, verflucht und verdammt sey. Ein solcher muß wissen, daß seine Meinung ein schädlicher Betrug des Teufels sey, der so viel tausend Seelen verführt und in die ewige Verdammniß stürzt. Deßhalb, o Gebenedeite, o Allerliebste! red' ich zu euch aus dem innersten Grunde meines liebenden Herzens: Glaubet, glaubet den wahren, alleinseligmachenden Glauben, und beichtet nach demselben eure Sünden in tiefster Seelenzerknirschung, und empfanget das heilige Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu! O lieben Kinder! o lieben Kinder! haltet die Gebothe Gottes! Liebet euren Gott, der

euch Leib und Seele, ja Alles gegeben hat, was ihr habt und besitzet! Liebet Jesum Christum, der euch durch sein bitteres Leiden und Sterben so theuer erkauft, so schmerzhaft erlöst hat! Liebet die selige Jungfrau Maria als die würdigste Mutter Gottes, eures Erlösers, die unablässig für euch Gott bittet! Liebet alle Auserwählten des Himmels, daß sie euch vertreten, daß ihr nicht ewig verloren gehet! Wenn ihr das nicht thut, o arme, arme Seelen! so werdet ihr zu Grunde gehen, und in die Hölle fahren! O Gott! o Gott! wenn ich zu diesem Volke etwas rede, das wider den wahren Glauben ist, wider das Seelenheil dieser gegenwärtigen Menschenmenge, so strafe mich augenblicklich, augenblicklich, ich bitte dich mit ganzer Seele, o mein Gott, o mein Gott! mit aller erdenklichen Marter und Pein, mit hunderttausend Wettern und Blitzstrahlen, stürze mich, verstoße mich in den tiefsten Abgrund der Hölle! O mein Volk! O mein Volk! Der katholische Glaube ist der wahre, rechte, unverfälschte, durch den wir selig werden müssen! Alle andern Glauben, wie sie immer heißen mögen, sind falsch, betrügerisch, wodurch die Menschen statt selig ewig verdammt werden. Ich versichere euch an Gottes Statt beim Verluste meiner Seele und Seligkeit, mit liebebrennendem Herzen: Wer den katholischen Glauben nicht wirklich oder ihn nicht sogleich wieder annimmt, dessen Tod ist ein unglückseliger, ein Tod zum ewigen Verderben, ein Tod für die Kinder des Teufels und der ewigen Verdammniß. O Jammer! O Elend! O Noth! Nicht einmal einen Finger könnt ihr jetzt ins Feuer halten, nicht eine sehr kurze, kurze Zeit; wie werdet ihr aushalten das Feuer der Hölle Tage hindurch, Monate, Jahre, viel tausend Jahre ohne Ende, so lange Gott Gott ist, immer und ewig, immer und ewig! Wenn ihr einen Schmerzen am Kopfe, einen Schmerzen im Magen, einen Schmerzen an einem Gliede eures Leibes nicht ertragen

des ewigen Verderbens, was thut die vernünftige Seele? Ach, sie seufzet, ach, sie schreiet Tag und Nacht, früh und spät, zu allen Zeiten: Helft mir, helft mir, sonst gehe ich in meinen Sünden zu Grunde! Ich muß sterben und ewig verderben! O meine Seele! O meine Seele! Keine andere Hülfe erlöset dich als die aufrichtige Rückkehr zu Gott! Ach, bekehre dich zur Wahrheit, zum Glauben der katholischen Kirche, schwöre ab dem Irrthume! Klopfe auf die Brust und schreie und seufze zu Gott: Ich habe gesündiget, o Herr! verzeihe mir meine Sünden, es ist mir leid vom Herzen, daß ich Dich beleidiget habe. Nimmermehr! Nimmermehr! O mein Gott! O mein Gott! Aber mit diesem Bekenntnisse ist die Umkehr noch nicht vollbracht. Du mußt deine Sünden beichten vor dem rechtmäßigen Priester, denn Christus sagt ausdrücklich zu seinen Aposteln und den von ihnen aufgestellten Priestern: Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Diese Worte sind in der Kirche allzeit vom heiligen Sakramente der Buße verstanden worden. Alle heiligen Väter, alle gotterleuchteten Lehrer, die ganze Kirche Gottes hat das zu allen Zeiten anerkannt und geglaubt. Die Kirchenversammlung zu Trient hat ausdrücklich erklärt, daß derjenige, der dieses Wort nicht vom Sakramente der Buße versteht, verflucht und verdammt sey. Ein solcher muß wissen, daß seine Meinung ein schädlicher Betrug des Teufels sey, der so viel tausend Seelen verführt und in die ewige Verdammniß stürzt. Deßhalb, o Gebenedeite, o Allerliebste! red' ich zu euch aus dem innersten Grunde meines liebenden Herzens: Glaubet, glaubet den wahren, alleinseligmachenden Glauben, und beichtet nach demselben eure Sünden in tiefster Seelenzerknirschung, und empfanget das heilige Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu! O lieben Kinder! o lieben Kinder! haltet die Gebothe Gottes! Liebet euren Gott, der

euch Leib und Seele, ja Alles gegeben hat, was ihr habt und besitzet! Liebet Jesum Christum, der euch durch sein bitteres Leiden und Sterben so theuer erkauft, so schmerzhaft erlöst hat! Liebet die selige Jungfrau Maria als die würdigste Mutter Gottes, eures Erlösers, die unablässig für euch Gott bittet! Liebet alle Auserwählten des Himmels, daß sie euch vertreten, daß ihr nicht ewig verloren gehet! Wenn ihr das nicht thut, o arme, arme Seelen! so werdet ihr zu Grunde gehen, und in die Hölle fahren! O Gott! o Gott! wenn ich zu diesem Volke etwas rede, das wider den wahren Glauben ist, wider das Seelenheil dieser gegenwärtigen Menschenmenge, so strafe mich augenblicklich, augenblicklich, ich bitte dich mit ganzer Seele, o mein Gott, o mein Gott! mit aller erdenklichen Marter und Pein, mit hunderttausend Wettern und Blitzstrahlen, stürze mich, verstoße mich in den tiefsten Abgrund der Hölle! O mein Volk! O mein Volk! Der katholische Glaube ist der wahre, rechte, unverfälschte, durch den wir selig werden müssen! Alle andern Glauben, wie sie immer heißen mögen, sind falsch, betrügerisch, wodurch die Menschen statt selig ewig verdammt werden. Ich versichere euch an Gottes Statt beim Verluste meiner Seele und Seligkeit, mit liebebrennendem Herzen: Wer den katholischen Glauben nicht wirklich oder ihn nicht sogleich wieder annimmt, dessen Tod ist ein unglückseliger, ein Tod zum ewigen Verderben, ein Tod für die Kinder des Teufels und der ewigen Verdammniß. O Jammer! O Elend! O Noth! Nicht einmal einen Finger könnt ihr jetzt ins Feuer halten, nicht eine sehr kurze, kurze Zeit; wie werdet ihr aushalten das Feuer der Hölle Tage hindurch, Monate, Jahre, viel tausend Jahre ohne Ende, so lange Gott Gott ist, immer und ewig, immer und ewig! Wenn ihr einen Schmerzen am Kopfe, einen Schmerzen im Magen, einen Schmerzen an einem Gliede eures Leibes nicht ertragen

könnet, wie werdet ihr ertragen alle Schmerzen an allen Gliedern, alle Schmerzen an allen Sinnen des Leibes, alle Schmerzen an allen Kräften der Seele, die unauslöschlichen, unermeßlichen, unbegreiflichen Schmerzen der Hölle! O Ewigkeit! O Ewigkeit voll unaussprechlicher Marter und Pein! Um euch von diesem entsetzlichen Unheil zu bewahren, bin ich hier, o allerliebsten Seelen, nicht um eines zeitlichen Nutzens wegen, euch zum Troste, euch zum Guten, deß ist der lebendige Gott mein Zeuge! O wie wünsche ich, daß ihr alle, alle mit einander im Himmel zusammenkommet, ewig selig, ewig glücklich, in Gott, eurem Heiland! Ach, wenn auch nur eine Seele von euch verdammt würde, gewiß eine solche ewige Verdammniß geht mir tief zu Herzen, sie macht mich herzinniglich seufzen, und die Augen zu Gott erhebend flehentlich ausrufen: O mein Gott! O mein Gott! Laß das nicht geschehen, laß es nicht, gewiß nicht geschehen, daß eine Seele von diesen hier verdammt werde, ewig brenne verworfen aus den Augen Gottes. Deßhalb bin ich ausgezogen, euch zu erlösen zuvörderst von allen Irrthümern, von allen Lastern, euch zu überströmen mit himmlischen Gnaden und Gütern, euch zu entreißen der ewigen Verdammniß, sodann euch leiblich zu befreien von aller Krankheit, von allem Kreuze, von allen Leiden je nach dem Maße eures Vertrauens; denn demjenigen, der glaubt, sind alle Dinge möglich. Eure Seelen sollen gesund werden von jeglicher Leidenschaft, von allen bösen Begierden, von aller sündhaften Anfechtung, eure Leiber von Krankheit wo nicht ledig, doch gestärkt und getröstet werden. Saget mir nicht: Vater! wie will ich an meiner Seele gesunden? wie abstehen von meinem Unglauben? Meine Aeltern, mein Mann, mein Weib, meine Kinder, meine Unterthanen, meine Verwandten, meine Nachbarn haben den nämlichen Glauben wie ich. Wehe mir! wenn ich mich zum katholischen Glau-

den bekehre, ich würde auf das Aeußerste gehaßt, verfolgt, ja die ganze Zeit meines Lebens aller fröhlichen Tage beraubt. O Elende! O Verblendete! Um dieser jämmerlichen irdischen Rücksicht willen wollet ihr euch in die ewige Verdammniß stürzen? O gebenedeiter Gott! ist es möglich, ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch, ein Geschöpf und Ebenbild Gottes sich dergestalt verführen und betrügen läßt, daß er um zeitlicher Güter willen, um irdischsterblicher Menschen willen, die heute leben und morgen in Staub und Asche schwinden, im Unglauben, in der Todsünde sterben und verderben will? O Freund! durch so jämmerliche Ausflüchte bist du keineswegs entschuldiget am Tage des Gerichtes. Du bemühest dich Tag und Nacht um das Zeitliche und Vergängliche, auf Geld und Gewinn und Gut steht dein angestrengtester Gedanke, früh und spät, zu allen Zeiten treibt dich unablässige Handelschaft, rastloses Erwerben und Gewinnen um. Keine Menschenrücksicht, keine Gefahr, kein Mühsal hält dich zurück. O wie vielmehr solltest du dir deine Seele angelegen seyn lassen, wie vielmehr dich bemühen, dir himmlische Gnaden und Tugenden zu erringen, stets weit köstlicher als Gold und Silber, als alles Erdengut, als die ganze Welt zusammen genommen. O mein Gott! O mein Gott! Dir im Himmel sey es geklagt, daß der Mensch sich seine Seele so wenig anliegen läßt, daß er sie stecken läßt in der Nacht des Unglaubens, im unfläthigen Wuste aller Sünden und Laster, in der augenscheinlichen Gefahr des zeitlichen und ewigen Verderbens. O wie werden die Betrogenen einmal heulen in der Hölle! Wie wird es sie brennen durch die innerste Seele, daß sie wegen ihres Eigensinnes, wegen ihrer Halsstarrigkeit ewig sitzen in unauslöschlicher Pein, ewig beweinen ihre Blindheit, in der sie den katholischen Glauben, die ewige Seligkeit von sich gestoßen! Wohlan, Geliebteste! glaubet, glaubet um der

heiligen fünf Wunden Jesu willen den wahren, alleinseligmachenden Glauben! Beichtet, büßet eure Sünden! Genießet das allerheiligste Abendmahl! Liebet, ehret, preiset den allmächtigen Gott! Liebet die allerliebste Mutter Maria, die Königin des Himmels und der Erde, die Blume der heiligsten Jungfrauschaft!“ Nach dieser Anrede schwamm alles Volk in Reue und Thränen. Als er dieses sah, erhob er seine Hände zum Himmel, und sprach: „Wollt ihr Gott um Verzeihung bitten?“ „Ja!“ rief das gesammte Volk. Da fuhr Marco fort: „Klopf' an dein Herz! klopf' an dein Herz, und rufe: Ich habe gesündiget, o mein Gott! o mein Gott! Es ist mir leid, leid vom Herzen! Ich bitte um Verzeihung, o mein Gott! o mein Gott! Ich verspreche Dich nicht mehr zu beleidigen, o mein Gott! o mein Gott!“ Dann machte er über das Volk das Kreuz und redete weiter: „Jesus! Maria! Es segne euch der Herr, und bewahre euch, und zeige euch sein heiliges Angesicht, und erbarme sich euer! Er wende sich zu euch, und gebe euch den Frieden. Der Herr segne euch, und erledige euch von allen Uebeln nach eurem Glauben. Wer glaubt, dem sind alle Dinge möglich! Glaubet! glaubet! glaubet! Rosenkranz! Rosenkranz! Jesus! Jesus! Maria! Maria!“

Der herzenstürmende Eindruck dieser herzentquollenen Sturmrede zeigte sich auf allen Gesichtern, sie hingen am Manne, der mit Gottesgewalt herrschte über die Fluth der Empfindung, über alle Lebensgeister der Zuhörer zum Heile der unsterblichen Seele. Fortziehend wandte er sich noch um, und rief mit gewaltiger Stimme, weite Gassenstrecken vernehmbar: „Gott sey, Ehre der Jungfrau Maria, Herrlichkeit den Heiligen, Friede den Lebendigen, Ruhe den Todten, Heilung den Kranken, Windstille im Meere, Glück auf der Reise! Uns segne Maria mit ihrem göttlichen Kinde!“ Er bethete ganze Nächte, um seine Predigt fruchtbar zu machen,

und quälte sich in großer Marter und Abtödtung, um die Herzen der Verstockten zu erweichen, und für die Sünden der Welt zu büßen. Diese Macht des begeisterten Wortes, dieser stärkste aus allen Beweisen für die Wahrheit, das heilige Leben des Predigers, klang von Italiens Gränzen schnell durch ganz Tirol hinaus nach Deutschland, und spannte alle Gemüther auf den Wundermann, dessen blitzähnliche Wirkung auf die Massen nur durch die mithelfende Gottesgnade erklärbar war. Nicht umsonst hatte er Botzen zu seinem ersten Auftreten auf deutscher Erde gewählt, denn es war gerade Marktzeit, eine der vier berühmten Jahresmessen, wo deutsche Kaufleute aus allen Gegenden des Reiches anwesend waren, und den Eindruck des Mannes und seiner Reden mit kaufmännischer Emsigkeit mit sich in die Heimath trugen, seiner Lehre den Weg bahnend, seinem Nachkommen die Gemüther vorbereitend. Marco ließ deßhalb auch 10,000 Exemplare seines Segens drucken, und damit alle deutschen Lande überschwemmen, als Programm seiner Sendung, als vorauseilenden Blitz in die Herzen des deutschen Volkes. Was er mit der lebendigen Rede nicht vermochte, suchte er durch Briefe zu ersetzen, überall den Glauben anfachend, alle Leiden der Erde lindernd, viele Leibesgebrechen durch die Kraft des Kreuzes Christi heilend, deßhalb von allen Rechtgläubigen mit tiefster Verehrung aufgenommen, selbst von Andersdenkenden mit Achtung genannt. In Innsbruck heilte er einen Lahmen, und bewies durch diese That in der tirolischen Hauptstadt die Macht des katholischen Glaubens, die siegend über allen Irrthum die saftlose Gosse der Irrlehre verdammte. Seine Erscheinung, seine Predigt in Tirol wirkte mit Geisterkraft auf die Geschichte der letztabgeschiedenen Zeit, die Gotteskräfte des Frà Tomaso von Bergamo, des Padre Eufemio, des Frà Vito von Martina wachten mit aller Flammeninbrunst in den Gemüthern wieder auf,

heiligen fünf Wunden Jesu willen den wahren, alleinseligmachenden Glauben! Beichtet, büßet eure Sünden! Genießet das allerheiligste Abendmahl! Liebet, ehret, preiset den allmächtigen Gott! Liebet die allerliebste Mutter Maria, die Königin des Himmels und der Erde, die Blume der heiligsten Jungfrauschaft!“ Nach dieser Anrede schwamm alles Volk in Reue und Thränen. Als er dieses sah, erhob er seine Hände zum Himmel, und sprach: „Wollt ihr Gott um Verzeihung bitten?“ „Ja!“ rief das gesammte Volk. Da fuhr Marco fort: „Klopf' an dein Herz! klopf' an dein Herz, und rufe: Ich habe gesündiget, o mein Gott! o mein Gott! Es ist mir leid, leid vom Herzen! Ich bitte um Verzeihung, o mein Gott! o mein Gott! Ich verspreche Dich nicht mehr zu beleidigen, o mein Gott! o mein Gott!“ Dann machte er über das Volk das Kreuz und redete weiter: „Jesus! Maria! Es segne euch der Herr, und bewahre euch, und zeige euch sein heiliges Angesicht, und erbarme sich euer! Er wende sich zu euch, und gebe euch den Frieden. Der Herr segne euch, und erledige euch von allen Uebeln nach eurem Glauben. Wer glaubt, dem sind alle Dinge möglich! Glaubet! glaubet! glaubet! Rosenkranz! Rosenkranz! Jesus! Jesus! Maria! Maria!“

Der herzenstürmende Eindruck dieser herzentquellenen Sturmrede zeigte sich auf allen Gesichtern, sie hingen am Manne, der mit Gottesgewalt herrschte über die Fluth der Empfindung, über alle Lebensgeister der Zuhörer zum Heile der unsterblichen Seele. Fortziehend wandte er sich noch um, und rief mit gewaltiger Stimme, weite Gassenstrecken vernehmbar: „Gott sey, Ehre der Jungfrau Maria, Herrlichkeit den Heiligen, Friede den Lebendigen, Ruhe den Todten, Heilung den Kranken, Windstille im Meere, Glück auf der Reise! Uns segne Maria mit ihrem göttlichen Kinde!“ Er bethete ganze Nächte, um seine Predigt fruchtbar zu machen,

und quälte sich in großer Marter und Abtödtung, um die Herzen der Verstockten zu erweichen, und für die Sünden der Welt zu büßen. Diese Macht des begeisterten Wortes, dieser stärkste aus allen Beweisen für die Wahrheit, das heilige Leben des Predigers, klang von Italiens Gränzen schnell durch ganz Tirol hinaus nach Deutschland, und spannte alle Gemüther auf den Wundermann, dessen blitzähnliche Wirkung auf die Massen nur durch die mithelfende Gottesgnade erklärbar war. Nicht umsonst hatte er Botzen zu seinem ersten Auftreten auf deutscher Erde gewählt, denn es war gerade Marktzeit, eine der vier berühmten Jahresmessen, wo deutsche Kaufleute aus allen Gegenden des Reiches anwesend waren, und den Eindruck des Mannes und seiner Reden mit kaufmännischer Emsigkeit mit sich in die Heimath trugen, seiner Lehre den Weg bahnend, seinem Nachkommen die Gemüther vorbereitend. Marco ließ deßhalb auch 10,000 Exemplare seines Segens drucken, und damit alle deutschen Lande überschwemmen, als Programm seiner Sendung, als vorauseilenden Blitz in die Herzen des deutschen Volkes. Was er mit der lebendigen Rede nicht vermochte, suchte er durch Briefe zu ersetzen, überall den Glauben anfachend, alle Leiden der Erde lindernd, viele Leibesgebrechen durch die Kraft des Kreuzes Christi heilend, deßhalb von allen Rechtgläubigen mit tiefster Verehrung aufgenommen, selbst von Andersdenkenden mit Achtung genannt. In Innsbruck heilte er einen Lahmen, und bewies durch diese That in der tirolischen Hauptstadt die Macht des katholischen Glaubens, die siegend über allen Irrthum die saftlose Gosse der Irrlehre verdammte. Seine Erscheinung, seine Predigt in Tirol wirkte mit Geisterkraft auf die Geschichte der letztabgeschiedenen Zeit, die Gotteskräfte des Frà Tomaso von Bergamo, des Padre Eufemio, des Frà Vito von Martina wachten mit aller Flammeninbrunst in den Gemüthern wieder auf,

es war ein Zücken und Fliegen des heiligen Geistes auf den Schwingen glühender Jesusliebe lebendig geworden, einkehrend in allen Herzen, ausfegend den Rost der Sünde, mit feuerfester Christengesinnung das Land durchdringend gegen alle Religionsverfälschung aus Deutschland. Padre Marco bildete für Tirol den Schlußstein jener außerordentlichen Erscheinungen, die den Geist des wahren Glaubens aus der italienischen Halbinsel in unsere Berge geführt, um durch geistige Waffen gegen List, Gewalt und Blut der Reformation zu kämpfen, und wie es nie und nirgends fehlt, der Geist behielt die Oberhand, der Schmutz irdischer Leidenschaft mußte das Feld räumen, und seit diesem Ausfegen des schädlichen Dunstkreises durch die Lüfte des Himmels ist den Tirolern das Glück ungetrübter Rechtgläubigkeit heilig und unbefleckt geblieben, wofür sie einstehen mit Blut und Leben!

Quellen: Das Buch, welches zu Augsburg im Jahre 1685 bei Utzschneider herauskam, und seine außerordentlich segenreiche Wirksamkeit in Deutschland beschreibt, in der Kapuzinerbibliothek in Botzen. Sodann über seine Wirksamkeit in Tirol: Sinnacher. Insbesondere das große Konversationslexikon von Basel in sechs Foliobänden unter dem Artikel »Aviano.«

XIII.

Königin*) Magdalena und ihre Schwestern. Das Hallerdamenstift.

Die Kraft des weiblichen Gemüthes trat zuerst in den Töchtern Ferdinands I. entscheidend auf, um die Rechtgläubigkeit Tirols zu vertheidigen. Ferdinands Ehe mit Anna, Königin von Ungarn und Böhmen, fruchtbar an Macht für das österreichische Herrscherhaus, war noch fruchtbarer an heiligen Kindern, die im dankbaren Herzen der Tiroler unvergeßlich leben. Nebst vier Söhnen zeugte er nicht weniger als eilf Töchter, von denen nur Ursula frühzeitig starb. Die übrigen hielten sich nach dem Willen ihres kaiserlichen Vaters gewöhnlich in Tirol auf, froh der gesegneten Ruhe in den Alpen, während das deutsche Reich vom betäubenden Lärme der Waffen und waffenkräftiger Religionszwiste durchbraust war, verhältnißmäßig noch am wenigsten angefochten von der üppig aufsprossenden Irrlehre, die allenthalben die Herzen der Jugend bethörte, ein heiliges Pfand aus des Kaisers Händen ans Herz der Gebirgsbewohner, daß es fleckenlos bleibe in der Huth getreuer Schützen, fleckenlos selber bewahrend im alten Glauben das Land der alten Treue. Drei der Königstöchter heiratheten nach Italien, Eleonora den Herzog von Mantua, Barbara den Herzog von Ferrara, und Johanna den Herzog von Flo-

*) Daß diese Königstöchter in den damaligen Urkunden fast überall Königinnen heißen, liegt im Geiste der damaligen Zeit, nach welchem alle weiblichen Sprossen hochfürstlicher Geschlechter durchweg Königinnen genannt werden.

renz, dadurch die Bande zwischen Italien und Tirol auf das innigste verschlingend, die Macht der Italiener gewinnend für die katholische Sache unter dem Vorkampfe der österreichischen Kaiser, noch mehr die katholische Begeisterung vom Süden her auf den zartesten Wegen der Familieninnigkeit in die Gebirge hauchend. Anna ehelichte den Herzog Albrecht V. von Baiern, Maria den Herzog von Jülich und Kleve, Elisabeth und Katharina wurden Königinnen von Polen, dadurch alle vier weitvorgeschobene Zweige katholischer Glaubensfestigkeit mit Wort und Beispiel, den Einfluß der wahren Kirche in den Wirren von Deutschland, Böhmen und Polen vermittelnd. Zwischen beiden in der Mitte hauste Magdalena zu Innsbruck, die älteste von allen, mit ihren zwei Schwestern Helena und Margaretha in jungfräulicher Reinigkeit dem Erlöser geweiht, verschmähend die Hand irdischer Könige, die Mittlerin zwischen Nord und Süd und Ost ihres Geschlechtes, nach allen Seiten hin mit heldenmüthiger Seele dem heiligen Glauben fördersam, ohne Menschenfurcht mit jedem möglichen Mittel des Geistes, mit allen Zukräften irdischer Geldbehelfe die Irrlehre bekämpfend, und die Gemüther mit Gott versöhnend, als hochbegabte, ganz ins tirolische Leben eingegangene Frau die Wonne der Tiroler, eine unermeßliche moralische Macht im Lande. Sie wurde im Jahre 1532 am Vorabende von Mariä-Himmelfahrt zu Innsbruck geboren. Da Ferdinand I. fast immer von Tirol abwesend war, um von Prag aus die allenthalben bedrohten Gränzen seines Reiches nachdrucksamer zu schirmen, so bestellte er zur Hofmeisterin seiner Töchter die verständige, kindlichfromme, von den Kindern heißgeliebte Gräfin von Thurn, von der in der Tirolergeschichte keine andere Spur übrig geblieben ist, als die gesegnete Frucht der Erziehung an ihren fürstlichen Zöglingen. Auf ihren Befehl wurde Magdalena noch als Wickelkind täglich

in die Kirche zur heiligen Messe getragen, um des himmlischen Segens in den zartesten Lebenskeimen theilhaftig zu werden. Kaum der Kindheit entwachsen, zeigte sie ungemeine Schärfe des Verstandes, schnelle Auffassungskraft und ein eigenthümliches Ordnungsgefühl, Eigenschaften, die ihr Leben entschieden, und es so heilbringend für die Religion machten. Sie lernte mit Leichtigkeit lateinisch, italienisch und französisch, und wußte sich in allen diesen Sprachen mit Geschick und Anmuth auszudrücken. Eine besondere Vorliebe hatte sie für weibliche Arbeiten, und leistete vorzüglich in schönen Stickereien höchst Lobenswerthes schon in früher Jugend. Als ihre Schwestern heranwuchsen, stellte sie sich als natürliche Führerin an ihre Spitze, bildete ihre Neigungen mit emsiger Sorgfalt zum Guten aus, und beherrschte sie ganz mit dem entschiedenen Uebergewichte ihres Geistes, der stets gebiethend, aber mit ungemeinem Takte seelengewinnend einfloß, so daß sie von ihren jüngern Geschwistern wie eine Mutter geliebt wurde. Dieses Verhältniß wurde noch inniger, als die Königin Anna im Jahre 1547 an der Geburt ihres fünfzehnten Kindes gestorben war. Die Gefühle der Zurückgebliebenen wendeten sich im naturgemäßen Zuge auf die zur holdseligen Jungfrau herangereiften Magdalena, die von nun an die Stelle der zärtlichsten Mutter bei den Ihrigen vertrat. Es war ein ungemein rührender, fürs ganze Land erbaulicher Anblick, diese Fürstenkinder zu sehen, mutterseits in zarter Jugend verwaist, größtentheils abwesend von ihrem Vater, geführt und geleitet von der ältesten aus ihnen in friedlichster Eintracht, mit ihren Gemüthern aufwärts gerichtet zum Vater alles Trostes, in die wahre, ewige Heimath, durch die innigste Andacht wie Blumen eines Kranzes ineinander geschlungen. Die Landesherren waren ihnen daher auf das eifrigste zugethan, sie mit Rath und Liebe, mit Schutz und Schirm auf jede Gefahr, zu

renz, dadurch die Bande zwischen Italien und Tirol auf das innigste verschlingend, die Macht der Italiener gewinnend für die katholische Sache unter dem Vorkampfe der österreichischen Kaiser, noch mehr die katholische Begeisterung vom Süden her auf den zartesten Wegen der Familieninnigkeit in die Gebirge hauchend. Anna ehelichte den Herzog Albrecht V. von Baiern, Maria den Herzog von Jülich und Kleve, Elisabeth und Katharina wurden Königinnen von Polen, dadurch alle vier weitvorgeschobene Zweige katholischer Glaubensfestigkeit mit Wort und Beispiel, den Einfluß der wahren Kirche in den Wirren von Deutschland, Böhmen und Polen vermittelnd. Zwischen beiden in der Mitte hauste Magdalena zu Innsbruck, die älteste von allen, mit ihren zwei Schwestern Helena und Margaretha in jungfräulicher Reinigkeit dem Erlöser geweiht, verschmähend die Hand irdischer Könige, die Mittlerin zwischen Nord und Süd und Ost ihres Geschlechtes, nach allen Seiten hin mit heldenmüthiger Seele dem heiligen Glauben fördersam, ohne Menschenfurcht mit jedem möglichen Mittel des Geistes, mit allen Zukräften irdischer Geldbehelfe die Irrlehre bekämpfend, und die Gemüther mit Gott versöhnend, als hochbegabte, ganz ins tirolische Leben eingegangene Frau die Wonne der Tiroler, eine unermeßliche moralische Macht im Lande. Sie wurde im Jahre 1532 am Vorabende von Mariä-Himmelfahrt zu Innsbruck geboren. Da Ferdinand I. fast immer von Tirol abwesend war, um von Prag aus die allenthalben bedrohten Gränzen seines Reiches nachdrucksamer zu schirmen, so bestellte er zur Hofmeisterin seiner Töchter die verständige, kindlichfromme, von den Kindern heißgeliebte Gräfin von Thurn, von der in der Tirolergeschichte keine andere Spur übrig geblieben ist, als die gesegnete Frucht der Erziehung an ihren fürstlichen Zöglingen. Auf ihren Befehl wurde Magdalena noch als Wickelkind täglich

in die Kirche zur heiligen Messe getragen, um des himmlischen Segens in den zartesten Lebenskeimen theilhaftig zu werden. Kaum der Kindheit entwachsen, zeigte sie ungemeine Schärfe des Verstandes, schnelle Auffassungskraft und ein eigenthümliches Ordnungsgefühl, Eigenschaften, die ihr Leben entschieden, und es so heilbringend für die Religion machten. Sie lernte mit Leichtigkeit lateinisch, italienisch und französisch, und wußte sich in allen diesen Sprachen mit Geschick und Anmuth auszudrücken. Eine besondere Vorliebe hatte sie für weibliche Arbeiten, und leistete vorzüglich in schönen Stickereien höchst Lobenswerthes schon in früher Jugend. Als ihre Schwestern heranwuchsen, stellte sie sich als natürliche Führerin an ihre Spitze, bildete ihre Neigungen mit emsiger Sorgfalt zum Guten aus, und beherrschte sie ganz mit dem entschiedenen Uebergewichte ihres Geistes, der stets gebiethend, aber mit ungemeinem Takte seelengewinnend einfloß, so daß sie von ihren jüngern Geschwistern wie eine Mutter geliebt wurde. Dieses Verhältniß wurde noch inniger, als die Königin Anna im Jahre 1547 an der Geburt ihres fünfzehnten Kindes gestorben war. Die Gefühle der Zurückgebliebenen wendeten sich im naturgemäßen Zuge auf die zur holdseligen Jungfrau herangereiften Magdalena, die von nun an die Stelle der zärtlichsten Mutter bei den Ihrigen vertrat. Es war ein ungemein rührender, fürs ganze Land erbaulicher Anblick, diese Fürstenkinder zu sehen, mutterseits in zarter Jugend verwaist, größtentheils abwesend von ihrem Vater, geführt und geleitet von der ältesten aus ihnen in friedlichster Eintracht, mit ihren Gemüthern aufwärts gerichtet zum Vater alles Trostes, in die wahre, ewige Heimath, durch die innigste Andacht wie Blumen eines Kranzes ineinander geschlungen. Die Landesherren waren ihnen daher auf das eifrigste zugethan, sie mit Rath und Liebe, mit Schutz und Schirm auf jede Gefahr, zu

jeder Freude herzlich umfassend, sie einladend in ihre Herbstlust, auf die Feste ihrer Burgen, in den Jubel ihrer Weinlese, selbst aus den entferntesten Landestheilen nach Innsbruck reisend, um an ihren alljährlichen Haus- und Hoffeierlichkeiten mit gefälligster Aufmerksamkeit Theil zu nehmen. Dadurch verschlangen sich die Königinnen, liebend und geliebt, mit unzerreißlichen Wurzeln ins tiefste Volksleben von Tirol, die Edelgeschlechter wie Frühlingsblüthen kräuselnd um den Stamm ihres Fürstengeschlechtes, sie durchdringend mit ihrer Liebe zur katholischen Religion, sie festhaltend durch die herablassendste Demuth, sie belehrend über den wahren Adel, der allein Seelen regiert. Es bildete sich ein zartfrommes, äußerst liebenswürdiges Minnewesen aus, das aus den Herzen der Freien und Edeln entsprießend in ritterlicher Theilnahme den lockenden Einheitspunkt der gepriesenen Königstöchter suchte, strahlenhaft aus der Landesumkreisung sich sammelnd in der edelsten, wetteiferndsten Liebe zu den Geliebten. Voll sind die Urkunden und Bücher vom Lobe ihrer Schönheit, ihrer Tugend, ihrer Tirolerliebe, und das geflügelte Wort von den Reizen derselben drang durch das ganze Land, als unberechenbare Kraft besonders auf die weiblichen Gemüther einwirkend, sie aus der gemeinen Denkweise emporhebend in die Luftfrische erhöhter Lebensbildung in Sitte, Religion und Kirche. Zu den innigsten Freunden ihres Hofstaates gehörten insbesondere Wilhelm der Zweite von Wolkenstein-Trostburg, Jakob von Boimont und Pairsberg, Simon Botsch und Jakob Trapp. Kein edles Herz wird ungerührt bleiben, wenn es liest, mit welcher Anhänglichkeit, mit welcher Uneigennützigkeit diese hochgestellten Männer den theuern Fürstinnen gedient, und wie diese in herzlichster Erwiederung ihren treuen Freunden angehangen, ihnen im Leben und Sterben Vaterrechte einräumend, mit ihnen alle Lebensschicksale theilend in Leid und Freude, in

Pest und Trübsal, in Gebeth und Wallfahrt! Die kindlichste Andacht, leuchtend aus den Kelchen fürstlicher Anmuth und Zartheit, zog mit Gewalt die Herzen an, lockte den Jüngling, bezwang den Mann. Und so sehen wir Magdalena wallfahrten, mit ihren Schwestern, zu Fuß oder reitend, zum heiligen Blute nach Seefeld, zu Unsers Herrn Elend nach Matrei, zur Gottesmutter nach Wiltau, und in ihrem Gefolge freiwillig angeschlossen die ansehnlichsten Edelherren des Landes, eigens deßhalb nach Innsbruck geeilt, die achtbarsten, zartesten Frauen, nachbethend der schlichten Einfalt und Glaubensinnigkeit verwaister Königstöchter, wurzelnd in der Vaterschaft des tirolischen Volkes! Die Kirchen im Lande erhielten kostbare Altar- und Messezierden, kunstreiche Stickereien von ihrer Hand, eben so sehr mahnend zum Gottesdienst als zu emsiger Arbeit nach dem Beispiele der hohen Geberinnen, wirksam im weiblichen Geschlechte des inländischen Adels. Als die zum Ehestande sich neigenden Schwestern aus der Hofburg zu Innsbruck bräutlich ausgezogen waren, blieb Magdalena mit Margaretha und Helena allein zurück im kleinern Kreise, daher freier im verborgenen Leben für ihren himmlischen Bräutigam, entschlossener, die innere Gottesfülle im Lande Tirol thatkräftig zu verbreiten. Sie verlobten im Jahre 1564 Gott ihre Jungfrauschaft, und dachten ernstlich daran, sich einen stillen Wohnsitz für ihre Andacht und Gottesfreudigkeit zu gründen, zum Heile ihrer Seelen, zum Nutzen ihrer Nebenmenschen. Einig in ihren Bestrebungen, waren die drei Schwestern doch durch merkliche Charakterunterschiede von einander getrennt, ein um so anmuthigeres Kleeblatt, als mannigfaltiger der Glanz ihrer Vorzüge. Magdalena, mit ihrem scharfen Verstande, mit der stets selbstbewußten Entschlossenheit, mit der bewunderungswürdigen Schnellsicht des Förderlichen in verwickelten Lebensfällen, war geboren, wie ihre Zeitge-

jeder Freude herzlich umfassend, sie einladend in ihre Herbstlust, auf die Feste ihrer Burgen, in den Jubel ihrer Weinlese, selbst aus den entferntesten Landestheilen nach Innsbruck reisend, um an ihren alljährlichen Haus- und Hoffeierlichkeiten mit gefälligster Aufmerksamkeit Theil zu nehmen. Dadurch verschlangen sich die Königinnen, liebend und geliebt, mit unzerreißlichen Wurzeln ins tiefste Volksleben von Tirol, die Edelgeschlechter wie Frühlingsblüthen kräuselnd um den Stamm ihres Fürstengeschlechtes, sie durchdringend mit ihrer Liebe zur katholischen Religion, sie festhaltend durch die herablassendste Demuth, sie belehrend über den wahren Adel, der allein Seelen regiert. Es bildete sich ein zartfrommes, äußerst liebenswürdiges Minnewesen aus, das aus den Herzen der Freien und Edeln entsprießend in ritterlicher Theilnahme den lockenden Einheitspunkt der gepriesenen Königstöchter suchte, strahlenhaft aus der Landesumkreisung sich sammelnd in der edelsten, wetteiferndsten Liebe zu den Geliebten. Voll sind die Urkunden und Bücher vom Lobe ihrer Schönheit, ihrer Tugend, ihrer Tirolerliebe, und das geflügelte Wort von den Reizen derselben drang durch das ganze Land, als unberechenbare Kraft besonders auf die weiblichen Gemüther einwirkend, sie aus der gemeinen Denkweise emporhebend in die Luftfrische erhöhter Lebensbildung in Sitte, Religion und Kirche. Zu den innigsten Freunden ihres Hofstaates gehörten insbesondere Wilhelm der Zweite von Wolkenstein-Trostbürg, Jakob von Boimont und Pairsberg, Simon Botsch und Jakob Trapp. Kein edles Herz wird ungerührt bleiben, wenn es liest, mit welcher Anhänglichkeit, mit welcher Uneigennützigkeit diese hochgestellten Männer den theuern Fürstinnen gedient, und wie diese in herzlichster Erwiederung ihren treuen Freunden angehangen, ihnen im Leben und Sterben Vaterrechte einräumend, mit ihnen alle Lebensschicksale theilend in Leid und Freude, in

Pest und Trübsal, in Gebeth und Wallfahrt! Die kindlichste Andacht, leuchtend aus den Kelchen fürstlicher Anmuth und Zartheit, zog mit Gewalt die Herzen an, lockte den Jüngling, bezwang den Mann. Und so sehen wir Magdalena wallfahrten, mit ihren Schwestern, zu Fuß oder reitend, zum heiligen Blute nach Seefeld, zu Unsers Herrn Elend nach Matrei, zur Gottesmutter nach Wiltau, und in ihrem Gefolge freiwillig angeschlossen die ansehnlichsten Edelherren des Landes, eigens deßhalb nach Innsbruck geeilt, die achtbarsten, zartesten Frauen, nachbethend der schlichten Einfalt und Glaubensinnigkeit verwaister Königstöchter, wurzelnd in der Vaterschaft des tirolischen Volkes! Die Kirchen im Lande erhielten kostbare Altar- und Messezierden, kunstreiche Stickereien von ihrer Hand, eben so sehr mahnend zum Gottesdienst als zu emsiger Arbeit nach dem Beispiele der hohen Geberinnen, wirksam im weiblichen Geschlechte des inländischen Adels. Als die zum Ehestande sich neigenden Schwestern aus der Hofburg zu Innsbruck bräutlich ausgezogen waren, blieb Magdalena mit Margaretha und Helena allein zurück im kleinern Kreise, daher freier im verborgenen Leben für ihren himmlischen Bräutigam, entschlossener, die innere Gottesfülle im Lande Tirol thatkräftig zu verbreiten. Sie verlobten im Jahre 1564 Gott ihre Jungfrauschaft, und dachten ernstlich daran, sich einen stillen Wohnsitz für ihre Andacht und Gottesfreudigkeit zu gründen, zum Heile ihrer Seelen, zum Nutzen ihrer Nebenmenschen. Einig in ihren Bestrebungen, waren die drei Schwestern doch durch merkliche Charakterunterschiede von einander getrennt, ein um so anmuthigeres Kleeblatt, als mannigfaltiger der Glanz ihrer Vorzüge. Magdalena, mit ihrem scharfen Verstande, mit der stets selbstbewußten Entschlossenheit, mit der bewunderungswürdigen Schnellsicht des Förderlichen in verwickelten Lebensfällen, war geboren, wie ihre Zeitge-

nossen versichern, nicht bloß eine Hauswirthschaft, sondern ein Königreich glücklich zu regieren. Damit stand eine stets bereite Herzensgüte in Verbindung, alle Schärfen des Verstandes mildernd, das Menschliche von der menschlichsten Seite nehmend, die angeborne Kälte ihrer Natur mit dem milden Feuer gottentquollener Andacht durchwärmend. Der Grundsatz: „Arme Bettler haben eine so köstliche Seele als die römischen Kaiser!“ mit der durchgängigen Klarheit eines reinen, uneigennützigen Gemüthes ins Leben umgesetzt, gab ihr eine eigenthümliche Popularität, eine Art Ebenbürtigkeit mit dem gemeinsten ärmsten Menschen, und der angeborne Takt des richtigen Ebenmaßes ließ in allen ihren Handlungen nichts vermissen, was sie der Würde ihres Standes schuldig war. Das Kleinste wie das Größte hatte ein gleiches Recht auf ihre Aufmerksamkeit, und gerade diese lichtvolle Beherrschung aller Verhältnisse gab ihr die Mittel an die Hand, den Haushalt ihrer Seele eben so wohlgeordnet zu erhalten, als sie mit vortheilhafter Umsicht die Angelegenheiten ihres Hauses als geschickte Wirthschafterin besorgte. Die religiöse Seite ihres Lebens both die liebenswürdigste Ruhe, die klarste Durchsichtigkeit, das ungetrübteste Selbstbewußtseyn, abhold jeder Ueberspannung, jeder Gefühlsschwelgerei, jedem regellos wirkenden Eifer, die stille Grazie eines himmlischverklärten Gemüthes in die Nacht des Lebens herausstellend, den Ueberdrang verzückter Begeisterung mit der herrschenden Macht des Urtheils ergänzend. Helena dagegen war ein überaus zartes Gebilde, fast immer kränklich, im Gewissen ängstlich, daher ganz auf das Urtheil ihrer verständigen Schwester gewiesen, der sie sich willenlos zu allem Guten ergab, mit blindem Gehorsam, geistig und leiblich leicht versehrt wie eine Pflanze aus fremder Zone in die Pflege unserer Gartenhäuser übersetzt, in tausend Herz- und Gewissenswehen schweraufathmend zu

ihrem Heilande. Ihre wehrlose Art stimmte zum Mitleide, ihre Gewissenszärtlichkeit rührte oft verstockte Sünder, ihr häufiges Kranksehn kam heraus wie ein Hereingreifen des unsichtbaren Gottes, die köstliche Lebensblume von aller irdischen Befleckung zu hüten. Sie war mit liebenswerthester Kindlichkeit ins allerheiligste Sakrament des Altars verliebt, das in blendendweißer Gestalt taubenhaft in ihre Seele einzog, mit süßen Anklängen des göttlichen Friedens im himmlischen Vaterlande. Zwischen beiden schob sich die vielgeliebte Margaretha ein, als das reichste Gemüth unter den dreien, eben so gerühmt wegen ihrer Schönheit, als herzgewinnend im Strome der edelsten Gefühle, gänzlich unbekannt mit allen Vorzügen ihrer Geburt, und ihrer natürlichen Ausstattung, ihrer selbst völlig vergessend, nur lebend im Glücke Anderer, daher als „unschuldiger Engel der Liebe“ von ihren zahlreichen Freunden gefeiert. Schon als Mägdelein kniete sie in der Hauskapelle, einsam, auf bloßen Steinen, sich freuend heiliger Gottesgefühle, gesegnet mit süßestem Himmelstroste. Besonders mildthätig war sie gegen Arme, in jedem Jesus Christus, den Liebling ihrer reinen Seele verehrend, ihnen deßhalb oft im Uebermaße der stürmenden Empfindung an den Hals fallend, alles Frauenschmuckes sich entäußernd zu ihrem Vortheile, selbst gedemüthigt, herabgesetzt zur Armen in Christo, stets ohne alle Sorge fürs Zeitliche, fast ohne alles Talent für irdische Aufmerksamkeit. Die religiöse Stimmung dieser drei Schwestern, durch eine fromme Erziehung entzündet, erhielt später einen bestimmten, scharfmarkirten Ausdruck durch die Stellung, in die der Zufall sie gesetzt. Durch ihre italienischen Schwestern waren sie mit den italienischen Zuständen innigst vertraut geworden, hatten den immer mächtiger strömenden Anhauch der Begeisterung vom Süden her zu Gunsten der alten katholischen Kirche tief in ihre weichen Seelen eingesogen, und traten

mit den steigenden Jahren ihres Alters immer entschiedener in die Bahn selbstthätiger Wirksamkeit für das kirchliche Heil der Tiroler. Ihre Schwestern, jenseits der tirolischen Alpen im Bereiche der rasenden Glaubensstürme verheirathet, bildeten diese Geistesrichtung mit entgegengesetzten Mitteln immer vollständiger aus. Aus Erfahrung mit den Gräueln der Irrlehre bekannt, regten sie in oftmaligen Besuchen den tiefsten Abscheu gegen alles kirchenzerstörende Unwesen in den empfänglichen Gemüthern auf. Dazu kam ein unscheinbarer, aber wirksamer Umstand, die fürstliche Entschließung auf kluge Weise ins Leben einzuführen.

Die Jesuiten waren bereits in Baiern eingeführt worden, und bezogen ihre Lebenskräfte durch Tirol von Italien her. Oft durchreisend, verweilten sie in Innsbruck, fanden Zutritt bei den frommen Königstöchtern, und munterten sie inbrünstig auf, ihren ganzen Einfluß für die Religion in Tirol geltend zu machen. Die Landstände, einverstanden mit dem kaiserlichen Vater, unterließen nichts, diese Geneigtheit auszubilden, zu leiten und zum wahren Besten des Vaterlandes nach Kräften zu unterstützen. So wurde im Herzen der geistreichen Magdalena der Entschluß reif, in Hall eine geistliche Anstalt zu gründen für die frommen Töchter des tirolischen Adels, mit weitläufiger Verzweigung ins tiefste Leben des tirolischen Innthals, um alle Reste der Irrlehre zu vertilgen, und die ungeschmälerte Fahne des alten Glaubens wieder zu erheben an den Stätten, wo die entzügelte Religionsverachtung so machtvoll gewüthet hatte. So erstand im Jahre 1567 das adelige Fräuleinstift in Hall auf dem sogenannten Sparbereck im alten Münzgebäude, und der nächsten angekauften Umgebung mit einem Ordenshause der Jesuiten, welche die geistliche Pflege der adeligen Jungfrauen, und die Lehrstellen an der neugestifteten Gymnasialanstalt übernahmen. Leider war das heilige Kleeblatt nicht

mehr ganz und unverkümmert, Margaretha hatte bereits länger gekränkelt an einem Zehrleiden bedenklichster Art. Sie behielt in der Krankheit ihren himmlischen Kindessinn, voll Geduld und Freudigkeit, folgend jedem Winke wie ein sanftmüthiges Lämmlein. „Wie ein Hirsch nach den Wasserquellen dürstet, also schreit meine Seele nach Dir, o Gott!“ flüsterte sie leise. „Selig sind die, welche wohnen im Hause Gottes!“ fuhr sie weiter. „Ich freue mich des Wortes: Wir werden eingehen ins Haus des Herrn!“ So athmete sie in stillen Seufzern, ein schweigendwilliges Opfer in den Händen des Erlösers. Die Aerzte riethen ihr Luftveränderung, man lieferte sie von Innsbruck ins Pfannhaus nach Hall, da man der durch den Rauch der Salzsudwerke ausgetrockneten Luft eine besonders heilsame Wirkung zuschrieb. Aber umsonst! sie starb noch vor der Eröffnung des Damenstiftes, in einem Alter von dreißig Jahren. Allgemein war der Schmerz im ganzen Lande über das frühzeitige Verwelken dieses anmuthigen Lebens. Jakob von Pairsberg eilte mit der Post nach Innsbruck, mit ihm die mächtigsten Edelherren des Landes, und trugen im feierlichen Zuge die theure Leiche von Hall in die Hauptstadt des Landes zurück. Sie wurde einstweilen bis zur gänzlichen Vollendung des Damenstiftes in der Gruft der neugebauten Franziskanerkirche beigesetzt. Jakob, ihr besonders lieber Freund, stieg nach der Beendigung des Gottesdienstes mit seinem Verwandten Burkard von Breisach in das Todtengewölbe hinunter, und deckte den Sargdeckel ab. Und siehe! die Königstochter lag da wie eine welkende Blume, mit noch frischem Anfluge von Lebensröthe, ohne allen bösen Geruch, ohne Zeichen der Verwesung, als wenn sie schliefe, noch schön im Tode, nachspiegelnd die Reinheit ihres Lebens. Jakob kniete vor Freude weinend an ihrem Sarge nieder, und rief aus: „Meine schöne Freundin ist unverweslich geblieben, darum dank' ich Gott, meinem

Erlöser, sie hat es verdient durch ihr heiliges Leben!“ Mitt=ler Weile war der Bau des Hallerfräulein=Institutes fer=tig geworden, Magdalena, schon längst in einfachschwarze Farbe gekleidet, erklärte ihr Vorhaben in dasselbe einzutre=ten zugleich mit ihrer Schwester Helena, sechs adelige Frauenzimmer, darunter die hochgebildete Regina von Völs=Kolonna, schlossen sich ihr zu gleichem Zwecke an, sie ent=ließ alle Dienerschaft, die mit heißen Thränen von der Sanftfreundlichen, der Frommmildthätigen schied, und trat 1567 in die geregelte Lebensstille ihrer eigenen Stiftung, mit zehn Fräulein und zwei Mädchen. Die Vereinssatzungen hatte sie unter dem Beistande der mithelfenden Jesuiten selbst entworfen, sie schrieben nach der besondern Lage der Ver=hältnisse ein geordnetes, eben so weit von aller übertriebe=nen Strenge, als ausgleitender Weltlust entferntes Still=leben vor, zur Heiligung der Seelen in Gebeth und Hand=arbeit, bei freiwilligem Zusammenleben der Eingetretenen. Von diesem wohlbestellten Mittelpunkte aus entwickelte nun Magdalena alle Kräfte ihres reichen Geistes, um die Reli=gion des Landes zu reinigen, und sicher auf die Nachwelt fortzupflanzen. Hall kränkelte noch an der Irrlehre, die aus=gesprungene Mönche vor ungefähr dreißig Jahren ausgesäet hatten, und das Gift derselben saß tief im Herzen so man=cher Stadtherren von Bedeutung und Einfluß auf die schwan=kende Gemeinde. Um die lutherischen Bücher zu verbannen, stiftete sie am Institute eine Bibliothek von guten katholi=schen Büchern, die nach Umständen an die lesebegierigen Bürger ausgeliehen wurden. Sie wußte von den Ordens=vorständen der Jesuiten geschickte Prediger zu erhalten, die mit der Kraft des Talentes und der Frömmigkeit rastlos einwirkten in die faule Seite der Stadt und des umliegen=den Landvolkes, ihre Wirksamkeit ausdehnend auf die Knap=pengesellschaften des Innthales, mit so wunderbarem Er=

folge, daß bald die letzten Reste des Irrthums aus den bethörten Herzen schwanden, und allgemeiner Friede zurückkehrte. Die Pracht des Gottesdienstes, von Magdalena königlich unterhalten, die lieblichste Kirchenmusik, durch eine eigene Stiftung von Sängerknaben gehoben, die neueröffnete Knabenlehranstalt zur Bildung geschickter Priester griffen als wichtige Besserungsmomente ins Leben der Zeit ein, und machten Hall eben so fest in der rechtgläubigen Anhänglichkeit an die Kirche, als es früher ärgerlich gewankt und ausgeschweift hatte. Während diese entscheidenden Erfolge für die Religion des Landes errungen wurden, wachte Magdalena zu gleicher Zeit mit der Beweglichkeit ihres allerwärts eindringenden Verstandes für die Vermehrung des Stiftgutes, das den großartigen Bestrebungen zur Versittlichung des Landes zur Unterlage diente. Thurnfeld, der Sonnenhof, und andere Güter der Nachbarschaft wurden angekauft, gut bewirthschaftet, und nebenbei zum unschuldigen Landfreudengenusse für die Stiftsdamen eingerichtet, das Menschenleben in kirchlichfrommer Art veranmuthigend, der ausgearteten Zeitlust das Muster reiner Seelenfreude vor Augen stellend. Sie ging noch weiter, und weckte durch allerlei verständige Versuche in der Landwirthschaft zuerst in Tirol die Theilnahme am Landbau und an weiser Güternutzung, den haarspaltenden Geist der damaligen Religionsgrübler auf diesen schönsten und edelsten Zweig der menschlichen Thätigkeit zum fühlbaren Nutzen der dadurch wesentlich geförderten Gesellschaft ablenkend. Auf den Alpen des Stiftes errichtete sie Schweizersennereien mit einem trefflichen Viehschlage, den sie mit großen Kosten aus der Schweiz geholt, und vortheilhaft im milch- und kräuterreichen Innthale angesiedelt hatte. Und Alles leistete sie in persönlicheinfließender Theilnahme und Oberleitung, fern von aller Hast und Unruhe, mit dem kleinsten Aufwande von Zeit und Geld im Verhält-

Erlöser, sie hat es verdient durch ihr heiliges Leben!" Mittler Weile war der Bau des Hallerfräulein-Institutes fertig geworden, Magdalena, schon längst in einfachschwarze Farbe gekleidet, erklärte ihr Vorhaben in dasselbe einzutreten zugleich mit ihrer Schwester Helena, sechs adelige Frauenzimmer, darunter die hochgebildete Regina von Völs-Kolonna, schlossen sich ihr zu gleichem Zwecke an, sie entließ alle Dienerschaft, die mit heißen Thränen von der Sanftfreundlichen, der Frommmildthätigen schied, und trat 1567 in die geregelte Lebensstille ihrer eigenen Stiftung, mit zehn Fräulein und zwei Mädchen. Die Vereinssatzungen hatte sie unter dem Beistande der mithelfenden Jesuiten selbst entworfen, sie schrieben nach der besondern Lage der Verhältnisse ein geordnetes, eben so weit von aller übertriebenen Strenge, als ausgleitender Weltlust entferntes Stillleben vor, zur Heiligung der Seelen in Gebeth und Handarbeit, bei freiwilligem Zusammenleben der Eingetretenen. Von diesem wohlbestellten Mittelpunkte aus entwickelte nun Magdalena alle Kräfte ihres reichen Geistes, um die Religion des Landes zu reinigen, und sicher auf die Nachwelt fortzupflanzen. Hall kränkelte noch an der Irrlehre, die ausgesprungene Mönche vor ungefähr dreißig Jahren ausgesäet hatten, und das Gift derselben saß tief im Herzen so mancher Stadtherren von Bedeutung und Einfluß auf die schwankende Gemeinde. Um die lutherischen Bücher zu verbannen, stiftete sie am Institute eine Bibliothek von guten katholischen Büchern, die nach Umständen an die lesebegierigen Bürger ausgeliehen wurden. Sie wußte von den Ordensvorständen der Jesuiten geschickte Prediger zu erhalten, die mit der Kraft des Talentes und der Frömmigkeit rastlos einwirkten in die faule Seite der Stadt und des umliegenden Landvolkes, ihre Wirksamkeit ausdehnend auf die Knappengesellschaften des Innthales, mit so wunderbarem Er-

folge, daß bald die letzten Reste des Irrthums aus den bethörten Herzen schwanden, und allgemeiner Friede zurückkehrte. Die Pracht des Gottesdienstes, von Magdalena königlich unterhalten, die lieblichste Kirchenmusik, durch eine eigene Stiftung von Sängerknaben gehoben, die neueröffnete Knabenlehranstalt zur Bildung geschickter Priester griffen als wichtige Besserungsmomente ins Leben der Zeit ein, und machten Hall eben so fest in der rechtgläubigen Anhänglichkeit an die Kirche, als es früher ärgerlich gewankt und ausgeschweift hatte. Während diese entscheidenden Erfolge für die Religion des Landes errungen wurden, wachte Magdalena zu gleicher Zeit mit der Beweglichkeit ihres allerwärts eindringenden Verstandes für die Vermehrung des Stiftgutes, das den großartigen Bestrebungen zur Versittlichung des Landes zur Unterlage diente. Thurnfeld, der Sonnenhof, und andere Güter der Nachbarschaft wurden angekauft, gut bewirthschaftet, und nebenbei zum unschuldigen Landfreudengenusse für die Stiftsdamen eingerichtet, das Menschenleben in kirchlichfrommer Art verannuthigend, der ausgearteten Zeitlust das Muster reiner Seelenfreude vor Augen stellend. Sie ging noch weiter, und weckte durch allerlei verständige Versuche in der Landwirthschaft zuerst in Tirol die Theilnahme am Landbau und an weiser Güternutzung, den haarspaltenden Geist der damaligen Religionsgrübler auf diesen schönsten und edelsten Zweig der menschlichen Thätigkeit zum fühlbaren Nutzen der dadurch wesentlich geförderten Gesellschaft ablenkend. Auf den Alpen des Stiftes errichtete sie Schweizersennereien mit einem trefflichen Viehschlage, den sie mit großen Kosten aus der Schweiz geholt, und vortheilhaft im milch- und kräuterreichen Innthale angesiedelt hatte. Und Alles leistete sie in persönlicheinfließender Theilnahme und Oberleitung, fern von aller Hast und Unruhe, mit dem kleinsten Aufwande von Zeit und Geld im Verhält-

nisse zur großartigen Leistung, wie es eine ausschließliche Eigenschaft aller Seelen ist, denen die Gabe zu regieren mit dem Leben aufwuchs. Im Innern ihres Vereines war sie ein Muster von Demuth und Thätigkeit. Sie arbeitete in der Küche wie die gemeinste Magd, jätete im Garten das Unkraut aus, wusch Leingewand der Schwestern, und scheuerte den beschmutzten Boden des Hauses. „O könnte ich doch mit meiner leiblichen Kraft auslangen, eine Viehmagd zu seyn!“ sagte sie öfter, „mit Freuden würde ich die mühselige Arbeit übernehmen!“ Die Kleider mußte man ihr heimlich wegnehmen, so lange pflegte sie dieselben zu tragen, alles Aufsehen, allen Unterschied vor den Ihrigen strenge vermeidend. Ihr Lesebuch war der fromme Thomas von Kempis „von der Nachfolge Christi,“ aus dem sie ihre Lebensregeln schöpfte. Alle Hausgenossen schlang sie mit den Banden heiliger Liebe und Eintracht um den Erlöser, überall selbst vorausgehend, wachsam auf das Kleinste, thätig in Ernst und Milde. Diese Reinheit im eigenen Hause übertrug sie auch nach Kräften auf die zerrüttete Zeitlage der Außenwelt, mit den zartesten Adern erfindungsreicher kühner Liebe in die innigsten Einzelheiten des Lebens sich einsenkend. Die Weltgeistlichen des Innthales konnten sich nur langsam entschließen, die von den Bischöfen so laut geforderte Sittenreinheit in ihren eigenen Häusern herzustellen. Magdalena wandte sich mit der größten Zartheit gegen dieses langwierige und kirchenverheerende Uebel, nahm die unglücklichen Opfer einer ruchlosen Zeit in ihre Pflege, um die Gelegenheit zur Sünde zu entfernen, und trat den Verstockten wohl auch offen vors Auge mit den Worten: „Unter deinem Schafkleide steckt ein Wolf!“ Wankende Ordenspersonen hielt sie auf der Bahn heiliger Abtödtung zurück, und kräftigte sie mit frommen Zusprüchen zur Standhaftigkeit. Auf gleich liebreiche Weise nahm sie sich verirrter Mädchen an, hob ihre Ar-

muth, verschaffte ihnen angemessene Beschäftigung, und gewann sie zur Buße. Sie ließ hoffnungsreiche Jünglinge studiren, um der Kraft ausgezeichneter Talente angemessenen Wirkungskreis zu öffnen für die Wiedergeburt der tirolischen Frömmigkeit durch die Erneuung des Priesterstandes. So stand sie 21 Jahre als Vorsteherin an der Spitze des Vereins, Gottessegen für die Ihrigen, Heil für die Rechtgläubigkeit von Tirol, bewundert von Allen, die sie kannten. Hall nahm durch ihre Sorgfalt eine ganz andere Gestalt an, der kirchlichste Eifer erwachte, der zeitliche Wohlstand erhob sich auf eine früher nie gesehene Stufe des Glückes und Wohlbehagens, selbst die Art zu seyn im sonnenheitern Städtlein war so reizend, daß Guarinoni behauptet, das ganze Tirolerland habe die Haller um ihre glückliche Lage beneidet, von allen Seiten seyen Fremde zu ihnen geströmt, und hätten sich gern in der städtischen Behaglichkeit angesiedelt. Die Armen fanden an den reichen Geldmitteln des adeligen Stiftes stets gütige Unterstützung, und aus ihrem Munde bildete sich bis auf unsere Zeit herab das hyperbolische Sprüchwort aus: „Fiele ein Mensch vom Himmel, so könne er auf keinem bessern Fleck in Tirol auffallen als in Hall!“

Schon war Helena im Jahre 1574 in die ewige Ruhe eingegangen, blühend im Tode, wie eine volle glühende Rose, hervorbrechend aus den Dornen ihrer irdischen Angst und Beklemmung, leicht, wie Duft in der Abendsonne, aufsteigend ins ewige Leben, um die unvergängliche Königskrone für ihre Seele zu empfangen. Magdalena stand allein, zurückblickend auf die vielen Gräber ihrer Lieben, oft mit Thränen im Auge, aber nie entmuthiget, noch anmuthig und klar im hohen Alter, bis zum letzten Athemzuge die schöne Aufgabe ihres Lebens verfolgend, sich demüthig neigend vor den Früchten, womit Gott ihre Wirksamkeit gesegnet. Eine gefährliche Ruhr wandelte ums Jahr 1590

durchs Innthal, ein in diesen Gegenden öfter bösartiges Uebel, damals fast pestartig die blühendsten, theuersten Leben verheerend. Auch Magdalena wurde davon angesteckt, die Krankheit reifte schnell trotz aller ärztlichen Abwehr zum Tode. Sie bewies in diesem letzten Augenblicke die nämliche Fassung und Verstandesklarheit, die eine unzertrennliche Begleiterin ihres Lebens gewesen, mit vollem Bewußtseyn ihrer letzten Stunde gewärtig, mit Starkmuth alle Schrecken des Todes überwindend, ordnete sie mit lichtvoller Umsicht ihre zeitlichen Angelegenheiten, ermahnte ihre Stiftschwestern zur ungefärbten Liebe zu Gott und ihren Mitmenschen, zur Eintracht und Nachgiebigkeit unter einander, und verschied sanft und selig in Gott am 10. September. Ihr Leichnam wurde im Ordenskleide öffentlich ausgestellt, eine lange, hagere Gestalt, fast männlich aussehend im mannsähnlichen Zuschnitte ihres schwarzen Talars mit weißem Halskragen, ein grünes Kränzlein von Majoran und Rosmarin auf dem Haupte, mit dem langausdauernden Grün, in dieser hehren Einfachheit fast eine allegorische Darstellung des menschlichen Verstandes, der wurzelnd im religiösen Gemüthe mit Muth und Ausdauer der Kirche Gottes schirmend zur Seite tritt, und lebend und sterbend gleich unermüdlich der guten Sache sich annimmt. Sie war verschwunden von dem Angesichte der Erde, aber die lange That ihres Lebens blieb als Saat zurück für die katholische Wahrheit im Lande Tirol zu wachsen und zu reifen. An ihre Stelle als Vorsteherin des Fräuleinstiftes trat die vorgerühmte Regina von Völs, ihre vielgeliebte, jüngere Freundin, ganz eingeweiht in ihren Geist, fortwirkend mit gleicher Klarheit und Umsicht. Die Besitzungen des Vereins dehnten sich aus durch das ganze Land, überall dem Guten fördersam, Kirchen-verschönernd, Seelsorgen ausstattend, sich schlingend um die religiösen Volkszustände, um sie mit Andacht und guter Sitte zu durchdrin-

gen. So war das Hallerdamenstift zeitlich und geistlich eine kräftige Stütze der Religion, aus königlicher Wurzel erblüht, mit königlichem Einflusse auf das Heil der Tiroler. Als der Schwedenkönig Adolph vor den Thoren der Heimath erschien, als seine siegreichen Scharen ganz Schwaben und Baiern überschwemmten, Mord und Brand den Tempeln und Klöstern bereitend, trat das königliche Stift zu Hall mit dem ganzen Reichthum seiner Liebe und seines Vermögens rettend und helfend in die Noth des Augenblickes. Flüchtige Mönche und Nonnen warfen sich in die Gebirge, die letztern fanden bereite Aufnahme auf den Stiftsgütern in der Nähe von Hall, namentlich im Schlosse Thurnfeld, das für sie eingerichtet wurde. Ihre Noth auf der einen, die milde werkthätige Liebe auf der andern Seite wirkten glaubenstärkend auf die tirolischen Gemüther, und trugen viel bei, den Abscheu gegen eine Religionsneuerung zu steigern, die das Recht der wehrlosen Unschuld mit Füßen trat. Auf gleiche Weise blieb das Stift stets seinem heiligen Helfer- und Trösteramte treu in allen nachfolgenden gefährlichen Zeitläufen der Heimath, seinen Ursprung nie verläugnend, athmend im Geiste der frommen Königin Magdalena und ihrer himmlischgesinnten Schwestern.

Quellen: Trostburgerarchiv, namentlich Urkunden aus der Hand des berühmten Jakob von Pairsberg, eines besondern Freundes der Magdalena. Greiderer Germania Franciscana, Artikel: Franziskanerklöster in Innsbruck und Hall, 2 Foliobände. Ferner das Hauptwerk, »das Leben der Königin Magdalena,« deutsch von einem Jesuiten in Hall 1625, worin auch über die anderwärts in diesem Buche erwähnten Erzherzoginnen Christierna und Eleonora schätzbare Nachrichten vorkommen.

XIV.

Anna Juliana, die Stifterin des Regelhauses in Innsbruck. Serviten.

Anna Juliana wurde 1566 zu Mantua geboren. Ihr Vater war Herzog Wilhelm III. von Mantua, und ihre Mutter Eleonora, des Kaisers Ferdinand I. Tochter, beide hangend mit innigster Zärtlichkeit an dieser letzten, zartesten Frucht ihres Ehestandes, die in ihrer ersten Jugend lange hoffnungslos krank darniederlag, eine vielbestrittene Himmelsblüthe, kaum gewöhnbar an die Schärfe der irdischen Luft, nur mühsamst dem frühzeitigen Verwelken abgerungen. „Jesus und Maria!“ war das süße Wort auf ihrer kaum gelösten Zunge, oft wiederholt mit heiligster Andacht die Losung ihres Lebens, das abgewandt von den Freuden dieser Welt in reinster Gottesliebe emporschlug in die Wonnen himmlischer Betrachtung. Kaum 16 Jahre alt geworden, völlig unbekannt mit den Reizen der prangenden Sünde dieser Welt, für alle reinen Seelen überaus liebenswürdig in ihrer harmlosen Unschuld, wanderte sie nach Innsbruck, und trat im Jahre 1582 an die Stelle der unvergeßlichen Philippine Welser als zweite Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, geziert mit den Erinnerungen an ihre fromme Mutter, daher dem Volke Tirols als Sprosse des österreichischen Kaiserhauses höchst wohlgefällig, in aller Uebermacht der italienischen Glaubensinnigkeit, unerbittlich der Irrlehre vom Norden her. Sie legte sich mit allem Zauber ihrer jungfräulichen Zärtlichkeit, mit allem Feuer ihrer herzlichen Frömmigkeit, mit aller Aufopferung einer himmlischgesinnten Seele

ans Herz ihres Gemahls, der bereits bejahrt mit der sinkenden Flamme seines Lebens athmete und wirkte für die Rechtgläubigkeit der Tiroler, für sein eigenes ewiges Heil, und bewog ihn überall die Ehre des Erlösers und seiner Mutter Maria zu befördern, und dadurch die Gluth der katholischen Andacht im Volke anzufachen. Mit emsiger Sorgfalt linderte sie seine Regierungssorgen, wie ein Engel Gottes bethete sie neben dem Nachtschlummer ihres Herrn und Vaters, denn so pflegte sie ihn zu nennen, daß der gute Geist von oben ihn durchdringe zur Heiligung des Vaterlandes im wahren Glauben, in unverfälschter Tugend. Alle irdischen Begierden waren in ihrer reinen Seele ausgestorben, nur der eine, kindlichstille, himmlischklare Sinn lebendig, dem göttlichen Heilande in strenger Abtödtung zu dienen, und den Hauch seiner Gnade durch alle Thäler ihrer neuen Heimath zu verbreiten.

Ihre weibliche Dienerschaft wählte sie ausschließlich aus Edelfräulein des Tirolerlandes, sie anhaltend zu fleißiger Arbeit, übend in heiliger Zucht, das zukünftige Glück ihrer Ehen bewachend, die untugendhaften Bewerber zurückstoßend. Dadurch wurde im weiblichen Geschlechte des eingebornen Adels die alte kernhafte Frömmigkeit wieder eingepflanzt, und durch den göttlich erneuten Fraueneinfluß unberechenbare Vortheile für die Versittlichung verwilderter Gemüther begründet. Alle Armen fanden an ihr die zärtlichste Mutter, und an jede fürstliche Gabe war die Ermahnung der frommen Geberin geknüpft: „O Kinder! Lieber hundertmal sterben als eine Todsünde begehen!“ Der Ruf: „Lieber hundertmal sterben als eine Todsünde begehen!“ scholl durchs ganze Land, geweiht durch den warmen Liebeshauch der Landesmutter, bestärkt durch die Heiligkeit und Reinheit ihres Beispiels, eine kreisende Gottesmacht für alle fühlbaren Herzen, entwurzelnd die Sündenlust, himmlische Begeisterung für die

XIV.

Anna Juliana, die Stifterin des Regelhauses in Innsbruck. Serviten.

Anna Juliana wurde 1566 zu Mantua geboren. Ihr Vater war Herzog Wilhelm III. von Mantua, und ihre Mutter Eleonora, des Kaisers Ferdinand I. Tochter, beide hangend mit innigster Zärtlichkeit an dieser letzten, zartesten Frucht ihres Ehestandes, die in ihrer ersten Jugend lange hoffnungslos krank darniederlag, eine vielbeschrittene Himmelsblüthe, kaum gewöhnbar an die Schärfe der irdischen Luft, nur mühsamst dem frühzeitigen Verwelken abgerungen. „Jesus und Maria!“ war das süße Wort auf ihrer kaum gelösten Zunge, oft wiederholt mit heiligster Andacht die Losung ihres Lebens, das abgewandt von den Freuden dieser Welt in reinster Gottesliebe emporschlug in die Wonnen himmlischer Betrachtung. Kaum 16 Jahre alt geworden, völlig unbekannt mit den Reizen der prangenden Sünde dieser Welt, für alle reinen Seelen überaus liebenswürdig in ihrer harmlosen Unschuld, wanderte sie nach Innsbruck, und trat im Jahre 1582 an die Stelle der unvergeßlichen Philippine Welser als zweite Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, geziert mit den Erinnerungen an ihre fromme Mutter, daher dem Volke Tirols als Sprosse des österreichischen Kaiserhauses höchst wohlgefällig, in aller Uebermacht der italienischen Glaubensinnigkeit, unerbittlich der Irrlehre vom Norden her. Sie legte sich mit allem Zauber ihrer jungfräulichen Zärtlichkeit, mit allem Feuer ihrer herzlichen Frömmigkeit, mit aller Aufopferung einer himmlischgesinnten Seele

ans Herz ihres Gemahls, der bereits bejahrt mit der sinkenden Flamme seines Lebens athmete und wirkte für die Rechtgläubigkeit der Tiroler, für sein eigenes ewiges Heil, und bewog ihn überall die Ehre des Erlösers und seiner Mutter Maria zu befördern, und dadurch die Gluth der katholischen Andacht im Volke anzufachen. Mit emsiger Sorgfalt linderte sie seine Regierungssorgen, wie ein Engel Gottes bethete sie neben dem Nachtschlummer ihres Herrn und Vaters, denn so pflegte sie ihn zu nennen, daß der gute Geist von oben ihn durchdringe zur Heiligung des Vaterlandes im wahren Glauben, in unverfälschter Tugend. Alle irdischen Begierden waren in ihrer reinen Seele ausgestorben, nur der eine, kindlichstille, himmlischklare Sinn lebendig, dem göttlichen Heilande in strenger Abtödtung zu dienen, und den Hauch seiner Gnade durch alle Thäler ihrer neuen Heimath zu verbreiten.

Ihre weibliche Dienerschaft wählte sie ausschließlich aus Edelfräulein des Tirolerlandes, sie anhaltend zu fleißiger Arbeit, übend in heiliger Zucht, das zukünftige Glück ihrer Ehen bewachend, die untugendhaften Bewerber zurückstoßend. Dadurch wurde im weiblichen Geschlechte des eingebornen Adels die alte kernhafte Frömmigkeit wieder eingepflanzt, und durch den göttlich erneuten Fraueneinfluß unberechenbare Vortheile für die Versittlichung verwilderter Gemüther begründet. Alle Armen fanden an ihr die zärtlichste Mutter, und an jede fürstliche Gabe war die Ermahnung der frommen Geberin geknüpft: „O Kinder! Lieber hundertmal sterben als eine Todsünde begehen!“ Der Ruf: „Lieber hundertmal sterben als eine Todsünde begehen!“ scholl durchs ganze Land, geweiht durch den warmen Liebeshauch der Landesmutter, bestärkt durch die Heiligkeit und Reinheit ihres Beispiels, eine kreisende Gottesmacht für alle fühlbaren Herzen, entwurzelnd die Sündenlust, himmlische Begeisterung für die

Tugend weckend. Sie speiste selbst täglich zwölf arme Weiber, in tiefster Demuth ihre Füße waschend, ihre Wunden küssend, sich selbst vernichtigend im Liebesdienste gegen diese köstlichen Glieder des Leibes Christi, in dieser selbstgewählten Vernichtung des menschlichen Stolzes eine Predigt zur Buße für den ganzen Hofstaat, die eindringlichste, siegreichste Lehre der Demuth gegen die Prunkliebe und Schwungsucht der Großen in der damaligen Zeit. In allen Leiden dieser Erde war sie wie empfindungslos gegen alle Bitterkeit weltlicher Anfechtung, emporgerichtet ans Kreuz ihres göttlichen Lieblings, schmerzhaft vertieft in die Kreuzwehen ihrer himmlischen Mutter Maria. Mit der kindlichsten Schmiegsamkeit hing sie an der katholischen Kirche, kaum zu athmen im Stande in der Nähe der Irrlehre, allen Umgang mit Angesteckten meidend wie die Pest. Ihr Beichtvater war Joseph Maria Barchi, ein italienischer Kapuziner, von Mantua gebürtig, daher der Fürstin von Jugend auf höchst lieb und angenehm, ein Mann von schlichteinfältigen Sitten, gebildeter in der Schule der Leiden Christi, als in weltlicher Wissenschaft, arm und abgelöst von aller Anhänglichkeit an diese Welt. Mit ihm redete sie oft von göttlichen Dingen voll unaussprechlicher Süßigkeit, ihrer selbst ganz vergessen, versunken in alle Wonnen und Schmerzen heiliger Jesusliebe.

Sie spornte sich täglich selbst an zum Eifer in der Tugend, und sprach: „O mein Gott! Du bist von so vielen geehrt und gelobt, soll nicht auch ich etwas thun zu Deiner Ehre? O Jesus, leidend für mich unendliche Pein! soll nicht auch ich etwas leiden um Deinetwillen? Tausende hast Du zu Deinem besondern Dienste berufen, soll ich allein zurückstehen? Ach! wozu, o Herr! bin ich geboren? Gewiß nicht Freude und Kurzweil zu genießen, das Paradies auf dieser Welt, ewige Pein in der andern! O nein! o nein!

mein Herr und mein Gott! Mache mit mir, was Du willst, ich will nicht aufhören, Dich zu lieben, weil Du mich liebest ohne mein Verdienst! In Dir will ich lodern und glühen in ewiger Liebe, ausziehend alles Sterbliche, mir anbildend das himmlische Leben im Paradiese.“ Mit besonderer Andacht war sie der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria zugewandt, dieser gottgesetzten Führerin der tirolischen Volkskraft auf allen Wegen der irdischen Trübsal, und beförderte allenthalben ihre Ehre, durch die jungfräuliche Reinigkeit der Gottesgebährerin ausfegend die Fäulniß einer besudelten Zeit, die Gemüther empfänglich machend für die Spannkraft der keuschen Gesinnung. Aus aller Noth der weltlichen Strudeleien flüchtete sie ins Herz ihres Heilandes, und bethete mit Inbrunst: „Sey gegrüßt, reinstes Herz Jesu, meines süßesten Herrn und Meisters, mit unzähligen Wunden für mich durchbohrt! Deine Wunden durchflammen meine Seele mit den Pfeilen der göttlichen Liebe! Ich muß aufrufen im tiefsten Schmerz: Dein Liebespfeil hat mich verwundet! Heile mein Herzweh, versenke mich in die Tiefe Deiner heiligen Seele, tränke mich satt mit dem Weine Deiner himmlischen Gnaden, daß ich Dir vereint lebe und sterbe in unaussprechlicher Liebe!“

Als ihr Gemahl im Jahre 1594 tödtlich erkrankte, blühte sie hell auf aus den Thränen ihrer tiefen Herzbekümmerniß mit den Wunderblüthen der Gottergebung, der Geduld, der zartinnigsten Theilnahme, unermüdlich am Lager ihres Einziggeliebten auf Erden, dem sie in kindlichster Treue über 13 Jahre gedient, ihn pflegend mit lieber Hand, ihm zusprechend im Tode, ihn hinüberbethend in die ewige Freude, dem Todten opfernd ihr Blüthenalter von 28 Jahren, mit der Liebe, die keinem Zweiten gilt, wenn auch umworben von den ehrenvollsten Anträgen fürstlicher Bewerber, nach dem Tode des Landesfürsten. Mit ihrer Liebe unveräußerlich

hinübergeschlungen an die Seele ihres Gemahls am Herzen Gottes, saß sie einsam in ihrer Wittwenzelle, weinend, die verwaisten Töchter hangend an ihrem Gewande, die frische Weiblichkeit erblaßt im tiefen Schmerze, mit Thränen heiliger Sehnsucht nach der ewigen Heimath. Vor ihr stand ein Todtenkopf, aus welchem ein Oelbaum emporkeimte, dieses süße Zeichen des himmlischen Friedens für die gottverlobte Seele. Darauf saß eine Taube, zum Auffluge bereit, seufzend ins Gezweige: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu seyn!" Unten am Stamme war der herbe Wittwenschmerz in den Worten ausgeprägt: „Dir allein, o Gott! sey es geklagt!" An diesem Sinnbilde hing ihre Seele, aus dem Sinnlichen emporrankend ins Uebersinnliche zur Quelle alles wahren Trostes, geläutert in den Wehen thränenvoller Herzbekümmernisse von allem Anfluge dieser Erde, ein stilles Opfer Gottes in der Burg zu Innsbruck. Gold und Edelsteine waren von ihrem Leibe gefallen, ein schwarzes Bußkleid umhüllte ihre Glieder, sie setzte sich zur schmerzenreichen Mutter Maria, aufathmend in herzlicher Andacht, sie wählend zu ihrem Vorbilde in der schmerzhaften Trauer um ihren göttlichen Sohn. „Diese," sagte sie, „war in der Jugend meine Lust, in der Ehe mein Trost, und soll mir im Wittwenstande der einzige Ruhm, der Gegenstand meiner besondern Verehrung seyn." Die Hofbetten verschwanden, zellenhaft klein und schmucklos stand ihr zurückgezogenes Schlafgemach. Sie betrieb mit allen Hausgenossen die tägliche Handarbeit auf das eifrigste. „Es gibt nichts Köstlicheres als die Zeit," war ihr Grundsatz, „diese ist das heiligste Kleinod aller frommen Seelen. Der Arbeitsame trotzt aller Anfechtung des Teufels, er lebt in der Ruhe eines guten Gewissens!" Ihre Marienliebe kannte keine Gränzen. „O süße Mutter Gottes!" bethete sie ohne Unterlaß, „wüßte ich nur, was Dir angenehm ist, mit Freuden

wollte ich Alles thun! Alles, Alles will ich Dir geben, selbst das Herz aus meinem Leibe!“ Zu Fuße besuchte sie die umliegenden Andachtsstätten der allerseligsten Jungfrau, Mils, Loretto bei Hall, Wiltau, Waldrast und andere, dem gemeinsten Volke gleichgestellt, und durch ihre Demuth jedes christliche Gemüth erbauend. Selbst die Tadelsucht der Andachtslosen entwaffnete ihre Sanftheit, ihr mildes Wesen, ihr menschenfreundliches Vergessen aller Unbild. Im eigenen kleinen Hofhalte war sie die lauterste, herablassendste Liebe, sie bediente in eigener Person die Kranken, reinigte ihre Wunden, erquickte ihre Seelen mit freundlichen Zusprüchen. Oft wirkte die von ihr bereitete und dargereichte Arznei wunderbare Heilung, denn die Gnade Gottes war mit ihr. Besonders liebevoll stand sie am Bette der Sterbenden, ihren Todeskampf segnend, erleichternd mit dem Gebethe ihres reinen Herzens.

Mit dieser gottseligen Lebensweise nicht zufrieden, gespornt vom Gluthhauche der wachsenden Gottesliebe, gründete sie schon im Jahre 1606 das sogenannte versperrte Kloster für Jungfrauen im Stadtsaggen zu Innsbruck, und baute daran ein Regelhaus für Wittwen, in welches letztere sie selbst eintrat, entschlossen der ganzen Welt zu entsagen, und dem armen Erlöser zu folgen in strengster Lossagung von allen zeitlichen Dingen, nach der Regel der Dienerinnen Mariens, die sie aus Italien nach Deutschland verpflanzte, unter der geistlichen Obhut der Väter des nämlichen Ordens, denen sie zu Innsbruck das Kloster des heiligen Josephs stiftete. Die Jungfrauen waren durch bleibende Gelübde lebenslänglich gebunden, die Wittwen als sogenannte Drittordensschwestern durch einfache Gelobung ihnen beigefügt. Von Anna Juliana's Töchtern war Eleonora in früher Jugend gestorben, Anna heirathete den König Mathias, und Maria folgte ihrer Mutter in die jungfräuliche Klosterstille.

Der Eintritt erfolgte im Jahre 1612. Man sammelte sich am 1. Juli in der Pfarrkirche, 7 Jungfrauen, 5 Wittwen, die Stifterin und ihre Tochter. Den Zug ins Kloster eröffnete die große Stadtfahne mit dem lauten Schalle der Trompeten, alle Zünfte der Bürgerschaft schlossen sich an, Lieder der heiligen Jungfrau singend mit lieblicher Musik, hinterdrein die 7 Gottesbräute, alle in weißer Seide, mit einem blauseidenen Bande um die Mitte gegürtet, eine Lilie in der einen, ein Kreuzbild in der andern Hand, aus der Finsterniß irdischer Eitelkeit eilend zur Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam, jedwede geführt von zwei flügelschmucken Schutzgeistern an rothseidener Schleife. Nach diesen kam ein großes Frauenbild, das Altarblatt der neuen Klosterkirche, mit den Haaren der Erzherzogin Maria geziert, ruhend auf den Schultern von 8 hochansehnlichen Stadtherren, die Kaiserkrone goldschimmernd über dem Haupte der Himmelskönigin, mit Edelsteinen strahlend die Inschrift: „Kommet Alle zu mir, die ihr mich verlangt, ich trage den Gottmenschen, den ich geboren, in meinem Herzen!“ Die Träger selbst gekleidet in Prophetentracht, jeder derselben von einem zierlichen Jünglinge begleitet. Die Regelhausschwestern, der Weihbischof von Brixen Simon Feuerstein, und der Serviten-Ordensgeneral Emilio Contini, aus Italien zu dieser Feier herbeigeeilt, machten dem Zuge ein Ende. Die Geschütze auf dem Saggen stimmten mit lautem Donner in die Weihe des Tages.

Hierauf erfolgte in der Ordenskirche die Einkleidung. Als Anna Juliana mit ihrer Tochter erschien vor allem Volke, im schlichten Gewande, thränennaß vor Andacht und Liebe, brachen alle Gegenwärtigen in Thränen aus; denn es war die Eitelkeit des Lebens gerichtet durch die Demuth und Weltverachtung der Erzherzoginnen, und ein bitterer Pfeil des Vorwurfes flog ins Herz der Mächtigen, in de-

nen schnöde Weltlust sich bleibend festgesetzt. Nach der Einkleidung kam die Nachricht, daß ihre Tochter Anna zur Königin gekrönt sey. „Wohlan!“ rief Juliana aus, „erfreue dich, meine Tochter! der Kaiserkrone, und der Segen Gottes möge dich stets mit himmlischen Gnaden überströmen! Ich erfreue mich mit herzinniger Lust meines Schleiers, womit mich die allerseligste Jungfrau Maria gekrönt hat!“ Sie änderte sogleich ihr Siegel. Auf dem neugestochenen saß ein Frauenbild unter dem Kreuze, einen Dolch in der Brust, zu ihren Füßen den Wappenschild der Erzherzoge von Oesterreich mit der Inschrift: „Das Weinen Mariens.“ Sie entsagte aller Dienerschaft, allem Unterschiede der Person, schwesterlich lebend mit den Schwestern, deren Kleider sie demüthig flickte, selbst des abgenütztesten Anzuges froh. O wie tief beklagte sie ihre leibliche Schwachheit, die ihr nicht erlaubte, an den gemeinsten Haus- und Küchenarbeiten Antheil zu nehmen! Alle Tage bethete sie in der innigsten Zufriedenheit ihres Herzens: „O mein Jesus! O Bräutigam meiner Seele! O glorwürdigste Jungfrau Maria! Wie habe ich die Gnade verdient, dieses heilige Trauerkleid zu tragen, und mit der Mutter Gottes den Tod meines Erlösers zu beklagen! O hätte ich es mit dem Reichthum der ganzen Welt, mit tausend Leben erkauft, es wäre nicht zu theuer bezahlt!“ Sie feierte oft das Leiden Christi innerhalb der Mauern ihres stillen Klosters auf eigenthümliche Weise. Alle Schwestern zogen durch die Klostergänge, barfuß, jede mit einem Strick um den Hals, ein schweres Kreuz auf den Schultern, eine Dornenkrone auf dem Haupte, Klagelieder singend dem gekreuzigten Heilande. Sie selbst, weil leiblich zu schwach für die Last des Kreuzes, ließ sich mit einer eisernen Kette um den Hals, mit gebundenen Händen mitschleppen, in solcher Andacht und Zerknirschung, daß die Schwestern in ihr Christus erblickend, wie er zum unge-

Der Eintritt erfolgte im Jahre 1612. Man sammelte sich am 1. Juli in der Pfarrkirche, 7 Jungfrauen, 5 Wittwen, die Stifterin und ihre Tochter. Den Zug ins Kloster eröffnete die große Stadtfahne mit dem lauten Schalle der Trompeten, alle Zünfte der Bürgerschaft schlossen sich an, Lieder der heiligen Jungfrau singend mit lieblicher Musik, hinterdrein die 7 Gottesbräute, alle in weißer Seide, mit einem blauseidenen Bande um die Mitte gegürtet, eine Lilie in der einen, ein Kreuzbild in der andern Hand, aus der Finsterniß irdischer Eitelkeit eilend zur Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam, jedwede geführt von zwei flügelschmucken Schutzgeistern an rothseidener Schleife. Nach diesen kam ein großes Frauenbild, das Altarblatt der neuen Klosterkirche, mit den Haaren der Erzherzogin Maria geziert, ruhend auf den Schultern von 8 hochansehnlichen Stadtherren, die Kaiserkrone goldschimmernd über dem Haupte der Himmelskönigin, mit Edelsteinen strahlend die Inschrift: „Kommet Alle zu mir, die ihr mich verlangt, ich trage den Gottmenschen, den ich geboren, in meinem Herzen!“ Die Träger selbst gekleidet in Prophetentracht, jeder derselben von einem zierlichen Jünglinge begleitet. Die Regelhausschwestern, der Weihbischof von Brixen Simon Feuerstein, und der Serviten-Ordensgeneral Emilio Contini, aus Italien zu dieser Feier herbeigeeilt, machten dem Zuge ein Ende. Die Geschütze auf dem Saggen stimmten mit lautem Donner in die Weihe des Tages.

Hierauf erfolgte in der Ordenskirche die Einkleidung. Als Anna Juliana mit ihrer Tochter erschien vor allem Volke, im schlichten Gewande, thränennaß vor Andacht und Liebe, brachen alle Gegenwärtigen in Thränen aus; denn es war die Eitelkeit des Lebens gerichtet durch die Demuth und Weltverachtung der Erzherzoginnen, und ein bitterer Pfeil des Vorwurfes flog ins Herz der Mächtigen, in de-

nen schnöde Weltlust sich bleibend festgesetzt. Nach der Einkleidung kam die Nachricht, daß ihre Tochter Anna zur Königin gekrönt sey. „Wohlan!“ rief Juliana aus, „erfreue dich, meine Tochter! der Kaiserkrone, und der Segen Gottes möge dich stets mit himmlischen Gnaden überströmen! Ich erfreue mich mit herzinniger Lust meines Schleiers, womit mich die allerseligste Jungfrau Maria gekrönt hat!“ Sie änderte sogleich ihr Siegel. Auf dem neugestochenen saß ein Frauenbild unter dem Kreuze, einen Dolch in der Brust, zu ihren Füßen den Wappenschild der Erzherzoge von Oesterreich mit der Inschrift: „Das Weinen Mariens.“ Sie entsagte aller Dienerschaft, allem Unterschiede der Person, schwesterlich lebend mit den Schwestern, deren Kleider sie demüthig flickte, selbst des abgenütztesten Anzuges froh. O wie tief beklagte sie ihre leibliche Schwachheit, die ihr nicht erlaubte, an den gemeinsten Haus- und Küchenarbeiten Antheil zu nehmen! Alle Tage bethete sie in der innigsten Zufriedenheit ihres Herzens: „O mein Jesus! O Bräutigam meiner Seele! O glorwürdigste Jungfrau Maria! Wie habe ich die Gnade verdient, dieses heilige Trauerkleid zu tragen, und mit der Mutter Gottes den Tod meines Erlösers zu beklagen! O hätte ich es mit dem Reichthum der ganzen Welt, mit tausend Leben erkauft, es wäre nicht zu theuer bezahlt!“ Sie feierte oft das Leiden Christi innerhalb der Mauern ihres stillen Klosters auf eigenthümliche Weise. Alle Schwestern zogen durch die Klostergänge, barfuß, jede mit einem Strick um den Hals, ein schweres Kreuz auf den Schultern, eine Dornenkrone auf dem Haupte, Klagelieder singend dem gekreuzigten Heilande. Sie selbst, weil leiblich zu schwach für die Last des Kreuzes, ließ sich mit einer eisernen Kette um den Hals, mit gebundenen Händen mitschleppen, in solcher Andacht und Zerknirschung, daß die Schwestern in ihr Christus erblickend, wie er zum unge-

rechten Richter geschleppt wurde, bitter weinten im schmerzhaftesten Wehgefühle. In jeder Noth und Trübsal flüsterte sie leise voll Ergebung in den göttlichen Willen: „Das Leiden und Sterben Jesu Christi nnd das Mitleiden und Mitsterben der heiligen Jungfrau Maria sey allzeit in meiner Seele und in meinem Leibe!“

Sie litt sehr an Gichtschmerzen, Nervenanfälle warfen sie oft mit grimmiger Gewalt die Stiege herunter, wiederkehrende große Leibesschwäche, durch strenge Abtödtung vermehrt, rückte sie vor der Zeit an den Rand des Grabes. Im Jahre 1618 erkrankte sie so ernstlich, daß sie nie mehr ganz gesundete, aber der süße Grundsatz: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!“ hielt sie aufrecht in allen Leibesnöthen. Sie wurde das lebendige Leiden Christi. Im Kopfweh fühlte sie mit inniger Freude die Dornenkrone ihres göttlichen Meisters. Zur Zeit gänzlicher Entkräftung rief sie aus: „O wie gedrückt ist Jesus unter dem Kreuze um meinetwillen! O wie schmerzlich fällt er zur Erde!“ Schmerzte sie die Hüfte, so fühlte sie die Geißelstreiche ihres Gottes; sie athmete leise: „Jetzt geißelt mich der Herr, ich muß leiden, ich will leiden, um ihm für seine schmerzhafte Geißelung zu danken!“ Das quälende Herzweh im Andrange der empörten Blutströme preßte ihr den Seufzer aus: „O bittere Herzwehen meines Erlösers! Der Pfeil der Sünde, der Pfeil des menschlichen Undankes, der Pfeil der Liebespein durchstechen sein göttliches Herz doppelt und dreifach!“ Wollten sie ihre Füße nicht tragen, so seufzte sie bei jedem Schmerzenstiche durch Mark und Bein: „Kein Schmerz unter der Sonne gleicht dem Schmerze Christi am Kreuze. O könnte ich mit ihm sterben im schrecklichen Kreuztode, ich stürbe mit Freuden, und dankte mit Inbrunst für diese ausgezeichnete Gnade.“ Ihre Augen wurden durch anhaltende Kopfflüsse oft unbrauchbar, sie bethete in diesem Zustande

der Blindheit die Leiden Christi an, die er von seinen Feinden mit verbundenen Augen in bitterster Verhöhnung gelitten. So fühlte und bethete sie sich aus ihren Leiden in das Leiden ihres Heilandes hinein, mitleidend mit seinem göttlichen Herzen, und je schwächer der Leib, desto größer wurde ihr Leidensdurst, desto süßer versank ihre Seele in den Wonnen des Erlösers.

Gegen das Fest der heiligen Anna des Jahres 1621 befiel sie eine tödtliche Schwäche, sie mußte zu Bette gehen, ein starkes Fieber stellte sich ein, alle Lust zum Essen und Schlafen verschwand. „Die heilige Anna ruft mich zu sich!“ sagte sie lächelnd, und vergaß im süßen Gespräche von den Freuden des ewigen Lebens allen Schmerz ihrer Krankheit. Am 2. August wurde ihr Zustand bedenklicher, sie fühlte das Nahen ihrer Todesstunde, und sprach: „An der Mittwoche bin ich nicht mehr bei euch, laßt mich sorgen für meine Seele!“ Ihr Auge hing mit seinem letzten Schimmer an einem holzgeschnitzten Bilde des Gekreuzigten, daraus sog sie Lebensvergessenheit, eine süße Todestrunkenheit ohne Maaß. Furchtbare Seitenstiche, nach ihrem eigenen Bekenntnisse die Pein des Fegfeuers, marterten sie durch volle 24 Stunden mit den grimmigsten Qualen. Sie umfaßte das Kreuz mit der innigsten Zärtlichkeit, ihr einziges Heil, ihre Todesruhe, ihren Himmelstrost, und lispelte leise: „Lebet wohl, o Schwestern! Im Paradiese sehen wir uns wieder!“ Man fragte sie, ob sie dürste? „Mich dürstet,“ fiel sie lebhaft ein, „nach den Wassern der himmlischen Brunnen!“ Ihre letzte Kraft war geschwunden, im Sterben segnete sie noch die Zurückbleibenden, ihnen wünschend die ungetrübte Wahrheit der katholischen Kirche, Todesmuth für die Gnade des heiligen Glaubens. Sie entschlief am 3. August, 55 Jahre alt, wovon sie die neun letzten im Kloster zugebracht hatte. Man stellte ihren Leichnam in der schwarzausgeschlagenen Kirche zur

Schau. Eine Dornenkrone ruhte auf ihrem Haupte, ein Todtenkopf lag zu ihren Füßen, und ein hölzernes Kreuz in ihren Händen. Ihr Leib war mit Blumen bestreut, die von den Besuchenden gierig aufgelesen wurden als Denkmahl an die heilige Frau, im Leben und Tode unvergeßlich dem Volke Tirols, dem sie von den Ebenen der Lombardie die echtweibliche Begeisterung für die Einrichtungen der katholischen Kirche gebracht, dem sie das zarteste Vorbild in der tugendförderlichen Verehrung der allerseligsten Gottesmutter Maria geworden. Als man ihren Sarg 27 Jahre nach ihrem Tode öffnete, fand man ihren Leib unverwesen, weich anzufühlen, bräunlich gefärbt. Die berühmten Aerzte Hipolyto Guarinoni, Leonard Panzoldi und Gerard Schlaiermacher bestätigten nach strengärztlicher Untersuchung diese Thatsache.

Diese liebenswürdige Frau, in ihrer Eigenthümlichkeit fast einzig dastehend in der Kirchengeschichte Tirols, ein edler Zweig aus Habsburgs Stamm, gesenkt in den glühenden Boden von Italien, um alle Gluthkräfte der religiösen Gemüthsfülle an den ursprünglichen Adel ihrer Geburt anzusaugen, und mit vereinten Flammen einzubrechen ins Glaubensschwanken einer andachtslosen Zeit, war das erste Weib von Italien her, zum Brautschmucke die südliche Lebenswärme des Katholizismus dem tirolischen Landesfürsten zuführend, mit dem Muthe einer gebornen Heldenseele das volle Menschenleben einsetzend für das Gedeihen der Himmelspflanze in den Bergen Tirols. Wenn auch kaum hervorgetaucht aus den beschränkten Denkkreisen des mädchenhaften Alters, war sie gleichwohl schon bei ihrem Eintritte ins Tirol auf den universellen Standpunkt, auf die Höhe des welterobernden katholischen Prinzips getreten, abhold aller revolutionären Nationalität, namentlich der kindischtrotzigen Deutschthümelei, die den innern Volks- und Reichs-

wurmstich durch einseitige Losgerissenheit von Rom zudecken und heilen wollte, mit der Kraftliebe ihres flammenwerfenden Gemüthes die ganze Welt umfassend als eine große Völkerinnung unter dem kühlenden Schatten der römisch-katholischen Kirche. Sie war in diesem Berufe eines jener höchst interessanten Doppelwesen, die uns um diese Zeit in Tirol so oft begegnen, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob das männliche oder weibliche Element in ihrer Art vorherrscht, ob der Muth des Helden die Zartheit des Gemüthes überwiege. Ihr dunkelblickendes, sprühlustiges Auge, angeglüht von der geistigentflammten Innerlichkeit, ihre Züge, aus der weiblichen Grazie umleuchtend in herzzermalmenden Mannesernst, ihr kühnentschlossener Ausdruck, alle weiblichen Reize umflorend, einspinnend zu einer gebiethenden Geistermacht, waren die geheimnißvollen Strahlen ihrer verborgenen Seelenkraft, selbst die Liebsten und Vertrautesten mit strenger Ehrfurcht durchdringend. Deßhalb blieb sie wie alle Ihresgleichen fremd auf Erden ihr ganzes langes Leben, nicht einmal der deutschen Sprache mit Liebe mächtig, den unsichtbaren Geisterkräften allein befreundet, selbst von ihren eigenen Verwandten mehr gefürchtet als geliebt, ein lebender Schrecken für alle Religionsfeinde im Lande, wie ein Gottesgericht einschlagend in die Nacht verstockter Gewissen. Der Dornenkranz, den sie zum Sinnbilde ihres geistigen Lebens gewählt, sinnbildet ihre gesellschaftliche Stellung, ihr Daseyn auf Erden auf die vortrefflichste Weise.

Was an ihr dem ersten Anscheine nach irdisch aussah, war der Gluthzug ihres Herzens nach den religionsfreudigen, blüthenreichen Erinnerungen ihrer italienischen Heimath, an die Männer, die ihre Jugend begeistert, an die süßen Freuden heiliger Unschuld in argloser Kindesseele, an die liebgewonnenen Formen des jugendlichen Gottesdienstes. Sie

blieb demselben unverbrüchlich treu bis in den Tod, stets bereiter Anhaltspunkt aller Religionsströmungen von Italien nach Deutschland, aushältige Freundin der muthigen Männer, die lebenverachtend ins Gebirge eindrangen zur Steuer der wahren Kirche, die Kälte des Zeitgeistes mit den Feuergeistern der italienischen Phantasie durchwärmend, hold allen Ordensvereinen, die in Italien über das Verderben der Zeit gesiegt, sie heraussehnend zur Kampfarbeit auf deutscher Erde. Aus diesem Drange ihres Gemüthes gingen das Kapuzinerkloster und der Servitenverein in Innsbruck hervor, beide die ersten ihrer Art in Deutschland, und von hier aus mit Glück vordringend ins deutsche Reich. So gestaltete sich auch diese Vorliebe zu einer universellen Geistes- und Gemüthsrichtung, aus der Einheit der Jugendeindrücke in die Vielheit der Zeitgestaltungen tretend, und sie sammelnd im Lichte des wahren Glaubens. Verurtheilt von lauen Höflingen, von Verwandten selbst als verschwenderisch und überspannt getadelt, von Neuerungssüchtigen oft bitter angegriffen in ihrem Rückschritte zur alten Kirche, stand sie unbewegt in ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, in der That fürs kirchliche Zeitleben, mit Ausdauer und Gemüthsruhe, oft mit der genialen Findigkeit höherer Gedankenweihe einstürmend aufs vorgesetzte Ziel ohne Nebenblick, ohne Furcht vor den Lebendigen und Todten, dem Rufe ihres innern Gottes folgend. Und diese fast übermännliche Seelenstärke stand in keinem Verhältnisse zu ihrer schwächlichen Leibeshülle, und war daher fortwährender Grund zu schmerzlicher Krankhaftigkeit. Weit ausgreifend in ihren Christusideen umschlang sie mit gleicher Innigkeit die zerstreuten Reste des Judenvolkes, die Türken und Heiden, wie die in Irland verfolgten Glaubensmärtirer, die einen herüberbethend in den Schooß der Kirche, die andern auf alle mögliche Weise unterstützend. Daher gewährte sie auch zwei Jüdinnen und ei-

ner Türkin, die sie an Kindesstatt angenommen, den Schleier ihres Klosters, sich kindlich freuend über diesen Seelengewinn.

Unter diesen lieben Adoptivkindern dieser Art zeichnete sich vorzüglich der Irländer O'dale aus, ein Knabe noch, mit seinen glaubensflüchtigen Aeltern nach Belgien übersiedelt. Hier starben Vater und Mutter bald, O'dale stand allein, arm verlassen. Der Primas von Irland, Petrus Lombardus, ebenfalls landflüchtig, nahm sich des Knaben an, schickte ihn zu studiren nach Rom, und unterhielt ihn dort längere Zeit mit äußerst sparsamen Mitteln. Als sein Fortkommen daselbst unmöglich wurde, ging er auf das Anrathen seines Wohlthäters nach Köln zurück, unter der Obhut treuer Begleiter. Mit diesen kam er an die Gränzen Tirols, verlor sie ebenfalls durch plötzliches Unglück, und stand wieder allein auf deutscher Erde, ohne Reisegeld, ohne Vaterland, ohne Kenntniß der deutschen Sprache. In der Nähe von Innsbruck begegnete er zwei Kapuziner, diesen eröffnete er seine Lage in gebrochenem Latein, sie empfahlen ihn der weltumfassenden Anna Juliana. Sie nahm den helläugigen Knaben als ein Gottesgeschenk freudig auf als ihr liebes Kind, schickte ihn nach Hall, wo er von ihr unterhalten unter Guarinoni's Aufsicht studirte, und später als erster Zögling in das von ihr gegründete Servitenkloster zu Innsbruck eintrat. „Ich vergaß," sagt er selbst, „von dieser Zeit an mein Volk und das Haus meines Vaters, und hing der Anna Juliana, meiner zweiten Mutter, an. Ihr Volk wurde mein Volk, ihr Gott mein Gott!" Er wirkte in Innsbruck segensreich als Hauslehrer des Klosters in allen Fächern der Theologie, ein eben so gewandter Lateiner, als schlußfester Verfechter der katholischen Glaubenslehre. Als seine zärtliche Mutter im letzten Todeskampfe lag, war er mit den übrigen Mitbrüdern seines Ordens gegenwärtig, er flehte

blieb demselben unverbrüchlich treu bis in den Tod, stets bereiter Anhaltspunkt aller Religionsströmungen von Italien nach Deutschland, ausdhältige Freundin der muthigen Männer, die lebenverachtend ins Gebirge eindrangen zur Steuer der wahren Kirche, die Kälte des Zeitgeistes mit den Feuergeistern der italienischen Phantasie durchwärmend, hold allen Ordensvereinen, die in Italien über das Verderben der Zeit gesiegt, sie heransehnend zur Kampfarbeit auf deutscher Erde. Aus diesem Drange ihres Gemüthes gingen das Kapuzinerkloster und der Servitenverein in Innsbruck hervor, beide die ersten ihrer Art in Deutschland, und von hier aus mit Glück vordringend ins deutsche Reich. So gestaltete sich auch diese Vorliebe zu einer universellen Geistes- und Gemüthsrichtung, aus der Einheit der Jugendeindrücke in die Vielheit der Zeitgestaltungen tretend, und sie sammelnd im Lichte des wahren Glaubens. Verurtheilt von lauen Höflingen, von Verwandten selbst als verschwenderisch und überspannt getadelt, von Neuerungssüchtigen oft bitter angegriffen in ihrem Rückschritte zur alten Kirche, stand sie unbewegt in ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, in der That fürs kirchliche Zeitleben, mit Ausdauer und Gemüthsruhe, oft mit der genialen Findigkeit höherer Gedankenweihe einstürmend aufs vorgesetzte Ziel ohne Nebenblick, ohne Furcht vor den Lebendigen und Todten, dem Rufe ihres innern Gottes folgend. Und diese fast übermännliche Seelenstärke stand in keinem Verhältnisse zu ihrer schwächlichen Leibeshülle, und war daher fortwährender Grund zu schmerzlicher Krankhaftigkeit. Weit ausgreifend in ihren Christusideen umschlang sie mit gleicher Innigkeit die zerstreuten Reste des Judenvolkes, die Türken und Heiden, wie die in Irland verfolgten Glaubensmärtirer, die einen herüberbethend in den Schooß der Kirche, die andern auf alle mögliche Weise unterstützend. Daher gewährte sie auch zwei Jüdinnen und ei-

ner Türkin, die sie an Kindesstatt angenommen, den Schleier ihres Klosters, sich kindlich freuend über diesen Seelengewinn.

Unter diesen lieben Adoptivkindern dieser Art zeichnete sich vorzüglich der Irländer O'dale aus, ein Knabe noch, mit seinen glaubensflüchtigen Aeltern nach Belgien übersiedelt. Hier starben Vater und Mutter bald, O'dale stand allein, arm verlassen. Der Primas von Irland, Petrus Lombardus, ebenfalls landflüchtig, nahm sich des Knaben an, schickte ihn zu studiren nach Rom, und unterhielt ihn dort längere Zeit mit äußerst sparsamen Mitteln. Als sein Fortkommen daselbst unmöglich wurde, ging er auf das Anrathen seines Wohlthäters nach Köln zurück, unter der Obhut treuer Begleiter. Mit diesen kam er an die Gränzen Tirols, verlor sie ebenfalls durch plötzliches Unglück, und stand wieder allein auf deutscher Erde, ohne Reisegeld, ohne Vaterland, ohne Kenntniß der deutschen Sprache. In der Nähe von Innsbruck begegnete er zwei Kapuziner, diesen eröffnete er seine Lage in gebrochenem Latein, sie empfahlen ihn der weltumfassenden Anna Juliana. Sie nahm den helläugigen Knaben als ein Gottesgeschenk freudig auf als ihr liebes Kind, schickte ihn nach Hall, wo er von ihr unterhalten unter Guarinoni's Aufsicht studirte, und später als erster Zögling in das von ihr gegründete Servitenkloster zu Innsbruck eintrat. „Ich vergaß,“ sagt er selbst, „von dieser Zeit an mein Volk und das Haus meines Vaters, und hing der Anna Juliana, meiner zweiten Mutter, an. Ihr Volk wurde mein Volk, ihr Gott mein Gott!“ Er wirkte in Innsbruck segensreich als Hauslehrer des Klosters in allen Fächern der Theologie, ein eben so gewandter Lateiner, als schlußfester Verfechter der katholischen Glaubenslehre. Als seine zärtliche Mutter im letzten Todeskampfe lag, war er mit den übrigen Mitbrüdern seines Ordens gegenwärtig, er flehte

hingestreckt auf die Erde vor ihrem Bette um den Segen, und netzte den Boden mit heißen Thränen; denn die einzige verwandte Seele auf Erden sollte ihm entschwinden. Als aber die Todte rosenhaft erblühte, strahlend in reinster Himmelswürde, trocknete er seine Thränen ab, und preßte das Todesbild seiner fürstlichen Retterin in die innerste Seele, daß es ein Frühling werde für seine eigene Erlösung aus den Banden des Leibes. Seine Vorstände nöthigten ihn, das Leben der Anna Juliana zu schreiben. Er that es unter der Bedingung, daß es erst nach seinem Tode veröffentlicht würde. Darin spricht er sich aus mit aller Uebermacht des irdischen Gefühls, mit aller Farbenfrische der grünen Berge von Erin, mit aller Beweglichkeit der blauen Wogen um die Vorgebirge seiner Heimath. Dieser Irländer, am Grabe der Landesfürstin, der Fremdling in den Bergen Tirols, die Fremdgebliebene preisend in kühner, regelloser Sprache, mit den Ausbrüchen einer nur wenig gezügelten Phantasie, setzt der Charakteristik des seltenen Weibes die Krone auf, und redet uns mit stummen Zügen die große Wahrheit ans Herz: „Der Glaube der Katholiken umkreiset die Welt, ohne Maaß und Beschränkung wie die Luft des ewigen Himmels, seelenanziehend, seelenvereinigend in göttlicher Liebe, unhemmbar durch irdische Macht, alle engherzigen Dämme nationaler Vorurtheile durchbrechend, Alles verschlingend in die Fluth heiliger Gottesbegeisterung, wogend und brausend ohne Rast, bis Ein Hirte auf Erden Eine Heerde regiert!“

Mit ihrer Lebensbeschreibung kreisten nach dem Tode unzählige Bildnisse von der Verblichenen durchs ganze Land, und trugen nicht wenig bei, sie als heilige Idee in den Herzen der Gläubigen unvergeßlich zu machen. Die originelle Art, wie sie ihr eigenes Seyn besonders in den letzten Jahren ihres Lebens aufgefaßt und verwirklicht, ging mit heilsamer Nachwirkung in den Gemüthern auf als Saat heili-

ger Gottesgefühle. Nach ihrer Ansicht stand Maria, die schmerzenreiche und verwaiste Mutter des Erlösers, an der Spitze einer ihr verwandten, an ihren Leiden theilnehmenden Schar gottergebener Frauen, klagend mit ihnen den qualvollen Tod Jesu Christi, durch die Bitterkeit seiner Leidensangst ertödtend die Lust des verlockten Herzens, ladend zur Einkehr und Buße, zur Leidensbetrachtung und zum Abthun irdischnichtiger Eitelkeit. Diese Trauerschar, gekleidet in Schwarz, schwimmend in Thränen, mit Maria schwanenhell singend das Hinscheiden des göttlichen Heilandes, stand von frühester Jugend an vor den Augen der begeisterten Juliana, sie selbst gehörte im Geiste zum Schmerzgefolge, sie selbst stimmte in die Töne der Klagenden. In ihren Tränmen hörte sie den Trauergesang, sah sie den schwarzhinwallenden Leidensflor der herzzerknirschten Betherinnen. Daher hatte sie nicht Ruhe, nicht Rast, bis sie die Idee ihres Lebens und Seyns durch die Gründung der Regelhausschwestern und der Jungfrauen des versperrten Klosters äußerlich dargestellt und ausgebildet hatte. In diesem Trauerkleide mit der Dornenkrone in der Hand stand sie bildlich vor den Augen ihrer Verehrer, nach ihrem zeitlichen Verwelken noch frisch grünend im geweihten Kranze der allerseligsten Jungfrau Maria, zeigend auf den Gekreuzigten, die Wurzel des Lebens, die Quelle himmlischer Siegeskraft, das Land Tirol reinigend durch die Todeswehen ihres göttlichen Meisters. Ihre fürstliche Persönlichkeit war eingegangen in der Andacht zum Leiden Christi, sie war der Weckruf in den Bergen geworden: „Nicht der Rausch des sinnlichen Lebens, nicht die Eigensucht des erdwärts trachtenden Herzens, sondern das liebefreudige Aufgehen in den Leiden des Erlösers, die Enthülsung des Menschengeistes aus der Schale kleingeistiger Begierden und Bestrebungen durch die

Kraft des Kreuzes ist das Heil von Tirol, das Geheimniß seines Muthes, das Siegel seiner Nationalität!“

Der Servitenorden, welcher dieser Fürstin so viel verdankt, wurde ursprünglich in Florenz auf dem Monte Senario im Jahre 1233 gestiftet, wo edle Florentiner sich zusammenthaten zum einsamen Leben in Buße und Abtödtung, zum Andenken an die Schmerzen der allerseligsten Jungfrau Maria unter dem Kreuze schwarz gekleidet, und die Marienfeste mit ungemeiner Pracht, mit allem Zauber der heiligen Tonkunst verklärend, dem Volke ans Herz und in die Seele rückend. Er verbreitete sich bald nach Deutschland und Böhmen, aber die Reformation, mit der hussitischen Irrlehre beginnend, hatte alle Spur desselben vernichtet. Da faßte in regelfester Gegenwirkung Anna Juliana den Gedanken, denselben in Tirol wieder aufleben zu lassen, und führte dieses Vorhaben glücklich aus durch die Stiftung des obengenannten Klosters in Innsbruck ums Jahr 1617. Die ersten Bewohner und Einrichter desselben waren von Florenz herbeigerufen worden, und hießen Archangelo Benevenius, Giuseppe Maria Suarez, Giovanni Maria und Antonio Maria Mediceus, letzterer als Prior, ein Mann von anerkannter Frömmigkeit. An diese schlossen sich vier Tirolerjünglinge an, der vorgenannte Dionysius O'dale aus Irland, Karl Ignaz Guarinoni, ein Sohn des berühmten Arztes, Jakob Fieger von Kronburg und Georg Ozel, ein Bürgerssohn von Hall, alle vier ausgezeichnet durch ihre Schulbildung und Frömmigkeit, noch blutjung, daher mit ihrem ganzen Wesen eingesenkt ins fromme Seyn und Athmen ihres marienfreudigen Ordens, daher auch bedeutsam mit den Engelsnamen Cherubin, Archangelus, Serafim und Angelus ausgezeichnet, die sie durch ein heiliges Leben rechtfertigten. Aus dieser ersten Pflanzschule gingen die Serviten in Volders, auf der Waldrast und in Weißenstein hervor, alle-

sammt durch die thätigste Weise bemüht, die Andacht im Tirolerlande zu wecken, bis auf den heutigen Tag mit eigener Vorliebe vom tirolischen Volke angesehen. Von Tirol zog sich der Orden nach Deutschland, Ungarn, Böhmen und Oesterreich weiter, überall die frühern Standpunkte erobernd, und den Triumph der Kirche Gottes verkündend in sicherer Geistermacht aus Italien!

Quellen: Juliana's Leben von Giuseppe Barchi italienisch, deutsch 1770 zu Innsbruck. Ejusdem vita et gesta von Cherubinus Maria O'dale MDCLXXII, letzteres gütigst mitgetheilt aus der Bibliothek der Serviten in Innsbruck, woselbst auch ihre Porträte zu sehen sind. Engelhard Dietrichs Notizen über sie und ihre Reliquien im Trostburgerarchive. Primissers »Denkwürdigkeiten von Innsbruck.« Ueber den Servitenorden obgenannter O'dale im angeführten Leben Juliana's.

XV.

Giovanna Maria della Croce in Roveredo *).

Giovanna Maria della Croce erblickte das Licht der Welt in der seidenreichen Stadt Roveredo am 8. September 1603 am Geburtstage der allerheiligsten Jungfrau Maria, das drittgeborne unter den sieben Kindern ihrer Aeltern. Ihr Vater, Giuseppe Floriani, vom Bergdorfe Nomesino ob Mori stammend, war ein gesuchter Maler seiner Zeit, vorzüglich historischen Gegenständen zugewandt, mit aller Sorgfalt für die gemeinen Nebenarbeiten seines Berufes, ein überaus fröhlicher Geist mit aller Lebhaftigkeit der italienischen Natur, mit einem Herzen voll Güte und zartester Weichheit, im Besitze eines sehr mäßigen Vermögens. Seine Frau, Girolama, fast sein Gegenstück, entwickelte in ihrem ganzen Wesen fast männliche Kälte, die scharfe unerbittliche Obmacht des stets klaren Verstandes, nie bestochen durch das Aufwallen eines übermächtigen Gefühles, dadurch die ordnende Seele des Hauses und der Wirthschaft, um den kostspieligen Bedürfnissen einer theuern Zeit zu genügen, nicht selten heftig gegen alles Ueberssprudeln der Empfindung in Andern. Um so freier bewegte sich der Hausvater in den idealen Gebiethen der Kunst und Poesie, der liebenswürdigste Schwärmer auf der Oberfläche des Lebens, in sorgloser Behaglichkeit, nicht selten allzu sehr verloren in die

*) Aus dem größern Werke: »Johanna Maria vom Kreuze aus Roveredo und ihre Zeit. Ein Beitrag zur Tirolergeschichte des 17. Jahrhunderts,« nächstens diesem Buche folgend.

Regellosigkeit des genialen Weltgenusses, nicht ganz gefüge dem Rechnungsmaße seiner Gemahlin. Zwischen beiden Charakteren, die nur durch herzliche Frömmigkeit vermittelt waren, blühte Giovanna eigenthümlich auf, eine zarte Gedankenblüthe im schwachen Leibe, im Gesichte dem Vater täuschend ähnlich, mit ihrer weichen, feuerfangenden Seele seine beste Seite im verstärkten Uebermaße ausdrückend, nur in ihren tiefern Lebensgründen vom vorwaltenden Ernste ihrer Mutter gestreift. Zum Mädchen erwachsen, entfaltete sie eine allbewunderte Schönheit, große blonde Locken um das Eirund ihres zierlichen Angesichtes im frischesten Inkarnat, besonders schöne vollglühende Augen, die mit männlicher Kühnheit und Gedankentiefe über dem allgemeinen Ausdrucke der weiblichen Zartheit leuchteten, mehr gebiethend, als heimisch anziehend, oft fast unheimisch einschlagend in die irdische Gemeinheit. Darüber war ein unwiderstehlicher, schwärmerischer Zug von himmlischer Anmuth und Gefühlsschwelgerei ausgegossen, wie sichtbares Glühen der tiefinnersten Feuerwelt in der bewegten Seele, all' ihr Seyn, alle ihre Bewegungen vergeistigend, ihre schlanke Gestalt mit Uebermacht nach oben ziehend. Und was der persönliche Ausdruck äußerlich darstellte, war als bewegendes Moment im reichlichsten Maße in ihrer schönen Seele vorhanden. Abgeneigt dem Rechnungswesen dieser Welt, ohne Sinn für das, was auf Erden Nutzen und Vortheil heißt, hing sie mit überströmender Empfindung, mit der ganz eigenen Frühreife ihres Geistes an den zarten Bildern ihres frommen Herzens, mit allen Regungen ihrer Zuneigung hingezogen zu ihrem gleichgestimmten Vater, in dieser Richtung nicht einmal begünstiget von ihrer Mutter, die ein weltgemäßeres Eingehen in die Erwerbseite des Lebens von beiden forderte. Floriani hatte bei aller Frömmigkeit aus seinem jugendlichen Künstlerleben die laute, lustige Weise behalten, die wir im Kunst-

leben von Italien noch jetzt antreffen, am besten geschildert im Decamerone des Boccaccio, und im Leben des Benevenuto Cellini, fast eben so reizend für geniale Geister, als angefochten vom Ernste der berechnenden Weltklugheit. In allen arbeitsfreien Stunden, besonders an Sonntagen, zog es ihn ins Freie zu Spiel und Unterhaltung mit gleichdenkenden Freunden im süßen Leichtsinne eines warmen Blutes bei allem Aufwande von Geist und Kunstschwärmerei, bald auf die Höhen von Isera zur Spende des berühmten Weins, bald nach Vallunga im Hintergrunde des Bolanerthales zu Jagd und Vogelfang, bald auf die Ruinen von Marco, um dem Liebling aller Künstler, dem großen Dante, eine Libation darzubringen. Dieses zerstreute, weltgemeine Ausfliegen aus der geistigen Freude der Einsamkeit mißbilligte die zarte Tochter an ihrem Vater, sie warf sich oft weinend ins Gebeth, um den Sinn desselben zu wenden. Sie wurde aus Schmerz darüber tödtlich krank, alle Hoffnung des Lebens schien verschwunden. Der Vater, seine Tochter unendlich liebend, verlor alle Fassung, er meinte sterben zu müssen mit ihr. In der größten Bestürzung warf er sich in einem Nebenzimmer vor ein Kreuzbild nieder, und gelobte mit lauter Stimme sich zu bessern, wenn ihm Gott das Leben seines liebsten Kindes schenken würde. Die Erhörung blieb nicht lange aus, Giovanna gesundete, und der Vater hielt Wort. Er schloß sich mit der frömmsten Innigkeit an die Unschuld seiner Tochter an, weinend, bethend, betrachtend mit ihr in heiliger Einsamkeit. Das, früher in tausend Strahlen nach eitler Weltlust auswärts ergossene Leben, kehrte mit gesammelter Uebermacht in sein edles Selbst zurück, und trieb den schönsten Spätfrühling heiliger Tugenden ins Daseyn. „O wäre ich frei," rief er oft aus, „ich zöge mich in die tiefste Einöde zurück, die Sünden meines vorigen Lebens zu beweinen!" Am liebsten redete er mit

Giovanna vom Leiden Christi, beide weinten oft herzinnig zusammen über die Todespein ihres Gottes, und diese süße Uebung gründete in der Tochter jene Kreuzeslust, die sich geröthet vom Blute des Erlösers tugendfreudig durch ihr ganzes Leben zog. Abends gingen sie mit einander spazieren, anschauend die Wunderbilder der südlichen Alpenwelt, die der Vater als Maler so oft studirt, mit andächtigem Kunstsinne aufsteigend zur höchsten Schönheit, welche Gott selber ist, weilend, ruhend in ihm mit allen zarten Empfindungen ihrer Seele. Saß der Vater arbeitend an der Staffelei, so las ihm die Tochter vor, mit heiliger Begeisterung nährend seine Seele, alle genialen Funken hervorlockend ins Bild. Sie selbst gewöhnte sich durch diesen innigsten Verkehr von frühester Jugend auf mit allen erwachenden Fähigkeiten an das Schöne in Gott, in der Natur und Kunst, und steigerte auf diesem Wege ihre ohnehin empfindsame, ideale Geistesrichtung zur höchsten Feinempfindung, die mit unerbittlicher Kraft alles Häßliche und Schmutzige von sich stieß. Und diese Geschmacksbildung wirkte mit übermäßigem Gewichte auf ihr Inneres zurück, mit Idealen füllend ihre Seele, alle Gemeinheit verdrängend, das moralische Zartgefühl ausbildend. Aus dieser Quelle floß der Adel ihrer Phantasie, die sich später in so kühnen Bildern über die heiligsten Parthien des christlichen Lebens ergoß. Sie verlor schnell nach einander ihre liebsten Geschwister, und stand am Ende allein bei ihren betagten Aeltern als ihre letzte Stütze, ihre einzige Lebensfreude, bei allem Ueberdrange ihres Herzens nach dem Uebersinnlichen doch keineswegs gesonnen, dem Ehestande zu entsagen, wegen ihrer Schönheit und Bildung fortwährend das Ziel vieler Bewerber, in der ganzen Stadt mit Achtung genannt als reine Jungfrau, deren Wesen das Vorgefühl außerordentlicher Zustände wach erhielt, oft in der äußerst empfindlichen Schwebe ihres Al-

leben von Italien noch jetzt antreffen, am besten geschildert im Decamerone des Boccaccio, und im Leben des Benevenuto Cellini, fast eben so reizend für geniale Geister, als angefochten vom Ernste der berechnenden Weltklugheit. In allen arbeitsfreien Stunden, besonders an Sonntagen, zog es ihn ins Freie zu Spiel und Unterhaltung mit gleichdenkenden Freunden im süßen Leichtsinne eines warmen Blutes bei allem Aufwande von Geist und Kunstschwärmerei, bald auf die Höhen von Isera zur Spende des berühmten Weins, bald nach Vallunga im Hintergrunde des Bolanerthales zu Jagd und Vogelfang, bald auf die Ruinen von Marco, um dem Liebling aller Künstler, dem großen Dante, eine Libation darzubringen. Dieses zerstreute, weltgemeine Ausfliegen aus der geistigen Freude der Einsamkeit mißbilligte die zarte Tochter an ihrem Vater, sie warf sich oft weinend ins Gebeth, um den Sinn desselben zu wenden. Sie wurde aus Schmerz darüber tödtlich krank, alle Hoffnung des Lebens schien verschwunden. Der Vater, seine Tochter unendlich liebend, verlor alle Fassung, er meinte sterben zu müssen mit ihr. In der größten Bestürzung warf er sich in einem Nebenzimmer vor ein Kreuzbild nieder, und gelobte mit lauter Stimme sich zu bessern, wenn ihm Gott das Leben seines liebsten Kindes schenken würde. Die Erhörung blieb nicht lange aus, Giovanna gesundete, und der Vater hielt Wort. Er schloß sich mit der frömmsten Innigkeit an die Unschuld seiner Tochter an, weinend, bethend, betrachtend mit ihr in heiliger Einsamkeit. Das, früher in tausend Strahlen nach eitler Weltlust auswärts ergossene Leben, kehrte mit gesammelter Uebermacht in sein edles Selbst zurück, und trieb den schönsten Spätfrühling heiliger Tugenden ins Daseyn. „O wäre ich frei," rief er oft aus, „ich zöge mich in die tiefste Einöde zurück, die Sünden meines vorigen Lebens zu beweinen!" Am liebsten redete er mit

Giovanna vom Leiden Christi, beide weinten oft herzinnig zusammen über die Todespein ihres Gottes, und diese süße Uebung gründete in der Tochter jene Kreuzeslust, die sich geröthet vom Blute des Erlösers tugendfreudig durch ihr ganzes Leben zog. Abends gingen sie mit einander spazieren, anschauend die Wunderbilder der südlichen Alpenwelt, die der Vater als Maler so oft studirt, mit andächtigem Kunstsinne aufsteigend zur höchsten Schönheit, welche Gott selber ist, weilend, ruhend in ihm mit allen zarten Empfindungen ihrer Seele. Saß der Vater arbeitend an der Staffelei, so las ihm die Tochter vor, mit heiliger Begeisterung nährend seine Seele, alle genialen Funken hervorlockend ins Bild. Sie selbst gewöhnte sich durch diesen innigsten Verkehr von frühester Jugend auf mit allen erwachenden Fähigkeiten an das Schöne in Gott, in der Natur und Kunst, und steigerte auf diesem Wege ihre ohnehin empfindsame, ideale Geistesrichtung zur höchsten Feinempfindung, die mit unerbittlicher Kraft alles Häßliche und Schmutzige von sich stieß. Und diese Geschmacksbildung wirkte mit übermäßigem Gewichte auf ihr Inneres zurück, mit Idealen füllend ihre Seele, alle Gemeinheit verdrängend, das moralische Zartgefühl ausbildend. Aus dieser Quelle floß der Adel ihrer Phantasie, die sich später in so kühnen Bildern über die heiligsten Parthien des christlichen Lebens ergoß. Sie verlor schnell nach einander ihre liebsten Geschwister, und stand am Ende allein bei ihren betagten Aeltern als ihre letzte Stütze, ihre einzige Lebensfreude, bei allem Ueberdrange ihres Herzens nach dem Uebersinnlichen doch keineswegs gesonnen, dem Ehestande zu entsagen, wegen ihrer Schönheit und Bildung fortwährend das Ziel vieler Bewerber, in der ganzen Stadt mit Achtung genannt als reine Jungfrau, deren Wesen das Vorgefühl außerordentlicher Zustände wach erhielt, oft in der äußerst empfindlichen Schwebe ihres Al-

ters nicht ohne tiefe Neige zu den erlaubten Freuden dieser Welt. In dieser gefahrvollen und entscheidenden Periode ihres Lebens erschien der berühmte Laienbruder Frà Tomaso von Bergamo in Roveredo, aus Italien nach Deutschland ziehend zur Steuer der katholischen Wahrheit. Er hielt sich längere Zeit daselbst im Kloster seines Ordens auf, und erkannte beim ersten Anblicke den höhern Beruf der hochbegabten Jungfrau, mit jenem Seherauge der innern Welt, das die verwandte Gottesflamme in befreundeten Seelen leicht durchschaut. „Der liebe Gott sucht dich,“ rief er ihr zu, „um dich der Zahl seiner geliebtesten Bräute einzureihen, und wenn du mit der unendlichen Liebe deines liebenswürdigsten Heilandes mitwirkest, so wirst du von ihm große, unzählige Gnaden erhalten.“ Giovanna fühlte sich bewegt, aber nicht bewogen zum Uebertritte von ihren Weltgedanken ins jungfräuliche Gebieth einer Braut Christi. Aber Bruder Tomaso ließ nicht ab, ein ganzes Jahr kam er regelmäßig jede Mittwoche in ihr Haus, und munterte sie auf, den letzten Ansatz von Weltsinn für den Erlöser freudig abzuschälen, während er daheim unaufhörlich weinte und bethete für ihr Heil. Diese Beharrlichkeit verletzte ihre noch nicht ganz erloschene Eitelkeit, sie faßte allmälig einen unüberwindlichen Abscheu gegen den Zudringlichen, und hätte gewünscht, sich seiner lästigen Gegenwart ganz entziehen zu können. Der Gottesmann durchschaute die Gedanken ihres Herzens, und sprach voll heiligen Eifers: „Mag die ganze Hölle sich widersetzen, Jesus hat dich zu seiner Braut erkoren, er achtet deine Undankbarkeit nicht, er will und muß dich gewinnen!“ Mit diesen Worten verließ er Roveredo, und zog gen Innsbruck. Mit Giovanna's Ruhe wars nun aus, eine mahnende, mit Frà Tomaso einverstandene Stimme war in ihrem Innern wach geworden, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und alle Seelengründe unheimlich machte, sie bekämpfte die-

selbe mit aller Macht, mit der Aufopferung ihrer frischen, blühenden Gesundheit, sie fiel zusammen wie eine angenagte Blume, Angst und Mißmuth legten sich herzbedrückend um ihr Daseyn. Sie suchte Zerstreuung, das sonst so gehaßte Allerweltsleben, aber der Athem war ihr zu kurz, banges Herzklopfen pochte ihr in tiefster Brust, trostloser Ekel an allen Dingen erfüllte sie mit Furcht vor dem Gerichte ihrer eigenen Innerlichkeit. So schleppte sie ihr müdes Daseyn ein ganzes Jahr weiter, freudelos, wachsend im verstockten Sinne zur Vergrößerung ihrer Seelenqual. Als sie aber einst ein frommes Mädchen erblickte, das den Ermahnungen des Frà Tomaso willig gehorsamt, und sich ganz Gott geweiht hatte, änderte ein geheimnißvoller Druck auf den Mittelpunkt ihres Lebens auf einmal ihr ganzes Wesen; in Thränen ausbrechend, flog sie der Glücklichen in die Arme, pries sie selig um ihres muthigen Sieges willen, und konnte nichts anderes als das Gleiche wollen. Mit der Heftigkeit ihres zarten, reizbaren Charakters stürzte sie in die tiefste Einsamkeit zurück, weinend über die Sünde der Verstockung, sich lossagend von jeder lockenden Aussicht dieser Welt. „O Größe der göttlichen Liebe!“ seufzte sie nachher öfter, zurückblickend auf diesen Zeitraum ihres Lebens, „o Tiefe der Erbarmungen Gottes! Zur Zeit, wo ich verdient hätte, daß die Hölle sich öffnete, meine undankbare Seele zu verschlingen, that sich für mich der Schatz der göttlichen Liebe meines liebenswürdigsten Erlösers auf!“ Sie übergab sich ganz in die Hände ihres Gottes, und sprach: „Du bist mein Vater, o Heiland! ich Deine Tochter! Du bist Herr, ich Dein Unterthan! Du bist König, ich Deine Hörige! Als Tochter will ich gegen Dich so kindlich gesinnt seyn, wie Du gegen Deinen himmlischen Vater, als Unterthan will ich mich so verdemüthigen, wie Du gegen Maria und Joseph, als Hörige will ich gebunden seyn durch die Ketten Deines

bittern Leidens, die Ketten der heißesten Liebe, die mich binden für jeden Deiner leisesten Winke! Du bist mein Bräutigam, alle Empfindungen meines Herzens gehören Dein, und wäre mein Herz nicht treu, ich selbst müßte es durchbohren und steinigen! Du bist mein Arzt, heile meine Krankheiten! Du bist mein Hirte, o führe mich auf die Weiden Deiner Liebe, Deines ewigen Lebens! Du bist mein Weg, mache mich laufen zur Beobachtung Deiner Gebothe! Du bist mein Kreuz, kreuzige mich, o Jesus! angenagelt an Dich, umgewandelt in Dein heiliges Wesen will ich leben! Lebendig begraben will ich seyn, aber kein anderes Grabmahl werde mir zu Theil, als Dein weitgeöffnetes Herz! Ich will das Fegfeuer dulden, so lang' ich lebe, aber kein anderes Fegfeuer soll mich reinigen, als das Feuer Deiner göttlichen Liebe! Ich will das Paradies, die Wohnung und Herberge der Seligen, und dasselbe ist allzeit in mir, so lange ich mit Deinem göttlichen Willen vereiniget bin! O Herr! Alle Kräfte meiner Seele schwören Dir vereint den Schwur ewiger Treue, und nichts anderes wünsche ich im Himmel und auf Erden als Dich, mein Gott! Dich, Dich, jetzt und allzeit in Ewigkeit!" Nach dieser glücklichen Aenderung kam Frà Tomaso von Deutschland nach Roveredo zurück, und freute sich über den Sieg seiner geistlichen Tochter. „Laß nicht ab von der stillen Betrachtung der göttlichen Geheimnisse," redete er ihr ins Herz, „sie ist der sicherste Weg zum Himmel! Uebe dich unaufhörlich in kurzen Stoßseufzern, diese sind die Flügel der betrachtenden Seele, auf denen sie aufsteigt zur ewigen Liebe! Thue alles in der Gegenwart deines Gottes, ringend nach seinem Wohlgefallen!" Diesem Rathe gehorsam, wiederholte sie täglich in der einsamen Stille ihres gottathmenden Herzens: „Mein Herr Jesus! ich übergebe meinen Willen in Deine Hände, und unterwerfe Dir alle meine Verlangen, damit an mir erfüllt werde Dein

ewiger göttlicher Wille. O mein Gott! mit meinem Willen umfasse ich Deinen göttlichen Willen in den größten wie allerkleinsten Dingen für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ja! im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit! So will ichs und wünsch' ichs, jetzt und in Ewigkeit. So will ichs und mein' ichs in allen meinen Handlungen, in allen Augenblicken meines Lebens, wenn auch nicht wirklich daran denkend und mich erinnernd, sogar in allen meinen Athemzügen aus und ein! Nicht will ich frei seyn von der Versuchung oder irgend einer Trübsal oder einem Angriffe des Teufels, wenn es zur größern Ehre und Freude meines Gottes gereicht, denn Gottes Ehre und Freude ist mein einziger Ruhm! Ich flehe um Beistand, daß ich in keine Sünde einwillige, ich bitte Dich, vereinige mein Leiden mit Deinem allerheiligsten Leiden, und mit den Verdiensten der heiligsten Jungfrau Maria. Ich will alles leiden um Deinen göttlichen Willen zu erfüllen, meine Sünden abzubüßen, und stets aufrufen: O Jesus, meine Liebe! Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden! Um noch kräftiger Deinen göttlichen Willen zu verbinden mit dem meinigen, werfe ich mich nieder zu den Füßen der allerseligsten Jungfrau Maria, und in ihre Hände erneuere ich mein Gelübde, unverbrüchlich nur das zu wollen, was Du willst. O barmherzige Mutter! siehe, ich liege in Deiner Hand, mache mit mir, was Du willst, auf Dich habe ich mein Vertrauen gesetzt, ich glaube fest, daß ich durch Dich von jeder Sünde frei bleibend, eingeführt werde in die ewige Herrlichkeit!“ Sich zu Bette legend, dachte sie sich im Geiste in den Garten des Oelberges an die Seite des verlassenen, blutschwitzenden Erlösers, oder ans Kreuz ihres gepeinigten Bräutigams, und seufzte: „Nur deßhalb will ich meinen müden Gliedern einige Ruhe gönnen, um meinem lieben Gott meinen Gehorsam zu beweisen!“ Liegend auf der linken

Seite, küßte sie in frommen Gedanken die Wunde seiner rechten Hand, ihre Seele in dieselbe empfehlend, ihn beschwörend bei den Schmerzen dieser hochheiligen Wunde, daß er sie ja gewiß auf die rechte Seite zu allen Auserwählten stellen möge. Ruhend auf der rechten Seite, empfahl sie sich und alle Frommen dem blutenden Heilande am Kreuze, küssend sein heiliges Herz, flehend um Beharrlichkeit im Guten für Alle. Wenn sie die Füße bewegte, so fiel sie mit der reuigen Magdalena zu den Füßen Jesu nieder, weinend über ihre Sünden, den Erlöser bittend, daß er sie leite auf der schlüpfrigen Bahn der Tugend. Sie legte sodann stets ihre Hände in Kreuzesform, und flüsterte zu ihrem Geliebten, daß er ihr Ruhe gewähren möchte wie seinem Jünger Johannes an seinem göttlichen Herzen, bethend zugleich für alle heiligen Seelen, die ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott aufgeopfert hatten. In der Nacht aus dem Schlafe erwachend, schämte sie sich tief, wenn sie die Heimchen, Grillen und Zikaden singen hörte, wachend und lobend ihren Gott, während sie geschlafen, und stieg mit ihren Nachtliedern lobend und singend zu ihrem Schöpfer auf. Sie wendete sich mit den feurigen Gluthen ihrer Seele an alle Stimmen der Natur, an alle Laute der Thiere, an alle Töne der Menschen, daß sie im stürmenden Zusammenklange einfielen zu loben und zu preisen ihren Gott, den Urheber alles Lebens und Seyns, rauschend auf den Flügeln des Sturmwindes, lispelnd im Hauche der Abendluft, leise sich regend als Gotteswort im Herzen der Menschen.

Sie richtete eine kleine Zelle ihres älterlichen Hauses zur Einsiedelei ein, und zog sich in allen freien Stunden in die Stille derselben zurück, seufzend wie eine Turteltaube am Stamme des heiligen Kreuzes. „O mein liebenswürdigster Bräutigam!“ bethete sie mit Inbrunst, „es ist vielleicht zu viel, daß sich eine Sünderin der Erde an Dein gött-

liches Herz wagt, ins Leuchten Deines heiligen Angesichtes! Aber laß mich nur wie die weinende Magdalena als Fußschemmel an Deinen göttlichen Füßen ruhen! O lasse mich Deine süße Stimme hören, Deine Worte sind Perlenketten mich zu binden fürs ewige Leben, ich will sie als meine schönste Zier hinterlegen ins innerste Herz! Du bist ja sprachlaut in allen Geschöpfen, o Herr! am beredtesten jedoch in Deinen heiligen Wunden! Diese sind für mein Ohr, für mein Herz die süßesten, eindringlichsten Stimmen, aus denselben vernimmt mein Geist das Säuseln der göttlichen Liebe! Laß strömen aus diesen Brunnquellen Dein heiliges Blut, für mich unendlich labereicher als das Wasser den Fischen, tauche meine Seele darin ganz unter, dieses Bad heilt allen Aussatz der Sünde. O wann werde ich darin gebadet und versunken seyn! O mein Gott und mein Herr! Alle meine Empfindungen kriechen auf der Erde in niedriger Lust, ich will sie heften an den starken Balken Deines heiligen Kreuzes, und weder im Leben noch im Tode will ich mich davon ablösen. O heiligste Liebe, binde mich auf ewig an Dich! Nichts will ich im Munde, nichts im Herzen haben als meinen Jesus! Honigfladen zerschmelzen auf meiner Zunge im Aussprechen dieses heiligsten Namens. Könnte meine Zunge auch kein anderes Wort aussprechen als „Jesus!“ ich wäre damit herzlich zufrieden. So viel Wunden und Blutstropfen waren in Deinem Leiden, so viel Zeugen predigen mir die Größe Deiner Liebe, die Unzahl Deiner Wohlthaten! Ich liebe Dich, ich liebe Dich, o Herr! und wünsche mich vernichten zu können aus Liebe zu Dir! Mache mich zum Ziele Deiner göttlichen Liebespfeile, mache mich würdig der Wunden und Schmerzen für Dich!“ Ihre frühere Undankbarkeit kam ihr nicht aus dem Sinne, sie beweinte dieselbe mit blutigen Thränen; und rief zerknirscht empor ans Kreuz: „Wohin soll ich, undankbare Sünderin, fliehen?

Wo soll ich mich verbergen? Fliehen will ich unter den Baum des Kreuzes, daß die Woge der Verzweiflung mich nicht verschlingt! Falle, träufle auf mich nieder, kostbares Blut des Erlösers! Du redest mit tausend Zungen in mich hinein: Vertraue, o Tochter, nicht auf dich, sondern auf deinen Gott, der gestorben ist, um dir das Leben zu geben! Nicht zittern will ich, sondern mir Muth machen, aufmuntern die Kleinmüthigen, und rufen: Seht an mir ein Beispiel der Liebe und Gnade und Barmherzigkeit, an mir, der Undankbaren!“

Mittler Weile war Frà Tomaso in Innsbruck gottselig gestorben, mit seinem Tode besiegelnd das Wort an seine Schülerin Giovanna, aus der Geisterwelt wirkend auf ihr Gemüth mit der Liebeskraft, die im Tode nicht untergeht. Man zeigte in Roveredo einen Brief umher, den er kurz vor seinem Abschiede aus dieser Welt an den dortigen Rathsherren Eccher geschrieben: „Ziehen Sie sich zurück in die Wunden Christi, in die Quelle des lebendigen Wassers, um sich zu erfrischen für alle weltliche Arbeit! Verlangen Sie nicht vom Kreuze verschont zu seyn, das Kreuz ist ja das theuerste Pfand unseres Heiles! Das ist die größte Weisheit, die tiefste Gottesgelehrsamkeit, Gott lieben in allen Kreuzen, in allen Aengsten, in allen Bitterkeiten dieser Welt! Die Leiden wandeln sich für den Frommen in himmlische Liebeskost, sie sind das Erbtheil, die Szepter und Kronen, die Gott seinen lieben Freunden austheilt. Ordnen Sie, geliebter Bruder! alle ihre Angelegenheiten in Gott, fest und unverzagt bei allen Drohungen dieser Welt, des Fleisches, des trugsinnenden Teufels! Finden Sie Gott überall, zu jeder Zeit mit seiner heiligen Furcht in Ihrem Herzen! Fliehen Sie das Laster wie den Tod, lieben Sie den, der Sie beleidiget hat, thun Sie denen wohl, die Ihnen übel thun! Bedenken Sie, daß die Zeit unseres Lebens kurz ist,

daß die Ewigkeit kommt, gut oder schlecht, je nachdem die Arbeit auf Erden beschaffen war! Wir werden erwachen aus unserm Todesschlafe, und das Gewicht der ewigen Vergeltung wird uns überraschen! Uebergeben Sie sich ganz Ihrem Gott, dem höchsten Gute, von dem sich ergießen Seeen, Ströme, Quellen von himmlischen Gnaden und Gütern! In diese Gnadenfülle möge Sie Gott ganz einsenken, und kein anderes Licht leuchte Ihnen als das himmlische, Sie selig einzuleuchten in die ewige Freude." Diese letzten Worte des Sterbenden, dieses Vermächtniß des Todten an die Lebendigen, machte auf Giovanna's Geist und Herz den nachhältigsten Eindruck, sie spornend auf dem Wege des Heils, gedenkend ihres verklärten Freundes. Die außerordentlichen Wirkungen ihrer Gottesliebe, schon lange in leisen Anzeichen lebendig, stiegen allmälig heller auf, wie leuchtende Blitze ins schwüle Leben der Erde zuckend. Sie wurde in ihrem einsamen Holzkämmerlein oft so gewaltig entzündet von der Liebe zu Gott, daß ihr der enge Raum des Gemaches krampfweckend auf die Lebensgefäße wirkte, daß sie durch unsichtbare Gewalt aus ihrer Beklemmung gerissen, trunken und voll von ihrem Erlöser, schwebend, tanzend durch die Gänge des Hauses sang und jubilirte, mit lauter Stimme ihren Bräutigam lobend und preisend. Die Mutter, schon lange übel gestimmt durch die unweltförmige Geistesrichtung ihrer Tochter, platzte heftig wie sie war mit Vorwürfen aller Art in diese Ausbrüche der Gottesliebe herein, schalt sie eine Närrin, und schüttelte sie gleichsam aus ihrer Verzückung. Aber ihr Vater milderte die Eingriffe der Mutter, mit der verzückten Tochter einstimmend in den Preis der göttlichen Liebe, oft selbst ganz eingeschlürft in die Wonnen einer höhern Welt. Giovanna selbst war nach jedem Erwachen aus diesem jubilirenden Zustande tiefbeschämt, unendlich verlegen und fast verzagt. „O mein Gott!"

seufzte sie, „Deine göttliche Weisheit kann ja in mir wirken ohne diese äußern Zeichen! Siehst Du nicht, daß ich meine Mutter dadurch erbittere und kränke?“ Sie drängte sich mit Gewalt in sich zurück, ankämpfend gegen das Rauschen und Einströmen des göttlichen Geistes, um ihr Liebesglück zu verbergen, aber mächtiger als alle menschliche Vorsicht stürmte der innere Liebesdrang, es barst ihr einmal in diesem unnatürlichen Widerstreben eine Ader in den Athemgängen, große Blutströme entleerten sich gewaltsam, sie fast erstickend, eine lange Krankheit hätte sie bald getödtet, nur mit Mühe entging sie dem frühzeitigen Grabe. Damit fing auch ihr Kränkeln an, das sie lebenslang marterte, und erst mit dem Tode aufhörte, als die eingepreßte Flamme den engen sterblichen Leib verließ, um in Gott, ihrem wahren Elemente, zu glühen. Sie bändigte sich selbst mit Wachen, Fasten und allerlei Abtödtung, sie aß kein Fleisch, trank keinen Wein, und genoß überhaupt wenig, oft wochenlang fast gar nichts bei unaufhörlichem Brechreize und empfindlichen Magenschmerzen. Fast noch zerstörender als Ueberdrang der innern Gotteskraft wirkte das Bewußtseyn der frechen Weltsünde auf ihr Gemüth und die zarten Fühlfäden ihres Leibes ein. Die letzten Faschingstage kam stets unnennbare Trostlosigkeit über ihre Seele, eine Dürre des Geistes, die alle guten Gedanken, alle Empfindungen der göttlichen Liebe vertrocknete. Ein marterndes Fieber befiel sie, alle Lebenskräfte gewaltsam niederarbeitend, so daß sie an der Aschermittwoche abgezehrt, todtenblaß von ihrem Schmerzenslager erstand, unendlich froh, daß sie leiden konnte für die Sünden der Welt. „Diese große Barmherzigkeit erwies mir Gott,“ pflegte sie zu sagen, „und sie war mir süßer als alle Freuden dieser Erde.“ In allen diesen wundersamen Erscheinungen, im unausreichenden Bestreben, den Leib mit den Strömungen der Seele in Einklang zu bringen, war die heilige Kommu-

nion ihre einzige Herzstärke, ihr süßester Gedanke bei Tag und Nacht. Schon am Vorabende erwachte in ihr eine unüberwindliche Begierde nach dieser einzigen Seelenspeise, die sich mit jeder Stunde steigerte. Kaum konnte sie im Uebermaaße der aufgeregten Empfindung vor Mitternacht ein Auge schließen, mit Schlag 12 Uhr waren alle Blutströme lebendig, alle Empfindungen aufgestürmt, ihre Lebensthätigkeit dem Morgen zugewandt mit glühender Sehnsucht, mit Seufzern und Thränen. Oft riß es sie mit Gewalt auf nach den Sternen des Himmels, nach den Zeichen der tagenden Frühe, und Thränenströme netzten ihr Angesicht, wenn die vorgerückte Nacht nicht wohlthätig auf ihre Seele niederleuchtete. Sie flüsterte unaufhörlich in unbeschreiblichen Gluthen heißer Liebe: „O unschuldiges Lämmlein! reinstes Hermelin! O Sonne ohne Finsterniß, Lenker meiner Hoffnungen, Wonne meiner Seele! Du allein ohne Sünde, seligmachende Liebe des himmlischen Jerusalems, ewige Wahrheit! warum verbirgst Du Dich? Ich kann nicht mehr athmen ohne Dich. O Süßigkeit meines Herzens! O Labsal meiner innern Welt! O Jubel meiner Geisteskräfte! O Entzücken meiner Seele und meines Leibes! O göttliches Feuer, das meinen Willen entflammt! O göttliches Licht, das meinen Verstand erleuchtet! O Schatz meines Gedächtnisses! O unschätzbarster Reichthum des ganzen Paradieses! O Prachtzierde des Himmels und der Erde! O Speise der Engel, Leben der Menschen, Trost und Stütze der Kirche, Herrlichkeit der Seligen, mein Gott und mein Alles! Ich kann Dich nicht abwesend sehen, o mein Gott, meine Liebe, mein Jesus, mein Bräutigam! Es ist wahr, leider nur allzuwahr, o mein Gott! daß ich Dich oft wie die Juden steinigen wollte mit den Steinen des Undankes, des Stolzes, der Treulosigkeit! Aber weiche deßhalb nicht von mir, Dein Entweichen schmerzt mich in der innersten Seele, das bezeugen meine Thränen, die mir

von den Augen strömen, und noch mehr aus dem tiefsten Herzen! O wäre ich doch eher in tausend Stäubchen aus einander gestäubt worden, als daß ich Dich, o mein Gott! beleidiget hätte! O liebeschmachtendes Heil meiner Seele! ich komme Dich zu empfangen im allerheiligsten Sakramente des Altars! Siehe, o mein Leben! Alle Kräfte meines Daseyns kommen Dir entgegen, vereinige mich mit Dir, o mein Gott, o meine gekreuzigte Liebe! Komm! komm! ich will bei Dir bleiben, o Gekreuzigter! unendlich soll mir mit Dir das Sterben am Kreuze seyn. Mein weiteres Leben ist nur ein unaufhörliches Sterben aus Liebe zu Dir, es ist ein Leben des Todes für Dich!“ Ein pfeilartig schließendes, weltvergessenes, blickeinwärts gekehrtes Wesen trug sie in die Kirche, ihr Athem wurde vor Hunger nach der Himmelskost glühend heiß, ein tiefausholendes Arbeiten der beengten Brust ließ sich vernehmen, sie war abgemagert, blaß wie eine Leiche, ihre Augen tief zurückgesunken in die unmäßig vergrößerte Höhle, die Lippen blutlos, unausstehliche Trockenheit in der Kehle bis hinunter in die Kammer des Herzens. „Ich kann's nicht mehr aushalten,“ klagte sie öfter, „mir brennen die Eingeweide vor unnennbarer Sehnsucht nach Dir, o Gott!“ Im Hinzutreten ächzte sie bange: „O Herz Jesu! O Herz Jesu! ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr!“ Den Ausspender erblickend, empfand sie ein stürmisches Wühlen aller Säfte, ein Aufsieden der tiefsten Seelengründe, die ihrem Heilande entgegen jauchzten, sie lispelte ihm süße Liebesreime zu von den Wunden Christi, angezogen durch die unsichtbare Gewalt des Gottes, den er in seinen Priesterhänden trug, wie an- und aufgesogen durch die Strahlen der ausströmenden Gottesfülle. Kaum hatte der heilige Leib des Erlösers ihre Zunge berührt, als durch das schäumende Uebermaß von Innigkeit und Sättigungslust gleichsam eine verborgene Feder ihres Organismus

sprang, und die ersehnte Engelskost auf einmal in die tiefste Seele hinabschlang. Ihr Gesicht erblühte zu frischrother Lebensfarbe, zu einem glänzenden Geisterfrühling mit allen Blumen der göttlichen Liebe, das Auge trat aus der Versenkung, funkensprühend, sie sank in tiefe Verzückung, erstarrend in dieser schönsten aller geistigen Entknospungen des verborgenen Seelenlebens, oft flüsternd und lallend in unaussprechlicher Süßigkeit mit Jesus, Maria und den Heiligen. „O Wonne! O Jesus! meine Lust! O Liebe, meine Sättigung!" hallte es leise, oft unterbrochen, aus den innersten Zellen ihres Lebens, „o Himmelsfreude zu ruhen im liebenden Herzen meines Jesus, abgeschält von allen Gegenständen der Erde, abgesondert selbst vom eigenen Leibe in seliger Vergessenheit und Entäußerung von Allem, was Gott nicht ist, im Schooße des Erlösers, saugend die honigfließende Milch seiner göttlichen Weisheit. Ich befehle meinen Augen, daß sie auf nichts anderes sehen als auf Jesus, meinem Gehör, daß es nur Jesus allein hört, meiner Zunge, daß sie nur von Jesus redet, und ihr, o meine Sinne! seyd gebunden, eingeschläfert am Herzen Jesu wie Johannes, sie singen im Jubeltone: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht!" Dann schlug sie auf einmal um in die Person Christi, und fuhr fort: „Dein Herz ist mein, nicht mehr Dein! Ich stelle in demselben Feuerlampen auf, die es überall erleuchten, meine heiligen fünf Wunden! Wenn Du sie anschaust, leuchten sie Dir, wenn Du sie berührst, entzünden sie Dich mit den Flammen der göttlichen Liebe, wenn Du in ihnen liesest, erfährst Du alle Weisheit, wenn du sie streichelst, machen sie Dich verschmachten vor Liebe und unbeschreiblicher Süßigkeit!" Auf Maria übergehend rief sie: „Edelmüthiges Adlerweibchen, stets ins Sonnenrad der allerheiligsten Dreifaltigkeit schauend, hast Du uns die wahre Sonne aus dem Schooße des Vaters herabgezogen!" Sie

trat dann sehr oft aus ihrer Persönlichkeit heraus, sich selbst als Objekt fixirend, ansingend als Behältniß für das Allerheiligste. Es war vom himmlischen Künstler gearbeitet aus feinstem Golde und hellschimmernden Perlen, glänzend im reichsten Strahlenschmucke. In der Mitte leuchtete ein Herz aus Rubin, glühend im gesättigtsten Roth, vorn geöffnet mit einem wunderschönen Kreuzbilde, goldstrahlend, eingeschnitten in halberhobener Arbeit, darüber schwebend die heilige Hostie, weißer als Schnee. Sie wurde bei diesem Anblicke ganz verschlungen in dieses Herz, wie der Seidenwurm eingepuppet, und von den Liebesflammen umlodert, aufgezehrt. Der Begriff unbeschreiblicher Herzensreinigkeit drückte bei diesem Wunderblicke auf ihre Seele, einlaßfordernd. „O komm, komm, Reinigkeit, himmlisches Fräulein! in meine Seele! Ich will Dich inbrünstig umarmen und küssen, und Dich einführen in die innerste Tiefe meines Herzens. Ich will mit Dir leben und sterben!“ Sie wurde in diesem Zustande oft vor allem Volke mehrere Spannen über die Erde erhoben, schwebend im Strömen und Brausen ihrer mächtigen Gottesgefühle. Aus diesem Flüsterleben der reinsten Liebe versank sie dann am Ende stets wieder in ein starres Versunkenseyn in Gott, ohne Regung, ohne Laut, ohne Gebrauch der Sinne, oft sieben Stunden nach einander. Erwacht oder geweckt, fiel sie zusammen wie eine welke Blume, der irdischen Welt abgeblüht, mit maaßloser Sehnsucht nach dem verlornen Himmel. Je höher diese Einschlürfung aller Seelenkräfte nach innen stieg, desto unzulänglicher wurde ihre Leibeskraft, desto häufiger ein seltsames, von Aerzten nicht verstandenes, keiner Arznei weichendes, mit unerträglichen Schmerzen verbundenes Kranksein. Aber selbst ihre Krankheit wurde zur Poesie im Hauche des Geistes, der sie bewegte. „O himmlische Sänger!“ bethete sie auf ihrem Schmerzenbette, „lobet für mich euern Gott, das

höchste unendliche Gut! Ich will indessen singen auf dem Saitenspiele des Kreuzes! Stürmen will ich in die Saiten meiner Krankheit, und vergäße ich zu singen meinen Gott, meine Schmerzen vergessen es nicht, denn ich habe mit ihnen den Bund gemacht, daß sie loben meinen Gott, als eben so viel Zungen seines ewigen Preises, den gefeierten Liebling der Morgensterne! O tönende Schwäne, heilige Engel! stimmt ein in mein Schmerzenlied, und sagt meinem Geliebten, daß ich verschmachte aus Liebe zu ihm!“ Es war ein schöner Fronleichnamstag, sie lag krank im Bette ohne die heilige Kommunion, die ihr nur äußerst selten in solchen Zuständen gereicht wurde. Einschlummernd erblickte sie in einem Mittelzustande vom Schlafen und Wachen eine herrliche Jungfrau, in den Armen derselben ein Kindlein, kaum drei Monate alt. Sie fing an zu spielen mit dem Kindlein, und sagte: „Rede doch ein Wörtchen, schönes Kind!“ Als das Kindlein schwieg, wiederholte sie dringender: „Sage mir doch, holder Liebling! was denkt meine Seele!“ Das Kindlein lächelte mit holdseliger Anmuth, ließ sein Angesicht strahlender erglänzen, und sprach: „Du denkst deinen Gott zu lieben aus ganzem Herzen!“ Sie wurde darüber ganz schamroth, und blickte bestürzt die Mutter an. Diese winkte ihr das Kindlein zu fragen, wen es liebe? Sie that's, und erhielt schnell die Antwort: „Ich liebe mit Inbrunst meinen süßen Vater, unendlich, unendlich!“ Und schnell war es wieder verschwunden. Giovanna erwachte ganz heiß vor Liebe, innigst vereiniget mit ihrem Gott, hoch über allen Nöthen und Schmerzen dieser Welt! Ein anderes Mal im Drange der empfindlichsten Leiden rief sie aus: „Wohlan, lustig ans Kreuz, in die Dornen, Nägel und Geißelstreiche, denn diese bringen einen ewigen Kranz! Das sinnliche Gefühl möchte allerdings bisweilen erleichtert seyn, aber der Eifer der göttlichen Liebe, der Drang den Erlöser nachzu-

ahmen, erleichtert alle Pein, selbst beim Ausbleiben alles Trostes, selbst in der ödesten Wüste der Traurigkeit! O heiliger Kalvarienberg, von den Frommen so hochgeschätzt als der Himmel! wann wird mein einsames Seelchen auf dir das arme irdische Leben verathmen!“ Sie kam sich selbst als ein Tonwerkzeug vor, von mannigfaltigen Leiden kunstreich besaitet, ertönend in süßem Wohllaut. Die tonkundige Hand ihres Gottes spielte in den Saiten, mit dem ersten Finger spielend die Ergebung in den göttlichen Willen, mit dem zweiten das Leiden aus Liebe zu Gott, mit dem dritten die vollkommene Geduld, mit dem vierten die Gleichförmigkeit mit dem leidenden Erlöser am Kreuze, mit dem fünften das Lob Gottes in Noth und Tod, und das Rauschen dieser fünf Tonanlagen im herrlichen Einklange machten die lieblichste Musik in den Ohren des himmlischen Vaters! Als sie einst, von Fieberschmerzen entkräftet, die Lieder der Fronleichnamsprozession erschallen hörte, zuckte eine weltumfassende Trauermusik durch ihre Seele. Alle Leiden der Kranken, der Betrübten, der Gefangenen, der Sterbenden auf der weiten Erde, alle Schmerzen der armen Seelen im Fegfeuer hallten in ihre Krankheitswehen herein, lautrauschend im unermeßlichen Chor, klagend und singend den liebreichsten Gott, sie fortreißend wie ein entschütteltes Blüthenblatt in den Siegeszug ihres Heilandes. „O selige Glocken!“ rief sie dann aus, „in euch möchte ich verwandelt seyn, zu tönen mit stürmendem Schalle, alle einladend zu lieben und zu loben meine Liebe im allerheiligsten Altarsgeheimnisse! O tönen würde ich mit siegreichem Klange, daß Juden, Heiden, Türken mich hörten, alle Sekten der Welt, daß sie vereint ließen anzubethen meine Liebe im allerheiligsten Sakramente! O Straßen und Wege des Vorüberzuges meines Geliebten! eure ganze Breite möchte ich seyn, allüberall mit Blumen geschmückt, orangengrün, um die Füße der Priester zu zie-

ten, die Dich tragen, o Gott des Himmels! O Brot des Lebens! Aufwallen möchte ich aus allen Rauchfässern der Erde zu Deiner Ehre, geschwungen seyn als Gefäß vom reinsten Golde, geziert mit Perlen und Edelsteinen, ganz Gluthkohle der göttlichen Liebe, ganz Wohlgeruch und Balsamduft aus allen Ländern des Aufganges gesammelt, um zu duften zu Deinem Preise, o Gott! um aufzuflammen in den hellsten, wohlriechendsten Flammen der Andacht! Ausbreiten möchte ich meine Seele, um Deinen Vorüberzug zu überwölben, o Gott, wie ein köstlicher Thronhimmel, um Dich fühlend und liebend ganz zu bedecken! Ganz Stimme möchte ich seyn, um Dir im Riesenschall der himmlischen Kapelle, in der Begleitung aller Tonkünstler der Welt nachzusingen von Deiner Größe, Deiner Liebe! Durch die weite Welt, wo Du immer heute wandelst als allerheiligstes Sakrament, neige ich mich tief in den Staub, jeder Athemzug meines Lebens soll ein Akt der Anbethung Deiner Herrlichkeit seyn, Himmel und Erde, alle Geschöpfe, Vernunft und Unvernunft lade ich ein, daß sie Dich begleiten, daß sie Dich ehren als den weisesten Schöpfer! O kommt, Tonkünstler des Himmels! kommt, heilige Engel! in Chören, und bethet mit mir an unsern großen herrlichen Gott!" Sie lebte sich wundersam hinein ins Kirchenjahr, und die ganze heilige Schrift des neuen Bundes war in ihrem Geist zweckmäßig vertheilt auf alle Sonntage und Feste des Jahres. Alles gestaltete sich in ihr zu den kühnsten Bildern, die nährend, belebend, aufweckend an ihrer Seele vorüberzogen. Und aus dem schwelgenden Genusse dieser Festbilder erwachte sie stets flammensprühend in Liebe und Lust zu ihrem Gott. So schrieb sie in den Wonnen der Christnacht an einen Freund: „Gekommen ist das Fest der Geburt Christi! Es athmet nach allen Seiten Süßigkeit und Liebe! Als Freundin wünsche ich Ihnen allen Reichthum der himmlischen

Feste, voll jener köstlichen Gaben, die Gott seinen geliebtesten Dienern verleiht. Lassen Sie doch in dieser heiligen Nacht das liebe Kindlein Jesus nicht auf der Erde liegen in starrender Kälte! Möge es Ihnen die heilige Jungfrau in die Arme reichen, damit Sie es legen in die Krippe Ihres Herzens, sie ausschmückend zur Wohnung wie einen duftreichen Lustgarten. Singen Sie ihm Lieder mit den Engeln, besuchen Sie es mit den Hirten, drücken Sie es an Ihre Brust wie seine geliebteste Mutter! O Freund! treten wir mit Zuversicht zu diesem Throne der göttlichen Barmherzigkeit, und rauben wir dem göttlichen Kindlein die himmlischen Schätze! Es ist in uns ganz verliebt, es will sich vermählen mit uns wie ein Bräutigam, und uns bräutlich zieren mit den reichsten Gaben des Himmels. O wie herrlich wollen wir prangen mit den Perlen seiner unendlichen Liebe!" Das Leiden Christi, die süßeste Betrachtung ihrer Seele, wiederholte sich mit erschütternder Macht an ihrem Leibe, an ihrer Seele, mehr oder minder das ganze Jahr, besonders an Freitagen, und am meisten in der Charwoche. Im Jahre 1662 fiel der 17. März, der Todestag Jesu Christi nach ihrer Meinung, auf einen Freitag, da war ihr Leidensschmerz am größten. Das Haupt schwoll ihr unmäßig auf, lief an vielen Stellen roth an, als wollte Blut hervorbrechen, und wurde von den wühlendsten Schmerzen durchbohrt. Ihr Herz schmachtete so krampfhaft zusammengepreßt, daß eine Ohnmacht auf die andere folgte, jedes Glied war furchtbar gepeinigt. Besonders schmerzhaft und blutroth aufgeschwollen zeigten sich die Stellen der Wunden an Hand, Fuß und Brust. Noch größer war die geistige Noth, die Qual ihres Gemüthes, der gänzlichen Verlassenheit. Aber ihre Leidenslust stieg zu einer brennenden Heftigkeit, es zog sie mit Gewalt an die heiligen Wundmahlen ihres Gottes, um aus seinem Leibe, aus seiner Seele den

giftigen Todesschmerz zu saugen, um ihn zu lieben unendlich mit der That, mit den Leidenskräften maaßloser Liebe. Der übermächtige Eindruck, den ihre Seele aus der Kreuzesschau in sich aufnahm, wirkte wunderbare Erscheinungen an ihrem Leibe. An ihrer Brust bildete sich eine große Wunde, wie von einer Lanze, heilte allmälig aus, und überzog sich mit einem zarten Häutchen, in ihren Nieren wuchsen drei Nägel aus dem Stoffe der Nierensteine, und im Herzen eine feste Masse, ähnlich dem Rumpfe eines Menschen, ganz das, was die Italiener Dorso nennen. Daher rührten die grimmigen Peinen, die sie in ihren empfindlichsten Lebenstheilen ausstehen mußte, und erst die zerlegende Untersuchung brachte diese, aus der Betrachtung des Leidens Christi gesogenen Ursachen an den Tag. Eine erstaunungswürdige Feinempfindung an allen Sinnen stellte sich ein, jeder Geruch von köstlichen Salben und Stoffen war ihr tödtlich zuwider, sie fiel in ihrem Zimmer in Ohnmacht, wenn im Keller des Hauses ein starkriechendes Arzneimittel hinterlegt war. Dadurch wurde sie eine Macht, wirkend in die Ferne, raumvermittelnd, mit diesem Weitausfühlen und Tiefhineinempfinden alle Anwesenden mit Schauder erfüllend. Der Schmutz der unreinen Sünde machte sie an dem Sünder, der ihr nach der That begegnete, ohnmächtig vor tiefeingreifendem Schmerz, und als sie einst durch ein Zimmer ging, wo so eben ein derartiges Vergehen stattgefunden hatte, fiel sie athemlos zur Erde, fast erstickend in den Dünsten der Unreinigkeit, erst nach langer Krankheit genesend vom entsetzlichen Eindrucke dieser Wahrnehmung. Sie selbst duftete dagegen in ganz eigener Lieblichkeit, ihr Zimmer, ihre Kleider, ihren jedesmaligen Standpunkt mit Wohlgerüchen durchdringend, durch das Vorausgehen der Düfte ihr Nahen verkündigend. Der Ringfinger war am duftreichsten, daher von

frommen Seelen mit Andacht geküßt, mit dem geheimnißreichen Vermählungsringe, den ihr Gott nach ihrer Aussage daran gesteckt, mit Perlen und Edelsteinen in Kreuzesform abbildend die Todesleiden des Erlösers. Die ehrwürdigsten Zeugen sagten vor den Gerichten zu Roveredo aus, man habe zur Prüfung ihrer Aussage andere Ringe mit großer Gewalt an diesen Finger treiben wollen, aber stets umsonst. Sie waren nicht weiter als bis ans Hauptbeugeglied des Fingers zu bringen, dann schwoll der Finger unmäßig auf, und gestattete kein Weiterschieben. Wenn sie gewissen Personen in gemessene Nähe kam, so gewahrte sie im tiefinnersten Raume ihres Leibes, ihrer Seelenthätigkeit den Gewissenszustand des Angenäherten, sie brauste dann auf wie siedendes Wasser, schaudernd und schaudererregend, es faßte sie ein wilder Schmerz im Tiefgefühle der versteckten Sünde. Das begegnete ihr vorzüglich im Beichtstuhle, das Aufschäumen der empörten Empfindung über die Sünde des Beichtvaters sprudelte in heftige Vorwürfe über, in Ermahnungen zur Buße, und war der aufregende Sturm vorüber, so sank sie ohnmächtig zusammen, gebadet in Thränen über ihr Mißgeschick, ihre eigene Sünde beklagend in diesem Heraustreten der Lebenskräfte aus dem Tone einer demüthig Beichtenden. Die Beichtväter selbst waren nach ihrem eigenen Geständnisse oft völlig vernichtet über die scharf ins Detail treffende Aufdeckung ihrer Gewissenszustände, und nicht alle hatten Kraft genug, diese Feuerprobe zu ihrer Besserung zu benützen. Dieses gotterregte, alle natürlichen Zustände überschreitende Auftreten und Eingreifen machte sie selbst den meisten Beichtvätern unverständlich, den Getroffenen tödtlich verhaßt, dem menschlichen Kurzblicke überhaupt gefährlich als eine regellose Macht, den Siebenschlaf des Jahrhunderts störend. Schamlose Nachrede, bittere Verfolgung,

Verstoßung von Freunden und Verwandten legten sich wetteifernd an die Wehrlose, um ihre Himmelskraft niederzukämpfen, mit dem Biß der Schlange umzüngelnd das kühne, gottanstrebende Weib. Ihre Mutter wurde bedauert, eine so unglückselige Närrin zur Welt geboren zu haben, selig gepriesen der Vater, welcher in der Gluth heiliger Jesusliebe unter dem Gebethe seiner geliebten Tochter 1624 selig im Herrn verschieden, nach dem Urtheile der Ruchlosen aller Schande entgangen war, die Giovanna auf sein Haus gehäuft. Sie selbst ohne Führer, ohne Trost in Noth und Krankheit, versank oft in den verzagendsten Kleinmuth, irre werdend an ihren eigenen Zuständen, den Einwirkungen unheimlicher Gewalten preisgegeben, an Leib und Seele gebrochen und zerschlagen. Ein ganz eigener Schauder durchrieselt den Leser, wenn er diese Kämpfe liest, dieses Aufbrodeln unsichtbarer Teufelsgewalt, um eine große heilige Natur in ihrer schönsten, zartesten Lebens- und Himmelsblüthe zu vernichten. Aus ihrer abgetödteten Seele stiegen dann kleinliche Unmuthsgedanken auf, eine kindische Reizbarkeit, alle frühern Gottesgnaden zweifelhaft und verdächtig machend, blaue Flecke, wie von heftigen Schlägen, erschienen an ihrem Leibe, sie konnte oft kein Glied regen vor unmäßigem Schmerz, Tage lang lag sie athemlos da ohne Speise und Trank, baldigen Tod erwartend. Die unpassenden Zusprüche der Priester, die von ihrem Zustande nichts verstanden, fielen wie glühende Kohlen peinigend in ihr tiefstes Herz, und rührten sich daselbst wie ein unheimliches Gewürm. Sie selbst sagt, alles habe in ihr aufgehört in solchen Zuständen, Sinnliches, Geistiges, Religiöses, sie sey ihr vorgekommen wie eine große, weitgestreckte Heide ohne Keim und Laut, ohne Licht und Sonnenblick; nur die Ergebung in den göttlichen Willen sey stets unerschüttert

geblieben, die einzige Stütze in der unerhörten Angst, die sich auf Seele und Leib gelegt. Durch solche Prüfung reifte sie zur gebiethenden Macht im Vaterlande, einen neuen Geist zu wecken, und ihn über die Gränzen der Tiroleralpen hinauszuverbreiten für das Heil der katholischen Kirche.

XVI.

Giovanna Maria dalla Croce und ihre Zeit. Gallas. Schlacht bei Nördlingen.

Diese Fülle der innern Gottesliebe drängte sich mit überschwellender Kraft nach außen, um durch heilige Thaten den himmlischen Bräutigam zu verherrlichen, und alle Welt mit der Liebe zu ihm zu durchdringen. Der Haushalt wurde in den schwierigen Zeitumständen des dreißigjährigen Krieges nur mit Mühe geführt, die Kunst konnte in den unkunstmäßigen Verhältnissen wenig gewinnen, und das angestammte Vermögen reichte nicht aus, die laufenden Tagesbedürfnisse zu decken. Daher gerieth die Mutter Girolama auf den Gedanken, durch ihre Tochter Giovanna eine Mädchenschule eröffnen zu lassen, und dadurch ihr Hauswesen zu erleichtern. Diesen klugwirthschaftlichen Einfall führte die Tochter mit geistiger Ueberlegenheit aus, ihn als Mittel benützend, die Erziehung des weiblichen Geschlechtes in ihrer Vaterstadt mit einem bessern Geiste zu beseelen. Wenn auch bitter verfolgt und verläumdet, hatte ihre Tugend sich doch eine so unzerstörliche, allgemein anerkannte Geltung gewonnen, daß die reichsten und edelsten Häuser mit Freuden ihre Töchter der Obhut und dem Unterrichte Giovanna's anvertrauten. Sie zählte bald in die vierzig Schülerinnen, eine sehr große Anzahl beim Bestande unzähliger Anstalten dieser Art in der noch nicht so volkreichen Stadt. Von den Aeltern gedrängt, nahm sie auch zehn bis zwölf in Kost und Wohnung auf, sie bei Tag und bei Nacht überwachend, alle ihre Schritte leitend. Ihre erste Sorgfalt

ging dahin, die kindlichste Frömmigkeit in ihren Zöglingen zu wecken. Die Flammen ihrer Inbrunst schlugen begeisternd ins zarte Gemüth der Kinder, und bildeten jene unverwüstliche Glaubensinnigkeit in ihnen aus, die einmal ins weibliche Herz gepflanzt, kaum mehr ausgerottet werden kann, und in der Regel für die Tugend des ganzen Lebens entscheidet. Beständig redete sie ihnen zu: „O Kinder! nur keine Sünde! Tausendmal lieber Tod, Fegfeuer, Hölle, alle Peinen dieser Welt, als eine Sünde gegen unsern Gott!“ Sie sagte dieß stets mit solcher Kraft, mit einem so herzzermalmenden Nachdrucke, daß viele ihrer Schülerinnen gestanden, sie hätten die erschütternde Macht dieser Ermahnung bis in ihr höchstes Alter nicht mehr vergessen können. An Kommuniontagen war sie die schönste, lehrreichste Erscheinung, ein hinreißendes Gottesbild für die alles bemerkenden Kleinen, strahlend im Gesichte von der Ueberfülle der innern Seelenfreudigkeit, mit der äußern Thätigkeit dem Unterrichte geweiht im regelmäßigsten Fortgange, aber mit allen tiefern Kräften ihres Seyns versammelt und aufgesogen in ihren Gott. Eine ihrer geistvollsten Kostgängerinnen, die berühmte Peregrina Saibanti, gestand nach dem Tode ihrer Lehrerin, sie habe dieses farbenfrische Bild nie mehr aus der Seele wischen können, und in jeder Versuchung sey es ihr wie ein zürnender Geist zum Siege helfend entgegen getreten, und sie hoffe mit demselben aller Todesfurcht im Sterben zu trotzen. Als sich die Nachricht vom Herandringen der Schweden verbreitete, sagte Giovanna in der Schule: „Kinder! fürchtet euch nicht! Seyd standhaft im Glauben! Wenn die ketzerischen Soldaten nach Roveredo kommen, so wollen wir muthig für den Glauben sterben, und einen ewigen Kranz im Paradiese gewinnen!“ Bei diesen Worten erglühte ihr Angesicht voll heiligen Feuers, jubelnd wiederholte sie: „Ja, Kinder! sterben, sterben!“ Und

auf allen Bänken regte sich die Unruhe der Mädchen, in die der Strahl ihres Auges heilige Todeslust gebracht. Aus dieser Schule und Kostanstalt, die viele Jahre bestand, gingen die kernhaftesten Frauen von Roveredo hervor, die Gluth heiliger Andacht in die ersten Familien der Stadt zurücktragend, in heiliger Ehe thätig, den Jugendunterricht der frommen Giovanna auf ihre Kinder fortzupflanzen. Um ihren Geist im Eifer für die gute Sache wach zu erhalten, belebte Giovanna den schon früher eingeführten Frauenverein durch ihre Theilnahme, und versammelte sie alle Sonntage nach Mittag zur frommen Lesung und Betrachtung in einer kleinen Nebenkirche von San Marco, mit feuriger Anregung der unerschöpflichen Hülfsmittel, die in der weiblichen Brust für die Frömmigkeit und Tugend schlafen. Aus ihren stets bereiten Geldspenden erhielt sie die Mittel, verwahrloste Jungfrauen aus ihrem wüsten Leben herauszuführen, und sie durch lockende Aussteuer in christlicher Ehe unterzubringen. Sie redete dieselben auf offener Gasse an, und hörte nicht auf zu bitten, bis sie erweicht in sich schlugen und ernstliche Besserung gelobten. Um alle Gefahr des Rückfalles abzuschneiden, nahm sie dieselben von der Gasse mit ihren ersten Reuethränen weg in ihr Haus, schaffte sogar Kranke dieser Art in ihr eigenes Bett, und rastete nicht, bis sie auf christliche Weise versorgt waren, trotz aller Einwendungen ihrer wirthschaftlichen Mutter, die eine solche Belastung des Haushaltes nicht gern sah, aber ihre unwiderstehliche Tochter gleichwohl gewähren lassen mußte. Dadurch wurde ihr Einfluß auf die Bevölkerung der Stadt und Umgebung bald unermeßlich groß, eine Art öffentlicher Macht, der nichts widerstehen konnte. „Gott ist in Ihre Seele verliebt,“ rief sie den Priestern zu, „er lockt Sie zu seiner göttlichen Liebe, seine Hände sind voll Erbarmungen, um Ihre Seele zu bereichern, daß sie aus Liebe zu Gott ganz glühend werde.

O fassen Sie Muth und Kraft, besteigen Sie den Berg des Herrn, vereinigen Sie sich innigst mit ihrem Gott! Die Straßen von Sion stehen verödet, Niemand wandelt zu seinen heiligen Festen empor. Schwingen Sie die Flügel der Liebe und fliegen Sie ins offene Herz ihres Jesus, nistend daselbst, seufzend und singend wie eine Turteltaube, beweinend die Schmerzen meines und Ihres honigfließenden Heilandes, die er erduldet in seinem bittern Leiden, feiernd und besingend die unendlichen Süßigkeiten, welche gottliebende Seelen aus den Wunden des liebreichen Erlösers schöpfen. O welchen Jubel, welche Herzenslust schöpft die liebende Seele aus ihrem Gott! Ich wünsche Sie fliegen zu sehen wie einen Seraph gerad' ins Herz Ihres Gottes, aufsteigend in Liebe, absteigend in Demuth, umgebildet in Gott durch Reue und Liebe! O Liebe, o Liebe! mache uns eins mit Gott! Erheben wir uns von der Erde, empor zum Himmel! Da verkehre unser Geist, sich erneuend in heiliger Tugend!« Ein anderes Mal sagte sie mit hinreißender Begeisterung: »Auf, o Freund! Gott sucht Sie, Gott braucht Sie! Hervor die Schätze Ihrer langen Studien! Ausgelegt die Fähigkeiten, womit Sie Gott geziert! Aufgebothen die tiefste Kraft Ihrer Seele im Dienste Gottes! Thätig ist der Teufel zum Verderben, rastlos die Welt zur Sünde, mächtig das böse Beispiel zu Verführung; wie können Sie die Hände in den Schooß legen als fauler Arbeiter? Wie können Sie einst vor Gott stehen, dessen Herz in der blutigen Kreuzesarbeit gebrochen ist? Die Liebe rettet sich selbst, die Liebe flammt ins Leben, aus Liebe Liebe säend, alle Menschen lockend zur Liebe, zur Liebe Gottes!« Durch dieses mächtige Einfahren ins Herz der Priester, wie eine Gottgesandte, wirkte sie auf den bessern Theil der Geistlichkeit unendlich wohlthätig ein, ihre Sitten reinigend, die verborgenen Funken der geistlichen Beredsamkeit lockend und bil-

dend, sie durchglühend zu kühner Weltverachtung im Kampfe für den Erlöser. Die Prediger stellten sich vor ihrer Gluth, und von derselben durchdrungen, begeistert traten sie auf die Kanzel, redend in einem neuen Geiste, verkündend das Aufleben der Kirche in heiliger Zucht, die Zurückkehr der Verführten, den zusammenklingenden Triumpf der Geister, vereinigt in Christo. Die Beichtväter, zu denen sie beichten ging, wurden in kurzer Zeit ganz verwandelt, umgeschaffen zu heiligen Männern, die alle Freude dieser Welt fahren ließen, und größtentheils als Glaubensprediger nach Deutschland zogen, um gegen den Protestantismus zu kämpfen. Alle aus dem tiefern Italien in gleicher Absicht durch Roveredo ziehenden Ordensmänner kehrten bei ihr an, ließen sich durchdringen von ihrem Geiste, und wanderten aus dieser Feuertaufe an die Vorhut des dreißigjährigen Krieges, begleitet von ihrem Segen und ihrem Gebethe. So gehörten namentlich auch Padre Eufemio und Frà Vito zu ihren vertrautesten Freunden. Ihre bloße Gestalt in der Kirche mit dem herzrührenden Ausdrucke seligster Gottestrunkenheit erweckte alle Anwesenden zur innigsten Andacht. Selbst weltlich gesinnte Priester, in ihrer Gegenwart zum Messelesen am Altare erscheinend, fühlten sich auf einmal, von ihrer geisterhaften Nähe umsponnen, zur Reue und Buße genöthigt. Der leichtfertigste Weltsinn konnte ihrer Rede nicht widerstehen, ein ernsthaftes liebevolles Wort von ihr war oft genug, die Versunkensten zu Christus zu bekehren. Sie war daher auch in jeder öffentlichen Noth die Fürsprecherin für ihre Vaterstadt, die bethende Mittlerin zwischen Gott und ihren Mitbürgern, von Rathswegen dazu erlesen und ersucht. Am schönsten trat sie in dieser Eigenschaft 1630 auf, wo eine grimmige Pest in Roveredo und im ganzen Lägerthale eintriß, sie allein nicht entmuthiget in der allgemeinen Angst und Verwirrung. Alles flüchtete auf das Land, in

O fassen Sie Muth und Kraft, besteigen Sie den Berg des Herrn, vereinigen Sie sich innigst mit ihrem Gott! Die Straßen von Sion stehen verödet, Niemand wandelt zu seinen heiligen Festen empor. Schwingen Sie die Flügel der Liebe und fliegen Sie ins offene Herz ihres Jesus, nistend daselbst, seufzend und singend wie eine Turteltaube, beweinend die Schmerzen meines und Ihres honigfließenden Heilandes, die er erduldet in seinem bittern Leiden, feiernd und besingend die unendlichen Süßigkeiten, welche gottliebende Seelen aus den Wunden des liebreichen Erlösers schöpfen. O welchen Jubel, welche Herzenslust schöpft die liebende Seele aus ihrem Gott! Ich wünsche Sie fliegen zu sehn wie einen Seraph gerad' ins Herz Ihres Gottes, aufsteigend in Liebe, absteigend in Demuth, umgebildet in Gott durch Reue und Liebe! O Liebe, o Liebe! mache uns eins mit Gott! Erheben wir uns von der Erde, empor zum Himmel! Da verkehre unser Geist, sich erneuend in heiliger Tugend!“ Ein anderes Mal sagte sie mit hinreißender Begeisterung: „Auf, o Freund! Gott sucht Sie, Gott braucht Sie! Hervor die Schätze Ihrer langen Studien! Ausgelegt die Fähigkeiten, womit Sie Gott geziert! Aufgebothen die tiefste Kraft Ihrer Seele im Dienste Gottes! Thätig ist der Teufel zum Verderben, rastlos die Welt zur Sünde, mächtig das böse Beispiel zu Verführung; wie können Sie die Hände in den Schooß legen als fauler Arbeiter? Wie können Sie einst vor Gott stehen, dessen Herz in der blutigen Kreuzesarbeit gebrochen ist? Die Liebe rettet sich selbst, die Liebe flammt ins Leben, aus Liebe Liebe säend, alle Menschen lockend zur Liebe, zur Liebe Gottes!“ Durch dieses mächtige Einfahren ins Herz der Priester, wie eine Gottgesandte, wirkte sie auf den bessern Theil der Geistlichkeit unendlich wohlthätig ein, ihre Sitten reinigend, die verborgenen Funken der geistlichen Beredsamkeit lockend und bil-

dend, sie durchglühend zu kühner Weltverachtung im Kampfe für den Erlöser. Die Prediger stellten sich vor ihrer Gluth, und von derselben durchdrungen, begeistert traten sie auf die Kanzel, redend in einem neuen Geiste, verkündend das Aufleben der Kirche in heiliger Zucht, die Zurückkehr der Verführten, den zusammenklingenden Triumpf der Geister, vereinigt in Christo. Die Beichtväter, zu denen sie beichten ging, wurden in kurzer Zeit ganz verwandelt, umgeschaffen zu heiligen Männern, die alle Freude dieser Welt fahren ließen, und größtentheils als Glaubensprediger nach Deutschland zogen, um gegen den Protestantismus zu kämpfen. Alle aus dem tiefern Italien in gleicher Absicht durch Roveredo ziehenden Ordensmänner kehrten bei ihr an, ließen sich durchdringen von ihrem Geiste, und wanderten aus dieser Feuertaufe an die Vorhut des dreißigjährigen Krieges, begleitet von ihrem Segen und ihrem Gebethe. So gehörten namentlich auch Padre Eufemio und Frà Vito zu ihren vertrautesten Freunden. Ihre bloße Gestalt in der Kirche mit dem herzrührenden Ausdrucke seligster Gottestrunkenheit erweckte alle Anwesenden zur innigsten Andacht. Selbst weltlich gesinnte Priester, in ihrer Gegenwart zum Messelesen am Altare erscheinend, fühlten sich auf einmal, von ihrer geisterhaften Nähe umsponnen, zur Reue und Buße genöthigt. Der leichtfertigste Weltsinn konnte ihrer Rede nicht widerstehen, ein ernsthaftes liebevolles Wort von ihr war oft genug, die Versunkensten zu Christus zu bekehren. Sie war daher auch in jeder öffentlichen Noth die Fürsprecherin für ihre Vaterstadt, die bethende Mittlerin zwischen Gott und ihren Mitbürgern, von Rathswegen dazu erlesen und ersucht. Am schönsten trat sie in dieser Eigenschaft 1630 auf, wo eine grimmige Pest in Roveredo und im ganzen Lägerthale eintriß, sie allein nicht entmuthiget in der allgemeinen Angst und Verwirrung. Alles flüchtete auf das Land, in

einzelne abgesperrte Villen, die Aerzte verließen ihren Dienst, die Priester warfen sich in schmälige Flucht, die Angesteckten starben ohne den Trost der heiligen Sakramente, selbst ihre Mutter erkrankte an der herrschenden Seuche, ohne daß eine lebende Seele sich ihrer angenommen hätte. Die Straßen standen verödet, keine weibliche Person zeigte sich auf denselben, die Furcht und herzlose Abwehr des Uebels hatte alle Herzen versteinert. Giovanna, damals gerade 27 Jahre alt, in ihrer schönsten Leibesblüthe, lächelte allein voll seliger Zufriedenheit unter den Bildern des Todes umher, ihre Mutter pflegend mit eigener Hand, und sie gesund bethend, die Straßen aus und ein den Männern Muth einsprechend, die bald gezählten Franziskaner von Arco, die ihr Leben dem Tode für die Stadt Roveredo darbothen, mit den feurigsten Zusprüchen ermunternd. Die rührendsten Gesichte vom ewigen Geisterfrühlinge im Himmel umglänzten die Glückliche, die Wohlgerüche einer bessern Welt umströmten sie, daß sie den Jammer der Erde nicht fühlte, mitten im Leichengestanke laut auffang zum Preise ihres Gottes, Tag und Nacht hingeworfen an sein göttliches Herz, daß er die Stadt befreie vom schrecklichen Uebel. Und in der That die Pest hörte plötzlich auf, und das liebliche Bild der pestabwehrenden Jungfrau lebte unvergeßlich fort im Andenken der Geretteten. Die Franziskaner, die Todesgetreuen, fanden ein eigenes Kloster zum Danke für ihre Dienste in der Stadt, und wurden von dieser Zeit an die Gewissensführer der Giovanna, mitverwickelt in ihre Leiden, Theilnehmer an allen Arbeiten für den Glauben in Tirol, die Mittler der Ordensverbreitung nach Deutschland, stets von ihrem muthigen, rastlos auf die Ehre Gottes sinnenden Geiste geleitet. Aus diesen segenreichen Wirkungen für ihre Vaterstadt trat sie allmälig in weitere Kreise über, Tirol mit ihrer Gottesliebe umschlingend, Italien und Deutschland mit der

Macht des katholischen Glaubens zur Einheit durchdringend. Sie verband sich zu diesem Zwecke mit der Wittwe Veneria Simoncini, einem Weibe ganz eigener Art, die nach dem Tode ihres Gemahles, nach der Versorgung ihrer Kinder sich ganz den Eindrücken der Giovanna hingab, leise, still ihre Befehle ausführend, Tag und Nacht gedrängt zur That für den Erlöser, unverrückt das heilige Ziel im Auge, durch Schmähungen stärker, durch Verfolgungen angefeuert, im Gebethe der Giovanna trotzbiethend allen Künsten des Widerstandes und der Lüge. Sie zogen miteinander durch das Loppiothal ins Gebieth der Sarca, stiegen von Riva nach Tenno hinauf, von dort übers Gebirge nach Tione, und hier umbeugend heraus nach Campo im Gebiethe von Stenico, mit der wehrlosen Unschuld gottvertrauender Seelen, mit dem Herzen voll glühender Liebe, die alle Hindernisse überwand, alle Fehlurtheile der Weltlinge zu Schanden machte, und dem Erlöser diente in Noth und Kälte, in Hunger und Durst, bei guter und schlechter Aufnahme, den Gott ihrer Seele preisend mit unaufhörlichen Seufzern. Ueberall gründeten sie Frauenvereine, und gaben Unterricht im Gebethe und in der Betrachtung. Giovanna, welcher die Macht des Wortes überwiegend zu Gebothe stand, hielt Anreden in den Versammlungen mit erschütternder Wirkung auf die Gemüther, selbst widerspenstige Pfarrer zu Thränen rührend. Der Pfarrer Betta in Vorderjudikarien ging ihnen treulich zur Seite, und setzte das angefangene Werk mit Umsicht und Eifer fort, während seiner langen Seelensorge mit Giovanna auf das innigste verbunden zum Heile der verwahrlosten, weitabgelegenen Thalbewohner. Die letztere konnte diesen Jugendauszug nie mehr vergessen, mit besonderer Liebe blieb sie diesen rauhen Thälern zugewandt, und als sie selbst nicht mehr persönlich erscheinen konnte, sandte sie Bilder, Kreuze, Heiligthümer, die mit heilbrin-

gender Kraft durch alle Gemeinden gingen, und tausendfachen Segen stifteten. Dadurch wurde in diesen äußersten Südwestgegenden von Tirol der erloschene Eifer wieder angezündet, und besonders das weibliche Geschlecht geweckt zu unberechenbarem Einfluß auf die Erneuung der Familien in Andacht und Gottesfurcht. Bald darauf wanderte sie mit ihrer Freundin nach Trient, in die reiche Residenz der Fürstbischöfe aus dem Hause Madruz, die damals unermeßlichen Reichthum entfalteten, in vier auf einander folgenden Männern ihres Geschlechtes fast erblich in ihrer geistlichen Fürstenwürde. Hier schwand die wehrlose Jungfrau in den Augen Weltlichgesinnter mit ihren muthigen Plänen zur Reformation der Sitten in völlige Ohnmacht zusammen, angesichts des prangenden Hofes mit allen Anflügen einer üppigen Zeit, angesichts der Kirchenprälaten, die fetteingepfründet wenig Geist zeigten einer plebeischen Jungfrau sich zu unterwerfen, angesichts eines Adels, der durch Macht und Reichthum alle übrige Adelsmacht in Tirol verdunkelte. Selbst die berechnenden Jesuiten, ihre standhaften, zurückgezogenen Freunde, mißriethen ihr das Auftreten, weil nach ihrer Ansicht keine Hoffnung auf Erfolg leuchtete. Aber die Einsame, Zurückgestoßene blieb allein unverzagt, bauend auf den Gott in ihrer Brust, auf die Flammen der Liebe, die stärker als der Tod die Welt überwindet. Sie dachte an das Wort des Fra Tomaso, das er einst im Eifer des Geistes über sie gesprochen: „O mein Gott! Wie viele Verfolgungen wird diese Seele leiden! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! mein Gott und mein Herr! Strafe die Verfolger nicht, erwarte sie zur Buße, betrachte und durchdringe sie mit dem Blicke Deiner Milde!“ Die Gebethseufzer des Hingeschiedenen gingen wörtlich in Erfüllung, Giovanna wurde zwar tödtlich krank vor Schmerz, aber der Glaube verließ sie nicht, daß sie durchdringen würde zur Ehre ihres Gottes. Während sie mitten

im Fieber dalag, besuchte sie eine Trientinerin, Namens Afra, eine Schwester des dritten Ordens des heiligen Franziskus; wie sie, ganz hineingezogen ins wunderbare Leben der christlichen Mystik. Ohne sich wechselseitig zu kennen, ohne ein Wort zu reden, fühlten sich beide Seelen blitzschnell in einander hinein, die verwandten Flammen fuhren sprühend auf, zusammenglühend in eins, sie fielen sich wechselseitig ans Herz, lachend, jubelnd voll Herzenslust, beider Angesicht wurde leuchtend, mit hellem Glanz übergossen durch die plötzlich entbundene tiefinnerste Seelenkraft. Veneria Simoncini und alle Gegenwärtigen wurden unwillkürlich hineingeschlürft ins Flammen heiliger Liebe, sie fingen ebenfalls zu lachen und zu frohlocken an, und unaussprechlich süße Thränen mischten sich in den Jubel der aufgeregten Herzen. Afra starb bald darauf, mit Giovanna im Geisterbunde verharrend, im Himmel vermittelnd, was diese auf Erden für den Erlöser wirkte. Die Kranke erhob sich auf einmal völlig gesund, und ging mit der größten Unerschrockenheit ans Werk. Sie selbst bath in eigener Person die angesehensten Frauen von Trient zusammen, begeisterte sie in kühner Rede zur Stiftung eines Frauenvereins, und wußte vom Fürstbischofe sogleich die Erlaubniß dazu zu erwirken. Ein Domherr ließ sich auf ihre ihm ganz unerwartete Bitte herbei, die Oberleitung zu übernehmen, und am nächsten Sonntag eröffnete Giovanna denselben in erster feierlicher Versammlung in einer kleinen Kirche der Stadt. Sie blieb fortan mit demselben in unaufhörlicher Verbindung, brieflich, mündlich anmahnend zur That für Jesus, und stiftete dadurch unendlichen Segen besonders in den höhern Kreisen der Gesellschaft. Denn die edelsten Frauen aus den Geschlechtern Madruz, Wolkenstein, Spaur, Thunn und andern waren durch den übermächtigen Geist der Jungfrau vereint worden zur Verbreitung echtchristlicher Fröm-

gender Kraft durch alle Gemeinden gingen, und tausendfachen Segen stifteten. Dadurch wurde in diesen äußersten Südwestgegenden von Tirol der erloschene Eifer wieder angezündet, und besonders das weibliche Geschlecht geweckt zu unberechenbarem Einfluß auf die Erneuung der Familien in Andacht und Gottesfurcht. Bald darauf wanderte sie mit ihrer Freundin nach Trient, in die reiche Residenz der Fürstbischöfe aus dem Hause Madruz, die damals unermeßlichen Reichthum entfalteten, in vier auf einander folgenden Männern ihres Geschlechtes fast erblich in ihrer geistlichen Fürstenwürde. Hier schwand die wehrlose Jungfrau in den Augen Weltlichgesinnter mit ihren muthigen Plänen zur Reformation der Sitten in völlige Ohnmacht zusammen, angesichts des prangenden Hofes mit allen Anflügen einer üppigen Zeit, angesichts der Kirchenprälaten, die fetteingepfründet wenig Geist zeigten einer plebeischen Jungfrau sich zu unterwerfen, angesichts eines Adels, der durch Macht und Reichthum alle übrige Adelsmacht in Tirol verdunkelte. Selbst die berechnenden Jesuiten, ihre standhaften, zurückgezogenen Freunde, mißriethen ihr das Auftreten, weil nach ihrer Ansicht keine Hoffnung auf Erfolg leuchtete. Aber die Einsame, Zurückgestoßene blieb allein unverzagt, bauend auf den Gott in ihrer Brust, auf die Flammen der Liebe, die stärker als der Tod die Welt überwindet. Sie dachte an das Wort des Frà Tomaso, das er einst im Eifer des Geistes über sie gesprochen: „O mein Gott! Wie viele Verfolgungen wird diese Seele leiden! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! mein Gott und mein Herr! Strafe die Verfolger nicht, erwarte sie zur Buße, betrachte und durchdringe sie mit dem Blicke Deiner Milde!“ Die Gebethseufzer des Hingeschiedenen gingen wörtlich in Erfüllung, Giovanna wurde zwar tödtlich krank vor Schmerz, aber der Glaube verließ sie nicht, daß sie durchdringen würde zur Ehre ihres Gottes. Während sie mitten

im Fieber dalag, besuchte sie eine Trientinerin, Namens Afra, eine Schwester des dritten Ordens des heiligen Franziskus; wie sie, ganz hineingezogen ins wunderbare Leben der christlichen Mystik. Ohne sich wechselseitig zu kennen, ohne ein Wort zu reden, fühlten sich beide Seelen blitzschnell in einander hinein, die verwandten Flammen fuhren sprühend auf, zusammenglühend in eins, sie fielen sich wechselseitig ans Herz, lachend, jubelnd voll Herzenslust, beider Angesicht wurde leuchtend, mit hellem Glanz übergossen durch die plötzlich entbundene tiefinnerste Seelenkraft. Veneria Simoncini und alle Gegenwärtigen wurden unwillkürlich hineingeschlürft ins Flammen heiliger Liebe, sie fingen ebenfalls zu lachen und zu frohlocken an, und unaussprechlich süße Thränen mischten sich in den Jubel der aufgeregten Herzen. Afra starb bald darauf, mit Giovanna im Geisterbunde verharrend, im Himmel vermittelnd, was diese auf Erden für den Erlöser wirkte. Die Kranke erhob sich auf einmal völlig gesund, und ging mit der größten Unerschrockenheit ans Werk. Sie selbst bath in eigener Person die angesehensten Frauen von Trient zusammen, begeisterte sie in kühner Rede zur Stiftung eines Frauenvereins, und wußte vom Fürstbischofe sogleich die Erlaubniß dazu zu erwirken. Ein Domherr ließ sich auf ihre ihm ganz unerwartete Bitte herbei, die Oberleitung zu übernehmen, und am nächsten Sonntag eröffnete Giovanna denselben in erster feierlicher Versammlung in einer kleinen Kirche der Stadt. Sie blieb fortan mit demselben in unaufhörlicher Verbindung, brieflich, mündlich anmahnend zur That für Jesus, und stiftete dadurch unendlichen Segen besonders in den höhern Kreisen der Gesellschaft. Denn die edelsten Frauen aus den Geschlechtern Madruz, Wolkenstein, Spaur, Thunn und andern waren durch den übermächtigen Geist der Jungfrau vereint worden zur Verbreitung echtchristlicher Fröm-

migkeit trotz alles Widerstrebens feindseliger Ansicht. Während dieser Bemühungen zur Steuer der Andacht und Gottesfurcht wurde sie mit drei Personen bekannt, durch deren Einfluß sie ihre segenreichen Wirkungen bis ins Herz von Deutschland und Italien ausbreitete, und für die Rechtgläubigkeit Tirols den entscheidendsten Einfluß in die Schale des dreißigjährigen Krieges übte. Die erste derselben war die Gräfin Sybilla von Lodron, eine geborne Fugger aus dem berühmten Geschlechte der Fugger zu Augsburg. Sie hatte in zarter Jugend den Grafen Maximilian von Lodron geheirathet, seßhaft auf seinem Schlosse in Villa Lagarina auf dem sanften Bergabhange, Roveredo gegenüber, eine überaus feingewobene Seele von der empfindlichsten Durchsichtigkeit des Gewissens, und vollendeter Durchbildung in der Schule geheimer Leiden, die am schwersten auf das Menschenherz drücken, weil die Abhülfe eben so selten als das Mitleid schwer zur Theilnahme zu bewegen ist. Eine Tochter Georgs Fugger, der sich in Trient angesiedelt hatte, wäre sie nach der Wahl ihres Herzens gern in eine heilige Einsamkeit zurückgetreten, mußte jedoch auf den Befehl ihrer Aeltern im Jahre 1602 sich verehelichen. Der äußere Glanz both wenig Entschädigung für das innere Unglück ihres Hauses und Verhältnisses. Mit der Gluth heiliger Andacht fügte sie sich ins Unvermeidliche, und lebte 32 Jahre im Ehestande, kinderlos, geopfert ihrem Gott in allerlei Leid und Drangsal. Als ihr Gemahl nach zweijähriger Krankheit im Jahre 1635 starb, setzte er sie zur Erbin aller seiner Eigengüter ein. Dadurch zwar im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, aber von ihren nächsten Anverwandten aus Aerger über den letzten Willen ihres Gemahls aus dem bisher bewohnten, lehenfälligen Schlosse schimpflich hinausgestoßen, war sie in die weite Welt gewiesen ohne Liebe und Theilnahme, geneckt in ihren Gefällen und Einkünften, und in-

nerlich durch die Angst ihres unbehülflichen, überzarten Gemüthszustandes gequält. In dieser Lage wurde sie auf einmal mit Giovanna persönlich bekannt, fand an ihr reichlich, was ihr abging, und schloß sich ganz an ihre unerschütterliche Selbstständigkeit an. Allen Aussichten auf eine zweite Ehe entsagend, widmete sie sich ganz dem Gebethe und der Wohlthätigkeit, und entschloß sich aus ihrem Vermögen ein Klarisserkloster zu Roveredo zu stiften. Giovanna faßte nicht ohne vielfache Anfechtung von innen und außen den Entschluß, selbst in dasselbe einzutreten, und an der Spitze heiliger Jungfrauen die Fülle der Andacht und Frömmigkeit aus diesem Mittelpunkte zartester Reinheit überallhin zu verbreiten. Die ungeheuern Widerstandskräfte wurden mit ungebrochenem Muthe überwunden, das Kloster eröffnet nach ihrer eigenen geschärften Regel, und sie selbst nach dem Verlaufe der ersten Jahre zur Aebtissin erwählt. Sybilla trat als Drittordensschwester in dasselbe ein, um zum Wohlthun noch stets freie Hand zu haben, als Vermittlerin im Weltverkehre eine stets sehr erwünschte Stütze der Aebtissin, besonders durch ihre Fertigkeit in der deutschen Sprache, und die Bekanntschaft mit den deutschen Verhältnissen eine fast nothwendige Ergänzung derselben zur Vermittlung der italienischen Glaubensströmung ins deutsche Volksleben. Durch diese Absonderung hatte Giovanna scheinbar sich alle Wirkungsfähigkeit für die Welt abgeschnitten, wegen dieses Schrittes selbst von ihren Freunden bitter getadelt, ja von ihrer eigenen thatkräftigen Natur fast mit Gewalt zurückgedrängt in die frühere Bewegungsfreiheit. Aber was in den Augen der Welt Thorheit war, erwies sich auf dem Wege der Gnade als die rechte Weihe der Kraft für die gottgeopferte Jungfrau. Mit dem Schleier ihres einsamstillen Klosterlebens trat sie erst auf die entscheidende Höhe der Weltgeschichte als mißkannte Springfeder der meisten Be-

gebnisse ihrer Zeit im Sinne der katholischen Kirche. Die eingezogene Klosterzelle steigerte ihr himmlisches Liebesleben auf den höchsten Grad der Einigung mit Gott, aus ihm sog sie göttliche Weisheit für die Angelegenheiten dieser Erde, lichten Einblick in das Uhrwerk des großen Weltkampfes, im Geiste mitlebend, mitfühlend den stürmenden Puls der Zeit. Das für menschliche Beschränktheit Unheimliche in ihr erhielt eine furchtbare Kraft, denn ihre Wirkungen ins Weite führten die katholischen Streiter blind in den Sieg, und lenkten mit Obmacht die Rathschläge der Könige. Hier ergoß sich ihr mächtiger Geist zuerst in den berühmten Mattia Galasso, unter dem Namen Gallas allen Lesern der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wohlbekannt, mit Stolz beizuzählen den begabtesten Männern, welche Tirol in den heiligen Streit gesandt. Er stammte aus Judikarien, wo sein Vater Pankratio Galasso das Schloß Campo in der gleichnamigen Gemeinde von den Fürstbischöfen von Trient zu Lehen trug. Seine Mutter war Annonciata Mercanti aus einer von Bergamo nach Trient übersiedelten Patrizierfamilie. Galasso wurde am 16. September 1584 geboren, und entschied sich nach dem Beispiele seines Vaters, der 25 Jahre in österreichischen Kriegsdiensten gestanden, für die militärische Laufbahn. Eine in Tirol allgemein geltende Sage erzählt, er habe in Trient nach mancherlei Studenten-Schicksalen die Hörsäle verlassen, durch Borgo di San Martino hinauswandernd nach Deutschland, mit dem festen Entschlusse, jenen Lebensstand zu ergreifen, dem der erste ihm Begegnende angehören würde. Und am Anstiege des Seitenweges ins bischöfliche Schloß kamen ihm zwei deutsche Soldaten entgegen, mit dem leichten fröhlichen Blick ins Leben, singend und jubilirend, sorglos wie der Vogel am grünen Baum. Das schlug wie Gottesberuf ins Herz des Jünglings, er zog über die Alpen ohne anderes Gepäck als seinen unver-

müßlichen katholischen Sinn, der ihn unbeschwert zum muthigsten Kämpfer für die katholische Sache machte. Er diente zuerst unter Tilly der katholischen Ligue, später im kaiserlichen Heere anfangs in Flandern, hernach in Italien und Deutschland, und schwang sich durch Geist, Gewandtheit und Heldenmuth zu den höchsten Heereswürden empor. Die fliegende Eile von einem Orte zum andern, der Muth mit geringer Mannschaft eine weit überlegene Macht plötzlich anzufallen und zu schlagen, die Kunst sich in kürzester Zeit mit Umsicht unangreiflich zu verschanzen, waren seine drei vorzüglichsten Eigenschaften, und dadurch stieg er zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant auf, für seine großen Dienste mit Ansehen und Reichthum kaiserlich belohnt. Mitten in diesem ehrenvollen Gewühl von Kampf und Sieg dachte er mit der Zärtlichkeit der ersten Liebe an seine Heimath Tirol, mit der kindlichfrömmsten Gesinnung hangend am katholischen Glauben, theilnehmend an der glühendenerwachten Andacht seiner Heimathgebirge, nur von dieser Gottesbegeisterung der Gemüther Sieg für den Kaiser, Heil für das Vaterland erwartend. Seine erste Gemahlin war Isabella, eine Tochter des Grafen Sigmund von Arco, die ihm keine Erben gebar. Als er sich gegen das Jahr 1622 mit dem Edelfräulein Dorothea Anna verheirathete, einer Tochter Philipps von Lodron, wurde er mit der Giovanna näher bekannt, die damals in der Blüthe von zwanzig Jahren stand. Er knüpfte mit ihr jenen wundersamen Geisterbund, der sich aus den Gebirgen Tirols leitend und ordnend ins Heergewühl nach Böhmen bis an die Ostsee schlang, und alle seine Schritte mit geheimnißvoller Gottesmacht leitete. Er stand unaufhörlich mit ihrem Beichtvater in Verbindung, und bediente sich in seinen Briefen einer eigenen Chiffer zur Unterschrift, um die Quelle seiner Schlachtpläne und seines ganzen Verhaltens sorgsamst zu verdecken. Als

Wallensteins Benehmen immer bedenklicher wurde, fragte er Giovanna um Rath, was er in dieser räthselhaften Lage der Sachen thun solle. Sie antwortete schnell: „Wallenstein ist ein Verräther an den Katholiken, und diesem Verrathe wird er zum Opfer fallen!“ Auf ihr Anrathen machte er jenen frühzeitigen, geheimnißvollen Rückzug aus der nächsten Umgebung seines Oberfeldherrn, und rettete durch seine Umsicht den Kaiser und die Kampfehre der katholischen Schlachtlinie. Er wurde dafür genau nach den Voraussagungen der Giovanna unter Ferdinand III., dem Sohne des Kaisers, der eigentliche Führer des kaiserlichen Heeres, und dadurch das gottgesegnete Werkzeug, die Geisterschlacht der tirolischen Bether gegen den Protestantismus mit den vereinten Mitteln der Kaisermacht zu unterstützen, ganz nach den Ansichten und Ueberzeugungen, die sich in den frommen Gemüthern festgesetzt hatten. Begeistert von dem feurigen Zureden seiner fernen Freundin und Landsmännin, die ihm gewissen Sieg prophezeite, wagte er im Jahre 1634 die entscheidende Schlacht bei Nördlingen gegen die Schweden, die unter Bernard von Weimar und Gustav Horn heranrückten, er selbst glühend wie ein Jüngling in dem Flammen der Gottesbewegung aus Tirol, getragen durch die mächtigen Schwingen des entzückten Gebethes, mit einem Kreuze auf der Brust, das ihm Giovanna als Unterpfand des Sieges geschickt, ein anderes Kreuz ebenfalls von ihr seinen Vorposten voraus, fast zu persönlich kühn, weil fortgerissen von der Siegesfreudigkeit, die ihm aus den tridentinischen Alpen zugeflossen. Das Heer der Feinde wurde gesprengt, viele Offiziere ersten und zweiten Ranges lagen todt auf dem Schlachtfelde, andere wurden gefangen, Horn selbst verwundet, Bernard von Weimar entging mit genauer Noth der Gefangenschaft. Durch diesen unerwarteten Schlag war das erste Mal der Siegesstolz der Schweden auf deutscher Erde

vernichtet, die Uebermacht der Protestanten gebrochen, und ungeachtet der Krieg noch viele Jahre fortwüthete, war die tödtliche Wunde bei Nördlingen doch nicht mehr zu heilen. Die Gegner fühlten selbst am tiefsten die Wichtigkeit dieser Niederlage, und bis auf den heutigen Tag ist der Haß gegen Gallas nicht erstorben.

Er stiftete im Einverständnisse mit seiner hellsehenden Freundin das Karmeliterkloster in Trient auf dem Nordsonnenabhange über der Stadt als dankendes Siegeszeichen für die Gotteshülfe aus Tirol. Das Denkmahl ist gefallen wie so viele andere in Tirol im Sturme des antikatholischen Prinzips, aber in den Augen kundiger Geschichtsfreunde singen die Osterkränze von tausend Pfirsichbäumen noch alljährlich von den schönen Hügeln herunter von Gallas und seinem Siege, vom Uebergewichte der katholischen Sache durch die aus Gott geschöpfte Glaubenskraft der Tiroler.

Von diesem Zeitpunkte an änderte sich der Zustand der Giovanna auf einmal. Sie wurde ein wundersames Wesen, ihre vorige Schlachtenfreudigkeit war verschwunden, das Gräuelbild des dreißigjährigen Krieges zog mit tödtlichen Peinen in ihre Seele ein, mit dem Klagegewinsel der Sterbenden, mit dem erstorbenen Wuthblick der Todten, mit dem unseligen Röcheln trostloser Ketzer. Furchtbare Schmerzen zuckten durch ihren Leib, erstickende Trostlosigkeit durch ihre Seele, ihr Herz schien sich zu spalten in strömender Thränenfluth über das Unheil eines Krieges ohne Menschlichkeit, ohne Schonung des deutschen Blutes in deutscher Brüderschlacht. Sie sah in diesem Kriegesabscheu eines Tages die Hölle angefüllt mit Verdammten aus deutschen und italienischen Schlachtfeldern, und ächzte in tiefer Angst: „Das sind die Blutfrüchte aus Deutschland und Italien! Seelen, erlöst durch Christi Blut, erkauft mit dem über-

schwänglichen Preise seiner Todesangst gehen jämmerlich verloren im liebelosen Mordgewühle. Die gegenwärtigen Zeiten sind schlechter als die ersten Zeiten der Kirche im Heidenthum und in heidnischer Blutgewalt. Damals tödteten unzählige Tirannen die heiligen Blutzeugen, diesen die Thore des Paradieses öffnend, sich selbst den Schlund des Verderbens. Aber die jetzigen Tirannen sind grausamer, sie verspritzen das Blut der Christen, und senden sie schaarenweise in die Hölle, verdammt ihnen nachzufahren, wenn sie nicht Frieden stiften!“ Mit zermalmender Gewalt schrieb sie an Gallas: „Friede! und wieder Friede! Jetzt ist die günstigste Zeit ihn abzuschließen, weiteres Blutvergießen bringt uns Katholiken keinen Vortheil!“ Als man ihr einwendete, selbst Rom wolle den Frieden nicht, und rathe zum Verfolge des Sieges, gab sie mit furchtbarer Ergriffenheit ihres Gemüthes zur Antwort: „Der Kaiser hat Sieg gewonnen durch das Gebeth der Gläubigen, daß er Frieden stifte, und wirkt Rom zum Frieden nicht mit, wird es überschwemmt werden mit Blut!“ Alle Glaubensmänner im Kaiserheere und an den Gränzen der Schlachtlinie, mit denen sie in Verbindung stand, erhielten den Auftrag, mit aller Macht für den Frieden zu arbeiten. Mit dem glühenden Herzen der allerseligsten Jungfrau Maria,“ rief sie aus, „mit dem Fenereifer der Erzengel werfe ich mich ans Herz meines Gottes, bittend und flehend, daß er dem Kaiser Frieden schaffe!“ Der Friede kam leider nicht zu Stande, aber die erschütternden Voraussagungen der italienischen Klosterjungfrau, die mit den deutschen Zuständen ganz und gar unbekannt war, gingen wörtlicher in Erfüllung als für die katholische Sache zu wünschen gewesen wäre. Ueber zehn Jahre raste der Krieg mit Mord und Verheerung in Deutschland ohne entscheidenden Erfolg auf beiden Seiten, ohne daß sich der Siegesflug der Katholiken jemals wieder auf die Lichthöhe

von Nördlingen erhoben hätte. Gallas Stern selbst erblaßte. Sein unglücklicher Zug an die Ostsee, gegen den Rath der Giovanna unternommen, gefährdete selbst den Glanz seiner glorreichsten Tage. Die einsam trauernde Freundin, in unaufhörlichen Gluthschmerzen für das Heil der Kirche, konnte ihn nicht mehr sehen auf einem Felde, dem Gott nicht mehr günstig war, in Waffen, die ihn durch Gottes Geschick nicht mehr tragen konnten zum Siege im Sinne der gläubigen Vether in Tirol. Sie rief ihn zurück, und befahl ihm den Rest seiner Tage in Trient zuzubringen. Durch seine Räthe zum Frieden werde er dem Kaiser noch immer nützen können, fügte sie bedeutsam bei. Gallas gehorchte, und wanderte gegen das Jahr 1646 in seine Heimath zurück, durch seine herzinnige, in so vielen Schlachten bewährte Frömmigkeit alle seine Landsleute erbauend, bis zu seinem Athemzuge der lutherischen Irrlehre tödtlich abhold. Er erzählte mit Zufriedenheit, nie habe er in seinem Leben eine Kirche dieser Sekte betreten, nie einer Predigt derselben beigewohnt. Er ließ sich zu seiner Gabesruhe die prächtige Kapelle in der St. Peterspfarrkirche zu Trient erbauen, wo die Gebeine des heiligen Knaben Simonin ruhen. Aber nicht lange genoß er die wohlverdiente Stille seiner Zurückgezogenheit, Ferdinand III., mächtig erregt durch den hellsehenden Geist der Giovanna, von ihr mit einem geweihten Kreuze beschenkt, und unaufhörlich zum Frieden bestürmt, rief ihn nach Wien, um seine klugen Rathschläge für den glücklichen Friedensabschluß zu benützen. Daselbst starb er am Stein am 26. Mai 1647 im 62. Jahre seines Lebens mit der herzlichsten Andacht, der längsten und süßesten Gewohnheit seines Lebens. Seine Gemahlin brachte seinen Leib nach Trient zurück, und setzte ihn bei in der eben genannten Kapelle mit einem beigestifteten Kaplan, dessen Jahrgehalt durch die Freigebigkeit des verstorbenen Feldherrn noch jetzt als an-

sehnlich gilt. Das Kreuz, das ihm in der Schlacht zur Siegeskraft begeistert hatte, kam an die Jesuiten in Trient, die es später seinem Enkel verehrten. Sein Geschlecht blüht nach glaubwürdigen Berichten in weiblicher Linie in Böhmen noch fort. Er hinterließ nämlich aus zweiter Ehe zwei Söhne, die sich in den höchsten österreichischen Staatsämtern ausgezeichnet hatten, und als Zeugen der väterlichen Anhänglichkeit an Giovanna, seiner Rathgeberin, ihr ebenfalls alle mögliche Aufmerksamkeit schenkten, als der ersten und vorzüglichsten Ursache der Größe ihres Geschlechtes. Seine Grabschrift in Trient lautete im Auszuge also: „So lange Gallas unversehrt dastand, erlagen die Feinde der Könige, der Kaiser, der Religion Gottes! Er, nie Jüngling an Weisheit, an Kraft und Heldengröße nie Greis, an Thaten Jahrhunderte überflügelnd, in Deutschland und in Italien siegreich, diente seinem Könige für Gott und Vaterland, und fand hier den Frieden, den er dem römischen Reiche erfochten!“ Ein Jahr nach seinem Tode wurde der westphälische Friede geschlossen, und seine Freundin Giovanna netzte sein Grab mit Thränen des Dankes für seinen Frieden in Gott, für den Frieden der katholischen Kirche!

Während sie hier ihre Geistermacht nach Deutschland erstreckt, und endlich die so heißersehnte Waffenruhe vom Himmel auf die Erde herabgerufen hatte, war sie durch einen andern Mann in Italien thätig, der auf ihr Leben vielfachen und oft entscheidenden Einfluß gewonnen. Wir meinen den berühmten Jesuiten Alberto Alberti. Er wurde im Jahre 1595 zu Pergine in Südtirol geboren, ein Sohn des Joseph Alberti und der Magdalena Aufertaler, einer aus Görz eingewanderten, in Diensten des Fürstbischofes von Trient stehenden Edelfamilie. Sein älterer Bruder Felice widmete sich der Rechtswissenschaft, und stieg darin zum Ruhme eines berühmten Sachwalters in Trient, einen Ge-

schlechtszweig gründend, der durch seinen Sohn Vittorio, Fürstbischof von Trient, auf die höchste Stufe von Glück und Wohlergehen gehoben wurde, noch in gräflichen Würden blühend in Tirol. Alberto, von Jugend auf stiller Art, und der Einsamkeit liebend zugethan, mit entschiedenen Fähigkeiten für alle Zweige der ernsten Wissenschaft, studirte zu Padua und Mailand, und trat 1615 in den Orden der Jesuiten, ankämpfend gegen seine eigene Mutter, die ihm bereits eine schöne reiche Braut bestimmt hatte. Hier erwarb er sich als Mitglied des vielverzweigten, damals ohne Widerspruch gelehrtesten Männerbundes in der Welt, einen erstaunungswürdigen Reichthum gelehrter Kenntnisse, die er bald als Professor, Prediger und Schriftsteller geltend machte. Dabei blieb er ein so zartes, von allem Anfluge weltlicher Eitelkeit freies, kindlicheinfältiges Wesen, daß er unwiderstehlich einnahm, und durch seine kindliche Frömmigkeit alle Weltleute innig erbaute. „Ich wünschte," schrieb er an seinen Bruder nach Trient, „daß alle meine Glieder eben so viele Zungen wären, um den Herrn zu preisen für die unverdiente Gnade, daß er mich wegnahm von dieser Welt, die tief im Bösen steckt, und mich in den Ordensstand an seinen Hof als Diener versetzte. Wer darin leben will als Ordensmann, losgeschält von allen Sorgen der Erde, abgetödtet im Fleische, ein Hofmann des Gekreuzigten, genießt im voraus einen Strahl und Vorgeschmack der Herrlichkeit im Himmel." Mit der Giovanna wurde er frühzeitig bekannt, als sie arm und hülflos in der Welt lebte, eine selbst von den kurzsichtigen Beichtvätern mißkannte Blume im Garten des höhern Gebethes. Alberto, an ihr die verzehrenden Liebesflammen seiner eigenen Brust gewahrend, nahm sich mit Rath und That der Verfolgten an, erklärte ihre Schriften für ganz katholisch, und ließ sich zum Vergelt in tiefer Demuth von ihr wieder anfeuern zur inbrünstigen Liebe

Gottes. Er sah sie selten, aber ein ununterbrochener Briefwechsel verband die Glücklichen, worin sie beide wie Schwäne sangen von den Freuden des Erlösers in einer reinen, ihm allein angehörenden Seele, in die Wette hinüberverlangend in die Geisterfreiheit ihres Gottes, funkensprühend, die Kältesten entflammend zur Hingabe ihres Herzens an Gott. Die entschiedene Ueberfülle der Gottesgnade in der Freundin ergoß sich strömend über in den Freund, ihn zu unglaublicher Thätigkeit für den Erlöser spornend. „Vergessen Sie nicht," schrieb er ihr einst von Mailand aus, „an der reichen Tafel Ihrer Himmelsgnade ein Almosen auszutheilen von den Ueberbleibseln an die Bettler wie ich einer bin. Sie beklagen sich, daß Sie gefangen sitzen im tiefsten Schmerze über das Unvermögen zu schreien und die ganze Welt zu bekehren, o wie beneide ich Sie um diese Pein! Auch ich empfinde bisweilen etwas davon, ich wünsche mich in Staub aufzulösen für Christus, aber alles erscheint mir wie nichts, ich bin mir selbst unerträglich, ich möchte mit dem Kopfe an die Mauer rennen, um mich für meine Unthätigkeit zu bestrafen!" Das schrieb der Mann zu einer Zeit, wo sein Wirken unermeßlich weit ausgriff, wie andere Menschen es kaum möglich finden können. Während er durch alle größern Städte Italiens zog als eifernder Prediger, in Graubündten und Valtelin gegen die nach Italien vordringende Irrlehre mit der größten Gefahr seines Lebens, und unzählige Werke religiösen Inhalts auf Befehl der Bischöfe im Punkte ihrer Rechtgläubigkeit prüfte, schrieb er noch selbst viele und bändereiche Bücher der verschiedensten Art, so daß seine Vielseitigkeit und Geschäftsgewandtheit gleich sehr bewundert wurde. Mit den großartigen Ansichten der Giovanna vollkommen einverstanden, von ihrem Geiste getragen, durch ihre Flammenbriefe entzündet, ging er ganz in ihre reformirenden Bestrebungen ein, und vernichtete in der Lombar-

die die Anhaltspunkte der Protestanten zur Verbreitung ihrer Lehre durch die Verbesserung der verdorbenen Sitten. Insbesondere reformirte er den abenteuerlichen Geschmack der Prediger in Italien, ihn zurückführend auf die natürliche Einfachheit des Stiles und Vortrages ganz im Geiste seiner Freundin, die selbst so laut und so nachdrücklich gegen diese Predigeranfüge geeifert hatte. Er schrieb ein eigenes Werk gegen die Afterzier der italienischen Frauen, welche schon der verkannte Bartolomeo Saluzzo als Hauptreizmittel der Wollust so erschütternd und mächtig angegriffen hatte. Er vertheidigte seinen Orden, den der bekannte Kaspar Scioppius, ein Anhänger der herrschenden Irrlehre, als staatenzerstörend angegriffen hatte, so unwidersprechlich, daß der letztere aus Gram über seine Niederlage starb. Die Wechselbeziehungen zwischen Giovanna und Alberto bildeten sich bis in die kleinste Einzelheit des Lebens aus, und bestätigten oft überraschend die Macht des Geisterbundes, die beide zum Kampfe für die Wahrheit in der Trunkenheit heiliger Gottesliebe verband. So lebte er zum Beispiel zur Zeit der Pest in Cremona gerade so wie Giovanna in Roveredo. „Ich bin unendlich fröhlich,“ schrieb er aus der pesterfüllten Stadt an seinen Bruder, „und ganz trunken von meinem Gott. Die Pest ist meine Vertraute geworden, ich denke nicht einmal an ihre Gefährlichkeit. Ich bin so sorglos, so heiter im Geiste, als befände ich mich in der gesunden Sicherheit eines Landhauses zur Unterhaltung. Und doch erdrückt mich der tägliche Beichtstuhl fast, ich laufe Tag und Nacht den Kranken nach, ich bettle für die Armen von der einen Thür zur andern, um besonders die unglücklichen Mädchen, früher schändlichem Gewerbe verfallen, in eigenen Schutzhäusern unterzubringen. Meine Zelle ist ein Trödlerladen voll zusammengebettelter Kleidung für die Armen!“ Und am Ende des Briefes rief er begeistert aus: „Ich sage es in aller

Gottes. Er sah sie selten, aber ein ununterbrochener Briefwechsel verband die Glücklichen, worin sie beide wie Schwäne sangen von den Freuden des Erlösers in einer reinen, ihm allein angehörenden Seele, in die Wette hinüberverlangend in die Geisterfreiheit ihres Gottes, funkensprühend, die Kältesten entflammend zur Hingabe ihres Herzens an Gott. Die entschiedene Ueberfülle der Gottesgnade in der Freundin ergoß sich strömend über in den Freund, ihn zu unglaublicher Thätigkeit für den Erlöser spornend. „Vergessen Sie nicht," schrieb er ihr einst von Mailand aus, „an der reichen Tafel Ihrer Himmelsgnade ein Almosen auszutheilen von den Ueberbleibseln an die Bettler wie ich einer bin. Sie beklagen sich, daß Sie gefangen sitzen im tiefsten Schmerze über das Unvermögen zu schreien und die ganze Welt zu bekehren, o wie beneide ich Sie um diese Pein! Auch ich empfinde bisweilen etwas davon, ich wünsche mich in Staub aufzulösen für Christus, aber alles erscheint mir wie nichts, ich bin mir selbst unerträglich, ich möchte mit dem Kopfe an die Mauer rennen, um mich für meine Unthätigkeit zu bestrafen!" Das schrieb der Mann zu einer Zeit, wo sein Wirken unermeßlich weit ausgriff, wie andere Menschen es kaum möglich finden können. Während er durch alle größern Städte Italiens zog als eifernder Prediger, in Graubündten und Valtelin gegen die nach Italien vordringende Irrlehre mit der größten Gefahr seines Lebens, und unzählige Werke religiösen Inhalts auf Befehl der Bischöfe im Punkte ihrer Rechtgläubigkeit prüfte, schrieb er noch selbst viele und bändereiche Bücher der verschiedensten Art, so daß seine Vielseitigkeit und Geschäftsgewandtheit gleich sehr bewundert wurde. Mit den großartigen Ansichten der Giovanna vollkommen einverstanden, von ihrem Geiste getragen, durch ihre Flammenbriefe entzündet, ging er ganz in ihre reformirenden Bestrebungen ein, und vernichtete in der Lombar-

die die Anhaltspunkte der Protestanten zur Verbreitung ihrer Lehre durch die Verbesserung der verdorbenen Sitten. Insbesondere reformirte er den abenteuerlichen Geschmack der Prediger in Italien, ihn zurückführend auf die natürliche Einfachheit des Stiles und Vortrages ganz im Geiste seiner Freundin, die selbst so laut und so nachdrücklich gegen diese Predigerunfüge geeifert hatte. Er schrieb ein eigenes Werk gegen die Afterzier der italienischen Frauen, welche schon der verkannte Bartolomeo Saluzzo als Hauptreizmittel der Wollust so erschütternd und mächtig angegriffen hatte. Er vertheidigte seinen Orden, den der bekannte Kaspar Scioppius, ein Anhänger der herrschenden Irrlehre, als staatenzerstörend angegriffen hatte, so unwidersprechlich, daß der letztere aus Gram über seine Niederlage starb. Die Wechselbeziehungen zwischen Giovanna und Alberto bildeten sich bis in die kleinste Einzelheit des Lebens aus, und bestätigten oft überraschend die Macht des Geisterbundes, die beide zum Kampfe für die Wahrheit in der Trunkenheit heiliger Gottesliebe verband. So lebte er zum Beispiel zur Zeit der Pest in Cremona gerade so wie Giovanna in Roveredo. „Ich bin unendlich fröhlich," schrieb er aus der pesterfüllten Stadt an seinen Bruder, „und ganz trunken von meinem Gott. Die Pest ist meine Vertraute geworden, ich denke nicht einmal an ihre Gefährlichkeit. Ich bin so sorglos, so heiter im Geiste, als befände ich mich in der gesunden Sicherheit eines Landhauses zur Unterhaltung. Und doch erdrückt mich der tägliche Beichtstuhl fast, ich laufe Tag und Nacht den Kranken nach, ich bettle für die Armen von der einen Thür zur andern, um besonders die unglücklichen Mädchen, früher schändlichem Gewerbe verfallen, in eigenen Schutzhäusern unterzubringen. Meine Zelle ist ein Tröblerladen voll zusammengebettelter Kleidung für die Armen!" Und am Ende des Briefes rief er begeistert aus: „Ich sage es in aller

Wahrheit, zu keiner Zeit meines Lebens bin ich zufriedener, fröhlicher gewesen, als hier im furchtbaren Würgen einer entsetzlichen Pest, aber diese Freudenblume wächst nicht in meinem Garten, sie ist eine Frucht der göttlichen Gnade!" Der Rektor des Jesuitenkollegiums starb, die übrigen Mitglieder flüchteten aufs Land, nur Alberto blieb mit einem Genossen in der Stadt zurück, im Geiste vereint mit seiner Freundin in Tirol, mit ihr unaussprechliche Süßigkeit schöpfend aus dem liebenvollen Herzen Jesu.

So stand das schwache Weib in Südtirol zwischen Gallas und Alberto in der Mitte, die aufregende, belebende, rathende Geistes- und Gotteskraft, mit der Hand des einen die irrlehrige Schwedenhülfe niederschmetternd, mit dem Geiste des andern Oberitalien allem Herandrängen der Irrlehre verschließend, beide vereinend in den Flammen ihrer gottgebornen Andacht, in Deutschland die Stifter und Vertheidiger des Lutherthums entmuthigend, in Italien die Franzosen und Schweizer, ihre unnatürlichen Helfershelfer und Verbündeten, bekämpfend, dadurch die Lebensverbindung zwischen der deutschen und italienischen Nation in Gott und Kirche erhaltend. Alberto überlebte die Giovanna um drei Jahre, er starb nämlich in Rom 1676 am 3. Mai. Sein Abscheiden stellte abermals jenes überraschende Zusammentreffen der Zeitumstände heraus, die wir so oft an diesen hochgestellten verzückten Bethern und Betherinnen zu bemerken Gelegenheit haben. Sie wurden nämlich größtentheils im Frühlinge der Erde entrückt, im Dufte der Erdenblüthe hinüberschlummernd in den ewigen Geisterfrühling, der schon auf dieser Welt so mächtig in ihren Seelen angeklungen hatte. Sein Tod war sanft und leicht, wie ein Hereingreifen der vorausgegangenen Freundin, um seine Seele zum Mitgenusse Gottes hinüber zu nehmen in die Sonne ewiger Klarheit.

Der dreißigjährige Krieg war nun überstanden, er hätte die katholische Religion vernichten sollen, und siehe! die Religion war aus ihren eigenen Tiefen, durch den heiligen Geist, den keine Erdenmacht hemmen kann, wieder belebt, geläutert, entflammt worden. Für den Abfall vom Glauben in Deutschland, für die Blutsaat des unmenschlichen Brudermordes trat reichliche Entschädigung ein durch die tiefere Innerlichkeit und Andacht und Sittenreinheit der katholischen Länder, die durch die Geißel Gottes gemahnt, durch die Begeisterung der Frommen fortgerissen, mit Herz und Leben dem Geiste der Kirche sich anschlossen, denkend, fühlend, wirkend in Eins, mit dieser Einheit der gegenüber wühlenden Zerissenheit des Protestantismus vollkommen gewachsen. Der errungene, katholischerseits mit so viel Vorgefühl der Zukunft, mit so heißen Thränen herbeigebethete Friede legte sich heilend auf alle Lebens- und Kirchenverhältnisse, und die Frommen wirkten mit dem Flammeneifer ihrer gotterfüllten Brust fort am heiligen Werke der Wiedergeburt ihrer Heimath in Glauben und Tugend. So insbesondere Giovanna in Tirol! Ihre Wirksamkeit hatte sie mit den ersten Staatsmännern, mit den höchsten Kirchenfürsten in heilsame Verbindung gebracht, und sie benützte dieselbe mit der gewissenhaftesten Sorgfalt zur Ausbreitung ihrer Grundsätze. Ihr Kloster in Roveredo wurde eine Wallfahrtsstätte, zu der Hohe und Geringe mit Andacht pilgerten, um sich Seelentrost, Licht und Aufmunterung zur Tugend zu suchen, und wer nicht gehen konnte, suchte sie heim mit Briefen. Stundenlang lehrte sie im Sprachzimmer, mit Macht eindringend in die Gewissen, alle Blößen aufdeckend, die Seelenwunden heilend. Ihr heller Einblick in alle menschlichen Verhältnisse machte sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung für die Guten, des Schreckens für die Bösen, zur Spruchbehörde für die Staatsmänner. In Innsbruck stand um diese

Zeit Graf von Spaur an der Spitze der Regierung, und unter ihm Baron von Trojer, Beide Männer von Auszeichnung, voll Gottesfurcht und Andacht. Sie unternahmen keine wichtige Angelegenheit ohne ihren Rath einzuholen, und konnten ihre Klugheit und Umsicht nicht genug loben. Kaiser Leopold I. stand mit ihr in ununterbrochenem Briefwechsel, und verhandelte die wichtigsten Geschäfte seines Hauses und seiner Länder nach ihren Rathschlägen. Ja! der berühmte Paul Hocher, erster Kanzler des Kaisers, mit ihr auf das innigste befreundet, nahm keinen Anstand, zu erklären: „Sie ist ohne allen Zweifel ein großes Weib! Es begegnet mir oft, daß ich sie über eine Staatsangelegenheit um Rath fragen muß. Sie gibt ihn aber so, daß ich und alle andern kaiserlichen Räthe meinen, das bloße Befolgen dieses Rathes sey schon an und für sich so viel als die vorliegende Sache zu Grunde zu richten. Wird der Rath aber ausgeführt, so geht Alles vortrefflich von Statten, und ich finde dann jedes Mal, daß, wenn er nicht befolgt worden wäre, die Sache nothwendig hätte verloren gehen müssen!“ Diese entschiedene Uebermacht ihres Urtheiles und Hellblickes unterwarf ihr die größten Geister in Deutschland und Italien, die demüthig von ihr Lehre und Unterricht annahmen. Die vorbeireisenden Gesandten, selbst von protestantischen Fürsten, legten ihr im Kloster zu Roveredo ihre Instruktionen vor, und ließen sich von ihr die beste Art der Ausführung diktiren. Alle damaligen Fürsten, geistliche und weltliche, besuchten sie und stärkten sich an ihrer Tugend und Weisheit. Die Masse von Briefen, die von allen Seiten an sie einliefen, war ungeheuer aus allen europäischen Ländern, selbst von Ungarn, Siebenbürgen, Mähren, Polen, Rußland und Dänemark, in fast allen europäischen Sprachen, so daß sie eigene Dollmetscher brauchte. Kein Brief blieb unbeantwortet, sie schrieb mit eigener Hand oft ganze Nächte,

und ihr Sekretär, Franz von Kles, ein Franziskanermönch im Kloster zu Roveredo, berühmt durch seine äußerst zierliche Handschrift, hatte nebenbei vollauf zu thun, die übrigen nach ihrer Angabe in lateinischer Sprache zu beantworten. Selbst der gemeinste Schuster und Schneider von Steiermark, Kärnthen, Krain, Neapel und Genua fand aus ihrer reichen Liebesfülle eine fromme, rathende, aufmunternde Belehrung in der pünktlichsten Beantwortung seines oft äußerst schlecht und unleserlich geschriebenen Briefes. Kranke wurden heil durch ihr Gebeth in weiter Ferne, verstockte Sünder auf einmal blitzähnlich gerührt, alle menschliche Gebrechen erleichtert. So hatte sie schon bei Lebzeiten eine so weit verbreitete Verehrung genossen, wie sie nur wahrhaft großen und heiligen Seelen zu Theil wird. Ganz Tirol war von ihrem Geiste durchdrungen, von ihren Worten erschüttert, durch ihr Leben im Glauben befestiget, und das Ausland hatte sich demüthig herangelassen, die Kraft der katholischen Frömmigkeit in den Gebirgen anzuerkennen. Das kirchliche Prinzip der Katholiken, in einem schwachen Weibe verkörpert, war aufgewachsen wie das Senfkörnlein, und beschattete als mächtiger Baum die umliegenden Länder. Diese Erscheinung wirkte mächtiger auf die Erhaltung der katholischen Religion in Tirol, als der kalte Beweis, als jede Vielgeschäftigkeit irdischer Vorkehrung. Ihre Schriften, 15 Quartbände an der Zahl, ewig das eine Thema der Liebe Gottes behandelnd, mit einem Aufwande von Geist und Kraft, die kein zweites Mal in solchen Verhältnissen erscheinen möchten, fielen wie ausfahrende Blitze ins Leben der Gesellschaft, die allbedächtige Verstandestiranei in ihre Schranken zurückweisend, die Schleußen des christlichen Gemüthes öffnend, am wirksamsten verdammend das kaltrauschende Gewässer der Irrlehre.

So lag sie dann schwach da nach dem großen Tag-

werke, aber fröhlich in ihrem Gott, der Seele ihres Lebens und Seyns, ihres Eifers, ihrer Himmelshoffnung, des Heimganges gewärtig im Frühlinge des Jahres 1673, von furchtbaren Gicht- und Krampfanfällen gequält. Der Puls trat unfühlbar zurück, die Zähne wurden ihr aus dem Munde geschüttelt, die schreckliche Pein drückte sich an ihrem ganzen Leibe herzerschütternd für alle Zuschauer aus. Es war die Nacht auf den Palmsonntag, der auf den 25. März fiel, von dem sie öfter gesagt, er werde ihr Todestag seyn. „Denn ausziehen wird meine Seele," fügte sie bei, „wie Noa's Taube mit dem Oelzweige des ewigen Friedens!" Pizzini, ihr Arzt, wurde thränenweich, die wenigen Schwestern hatten kaum Muth, die Leiden ihrer Mutter anzuschauen, allesammt gebadet in heißem Weinen. Sie erhob ihre Augen zum Himmel, breitete ihre Arme kreuzweis über die Brust, legte den einen Fuß auf den andern, nachahmend Christus am Kreuze, und verharrte in diesem Zustande bis zum letzten Athemzuge. Auf die Gewalt der Krämpfe war die tiefste Ruhe gefolgt, sie athmete leise wie ein Kindlein im ersten Schlafe, und verschied sanft bei den Worten des Beichtvaters: „Vater! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Pizzini brachte die Todesnachricht an den Stadtrath, beim Grauen des Tages läuteten alle Glocken der Stadt zusammen, die Straßen füllten sich mit Menschen, laute Wehklage erhob sich um die Verlorne. Die Todte war aus dem Jammer der Sterblichkeit frisch erblüht, mit vollen Wangen, am Leibe nachspiegelnd die göttliche Liebe ihres Bräutigams, tröstend die Zurückgebliebenen mit dem Kranze, der uns im Himmel bereitet ist.

Die Quellen zu diesen Nachrichten über die Giovanna sind sehr zahlreich, so daß sie hier einzeln nicht alle aufgeführt werden können. Zunächst ihre eigenen handschriftlichen Werke, 15 Quartbände im Stadtarchive zu Roveredo, darunter drei Bücher Selbst-

bekenntnisse. Dann mehrere Biographien von bewährten Augenzeugen, darunter namentlich die von Padre dal Lago in Quart, die beste, welche bisher darüber erschienen. Unzählige Originalbriefe an Giovanna, ebenfalls im Roveredanerarchive. Die gedruckte Positio Summae zum Behufe ihrer Seligsprechung, aus einer römischen Druckerei. Besonders lehrreich über sie ist der Artikel des Giacomo Tartarotti in der Biblioteca Tirolese, S. 181—200, besonders für solche, denen es um Kritik der Thatsachen zu thun ist. Ueber Gallas ebendaselbst S. 190. III. Ueber Alberti ebendaselbst S. 43—82. Ueber Sybilla Fugger oder Focchara, wie sie die Italiener nennen, sind die besten Nachrichten enthalten in der Biographie der Giovanna von dal Lago. Sie hat eigene Selbstbekenntnisse hinterlassen. Sie sind mir aber nicht zu Gesicht gekommen, wahrscheinlich hinterlegt im Lodronischen Hausarchiv in Salzburg. Wir sagen hier insbesondere dem Herrn Präsidenten Freiherrn von Mazzetti in Mailand den verbindlichsten Dank für die Unterstützung, die er uns bei den Nachrichten über die Giovanna gewährt. Was im Roveredanerarchive steht, ist zu finden in seiner reichen tirolisch-tridentinischen Büchersammlung.

XVII.

Maria Hueber in Brixen. Institut der Schulschwestern.

Maria Hueber wurde am 22. Mai des Jahres 1653 zu Brixen geboren. Ihr Vater Nikolaus, ein gemeiner Bürger der Stadt, ohne bedeutendes Vermögen, zog im Herbste des nämlichen Jahres mit der Brixner Stadtmiliz nach Italien, und starb daselbst an einer Krankheit, die ihm das heiße Klima des wälschen Landes aufgeregt hatte. Maria war beim Tode ihres Vaters ein Vierteljahr alt, mit zwei andern Geschwistern der sorgsamen Obhut ihrer frommen Mutter überlassen, die ihre Kinder mit Handarbeit und Krankendienst redlich zu ernähren suchte. In die höhern Jahre der Kindheit eingetreten, fand sie bei einem Edelherrn von Brixen wohlwollende Aufnahme als Jugendgespielin seiner zwei ältern Töchter. Diese machten sich einst in der Küche über sie her, und strichen ihr mit Gewalt so viel Hennenkoch in den Mund, daß sie daran gewiß erstickt wäre, wenn ihr nicht die hinzukommende Hausfrau zu Hülfe gekommen wäre. In einem Alter von sieben Jahren kehrte sie wieder zu ihrer Mutter zurück, und sog aus ihrem lehrreichen Umgange die kindlichste Liebe zu Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria in ihre zarte Seele. Ihr liebster Aufenthalt war um diese Zeit die Domkirche in den einsamen Stunden des Tages, wo sie allein, im Aufwallen ihres jugendlichen Herzens, ganz ausgegossen war in Liebe und Andacht zu ihrem Gott, mit Leib und Seele hingegeben in seine heilige Hand. Wohlgestaltet von Natur, eben so anmu-

thig als verschämt in sittsamer Zucht, stets fröhlichen Sinnes, blühend in allen Reizen harmloser Unschuld, fand sie bei ihren Mitbürgern überall Theilnahme und Aufmerksamkeit, und gewann alle Herzen durch die zuvorkommendste, dienstfertigste Freundlichkeit. Da ihre Mutter aus Armuth nicht im Stande war, sie in den damals noch allgemein bezahlten Privatstadtschulen unterrichten zu lassen, so trat sie selbst in den arbeitsfreien Stunden als Lehrerin ihrer Tochter auf, und machte das schnellfassende Kind in unglaublich kurzer Zeit mit dem Lesen, Schreiben, Rechnen, sodann mit dem Nähen und andern weiblichen Handarbeiten vertraut. In den letztern machte sie namentlich solche Fortschritte, daß sie bald ihrer Mutter in der Erwerbung des täglichen Brotes hülfreich beistehen konnte. Ein Zufall gab ihrem Geiste eine höhere Richtung, nachwirkend für ihr ganzes Leben. Sie grub nämlich einmal mit kindlicher Unterhaltungslust ins weiche Erdreich des Gartens hinunter bis an den Ellbogen, und zog ein kleines, in Kupfer gestochenes, zwischen zwei Baumblättern eingewickeltes Bildchen heraus, noch ziemlich wohl erhalten, oben Gott Vater im Gewölke schwebend, darunter der heilige Geist über der seligen Jungfrau mit dem Jesuskindlein auf dem Schooße, die ganze Gruppe mit den Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes eingefaßt. Maria betrachtete diesen unerwarteten Fund als einen Ruf der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der von ihr das Opfer der jungfräulichen Reinigkeit forderte. Sie brachte dasselbe dar mit aller Inbrunst eines unschuldigen Herzens.

Durch nicht völlig klare Veranlassung fand sie sich bewogen aus dem Hause ihrer Mutter in auswärtige Dienste zu treten, größtentheils als Kindesmagd mit einer Geduld, Stille und Gemüthssammlung, die Jedermann auffiel. Sie dachte sich dabei in die Person der Mutter Gottes hinein,

in aller Zärtlichkeit dem Jesuskindlein dienend, froh aller Noth und Angst, alles Hungers, aller Kälte, den schlechtesten Dienst für den besten nehmend. So arbeitete und litt sie zehn Jahre in Botzen, Innsbruck und Salzburg umher, mit rastloser Arbeit und Abtödtung sich immer mehr abschälend von aller Theilnahme an dieser Welt, im Geiste täglich aufgeopfert und hingegeben ans Herz ihres Erlösers, dem sie mit einem kränkelnden Leibe still und unbeachtet diente. Ihr gefälliges Wesen, ihre Findigkeit, fremde Verhältnisse schnell von der rechten Seite aufzufassen, ihr inniges Sichanschmiegen an die Kinder machte sie sehr beliebt, besonders schätzte man an ihr die Kunst, geistliche Lieder mit ausbündiger Fertigkeit vorzutragen, eine frühe Anleitung von ihrer gesangliebenden Mutter, in allen Dienstverhältnissen heilige Fröhlichkeit verbreitend.

Die Gnade Gottes drang immer mächtiger in ihre Seele, mit wundersamen Wirkungen alle Kräfte ihres Daseyns aufregend, sie allmälig und leise einführend ins süße Geistesleben in Christus und in der neuen Kreatur. Mit dem Schwunge ihrer Gottesgefühle stieg die Kränklichkeit ihres irdischen Beiwesens, sie war genöthigt, aus der Leidensschule ihrer arbeitsvollen Dienste wieder heimzukehren zu ihrer Mutter, die, bereits alt, ihrer Hülfe gar sehr bedürftig war. Ihr Gebethseifer, ihr Versunkenseyn in Gott und göttlichen Dingen leuchtete wohltätig durch ganz Brixen, man nannte sie gemeinhin die fromme, betrachtende „Bethmaidl.“ Sie fastete sehr strenge, in der Regel vier Tage in der Woche, oft bei Wasser und Brot, so daß die Beichtväter ihrem Eifer Einhalt thun mußten. Früchte aß sie gar nie; um jede Lust zu denselben niederzukämpfen, bethete sie bei jeder Versuchung: „Gebenedeit sey die Frucht Deines Leibes, Jesus!“ Bei der großen Armuth ihrer Mutter litt sie, ungeachtet ihres geringen Bedürfnisses oft den empfind-

lichsten Hunger, schweigend, in sich zurückgezogen, mitfeiernd alle Entbehrung und Angst ihres Heilandes. Ihre ganze innerliche Lebensthätigkeit ging mit dem unwiderstehlichsten Liebeszuge auf das Leiden Christi in einer Innigkeit und Stärke, daß ihr oft Leib und Seele unter der Last der Kreuzeswehen zusammenbrach. Als sie einst die Krönung Christi mit Dornen beherzigte, schwoll ihr Haupt in der Gluth des Mitgefühles übermäßig auf, mit so stechenden Schmerzen, daß man glaubte, sie würde daran sterben müssen. Der in der Angst gerufene Beichtvater nöthigte sie zum Bekenntnisse der Ursache dieser seltsamen Erscheinung, und spännte ihre Mitleidenslust durch die Kraft des Gehorsams ab, worauf die Geschwulst fast augenblicklich vor Aller Augen verschwand. An Händen und Füßen fuhren ihr oft große Beulen auf in der Betrachtung der Hand- und Fußwunden Christi. Sie wußte sie aber so sorgfältig zu verbergen, daß nur Innigvertraute in unbewachten Augenblicken sie wahrnehmen konnten. Alle äußern Eindrücke weckten in ihr das eine Gefühl der heißen göttlichen Liebe. Einmal von einer Krankheit kaum ein wenig genesend, wurde sie von ihren Schwestern hinausgeführt in den Genuß der frischen Luft. Am Eisack hinter dem Klarisserkloster unter zwei hochaufragenden Nußbäumen hielten sie stille und redeten von der Fülle der göttlichen Gnaden. Maria blickte dabei auf das wasserschöpfende Rad, welches die Gärten des Klarisserklosters aus dem Flusse tränkte. Auf einmal würde sie verzückt, schwebte frei empor bis zu den Aesten der Nußbäume, und blieb in der Luft hangen, mit ausgebreiten Armen, unbeweglich und starr. Die Schwestern riefen ihren Beichtvater, den Franziskaner Rochus Vintler, als Zeugen dieses wunderbaren Auftrittes. Nur der strengste Befehl löste sie allmälig aus den Banden der Verzückung. Wieder zu sich selbst gekommen, erzählte sie, das wasserschöpfende Rad habe in

in aller Zärtlichkeit dem Jesuskindlein dienend, froh aller Noth und Angst, alles Hungers, aller Kälte, den schlechtesten Dienst für den besten nehmend. So arbeitete und litt sie zehn Jahre in Botzen, Innsbruck und Salzburg umher, mit rastloser Arbeit und Abtödtung sich immer mehr abschälend von aller Theilnahme an dieser Welt, im Geiste täglich aufgeopfert und hingegeben ans Herz ihres Erlösers, dem sie mit einem kränkelnden Leibe still und unbeachtet diente. Ihr gefälliges Wesen, ihre Findigkeit, fremde Verhältnisse schnell von der rechten Seite aufzufassen, ihr inniges Sichanschmiegen an die Kinder machte sie sehr beliebt, besonders schätzte man an ihr die Kunst, geistliche Lieder mit ausbündiger Fertigkeit vorzutragen, eine frühe Anleitung von ihrer gesangliebenden Mutter, in allen Dienstverhältnissen heilige Fröhlichkeit verbreitend.

Die Gnade Gottes drang immer mächtiger in ihre Seele, mit wundersamen Wirkungen alle Kräfte ihres Daseyns aufregend, sie allmälig und leise einführend ins süße Geistesleben in Christus und in der neuen Kreatur. Mit dem Schwunge ihrer Gottesgefühle stieg die Kränklichkeit ihres irdischen Beiwesens, sie war genöthigt, aus der Leidensschule ihrer arbeitsvollen Dienste wieder heimzukehren zu ihrer Mutter, die, bereits alt, ihrer Hülfe gar sehr bedürftig war. Ihr Gebetheifer, ihr Versunkenseyn in Gott und göttlichen Dingen leuchtete wohlthätig durch ganz Brixen, man nannte sie gemeinhin die fromme, betrachtende „Bethmaidl.“ Sie fastete sehr strenge, in der Regel vier Tage in der Woche, oft bei Wasser und Brot, so daß die Beichtväter ihrem Eifer Einhalt thun mußten. Früchte aß sie gar nie; um jede Lust zu denselben niederzukämpfen, bethete sie bei jeder Versuchung: „Gebenedeit sey die Frucht Deines Leibes, Jesus!“ Bei der grossen Armuth ihrer Mutter litt sie, ungeachtet ihres geringen Bedürfnisses oft den empfind-

lichsten Hunger, schweigend, in sich zurückgezogen, mitfeiernd alle Entbehrung und Angst ihres Heilandes. Ihre ganze innerliche Lebensthätigkeit ging mit dem unwiderstehlichsten Liebeszuge auf das Leiden Christi in einer Innigkeit und Stärke, daß ihr oft Leib und Seele unter der Last der Kreuzeswehen zusammenbrach. Als sie einst die Krönung Christi mit Dornen beherzigte, schwoll ihr Haupt in der Gluth des Mitgefühles übermäßig auf, mit so stechenden Schmerzen, daß man glaubte, sie würde daran sterben müssen. Der in der Angst gerufene Beichtvater nöthigte sie zum Bekenntnisse der Ursache dieser seltsamen Erscheinung, und spannte ihre Mitleidenslust durch die Kraft des Gehorsams ab, worauf die Geschwulst fast augenblicklich vor Aller Augen verschwand. An Händen und Füßen fuhren ihr oft große Beulen auf in der Betrachtung der Hand- und Fußwunden Christi. Sie wußte sie aber so sorgfältig zu verbergen, daß nur Innigvertraute in unbewachten Augenblicken sie wahrnehmen konnten. Alle äußern Eindrücke weckten in ihr das eine Gefühl der heißen göttlichen Liebe. Einmal von einer Krankheit kaum ein wenig genesend, wurde sie von ihren Schwestern hinausgeführt in den Genuß der frischen Luft. Am Eisack hinter dem Klarisserkloster unter zwei hochaufragenden Nußbäumen hielten sie stille und redeten von der Fülle der göttlichen Gnaden. Maria blickte dabei auf das wasserschöpfende Rad, welches die Gärten des Klarisserklosters aus dem Flusse tränkte. Auf einmal wurde sie verzückt, schwebte frei empor bis zu den Aesten der Nußbäume, und blieb in der Luft hangen, mit ausgebreiten Armen, unbeweglich und starr. Die Schwestern riefen ihren Beichtvater, den Franziskaner Rochus Vintler, als Zeugen dieses wunderbaren Auftrittes. Nur der strengste Befehl löste sie allmälig aus den Banden der Verzückung. Wieder zu sich selbst gekommen, erzählte sie, das wasserschöpfende Rad habe in

ihr die Vorstellung erzeugt, wie Gott seine Himmelsgnade ausschütte über die abgedorrten Seelen der Menschen, und Früchte der Tugenden an ihnen hervortreibe. Die Freude darüber habe ihre Seele mit unwiderstehlichem Drange in die tiefste Gotteslust fortgerissen. Sie wartete ein anderes Mal einer kranken Person in der Stadt aus, der Beichtvater der letztern erschien, und machte ihr einige heilsame Zusprüche. Sogleich wurde Maria beim süßen Namen „Jesus" verzückt, eine Stunde lang ohne Lebenszeichen, aus der gewöhnlichen Blässe erblüht im Gesichte voll dunkler Röthe. Als sie wieder erwachte, sagte sie mit liebenswürdiger Anmuth: „Der Gedanke an die unendliche Liebe des Erlösers zu uns Menschen überwältigte mich ganz, und der feurige Pfeil der Liebe aus Engelshand hat mich verwundet." Einst früh in die Kirche eilend, dachte sie mit einem plötzlichen Gedanken im Anrühren des hölzernen Riegels der Thüre an Jesus, wie er an eine Säule gebunden, furchtbar blutete unter den Geißelhieben seiner Peiniger. Sie blieb sogleich stehen, wie angewurzelt am Boden, im Ausdrucke des tiefsten Mitleides, und erst durch Nachkommende aus dem Zustande starrer Anschauung ihres Leidensbildes geweckt, ging sie in die Kirche, abwesend im Geiste, todtenblaß, an allen Gliedern zerschlagen, mit namenlosen Schmerzen. Ihre zärtliche Andacht zur heiligen Anna, die während des dreißigjährigen Krieges sich tugendweckend durch ganz Tirol verbreitete, hatte etwas überaus Anmuthiges und Geheimnißvolles. Sie spürte oft im innersten Gefühle ihre unsichtbare Gegenwart, und koste mit ihr auf das freundlichste. In einer solchen engen Geistesvertraulichkeit setzte ihr die heilige Anna einmal einen Kranz wohlriechender Blumen aufs Haupt. Niemand sah ihn, wohl aber fiel Allen der süße Wohlgeruch auf, den sie überallhin verbreitete. Der Beichtvater, eben hinzukommend, fragte sie, was für wohlriechende Kleider sie

heute anhabe? Sie antwortete ganz verschämt: „Ich trage den Blumenkranz der heiligen Anna auf dem Kopfe!"

Wie so viele andere gottgeheiligte Seelen hatte auch sie so entbundene und verfeinerte Sinne, daß sie das Moralisch-böse sogleich mit ihrem Geruche merkte. Dadurch wurde sie das unbestechliche, allgemeine Gewissen, viele Sünden im Keime erstickend. Ihr Einblick in die Gedanken Anderer, und ins verborgene Getriebe aller menschlichen Angelegenheiten gab ihr eine so hohe, durch die unverwerflichsten Zeugnisse begründete Wichtigkeit im ganzen Lande, daß sie keine Geschichte abläugnen kann. Die Servitinnen in Innsbruck, von der Erzherzogin Anna Juliana gestiftet, wünschten sie zu sehen, um mit ihr einige Angelegenheiten zu berathen. Von Paulin Mayr, Fürstbischofe zu Brixen, aufgefordert, und mit einem Empfehlungsschreiben begleitet, verfügte sie sich nach Innsbruck, und machte durch die Grazie ihres Wesens, durch die Kraft ihrer Rede und die Weisheit ihrer Lehren und Verfügungen überall den tiefsten Eindruck. Die Servitinnen bothen ihr unentgeldliche Aufnahme in ihren Verein an. Sie lehnte sie ab, und kehrte zu ihrer kranken Mutter nach Brixen zurück, die einer so sorgsamen Pflegerin bedurfte. Fürstbischof Paulin, Pfarrer zu Feldthurns, und später Stadtpfarrer und Domherr zu Brixen, war ihr erster Beichtvater gewesen, und blieb, später auf den bischöflichen Stuhl erhoben, auch auf dieser hohen Stufe stets ihr Freund und Gönner. Er war gegen das Jahr 1685 noch rüstig und gesund, nach menschlichem Anscheine noch viele Jahre ausreichend mit der Kraft seines Leibes. Maria erkannte im Geiste seinen baldigen Tod, sie eilte, von unaussprechlichen Qualen getrieben, ins Fürstenhaus, und verlangte Eintritt zum Bischofe. Man wies sie ab, sie erklärte jedoch, was sie mit dem Fürstbischofe zu reden habe, sey so wichtig, daß sie sich nicht abweisen lassen dürfe. Solcher Entschiedenheit

ihr die Vorstellung erzeugt, wie Gott seine Himmelsgnade ausschütte über die abgedorrten Seelen der Menschen, und Früchte der Tugenden an ihnen hervortreibe. Die Freude darüber habe ihre Seele mit unwiderstehlichem Drange in die tiefste Gotteslust fortgerissen. Sie wartete ein anderes Mal einer kranken Person in der Stadt aus, der Beichtvater der letztern erschien, und machte ihr einige heilsame Zusprüche. Sogleich wurde Maria beim süßen Namen „Jesus" verzückt, eine Stunde lang ohne Lebenszeichen, aus der gewöhnlichen Blässe erblüht im Gesichte voll dunkler Röthe. Als sie wieder erwachte, sagte sie mit liebenswürdiger Anmuth: „Der Gedanke an die unendliche Liebe des Erlösers zu uns Menschen überwältigte mich ganz, und der feurige Pfeil der Liebe aus Engelshand hat mich verwundet." Einst früh in die Kirche eilend, dachte sie mit einem plötzlichen Gedanken im Anrühren des hölzernen Riegels der Thüre an Jesus, wie er an eine Säule gebunden, furchtbar blutete unter den Geißelhieben seiner Peiniger. Sie blieb sogleich stehen, wie angewurzelt am Boden, im Ausdrucke des tiefsten Mitleides, und erst durch Nachkommende aus dem Zustande starrer Anschauung ihres Leidensbildes geweckt, ging sie in die Kirche, abwesend im Geiste, todtenblaß, an allen Gliedern zerschlagen, mit namenlosen Schmerzen. Ihre zärtliche Andacht zur heiligen Anna, die während des dreißigjährigen Krieges sich tugendweckend durch ganz Tirol verbreitete, hatte etwas überaus Anmuthiges und Geheimnißvolles. Sie spürte oft im innersten Gefühle ihre unsichtbare Gegenwart, und koste mit ihr auf das freundlichste. In einer solchen engen Geistesvertraulichkeit setzte ihr die heilige Anna einmal einen Kranz wohlriechender Blumen aufs Haupt. Niemand sah ihn, wohl aber fiel Allen der süße Wohlgeruch auf, den sie überallhin verbreitete. Der Beichtvater, eben hinzukommend, fragte sie, was für wohlriechende Kleider sie

heute anhabe? Sie antwortete ganz verschämt: „Ich trage den Blumenkranz der heiligen Anna auf dem Kopfe!“

Wie so viele andere gottgeheiligte Seelen hatte auch sie so entbundene und verfeinerte Sinne, daß sie das Moralisch-böse sogleich mit ihrem Geruche merkte. Dadurch wurde sie das unbestechliche, allgemeine Gewissen, viele Sünden im Keime erstickend. Ihr Einblick in die Gedanken Anderer, und ins verborgene Getriebe aller menschlichen Angelegenheiten gab ihr eine so hohe, durch die unverwerflichsten Zeugnisse begründete Wichtigkeit im ganzen Lande, daß sie keine Geschichte abläugnen kann. Die Servitinnen in Innsbruck, von der Erzherzogin Anna Juliana gestiftet, wünschten sie zu sehen, um mit ihr einige Angelegenheiten zu berathen. Von Paulin Mayr, Fürstbischofe zu Brixen, aufgefordert, und mit einem Empfehlungsschreiben begleitet, verfügte sie sich nach Innsbruck, und machte durch die Grazie ihres Wesens, durch die Kraft ihrer Rede und die Weisheit ihrer Lehren und Verfügungen überall den tiefsten Eindruck. Die Servitinnen bothen ihr unentgeldliche Aufnahme in ihren Verein an. Sie lehnte sie ab, und kehrte zu ihrer kranken Mutter nach Brixen zurück, die einer so sorgsamen Pflegerin bedurfte. Fürstbischof Paulin, Pfarrer zu Feldthurns, und später Stadtpfarrer und Domherr zu Brixen, war ihr erster Beichtvater gewesen, und blieb, später auf den bischöflichen Stuhl erhoben, auch auf dieser hohen Stufe stets ihr Freund und Gönner. Er war gegen das Jahr 1685 noch rüstig und gesund, nach menschlichem Anscheine noch viele Jahre ausreichend mit der Kraft seines Leibes. Maria erkannte im Geiste seinen baldigen Tod, sie eilte, von unaussprechlichen Qualen getrieben, ins Fürstenhaus, und verlangte Eintritt zum Bischofe. Man wies sie ab, sie erklärte jedoch, was sie mit dem Fürstbischofe zu reden habe, sey so wichtig, daß sie sich nicht abweisen lassen dürfe. Solcher Entschiedenheit

gab man nach. In die Gegenwart ihres Herrn gekommen, sagte sie ihm gerade heraus, er sollte sich zum Tode bereiten, denn in acht Tagen werde er sterben. Er verwunderte sich sehr, da er sich vollkommen gesund fühlte, bereitete sich jedoch vor zum möglichen Abschiede von der Welt, und starb wirklich am achten Tage darauf am kalten Brande, wahrscheinlich in Folge eines Schlagflusses. Dieses Ereigniß machte Aufsehen, Maria wurde vom Konsistorium in Untersuchung gezogen, es fehlte nicht an Leuten, die sie als Unhold im Bunde mit den Mächten der Finsterniß ausschrieen, nach langem Fragen wurde sie jedoch wieder als unschuldig entlassen.

Sie lebte äußerst zurückgezogen im Hause ihrer Mutter, selten anderswo sichtbar als in der Kirche, größtentheils krankhaft und leidend in unerschöpflicher Geduld und Sanftmuth. Nach dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1696 in einem Alter von 99 Jahren, wurde sie mit einer, damals im Hildebrandischen Hause zu Brixen lebenden Gräfin, Wittwe von Enzenberg, bekannt, welche am frommen Umgange der Jungfrau so großes Gefallen fand, daß sie ihr ein Zimmer im eigenen Hause anwies, und sie bei ihr behielt in der Pflege wie ihre Tochter. In diesen für die Augen der Welt glücklichen Verhältnissen litt sie unsäglich viel an tiefen Leiden der Seele und schwerer Krankheit des Leibes, welcher dem höhern Zuge der Gnade nicht mit gleichmäßigem Schritte folgen konnte.

Zu gleicher Zeit wurde sie mit einem Manne bekannt, der auf ihr zukünftiges Leben den entschiedensten Einfluß übte, und ihr erst den Beruf deutete, wozu sie Gott auf so wunderbaren Wegen für das Heil der Welt herangebildet hatte. Wir meinen den P. Isidor Kirnigl, geboren zu Botzen im Jahre 1656, also fast gleich alt mit ihr. Er hatte zu Trient das Gymnasium studirt, und trat, mit der voll-

kommenen Kenntniß der italienischen Sprache, ein hoffnungsvoller Jüngling, 1686 zu Schwatz in den Franziskanerorden, wo er sich unter der Anleitung des berühmten P. Evangelist Aichberger gründliche Kenntnisse in der Gottesgelehrsamkeit erwarb. Zwischen dem Lehrer und Schüler entspann sich eine heilige Freundschaft, die ungemein rührend, für das Land Tirol unvergeßlich fortlebt durch das Institut der Schulschwestern, das derselben seinen Ursprung verdankt. P. Evangelist war eine überwiegend gefühlvolle Persönlichkeit, voll heimlichzarter Gluth für alles Gute, mit dem frömmsten Kindessinn gegen alles Einreden dieser Welt, nicht zu entmuthigen, wenn er einmal für das erkannt Vortheilhafte eingenommen war. Isidor, sein Herzensfreund und Ordenszögling, vereinte mit den gerühmten Eigenschaften seines Meisters eine unerschöpfliche Thätigkeit, ein Sieden und Brausen aller Lebensgeister für die Verwirklichung einer menschenfreundlichen Idee. Und diesem Bunde von angebornen Fähigkeiten und gottgegebenen Kräften in beiden Männern gelang es, eine stille, bescheidene Blume der italienischen Glaubenswirksamkeit in unser Land zu verpflanzen. P. Evangelist war im Jahre 1697 Ordensprovinzial der Franziskaner im deutschen Tirol geworden, und mußte um das Jahr 1700 zum Generalkapitel nach Rom reisen. Isidor begleitete ihn als Dollmetscher, und wurde zu Rom mit einem Frauenvereine bekannt, dessen Mitglieder unter einem Beichtvater aus dem Franziskanerorden stehend, und als Drittordensschwestern in freiwilliger Enthaltsamkeit zusammenlebend, sich damit abgaben, junge Mädchen in der Religion und Andacht zu unterrichten. Alle Monate nahmen sie neue Mädchen auf, behielten sie während des Unterrichtes in Kost und Quartier, und zogen mit ihnen in die Kirche, durch Wort und Beispiel jeglichen Tugendkeim in den jugendlichen Seelen fördernd. Dieser Verein brachte den P. Isidor auf

den Gedanken, ein ähnliches Institut auf breitern Grundlagen in Tirol einzuführen. Mit diesem Vorsatze Tag und Nacht beschäftiget, besuchte er heimkehrend die heilige Rosa zu Viterbo, die heilige Klara von Montefalcone, den Berg Avernia, wo der heilige Franziskus seine einsamsten Beth- und Liebesstunden gehalten, und die Gottesmutter zu Loretto, an diesen heiligen Stätten sich stärkend mit dem frischen Anhauche der göttlichen Gnade, sich waffnend mit Weltverachtung und Geduld in aller Widerwärtigkeit, die seinem frommen Vorhaben bevorstand.

Nach Brixen zurückgekommen, theilte er dasselbe der Maria Hueber mit, und munterte sie auf, sich des Unternehmens aus reiner Liebe zu Gott und den Nebenmenschen zu unterwinden. Diese ging mit dem Feuereifer gottliebender Seelen in seine Ansicht ein, und beide wurden einig, einen Frauenverein zu gründen, ähnlich dem in Rom, mit der Verpflichtung, arme Kinder des weiblichen Geschlechtes in den gewöhnlichen Jugendlehrgegenständen, in allen nützlichen Handarbeiten, und besonders in der Religion unentgeldlich zu unterrichten. Man wurde dabei von der doppelten Erscheinung bestimmt, daß einerseits die damals schlecht bestellten, von den Besuchenden bezahlten Privatschulanstalten armen Kindern nicht nach Wunsch offen standen, andererseits die Vermischung der Geschlechter oft zu großen Mißständen führte. Der Ordensprovinzial P. Evangelist unterstützte dieses gute Werk mit seinem Rathe, und seiner Umsicht und Gesinnungsfestigkeit ist es zuzuschreiben, daß alle sich dagegen erhebenden Schwierigkeiten glücklich überwunden wurden. Es lebte damals in Brixen die Jungfrau Regina Pfurnerin, lustig und keck von Art, aller Weltabsichten frei und ledig, bereits 30 Jahre alt, und im Besitze eines Hauses, das sie dem P. Isidor freudig anboth zur Gründung der weiblichen Schulstiftung, mit jenem glückseligen Leichtsinne

einer frommen Seele, die alle Güter dieser Welt lachend wegwirft. Dieser nahm ihr Anerbiethen an, sie verkaufte ihr Haus als zu unbequem gelegen, und brachte dafür das jetzige Haus der Schulschwestern in Brixen in der sogenannten Rungad an sich. Maria Hueber verließ das Haus der Frau von Enzenberg, und zog bei ihr ein, beide, in heiliger Liebe vereint, fingen an, arme Mädchen im Nähen zu unterrichten, auf eine kluge stille Weise alle andern Gegenstände der Lehre und Sittlichkeit daran knüpfend.

Bisher war mit Verheimlichung des eigentlichen Vorhabens alles unscheinbar für die Welt abgethan worden, kein Mensch ahnte, was aus der anspruchslosen Mädchennähschule werden sollte, folglich blieb auch der Widerstand aus, der alles werdende Gute auf Erden zu verfolgen pflegt. Aber bei dem immer steigenden Zudrange der Kinder konnte die Sache nicht mehr verborgen bleiben, die Schulmeister rannten wie rasend durch die Stadt mit der lauten Klage, daß man in ihr Gewerbe eingreife, die Franziskaner selbst betrachteten das Unternehmen ihres Mitbruders als eine für ihren Verein verdrießliche Geschichte. Die Klage drang endlich vor den Pfarrer und Domherrn zu Brixen Grafen von Altspaur, Maria wurde vorgerufen und verhört, aber ihre Anstalt als gefahrlos erkannt. Noch günstiger fiel sein Urtheil aus, als er das Haus der Schwestern selbst besuchte, und sich von der darin herrschenden Ordnung und nützlichen Lehrweise überzeugte. P. Isidor stellte sich auch vor dem Fürstbischofe, und bath um gütigen Schutz des aufblühenden Vereins, was ihm auch zugesichert wurde. Dessenungeachtet war der öffentliche Widerstand noch immer so groß, daß die meisten Mitglieder des Franziskanerordens die Theilnahme Isidors an diesem Werke mißbilligten. Als daher P. Johann Evangelist, die Hauptstütze dieses Unternehmens, im Jahre 1702 vom Amte eines Provinzials abgetreten war,

den Gedanken, ein ähnliches Institut auf breitern Grundlagen in Tirol einzuführen. Mit diesem Vorsatze Tag und Nacht beschäftiget, besuchte er heimkehrend die heilige Rosa zu Viterbo, die heilige Klara von Montefalcone, den Berg Avernia, wo der heilige Franziskus seine einsamsten Beth- und Liebesstunden gehalten, und die Gottesmutter zu Loretto, an diesen heiligen Stätten sich stärkend mit dem frischen Anhauche der göttlichen Gnade, sich waffnend mit Weltverachtung und Geduld in aller Widerwärtigkeit, die seinem frommen Vorhaben bevorstand.

Nach Brixen zurückgekommen, theilte er dasselbe der Maria Hueber mit, und munterte sie auf, sich des Unternehmens aus reiner Liebe zu Gott und den Nebenmenschen zu unterwinden. Diese ging mit dem Feuereifer gottliebender Seelen in seine Ansicht ein, und beide wurden einig, einen Frauenverein zu gründen, ähnlich dem in Rom, mit der Verpflichtung, arme Kinder des weiblichen Geschlechtes in den gewöhnlichen Jugendlehrgegenständen, in allen nützlichen Handarbeiten, und besonders in der Religion unentgeldlich zu unterrichten. Man wurde dabei von der doppelten Erscheinung bestimmt, daß einerseits die damals schlecht bestellten, von den Besuchenden bezahlten Privatschulanstalten armen Kindern nicht nach Wunsch offen standen, andererseits die Vermischung der Geschlechter oft zu großen Mißständen führte. Der Ordensprovinzial P. Evangelist unterstützte dieses gute Werk mit seinem Rathe, und seiner Umsicht und Gesinnungsfestigkeit ist es zuzuschreiben, daß alle sich dagegen erhebenden Schwierigkeiten glücklich überwunden wurden. Es lebte damals in Brixen die Jungfrau Regina Pfurnerin, lustig und keck von Art, aller Weltabsichten frei und ledig, bereits 30 Jahre alt, und im Besitze eines Hauses, das sie dem P. Isidor freudig anboth zur Gründung der weiblichen Schulstiftung, mit jenem glückseligen Leichtsinne

einer frommen Seele, die alle Güter dieser Welt lachend wegwirft. Dieser nahm ihr Anerbiethen an, sie verkaufte ihr Haus als zu unbequem gelegen, und brachte dafür das jetzige Haus der Schulschwestern in Brixen in der sogenannten Rungad an sich. Maria Hueber verließ das Haus der Frau von Enzenberg, und zog bei ihr ein, beide, in heiliger Liebe vereint, fingen an, arme Mädchen im Nähen zu unterrichten, auf eine kluge stille Weise alle andern Gegenstände der Lehre und Sittlichkeit daran knüpfend.

Bisher war mit Verheimlichung des eigentlichen Vorhabens alles unscheinbar für die Welt abgethan worden, kein Mensch ahnte, was aus der anspruchslosen Mädchennähschule werden sollte, folglich blieb auch der Widerstand aus, der alles werdende Gute auf Erden zu verfolgen pflegt. Aber bei dem immer steigenden Zudrange der Kinder konnte die Sache nicht mehr verborgen bleiben, die Schulmeister rannten wie rasend durch die Stadt mit der lauten Klage, daß man in ihr Gewerbe eingreife, die Franziskaner selbst betrachteten das Unternehmen ihres Mitbruders als eine für ihren Verein verdrießliche Geschichte. Die Klage drang endlich vor den Pfarrer und Domherrn zu Brixen Grafen von Altspaur, Maria wurde vorgerufen und verhört, aber ihre Anstalt als gefahrlos erkannt. Noch günstiger fiel sein Urtheil aus, als er das Haus der Schwestern selbst besuchte, und sich von der darin herrschenden Ordnung und nützlichen Lehrweise überzeugte. P. Isidor stellte sich auch vor dem Fürstbischofe, und bath um gütigen Schutz des aufblühenden Vereins, was ihm auch zugesichert wurde. Dessenungeachtet war der öffentliche Widerstand noch immer so groß, daß die meisten Mitglieder des Franziskanerordens die Theilnahme Isidors an diesem Werke mißbilligten. Als daher P. Johann Evangelist, die Hauptstütze dieses Unternehmens, im Jahre 1702 vom Amte eines Provinzials abgetreten war,

wurde auch P. Isidor aus Brixen entfernt, und in ein Kloster nach Schwaben geschickt. Aber der Verwiesene unterhielt auf die Anmahnung seines Freundes P. Evangelist einen beständigen Briefwechsel mit den Schwestern in Brixen, sie ermunternd zur Standhaftigkeit und Ausdauer, ihre Zweifel lösend, alle Angst der Verfolgung zerstreuend. Im Jahre 1704 wurde P. Evangelist abermals einstimmig zum Ordensprovinzial erwählt, und machte den P. Isidor zu seinem Sekretär und Reisegenossen. Dadurch kam der letztere wieder öfter nach Brixen, und die Angelegenheiten der Schwestern nahmen eine bessere Wendung. Der Fürstbischof Kaspar von Künigl, der rastlose und uneigennützige Beförderer so vieler frommen Anstalten und Stiftungen in Tirol, erklärte sich unumwunden zu Gunsten des Vereins, und ermunterte den P. Isidor, muthig an die feste Begründung desselben zu gehen. Zu diesem Zwecke kaufte der letztere das anstoßende Fischerhaus, bisher den Chorherren im Kreuzgange gehörig, um 300 Gulden durch die besondere Gunst und Mitwirkung des Dompropstes von Mitterhofen, welcher die Schulschwestern begeistert unterstützte. Er machte hierauf selbst den Bauriß, und nach demselben erfolgte nicht ohne öftere Unterbrechung die vollständige Herstellung des Wohngebäudes für die Schwestern im Jahre 1712. P. Isidor mittler Weile in Ordensangelegenheiten auf weiten Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien thätig, kam erst gegen das Ende des Baues wieder nach Tirol zurück, und wählte sich nach der Freistellung seiner Obern Brixen zu seinem Ruheplatze, um seine durch viele Reisenoth erschütterte Gesundheit wieder herzustellen. Er hielt sich daselbst vier Jahre auf, und gründete den Verein in Haus und Lehre vollständig aus.

Maria war im ersten Andrange der Verfolgung mit den Kräften ihrer Gottesliebe die begeisternde, erbauende Einheit

zum standhaften Festhalten an der Sache Gottes, die Seele des Unterrichtes in der Schule, die süße Trösterin ihrer mithelfenden Schwestern, die sich allmälig nicht ohne großes Bedenken dem Vereine anschlossen. Die sinkende Flamme ihres Lebens fachte das gute Werk zum Unterrichte der weiblichen Tirolerjugend nur um so heller an, je höher und kühner die Gnade des Himmels aus ihrem sterblichen Wesen leuchtete, als Gewähr des Gelingens der jungen, vielangefochtenen Pflanze. Je mehr ihre Kränklichkeit zunahm, ihre Geistesverlassenheit stieg, all' ihr Sinnen und Empfinden dieser Erde erstarb, um so glühender erwachte in ihr die Begierde, durch baldigen Tod von allen Uebeln der Seele und des Leibes befreit zu werden. Diese unaufhörliche Sehnsucht schwächte sie dergestalt, daß man um ihr Leben besorgt zu werden anfing. Sie erhielt daher von P. Isidor den Auftrag, dieses Heimweh nach dem ewigen Leben einzustellen, und erlangte durch die treue Befolgung desselben wieder einigen Stillstand in ihrer Krankheit. Acht Tage vor ihrem Tode nahm er auf ihr inständiges Bitten diesen Auftrag wieder zurück, und sogleich traten die unzweideutigsten Kennzeichen des herannahenden Todes ein. Der Fürstbischof Kaspar von Künigl besuchte sie in eigener Person, und legte dadurch vor der ganzen Stadt an den Tag, wie hoch er ihre Tugend und ihre Verdienste um den weiblichen Jugendunterricht schätze. Die Aerzte, durch ihre seltsame Krankheit verwirrt, gestanden die Unmacht ihrer Kunst, die Kranke beichtete und kommunizirte fast alle Tage, und wünschte noch einmal den P. Isidor zu sehen, welcher gerade in Botzen abwesend war. Er eilte herbei, und fand sie noch am Leben, aber unvermögend, ein Wort hervorzubringen. Sie gab ihm jedoch ein deutliches Zeichen, daß sie alle ihre Sünden herzlich bereue. An einem Donnerstage, Abends um 10 Uhr, griff sie in die letzten Züge, und bestand einen furcht-

baren Todeskampf die ganze Nacht bis Freitag Morgens um 9 Uhr. Da wurde ihre Gestalt sanft und freundlich, ihre Miene lächelnd und verklärt, das Wühlen der letzten Lebenskraft ging in ein ruhiges Entschlummern über. Sie starb am 31. Juli 1705. Der abgezehrte Leichnam erblühte im lebhaften Kolorit, das ihr schon viele Jahre gefehlt, und ein duftiger Wohlgeruch erfüllte den Ort ihrer Ausstellung. Eine unermeßliche Volksmenge strömte von Stadt und Land zusammen, die Hülle der Verklärten zu schauen. Sie wurde im Friedhofe der Klarissen für ihre äußern Knechte und Mägde beigesetzt, in Anwesenheit der gesammten Priesterschaft, des Adels und zahlreicher Volkshaufen.

So hatte das Herz ausgeglüht, das besonders in den letzten Jahren unaussprechliche Hitze erduldet hatte! Diese Hitze, Zeugin der innern Liebesinbrunst, war manchmal so groß gewesen, daß sie dadurch dem Tode nahe kam. Nasse Tücher, zur Abkühlung auf ihre Brust gelegt, und in sehr kurzen Zwischenräumen gewechselt, trockneten so schnell, als hätte man sie auf heißen Rost gelegt. Das Andenken an ihr bescheidenes Daseyn auf Erden erbte im Vereine der frommen Schwestern fort, so wie das Bild, das sie einst aus der Erde gegraben, ihren Altar in Brixen bis auf den heutigen Tag ziert. P. Isidor schrieb ihr Leben, und legte die Handschrift zur frommen Erbauung der Zurückgebliebenen im Archive des Hauses nieder.

Von Brixen pflanzte sich der Schulschwesternverein nach Botzen fort unter unaufhörlichen Widersprüchen blinder Weltlinge, aber sichtbar gesegnet und in Schutz genommen von dem Himmelsgebethe der Hingeschiedenen, die ihre Nachfolgerinnen zur Standhaftigkeit und Treue ermuthigte. Es lebten daselbst ums Jahr 1708 in der Franziskanergasse zwei andächtige Schwestern Maria und Dorothea Innerhofer, still zurückgezogen in gemietheter Kammer, und eifrig dem Ge-

bethe obliegend. Maria, schon längst mit dem Gedanken beschäftiget, in ein Kloster zu treten, wurde durch beständige Kränklichkeit daran gehindert. Ihr Beichtvater Johann Evangelist Aichberger und sein Freund P. Isidor faßten den Entschluß, sich dieser Schwestern zu bedienen zur Gründung einer weiblichen Schulanstalt nach dem Muster der schon bestehenden in Brixen. Bei der gänzlichen Armuth derselben wendeten sie sich an die Familien Zallinger und Mayrl mit der Bitte, so viel Geld unverzinslich herzuleihen, als nothwendig wäre, ein anständiges Haus in der Franziskanergasse anzukaufen. Und in der That beide zeigten sich bereit dazu, am 13. November 1712 zogen die zwei obengenannten Schwestern und die ihnen beigetretene Rosa von Wohlgemuth in das Felix von Khuen'sche Haus anfangs miethweise, und eröffneten die Schule. Am 14. Mai des darauffolgenden Jahres wurde das Haus wirklich angekauft um 4640 Gulden, wozu Georg Adam Zallinger 1640, seine Schwester Maria Christina, verehelichte Mayrl, 2000, und der Vater der Rosa Wohlgemuth 1000 Gulden herschossen, die beiden erstern ihre Beiträge als unverzinsliches Darlehen, nach 12 Jahren heimzahlbar zu 100 Gulden jedes Jahr. Maria Innerhofer war die Vorsteherin des neuaufblühenden Vereins, starb aber leider schon am 13. September des nämlichen Jahres nach einer kurzen Krankheit im 43. Jahre ihres Alters, herzlich bedauert von allen Guten als muthige Verfechterin des angefangenen Werkes in den unvermeidlichen Trübsalen einer solchen Stiftung. Aber bald schlossen sich vier andere Jungfrauen den zwei Zurückgebliebenen an, darunter drei von Botzen. Eine der letztern, Rosa Beer, wurde unvorsichtig zur Vorsteherin ausgewählt, ohne Glück für das Gedeihen der Anstalt. Kaum über die 16 Jahre einer brausenden Jugend hinaus, zerwarf sie sich mit den Franziskanern, und bestimmte den Ihrigen andere Beicht-

baren Todeskampf die ganze Nacht bis Freitag Morgens um 9 Uhr. Da wurde ihre Gestalt sanft und freundlich, ihre Miene lächelnd und verklärt, das Wühlen der letzten Lebenskraft ging in ein ruhiges Entschlummern über. Sie starb am 31. Juli 1705. Der abgezehrte Leichnam erblühte im lebhaften Kolorit, das ihr schon viele Jahre gefehlt, und ein duftiger Wohlgeruch erfüllte den Ort ihrer Ausstellung. Eine unermeßliche Volksmenge strömte von Stadt und Land zusammen, die Hülle der Verklärten zu schauen. Sie wurde im Friedhofe der Klarissen für ihre äußern Knechte und Mägde beigesetzt, in Anwesenheit der gesammten Priesterschaft, des Adels und zahlreicher Volkshaufen.

So hatte das Herz ausgeglüht, das besonders in den letzten Jahren unaussprechliche Hitze erduldet hatte! Diese Hitze, Zeugin der innern Liebesinbrunst, war manchmal so groß gewesen, daß sie dadurch dem Tode nahe kam. Nasse Tücher, zur Abkühlung auf ihre Brust gelegt, und in sehr kurzen Zwischenräumen gewechselt, trockneten so schnell, als hätte man sie auf heißen Rost gelegt. Das Andenken an ihr bescheidenes Daseyn auf Erden erbte im Vereine der frommen Schwestern fort, so wie das Bild, das sie einst aus der Erde gegraben, ihren Altar in Brixen bis auf den heutigen Tag ziert. P. Isidor schrieb ihr Leben, und legte die Handschrift zur frommen Erbauung der Zurückgebliebenen im Archive des Hauses nieder.

Von Brixen pflanzte sich der Schulschwesternverein nach Botzen fort unter unaufhörlichen Widersprüchen blinder Weltlinge, aber sichtbar gesegnet und in Schutz genommen von dem Himmelsgebethe der Hingeschiedenen, die ihre Nachfolgerinnen zur Standhaftigkeit und Treue ermuthigte. Es lebten daselbst ums Jahr 1708 in der Franziskanergasse zwei andächtige Schwestern Maria und Dorothea Innerhofer, still zurückgezogen in gemietheter Kammer, und eifrig dem Ge-

bethe obliegend. Maria, schon längst mit dem Gedanken beschäftiget, in ein Kloster zu treten, wurde durch beständige Kränklichkeit daran gehindert. Ihr Beichtvater Johann Evangelist Aichberger und sein Freund P. Isidor faßten den Entschluß, sich dieser Schwestern zu bedienen zur Gründung einer weiblichen Schulanstalt nach dem Muster der schon bestehenden in Brixen. Bei der gänzlichen Armuth derselben wendeten sie sich an die Familien Zallinger und Mayrl mit der Bitte, so viel Geld unverzinslich herzuleihen, als nothwendig wäre, ein anständiges Haus in der Franziskanergasse anzukaufen. Und in der That beide zeigten sich bereit dazu, am 13. November 1712 zogen die zwei obengenannten Schwestern und die ihnen beigetretene Rosa von Wohlgemuth in das Felix von Khuen'sche Haus anfangs miethweise, und eröffneten die Schule. Am 14. Mai des darauffolgenden Jahres wurde das Haus wirklich angekauft um 4640 Gulden, wozu Georg Adam Zallinger 1640, seine Schwester Maria Christina, verehelichte Mayrl, 2000, und der Vater der Rosa Wohlgemuth 1000 Gulden herschossen, die beiden erstern ihre Beiträge als unverzinsliches Darlehen, nach 12 Jahren heimzahlbar zu 100 Gulden jedes Jahr. Maria Innerhofer war die Vorsteherin des neuaufblühenden Vereins, starb aber leider schon am 13. September des nämlichen Jahres nach einer kurzen Krankheit im 43. Jahre ihres Alters, herzlich bedauert von allen Guten als muthige Verfechterin des angefangenen Werkes in den unvermeidlichen Trübsalen einer solchen Stiftung. Aber bald schlossen sich vier andere Jungfrauen den zwei Zurückgebliebenen an, darunter drei von Botzen. Eine der letztern, Rosa Beer, wurde unvorsichtig zur Vorsteherin ausgewählt, ohne Glück für das Gedeihen der Anstalt. Kaum über die 16 Jahre einer brausenden Jugend hinaus, zerwarf sie sich mit den Franziskanern, und bestimmte den Ihrigen andere Beicht-

väter. Daraus entstand Spaltung und Verwirrung im eigenen Hause, sie mußte dem Sturme weichen, und den Verein verlassen. Um die Ordnung wieder herzustellen, erschien auf Betrieb des Johann Evangelist am 13. Oktober 1714 Maria Barbara, von Echingen in Schwaben gebürtig, bisher Schulschwester im Hause zu Brixen, als Oberin, und die Hoffnung des Gelingens trat deutlicher hervor.

Man war nun genöthiget, die Anstalt auch bürgerrechtlich zu begründen. Zu diesem Ende richteten die Schwestern eine Eingabe an den Stadtmagistrat, worin sie erklärten: „Es wurde in Botzen schon öfters der Wunsch geäußert, daß sich weibliche Personen zum unentgeldlichen Unterrichte der Mädchen im Lesen, Schreiben, Rechnen und in weiblichen Handarbeiten, ferner in aller Zucht eines tugendhaften Lebens vereinen möchten. Daher haben wir uns auf vielfältiges und inständiges Ansuchen armer Aeltern aus christlicher Liebe entschlossen, diesen Unterricht zu übernehmen, und denselben schon eine geraume Zeit in heiliger Absicht betrieben. Da dieses gute Werk einzig zur Ehre Gottes und zum größten Nutzen der Armen gereicht, und der Stadt nicht den mindesten Nachtheil bringt, da wir uns mit unserer eigenen Handarbeit ernähren, und in diesem uneigennützigen Unternehmen leben und sterben wollen, so hegen wir die tröstliche Hoffnung, daß der hochadelige, wohlweise Stadtrath dieses Vorhaben gutheißen werde, wofür wir mit dem Gebethe der unschuldigen Kinder und in eigener täglicher Andacht unaufhörlich dankbar seyn wollen.“ Dieser Schritt regte alle Widerstandskräfte des beschränkten Weltsinnes und des irdischen Eigennutzes auf. Man wußte sogar den Fürstbischof zu Trient, Johann Michael von Spaur, zu bethören mit der lügenhaften Angabe, das Institut der Schwestern wolle sich aller bischöflichen und pfarrherrlichen Abhängigkeit entziehen. Auf diese Anklage hin befahl er ohne alle Unter-

suchung dem Stadtpfarrer zu Botzen, Fortunat von Troyer, den Schwesternverein aufzulösen. Schon war der Tag ihres Auseinandergehens bestimmt, nur die schwere Krankheit einer Schwester verzögerte es auf einige Tage. Mittler Weile richteten die Verfolgten eine Bittschrift an den Bischof, um ihm die nöthigen Aufklärungen über den Verein zu geben: Sie hätten sich, führten sie unter anderm an, schon vor einigen Jahren zusammengethan, arme Mädchen, denen das Geld fehlte, die weltlichen Schulmeister zu zahlen, unentgeldlich in die Schule zu nehmen, auf das ausdrückliche und dringende Bitten ihrer mittellosen Aeltern. Sie lehrten dieselben nicht bloß lesen, schreiben und sticken, sondern insbesondere die rechte Weise, die heiligen Sakramente der Beichte und Kommunion mit Nutzen zu empfangen. Ihr Kleid sey nicht viel verschieden vom Anzuge weltlicher Jungfrauen, von Farbe aschgrau, züchtig und eingezogen. Sie stünden um 4 Uhr Morgens auf, verrichteten im Bethsaale eine Andacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, und hielten hierauf eine geistliche Lesung vom Leben und Leiden Christi bis 6 Uhr. „Einige gehen hierauf in die Messe," fuhren sie erklärend weiter, „und kehren gegen 8 Uhr zum Jugendunterrichte und den Hausgeschäften zurück. Die indeß im Hause Zurückgebliebenen begleiten die Mädchen nach der Schule zur Spätmesse, ihre Andacht überwachend. Alle Woche beichten und kommuniziren wir wenigstens einmal; alle unsere Arbeiten sind regelmäßig ausgetheilt und mit Gebethen untermischt. Abends erforschen wir unser Gewissen gemeinschaftlich, und um 9 Uhr folgt die Ruhe der Nacht. Wir nähren uns von unserer Handarbeit und frommen Almosen ohne zu betteln, der geistlichen und weltlichen Behörde in aller Demuth unterworfen, Niemanden schädlich, alle Rechte achtend, durch gutes Beispiel überall und allzeit zu nützend suchend. Wer uns nachsagt, daß wir uns der

väter. Daraus entstand Spaltung und Verwirrung im eigenen Hause, sie mußte dem Sturme weichen, und den Verein verlassen. Um die Ordnung wieder herzustellen, erschien auf Betrieb des Johann Evangelist am 13. Oktober 1714 Maria Barbara, von Echingen in Schwaben gebürtig, bisher Schulschwester im Hause zu Brixen, als Oberin, und die Hoffnung des Gelingens trat deutlicher hervor.

Man war nun genöthiget, die Anstalt auch bürgerrechtlich zu begründen. Zu diesem Ende richteten die Schwestern eine Eingabe an den Stadtmagistrat, worin sie erklärten: „Es würde in Botzen schon öfters der Wunsch geäußert, daß sich weibliche Personen zum unentgeldlichen Unterrichte der Mädchen im Lesen, Schreiben, Rechnen und in weiblichen Handarbeiten, ferner in aller Zucht eines tugendhaften Lebens vereinten möchten. Daher haben wir uns auf vielfältiges und inständiges Ansuchen armer Aeltern aus christlicher Liebe entschlossen, diesen Unterricht zu übernehmen, und denselben schon eine geraume Zeit in heiliger Absicht betrieben. Da dieses gute Werk einzig zur Ehre Gottes und zum großen Nutzen der Armen gereicht, und der Stadt nicht den mindesten Nachtheil bringt, da wir uns mit unserer eigenen Handarbeit ernähren, und in diesem uneigennützigen Unternehmen leben und sterben wollen, so hegen wir die tröstliche Hoffnung, daß der hochadelige, wohlweise Stadtrath dieses Vorhaben gutheißen werde, wofür wir mit dem Gebethe der unschuldigen Kinder und in eigener täglicher Andacht unaufhörlich dankbar seyn wollen.“ Dieser Schritt regte alle Widerstandskräfte des beschränkten Weltsinnes und des irdischen Eigennutzes auf. Man wußte sogar den Fürstbischof zu Trient, Johann Michael von Spaur, zu bethören mit der lügenhaften Angabe, das Institut der Schwestern wolle sich aller bischöflichen und pfarrherrlichen Abhängigkeit entziehen. Auf diese Anklage hin befahl er ohne alle Unter-

suchung dem Stadtpfarrer zu Botzen, Fortunat von Troyer, den Schwesternverein aufzulösen. Schon war der Tag ihres Auseinandergehens bestimmt, nur die schwere Krankheit einer Schwester verzögerte es auf einige Tage. Mittler Weile richteten die Verfolgten eine Bittschrift an den Bischof, um ihm die nöthigen Aufklärungen über den Verein zu geben: Sie hätten sich, führten sie unter anderm an, schon vor einigen Jahren zusammengethan, arme Mädchen, denen das Geld fehlte, die weltlichen Schulmeister zu zahlen, unentgeldlich in die Schule zu nehmen, auf das ausdrückliche und dringende Bitten ihrer mittellosen Aeltern. Sie lehrten dieselben nicht bloß lesen, schreiben und sticken, sondern insbesondere die rechte Weise, die heiligen Sakramente der Beichte und Kommunion mit Nutzen zu empfangen. Ihr Kleid sey nicht viel verschieden vom Anzuge weltlicher Jungfrauen, von Farbe aschgrau, züchtig und eingezogen. Sie stünden um 4 Uhr Morgens auf, verrichteten im Bethsaale eine Andacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, und hielten hierauf eine geistliche Lesung vom Leben und Leiden Christi bis 6 Uhr. „Einige gehen hierauf in die Messe," fuhren sie erklärend weiter, „und kehren gegen 8 Uhr zum Jugendunterrichte und den Hausgeschäften zurück. Die indeß im Hause Zurückgebliebenen begleiten die Mädchen nach der Schule zur Spätmesse, ihre Andacht überwachend. Alle Woche beichten und kommunizieren wir wenigstens einmal, alle unsere Arbeiten sind regelmäßig ausgetheilt und mit Gebethen untermischt. Abends erforschen wir unser Gewissen gemeinschaftlich, und um 9 Uhr folgt die Ruhe der Nacht. Wir nähren uns von unserer Handarbeit und frommen Almosen ohne zu betteln, der geistlichen und weltlichen Behörde in aller Demuth unterworfen, Niemanden schädlich, alle Rechte achtend, durch gutes Beispiel überall und allzeit zu nützend suchend. Wer uns nachsagt, daß wir uns der

bischöflichen und pfarrherrlichen Oberherrschaft zu entziehen suchen, ist ein Verläumder, der unsern guten Namen und die gute Sache verderben will!« Diese Eingabe beruhigte die anfängliche Hitze der Oberbehörde, der Fürstbischof gab seine Einwilligung zur Gründung eines so nützlichen und anspruchslosen Vereines, und demselben folgte endlich auch der Stadtmagistrat am 24. Oktober, die Duldung der Schwestern aussprechend mit allerlei spießbürgerlichen Beschränkungen, die aber die Zeit wie billig bald allesammt und sonders vernichtete.

Die Anzahl der Schulkinder vermehrte sich nun auf ungemeine Weise dergestalt, daß vom Jahre 1714 bis 1716 täglich bei 60 bis 70 Kinder am Unterrichte Theil nahmen. Das veranlaßte ein unbändiges Rasen der Schulmeister gegen die Schwestern. Zuerst richteten die fünf ordentlichen Stadtschullehrer an die Stadtbehörde eine heftige Klage über diesen Eingriff in ihr Handwerk. „Etliche Bethschwestern,“ hieß es darin, „haben sich in der Franziskanergasse versammelt, und als Schulhälterinnen hervorgethan, mit dem Vorgeben, die armen Mädchen umsonst zu unterweisen. Dem ist aber nicht also! Sie lassen sich mit Lebensmitteln zur Genüge bezahlen, und ziehen immer mehr Mädchen an sich, besonders wenn wir eine strafwürdige Handlung an denselben ahnden. Dieses unbillige Schulhalten unterdrückt uns, der große Hauszins, die schwere Zeit, das Ausbleiben des Schulgeldes läßt uns nicht zu Athem kommen. Dazu pfuschen auch noch die Hauslehrer und der Konvertit in unser Handwerk, alles ohne Grund und Recht. Denn wir fünf ordentlich aufgenommene Lehrer genügen, alle Kinder vollständig zu unterrichten. Die abgehaltene Untersuchung vor drei Jahren hat namentlich den guten Bestand des Mädchenunterrichtes bei uns nachgewiesen, und straft diejenigen Lügen, die die Lehrart der Schulschwestern vorziehen. Zudem

sind wir auch bekanntlich mit Ehewirthinnen versehen, welche den weiblichen Jugendunterricht mitbesorgen helfen, und mit den Mädchen in die Kirche ziehen, Zucht und Ordnung erhaltend. Das Wörtlein „umsonst“ von diesen eingeschlichenen Schulhälterinnen gebraucht, gereicht uns zum größten Nachtheil, da wir in dieser bedrängten Zeit keine andern Mittel des Fortkommens haben!“ Da der Stadtmagistrat diese Klagen unbeachtet ließ, so kam es zu öffentlichen Thätlichkeiten zwischen den Betheiligten. Die Schulschwestern führten alle Sonntage und Feste ihre Zöglinge zur Christenlehre in die Pfarrkirche. Diese wurde in der nebenanstehenden alten Pfarre gehalten nach italienischer Art. In der Mitte stand eine erhöhte Kanzel, von dieser deklamirten die Schulkinder ihre geistlichen Lehrstücke herunter. Diese Ehre wollten die Schullehrer für sich und ihre Kinder allein behalten, aber zu ihrem größten Leidwesen verordnete der Stadtpfarrer, daß in diesem Punkte zwischen den Mädchen der Schwestern und den übrigen Schulkindern kein Unterschied Statt finden dürfe. Darüber höchlich entrüstet, schritten die Schulmeister und ihre ergrimmten Frauen am 15. Junius 1720 handgreiflich ein. Ein adeliges Fräulein der Stadt aus der Abtheilung der Schulschwestern bestieg die Kanzel, um ihr Lehrstück aufzusagen. Die vornehmste Schullehrerin, vom aufwallenden Zorne überwältiget, riß das Fräulein herunter, und erklärte öffentlich, kein Mädchen, das zu den „Flecken“ in die Schule gehe, habe das Recht, hier öffentlich aufzutreten. Es entstand die größte Unordnung, einige Lehrer, die Theilnahme der Gewaltthat fürchtend, entflohen mit ihren Kindern aus der Kirche, die Schulmeisterin rannte ohne Maaß auf die beiden Schwestern los, ballte ihnen die Faust ins Gesicht, und schrie ihnen so grell und ungeberdig nach, daß das Volk sich schaarenweise sammelte, und die Unordnung vermehrte. Die Schulschwestern entflohen durch die

Gassen der Stadt, die Schulmeisterin ihnen nach wie rasend, und überschüttete sie mit den giftigsten Schmähreden aller Art. Nur die strengste Ahndung der Obrigkeit konnte diese Erbitterung allmälig unterdrücken, mit der gemessenen Drohung, die Schullehrer ihres Amtes im Uebertretungsfalle zu entlassen.

Aus diesem vielbestrittenen Anfange blühte das Schwesterninstitut, alle spätern Hindernisse überwindend und vielversprechend auf, und pflanzte einen seiner Zweige nach Kaltern weiter. Zwei andächtige Wittwen in Botzen, Helena Ziglauer, geborne Andergassen von Kaltern, und Katharina Unterfahrer, geborne Sagmeister von Mölten, zogen sich nach Kaltern zurück, in der Absicht, einen Schulschwesternverein daselbst zu gründen. Zu diesem Ende kauften sie am 16. Mai 1714 von Johann Kaspar von Pach ein Haus und Weingut im Mitterdorfe um 800 Gulden um so billigen Preis unter der Bedingung, daß die beabsichtigte Versammlung wirklich zu Stande komme, da der Kaufpreis für Weltleute wohl auf 1000 Gulden würde gestanden haben. Sie bezogen das neue Haus, aber Niemand schloß sich ihnen an. Gekränkt darüber kehrten sie wieder nach Botzen zurück, wo sie bald darauf beide starben. Nach diesem doppelten Todfalle nahm Herr von Pach Gut nnd Haus wieder als Eigenthum zu sich, da am Kaufschilling noch nichts erlegt worden war, und räumte das Haus seinen Bauleuten zur Wohnung ein. Indeß gab er den Gedanken eines solchen Vereines nicht auf, sondern beredete nach vier Jahren die Wittwe Perazin, geborne Stainer von Kaltern, zur Grundlegung desselben. Obgleich sie nur 300 Gulden Vermögen hatte, nahm sie doch den Antrag an, und bezog das Haus. Am 16. September 1722 gesellte sich ihr eine Bauerntochter von Botzen bei, welcher bald mehrere folgten, so daß sie 2400 Gulden zusammenbrachten. Indeß wollte die

Stiftung doch nicht recht gedeihen, die Franziskaner selbst waren dagegen, mit dem Erklären, der Ort sey zu klein für eine solche Versammlung, sie selbst hätten ja kaum zu leben. Die Folge dieses Widerstrebens war, daß die vier neueingetretenen Schwestern wieder nach Hause gingen, und die Wittwe Perazin allein beim Vorhaben beharrte. Neuerdings schlossen sich an sie die in Botzen ausgetretene Rosa von Wohlgemuth und Maria Gasser an. Mit diesen reiste sie 1723 nach Rom, und kam von dort mit dem Schleier und Ordenskleide zurück. Die Franziskaner ließen sich endlich heran, die Obsorge des Vereines zu übernehmen. Vom Hause der Schulschwestern in Botzen erschienen als Ordnerinnen Johanna Reiter und Helena Gstätschar. Sie trafen im Jahre 1730 am 10. August in Kaltern ein, und erhielten vom Markte sogleich die Erlaubniß zur förmlichen Ausbildung des Vereines. Ihr Haus wurde in der Folge zweckmäßig erweitert, und mit einer Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä ausgestattet. P. Isidor Kirnigl, der furchtlose Beförderer dieser gemeinnützigen Anstalten, hatte noch die Freude, diese drei Pflanzen, die unter so viel Widerstand im Garten der Kirche gepflanzt worden waren, herrlich aufwachsen zu sehen. Er lebte vom Jahre 1730 bis 1737 in Botzen, und starb daselbst am 16. Jänner in einem Alter von 71 Jahren, wovon er 50 im heiligen Ordensstande zugebracht hatte. Der spätere Versuch, auch in Sarnthal eine Versammlung dieser Schulschwestern mit einer Franziskanerherberge zu gründen, mißlang durch die Hartnäckigkeit einiger einflußreichen Gemeindeglieder, die mit bäuerischer Versessenheit auf ihre thörichte Meinung die bereits angesiedelten Frauen wieder zum Abzuge nöthigten.

Die Schulschwestern legten einfache Gelübde ab, welche in der Hauptsache also lauten: „Ich gelobe Gott dem Allmächtigen, Maria seiner hochwürdigen Mutter, allen lieben

Heiligen, euch geistlichem Vater, die Tage meines Lebens zu halten die Gebothe Gottes, und genug zu thun für alle Sünden gegen die Lebensweise der büßenden Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus, den der letztere gegründet und Papst Nikolaus IV. bestätiget hat. Ueberdieß gelobe ich auch die Zeit meines Lebens beständig zu seyn im Gehorsam, Armuth und Keuschheit.“ Um die damals mächtig aufwachende Abneigung gegen das Uebergehen liegender Güter in die Hände geistlicher Genossenschaften nicht zu reizen, machten sie es sich zum Grundsatze, nichts zu erwerben außer ihrem Hause und einem kleinen Garten, und erklärten der bischöflichen Oberbehörde ausdrücklich, daß sie sich nie die Eigenschaft eines klösterlichen Vereines aneignen würden. Diesen Vorkehrungen verdankten sie ihr unangefochtenes Bestehen bis auf den heutigen Tag mit dem segensreichsten Einflusse auf die Erziehung der weiblichen Jugend. Ihr Entstehen, von einer gottbegeisterten Jungfrau ins Leben gebethet, von zwei muthigen Ordensmännern mit Aufopferung aller Weltgunst unterstützt, führte das mächtige Resultat der Befreiung des Schulunterrichtes aus den selbstsüchtigen Händen der Schullehrerzunft herbei. Dadurch wurde der zur Zeit der Reformation so käufliche und leichtsinnige Erwerbsdienst dieser bezahlten Schultirannen vollends gebrochen und die Erziehung allmälig zur Freiheit gebracht, ohne welche sie nie mit allseitiger Macht das Volk durchdringen kann. Die weibliche Jugend, von Personen gleichen Geschlechtes unterrichtet, hatte Gelegenheit, die eigenthümliche zarte Geschlechtsblüthe in vollester Reinheit zu bewahren, die oft sonst im frühen Verkehre mit dem männlichen Geschlechte unmerklich und zum größten Schaden der Scham und Zartheit verloren geht. Was später auf diesem Felde und in dieser Richtung geschah, war durch die unabweisbare Thatsache hervorgerufen, daß nur solche Unterrichtsverhältnisse

segenreich für Staat und Kirche ausschlagen können. Und dieser sich aufdringenden Evidenz verdankten die Ursulinerklöster zu Innsbruck, Trient und Bruneck zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke ihre Entstehung, vom Bischofe Kaspar von Künigl, wie das Institut der Schulschwestern, mit glühendem Eifer in Schutz genommen und begründet, trotz ihrer verhaßten klösterlichen Abgeschlossenheit dem widerstrebenden Zeitgeiste aufgedrungen, der den Nutzen des weiblichen Jugendunterrichtes in solchen Händen als überwiegend anerkennen mußte. Ja selbst als der reformirende Weltsinn in unkirchliche Richtung umschlug, trieb ihn seine eigene Ungesetzlichkeit, dieses Prinzip in weitester Ausdehnung einzuführen, indem er alle weiblichen Institute zum unentgeldlichen Mädchenunterrichte verband. Aus dieser Verallgemeinerung der weiblichen Lebensbildung floß ein unberechenbar großer Antheil von Sitte und Zucht ins neugegründete Kirchen- und Staatsleben zurück, und kräftigte die feinsten Wurzeln der moralischen Landesbesserung zum fröhlichen Gedeihen der tirolischen Rechtgläubigkeit, mitunter einer der Hauptgünde, daß es dem antikatholischen Bestreben bisher nie gelungen ist, sich der tirolischen Herzen zu versichern.

Quellen: Maria's handschriftliches Leben im Archive der Schulschwestern in Brixen. Botzner Stadtarchiv über die Einführung der Schulschwestern. Die Protokolle des Vereins der Schulschwestern in Botzen. Das Archiv derselben in Kaltern.

Heiligen, euch geistlichem Vater, die Tage meines Lebens zu halten die Gebothe Gottes, und genug zu thun für alle Sünden gegen die Lebensweise der büßenden Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus, den der letztere gegründet und Papst Nikolaus IV. bestätiget hat. Ueberdieß gelobe ich auch die Zeit meines Lebens beständig zu seyn im Gehorsam, Armuth und Keuschheit." Um die damals mächtig aufwachende Abneigung gegen das Uebergehen liegender Güter in die Hände geistlicher Genossenschaften nicht zu reizen, machten sie es sich zum Grundsatze, nichts zu erwerben außer ihrem Hause und einem kleinen Garten, und erklärten der bischöflichen Oberbehörde ausdrücklich, daß sie sich nie die Eigenschaft eines klösterlichen Vereines aneignen würden. Diesen Vorkehrungen verdankten sie ihr unangefochtenes Bestehen bis auf den heutigen Tag mit dem segensreichsten Einflusse auf die Erziehung der weiblichen Jugend. Ihr Entstehen, von einer gottbegeisterten Jungfrau ins Leben gebethet, von zwei muthigen Ordensmännern mit Aufopferung aller Weltgunst unterstützt, führte das mächtige Resultat der Befreiung des Schulunterrichtes aus den selbstsüchtigen Händen der Schullehrerzunft herbei. Dadurch wurde der zur Zeit der Reformation so käufliche und leichtsinnige Erwerbsdienst dieser bezahlten Schultirannen vollends gebrochen und die Erziehung allmälig zur Freiheit gebracht, ohne welche sie nie mit allseitiger Macht das Volk durchdringen kann. Die weibliche Jugend, von Personen gleichen Geschlechtes unterrichtet, hatte Gelegenheit, die eigenthümliche zarte Geschlechtsblüthe in vollester Reinheit zu bewahren, die oft sonst im frühen Verkehre mit dem männlichen Geschlechte unmerklich und zum größten Schaden der Scham und Zartheit verloren geht. Was später auf diesem Felde und in dieser Richtung geschah, war durch die unabweisbare Thatsache hervorgerufen, daß nur solche Unterrichtsverhältnisse

segenreich für Staat und Kirche ausschlagen können. Und dieser sich aufdringenden Evidenz verdankten die Ursuliner-klöster zu Innsbruck, Trient und Bruneck zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke ihre Entstehung, vom Bischofe Kaspar von Künigl, wie das Institut der Schulschwestern, mit glühendem Eifer in Schutz genommen und begründet, trotz ihrer verhaßten klösterlichen Abgeschlossenheit dem widerstrebenden Zeitgeiste aufgedrungen, der den Nutzen des weiblichen Jugendunterrichtes in solchen Händen als überwiegend anerkennen mußte. Ja selbst als der reformirende Weltsinn in unkirchliche Richtung umschlug, trieb ihn seine eigene Ungesetzlichkeit, dieses Prinzip in weitester Ausdehnung einzuführen, indem er alle weiblichen Institute zum unentgeldlichen Mädchenunterrichte verband. Aus dieser Verallgemeinerung der weiblichen Lebensbildung floß ein unberechenbar großer Antheil von Sitte und Zucht ins neugegründete Kirchen- und Staatsleben zurück, und kräftigte die feinsten Wurzeln der moralischen Landesbesserung zum fröhlichen Gedeihen der tirolischen Rechtgläubigkeit, mitunter einer der Hauptgünde, daß es dem antikatholischen Bestreben bisher nie gelungen ist, sich der tirolischen Herzen zu versichern.

Quellen: Maria's handschriftliches Leben im Archive der Schulschwestern in Brixen. Botzner Stadtarchiv über die Einführung der Schulschwestern. Die Protokolle des Vereins der Schulschwestern in Botzen. Das Archiv derselben in Kaltern.

XVIII.

Maria Viktoria von Sarnthein. Annunziatencölestinen.

Die größte Innigkeit des religiösen Lebens war im ganzen Tirolerlande erwacht, besonders den Adel durchdringend, und mit den festesten Banden an die Kirche knüpfend. Die angesehensten Edelfräulein denkend und athmend im frischwehenden Geiste heiliger Gottesliebe, nach den strengen Formen der katholischen Kirche erzogen, verschmähten den irdischen Brautkranz, sich weihend in einsamer Klosterstille ihrem himmlischen Bräutigam, in großer Anzahl, mit glühendem Eifer, nach so erschütternden Religionsstürmen ein rührendes Schauspiel für jedes gefühlvolle Herz. Die ganz eigene Zartheit des Geschlechtes, die innigwarme Begeisterung für das Heilige, die liebevolle Hingabe des unschuldigen Herzens an jede empfindlichste Abtödtung, mit der männlichmuthigsten Kraft und Ausdauer vollbracht, lebenslang unterhalten, wirkte nicht bloß auf die betheiligten Familien, sondern auf das Leben überhaupt segenreich zurück, es war die wirksamste, verständlichste Predigt für die Genußsucht dieser Welt, wie reinigender Norwind einfahrend in die verborgenen Schwächen der menschlichen Natur, schnöde Sündenlust verdammend. Da die alten Vereinsstätten gottgeweihter Jungfrauen dem Andrange nicht genügten, so wurden überall neue Frauenklöster gegründet, größtentheils durch die rege Theilnahme hochadeliger Fräulein, mit der lauterklärten Absicht, durch das mackellose Opfer unentweihter Jungfräulichkeit zu sühnen, was die Fleischeslust der Refor-

mation verbrochen, und in den stillen Tirolerbergen an Glaubensinnigkeit zu ersetzen, was die Kirche an extensiver Macht in Deutschland verloren. So das vorgenannte Kloster der Klarissen zu San Carlo in Roveredo durch die Unterstützung der Gräfin Sybilla von Lodron, das Kloster der Klarissen in Borgo di Valsugana durch die wetteifernden Beiträge der edelsten deutschen Frauen, und das Klarissenkloster bei Hall durch die großmüthigen Opfer der Familie Enzenberg für die erste Aebtissin Rosa von Enzenberg. Italien, eben so reich in Natur und Kunst als erfinderisch in Andacht und Gottesgluth, hatte im siebzehnten Jahrhundert eine neue Himmelsblüthe religiösen Zusammenlebens in die Wirklichkeit getrieben, den lieblichen Orden der Annunziatencölestinen, ganz im Geiste der Zeit, feiernd die Menschwerdung Christi und die Mutterschaft der göttlichen Jungfrau Maria. Zwei hochgestellte Edelfrauen aus den ersten Familien des Freistaates Genua, Maria Viktoria von Strata und Magdalena Centurione, eben so reich als andächtig, traten aus den Kreisen ihrer häuslichen Thätigkeit heraus, und stifteten einen neuen Jungfrauenverein, der im Jahre 1604 auch wirklich zu Stande kam. Die Zahl der Nonnen war in jedem Kloster auf 33 Chorschwestern und 7 Dienerinnen bestimmt, das erstere zur Ehre der Lebensjahre Jesu Christi, das letztere zur Erinnerung an die Schmerzen Mariä. Die Farbe ihres Hauptkleides war schneeweiß, Skapulier, Mantel und Kopfbedeckung himmelblau, nachbildend das jungfräuliche Gewand der allerseligsten Gottesmutter, als ihr vom Engel die Geburt Jesu Christi verkündet worden war, durch das glänzende Weiß ihre Reinigkeit, durch das Tiefblau ihren himmlischen Sinn in heiligstiller Jugend andeutend. Daher der Name Annunziatencölestinen, Klosterjungfrauen, die wie Maria von Jugend auf in der Liebe zum Erlöser grünend und wachsend, nach himmlischen Gü-

tern streben. Die Tracht war äußerst zierlich, nach der Regel aufs reinlichste gehalten, das Leben selbst nach den Vorschriften des heiligen Augustins für seine Kleriker so schonend dem weiblichen Geschlechte angepaßt, daß die äußerliche Strenge auch den schwächlichsten Naturen erträglich war, und die geistige Abtödtung dafür Ersatz both. Nebst den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams legten sie noch das vierte ab, nie auszugehen und für alle Auswärtigen das Haupt zu verhüllen, die nächsten Anverwandten ausgenommen. Von Genua verbreitete sich der Orden, in damaliger Richtung aller erhaltenden Kräfte des Katholizismus nordwärts, zuerst nach Burgund und von dort 1639 von den Schweden vertrieben nach Wien. Die Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinands II., Italienerin von Geburt aus dem Herzogsgeschlechte der Gonzaga's zu Mantua, nahm sich der verfolgten Glieder desselben liebend an, und gründete für sie ein Haus zu Steier ob der Enns. Hier wurden wandernde Tiroler damit bekannt, und schnell war in den Bergen der Wunsch lebendig, ein ähnliches auch in Tirol zu besitzen. Diesen Wunsch zu verwirklichen gelang der Gräfin Maria Viktoria von Sarnthein. Sie wurde am 6. April 1666 zu Botzen geboren. Ihr Vater war Ludwig, Herr von Rottenbuch, Kellerburg und Kränzlstein, Inhaber der Herrschaft Reinegg in Sarnthal, Haupt eines Geschlechtes, das sich von jeher in seinen Gliedern durch Frömmigkeit, Wahrheit und Treue für die katholische Kirche ausgezeichnet hatte; ihre Mutter Dorothea Gräfin von Khuen zu Gandegg, Lichtenberg und Englar, eine zarte, schwächliche Frau, nur stark in der angeerbten Tugend ihres Hauses, das auf dem Schlosse Lichtenberg Jahrhunderte lang Vintschgau vor den wilden Religions- und Volksstürmen der aufgewühlten Schweiz gränzenhütend bewahrt hat. Bereits war ihre Ehe mit fünf Söhnen und einer Tochter gesegnet, als

die gottesfürchtigen Aeltern, größern Kindersegen wünschend, sich durch ein frommes Gelübde an die heilige Katharina von Bologna wendeten, welche uns bereits bekannt ist als hochehrwürdige Frau, durch die Heiligkeit ihres Lebens und den Glanz ihrer mächtigen Wunderkraft aus Italien hereinleuchtend ins Leben der Frommen von Tirol. Die Frucht dieses Schrittes war eine zweite Tochter, unsere Maria Viktoria, als erbethenes Himmelskind mit zartester Liebe und Andacht begrüßt. Frühzeitig ihrer Großmutter, einer gottesfürchtigen Gräfin Khuen, zur Pflege übergeben, sog sie unter ihrer Anleitung die Grundsätze eines wahrhaft christlichen Lebens tief in ihre empfindsame Seele. Kaum erblüht zur Jungfrau war sie nach dem einstimmigen Urtheile ihrer Zeitgenossen eine bewunderte Schönheit, lebhaft von Farbe, hellen blauen Auges, wohlgefällig in Gang und Bewegung, durch Grazie und lebhaften Geist anziehend, und unverwüstlich fröhlich. Um so tiefern Eindruck machte ihre ungeschminkte Frömmigkeit und Andacht. Es fehlte ihr daher in einem Alter von 15 Jahren nicht an Gunst und Aussichten, ihr zeitliches Glück auf eine glänzende Weise zu begründen. Sie wies jedoch alle schmeichelhaften Anträge eben so entschlossen als liebenswürdig zurück, durch einen unabweislichen Drang ihres Herzens bereit ihr Leben in einem klösterlichen Vereine dem Erlöser zu weihen, nur noch zweifelnd, wo und auf welche Weise? In einem Alter von 20 Jahren zog sie mit ihrem Bruder nach Prag in ein hochstehendes Grafenhaus, um die nöthige Weltbildung sich anzueignen. Hier blieb sie drei Jahre, theilnehmend an allen erlaubten Freuden des Lebens, durch Gewandtheit und geistreiche Verstandesklarheit vor Allen ihres Geschlechtes sich vortheilhaft auszeichnend, unberührt von den Gefahren, die von der großen Welt selten getrennt sind. Drei Ereignisse gaben hier ihrem Geiste eine entschiedene Richtung, ihrem Vorsatze

tern streben. Die Tracht war äußerst zierlich, nach der Regel aufs reinlichste gehalten, das Leben selbst nach den Vorschriften des heiligen Augustins für seine Kleriker so schonend dem weiblichen Geschlechte angepaßt, daß die äußerliche Strenge auch den schwächlichsten Naturen erträglich war, und die geistige Abtödtung dafür Ersatz both. Nebst den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams legten sie noch das vierte ab, nie auszugehen und für alle Auswärtigen das Haupt zu verhüllen, die nächsten Anverwandten ausgenommen. Von Genua verbreitete sich der Orden, in damaliger Richtung aller erhaltenden Kräfte des Katholizismus nordwärts, zuerst nach Burgund und von dort 1639 von den Schweden vertrieben nach Wien. Die Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinands II., Italienerin von Geburt aus dem Herzogsgeschlechte der Gonzaga's zu Mantua, nahm sich der verfolgten Glieder desselben liebend an, und gründete für sie ein Haus zu Steier ob der Enns. Hier wurden wandernde Tiroler damit bekannt, und schnell war in den Bergen der Wunsch lebendig, ein ähnliches auch in Tirol zu besitzen. Diesen Wunsch zu verwirklichen gelang der Gräfin Maria Viktoria von Sarnthein. Sie wurde am 6. April 1666 zu Botzen geboren. Ihr Vater war Ludwig, Herr von Rottenbuch, Kellerburg und Kränzlstein, Inhaber der Herrschaft Reinegg in Sarnthal, Haupt eines Geschlechtes, das sich von jeher in seinen Gliedern durch Frömmigkeit, Wahrheit und Treue für die katholische Kirche ausgezeichnet hatte; ihre Mutter Dorothea Gräfin von Khuen zu Gandegg, Lichtenberg und Englar, eine zarte, schwächliche Frau, nur stark in der angeerbten Tugend ihres Hauses, das auf dem Schlosse Lichtenberg Jahrhunderte lang Vintschgau vor den wilden Religions- und Volksstürmen der aufgewühlten Schweiz gränzenhütend bewahrt hat. Bereits war ihre Ehe mit fünf Söhnen und einer Tochter gesegnet, als

die gottesfürchtigen Aeltern, größern Kindersegen wünschend, sich durch ein frommes Gelübde an die heilige Katharina von Bologna wendeten, welche uns bereits bekannt ist als hochehrwürdige Frau, durch die Heiligkeit ihres Lebens und den Glanz ihrer mächtigen Wunderkraft aus Italien hereinleuchtend ins Leben der Frommen von Tirol. Die Frucht dieses Schrittes war eine zweite Tochter, unsere Maria Viktoria, als erbethenes Himmelskind mit zartester Liebe und Andacht begrüßt. Frühzeitig ihrer Großmutter, einer gottesfürchtigen Gräfin Khuen, zur Pflege übergeben, sog sie unter ihrer Anleitung die Grundsätze eines wahrhaft christlichen Lebens tief in ihre empfindsame Seele. Kaum erblüht zur Jungfrau war sie nach dem einstimmigen Urtheile ihrer Zeitgenossen eine bewunderte Schönheit, lebhaft von Farbe, hellen blauen Auges, wohlgefällig in Gang und Bewegung, durch Grazie und lebhaften Geist anziehend, und unverwüstlich fröhlich. Um so tiefern Eindruck machte ihre ungeschminkte Frömmigkeit und Andacht. Es fehlte ihr daher in einem Alter von 15 Jahren nicht an Gunst und Aussichten, ihr zeitliches Glück auf eine glänzende Weise zu begründen. Sie wies jedoch alle schmeichelhaften Anträge eben so entschlossen als liebenswürdig zurück, durch einen unabweislichen Drang ihres Herzens bereit ihr Leben in einem klösterlichen Vereine dem Erlöser zu weihen, nur noch zweifelnd, wo und auf welche Weise? In einem Alter von 20 Jahren zog sie mit ihrem Bruder nach Prag in ein hochstehendes Grafenhaus, um die nöthige Weltbildung sich anzueignen. Hier blieb sie drei Jahre, theilnehmend an allen erlaubten Freuden des Lebens, durch Gewandtheit und geistreiche Verstandesklarheit vor Allen ihres Geschlechtes sich vortheilhaft auszeichnend, unberührt von den Gefahren, die von der großen Welt selten getrennt sind. Drei Ereignisse gaben hier ihrem Geiste eine entschiedene Richtung, ihrem Vorsatze

schnelle Kraft der Ausführung. Sie wohnte einst nach Sitte der Zeit einer großen Jagd bei, auf unbändigem Rosse, das plötzlich scheu geworden, der schwachen Hand der Jungfrau spottete. Es rannte im wüthenden Galopp davon, Maria ergriff mit seltener Geistesgegenwart die Zweige eines nahestehenden Baumes, das Roß ging unter ihr durch, sie ließ sich nicht ohne Gefahr, jedoch unverletzt auf die Erde. Die wilde Weltfahrt stimmte sie ernst und nachdenklich, abhold ihrem bisherigen Leben und den gewohnten Verhältnissen. Die ernste Stimmung wuchs in einer bald darauf folgenden Krankheit. Schon verzweifelte man an ihrem Aufkommen, es wurden ihr die heiligen Sterbsakramente gereicht, ein Jesuit leistete ihr Beistand in diesem lebensgefährlichen Krankseyn. Auf seinen Rath nahm sie ihre Zuflucht zum heiligen Xaver, dem großen Indierapostel, und durch seine Hülfe erhielt sie nach ihrer festen Ueberzeugung wider alles Vermuthen fast augenblickliche Genesung. Fast zu gleicher Zeit starb in ihrer Gesellschaftsnähe eine hochadelige Dame, dem Weltsinne anhänglicher ergeben, als es ihr für ein glückliches Sterben zu wünschen gewesen wäre, und als ihr Leichnam geöffnet wurde, fand man ihr Herz eingeschrumpft, verdorrt. Dieser Anblick machte auf Maria Viktoria den tiefsten Eindruck, es kam ihr vor als Bild des trostlosen Einschrumpfens im Sündendienste der Erde ohne Liebe zum Göttlichen, ohne Oel der Gnade, ohne Zartheit und Innigkeit der Nächstenliebe. Sie faßte den Entschluß, selbst ein Kloster zu stiften, und den Schleier darin zu nehmen, da die damals in Tirol bestehenden ihren leiblichen Zuständen und geistigen Bedürfnissen nicht angemessen waren. Ihr ältester Bruder Franz Ludwig, Erbe der Hauptbesitzungen ihres Hauses, und ihr Onkel väterlicherseits, Graf David von Sarnthein, gingen bereitwillig in ihr Vorhaben ein, und erklärten sich bereit, auf ihren Besitzungen nächst Botzen

in der Nähe des adeligen Ansitzes Rottenbuch, am rechten Ufer der Talfer, einen Verein für adelige und gutbürgerliche Jungfrauen zu gründen. Maria Viktoria entschied sich für den Annunziatencölestinen-Orden, den sie zu Steier hatte kennen lernen, als den tauglichsten für ihre Zwecke. Der fromme Bischof Giuseppe Vittorio von Trient, im Jahre 1689 auf den bischöflichen Stuhl erhoben, erklärte sich einverstanden mit dem gottseligen Vorhaben. Nur mit Schmerzen dringt hier der Forscher durch den Geist der Stiftungsurkunden und der Verhandlungen des zarten Gegenstandes, er nimmt bereits überall einen unkirchlichengherzigen Weltgeist wahr, der alle Frömmigkeit und Abschließung in Klöstern anfeindet, uneingedenk der großen Dienste, die Vereine dieser Art der Religion und dem Staate während des dreißigjährigen Krieges geleistet hatten, undankbar gegen die Mittel, welche die alte Landesreligion in stürmevollen Zeiten gesichert hatten. Es war die Saat in den ersten Keimen, die im Laufe von 80 Jahren reifend, wuchernd, unter den Thränen aller Gutdenkenden, Grundsätze zur Ausführung brachte, die einem Vandalismus der ärgsten Art Vorschub leisteten und den größten Theil jener altehrwürdigen Institute zerstörten, dadurch eben so sehr die Kirche als den Staat gefährdend. Maria Vittoria, die Mitglieder ihres Hauses, edle Bürger von Botzen stemmten sich vereint gegen die Wucherpflanze, treubleibend ihrer Anhänglichkeit an den Geist der katholischen Kirche, und so gelang es ihnen, ein Werk auszuführen, das in minder starken Händen wohl nie zu Stande gekommen wäre.

Maria verließ Prag, verfügte sich in eigener Person nach Wien, und betrieb die kaiserliche Erlaubniß zu Klosterbau. Die Vorzüge ihrer Geburt, noch mehr ihre einnehmende persönliche Gegenwart, und die Freiheit anmuthiger Bewegung in den höchsten Kreisen, bereiteten ihr überall eine

gnädige Aufnahme. Um ihre großen Auslagen in der Hauptstadt zu bestreiten, nahm die Muthige keinen Anstand, ihre Kleinode und Silbergeräthe zu verkaufen, freudig aufopfernd alle irdische Rücksicht für ihren Himmelsberuf. Sie erhielt Zutritt bei Leopold I., dessen Frömmigkeit bekanntlich fast die einzige Stütze dieser frommen Unternehmungen war, in einer Zeit, die deutlich genug das Vorwiegen weltlicher Nutzensucht zum Nachtheile der religiösen Begeisterung zu erkennen gab. Nicht minder günstig gestimmt war des Kaisers fromme Gemahlin, Eleonora von Pfalzneuburg, mit ihrem Gemahle einstimmend in die alten Grundsätze des österreichischen Regentenhauses, die von der katholischen Religion unzertrennlich waren. Maria Viktoria, ungemein erfreut über diese Kaiserhuld, eilte schnell nach Tirol, die ämtlichen Einleitungen zu treffen, damit das gute Werk seinen ungehinderten Fortgang habe. Bis Salzburg gab ihr die Kaiserin ihre eigenen Wagen und ihre eigenen Pferde mit. In Innsbruck besprach sie sich mit ihrem Bruder Franz Ludwig, k. k. Kämmerer und Regierungsrath, in Neustift mit ihrem Bruder Karl Anton, Chorherrn des genannten Vereins, und zu Botzen mit ihrem Vetter David. Dieser seßhaft auf Rottenbuch, bereits hochbejahrt und kränklich, konnte auf keine lange Lebensdauer mehr rechnen, um so mehr galt es, den Klosterbau in Richtigkeit zu bringen, dessen Hauptbeförderer er war. Der Hindernisse zeigten sich unzählige trotz des kaiserlichen Jawortes, trotz der mächtigen Unterstützer in Botzen, Innsbruck und Wien. Es brauchte zwei volle Jahre, bis die kaiserliche Erlaubniß endlich am 11. Februar 1695 ausgefertiget wurde, vorzüglich gestützt auf den Umstand, daß beim großen Andrange zum Klosterleben in der Gegend von Botzen wenigstens eine weibliche Zufluchtsstätte höchst nützlich und zweckmäßig sey. Die Grafen von Sarnthein übernahmen die Stiftung desselben zu 15000

Gulden in guten Kapitalien, und den unentgeldlichen Bau des ganzen hiezu nothwendigen Wohngebäudes und der Kirche. Die Grundsteinlegung erfolgte am 13. April 1695 mit großer Feierlichkeit. Der Generalvikar des Fürstbischofes von Trient, Dominikus Anton Graf von Altspaur, alle Glieder der Sarnthein'schen Familie männlichen und weiblichen Geschlechtes, der gesammte Adel der Nachbarschaft, eine unzählige Volksmenge waren zu diesem Schauspiele herbei geeilt. Es nahm nach dem damaligen Zeitgeiste einen rührenden Ausdruck an, auch unberechnet mächtig einwirkend auf die stets regen Volksgefühle. Ein Kreuz wurde auf dem Baugrunde aufgepflanzt. Maria Viktoria von Sarnthein zog den Stamm desselben, ihr Bruder Franz Ludwig den Querbalken auf ihren Schultern an die Stelle der Kreuzerhöhung, in tiefer Zerknirschung und Demuth vor den Augen aller Gegenwärtigen, die häufige Thränen vergossen. Eine gleichzeitige Urkunde sagt: „Maria Viktoria und ihr Bruder waren überaus glücklich unter dieser gesegneten Last, denn sie erfuhren thatsächlich das Wort des Herrn: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht!“ Hierauf wurde der Grundstein unter dem Gebethe der Kirche eingesenkt. Voll Freude über den glücklichen Beginn dieses Werkes eilte Maria Viktoria nach Steier ins Kloster der liebgewonnenen Annunziatencölestinen, um daselbst das Noviziat anzutreten. Ihr Weg führte sie nach Innsbruck, unter den Segenswünschen aller Frommen im Lande. Dort machte sie am 3. Juli 1696 ihr Testament, entsagend allem ihrem väterlichen und mütterlichen Vermögen, allen ihren noch übrigen Kleinodien, allen ihren künftigen Erbschaften zu Gunsten ihres Bruders Franz Ludwig, welcher sich dagegen verbindlich machte, im Vereine mit seinem Vetter David und den freiwilligen Beiträgen der Bürger- und Adelschaft von Botzen das beantragte Kloster auszustiften. Am 18. des nämlichen Monats

gnädige Aufnahme. Um ihre großen Auslagen in der Hauptstadt zu bestreiten, nahm die Muthige keinen Anstand, ihre Kleinode und Silbergeräthe zu verkaufen, freudig aufopfernd alle irdische Rücksicht für ihren Himmelsberuf. Sie erhielt Zutritt bei Leopold I., dessen Frömmigkeit bekanntlich fast die einzige Stütze dieser frommen Unternehmungen war, in einer Zeit, die deutlich genug das Vorwiegen weltlicher Nutzensucht zum Nachtheile der religiösen Begeisterung zu erkennen gab. Nicht minder günstig gestimmt war des Kaisers fromme Gemahlin, Eleonora von Pfalzneuburg, mit ihrem Gemahle einstimmend in die alten Grundsätze des österreichischen Regentenhauses, die von der katholischen Religion unzertrennlich waren. Maria Viktoria, ungemein erfreut über diese Kaiserhuld, eilte schnell nach Tirol, die ämtlichen Einleitungen zu treffen, damit das gute Werk seinen ungehinderten Fortgang habe. Bis Salzburg gab ihr die Kaiserin ihre eigenen Wagen und ihre eigenen Pferde mit. In Innsbruck besprach sie sich mit ihrem Bruder Franz Ludwig, k. k. Kämmerer und Regierungsrath, in Neustift mit ihrem Bruder Karl Anton, Chorherrn des genannten Vereins, und zu Botzen mit ihrem Vetter David. Dieser seßhaft auf Rottenbuch, bereits hochbejahrt und kränklich, konnte auf keine lange Lebensdauer mehr rechnen, um so mehr galt es, den Klosterbau in Richtigkeit zu bringen, dessen Hauptbeförderer er war. Der Hindernisse zeigten sich unzählige trotz des kaiserlichen Jawortes, trotz der mächtigen Unterstützer in Botzen, Innsbruck und Wien. Es brauchte zwei volle Jahre, bis die kaiserliche Erlaubniß endlich am 11. Februar 1695 ausgefertiget wurde, vorzüglich gestützt auf den Umstand, daß beim großen Andrange zum Klosterleben in der Gegend von Botzen wenigstens eine weibliche Zufluchtsstätte höchst nützlich und zweckmäßig sey. Die Grafen von Sarnthein übernahmen die Stiftung desselben zu 15000

Gulden in guten Kapitalien, und den unentgeldlichen Bau des ganzen hiezu nothwendigen Wohngebäudes und der Kirche. Die Grundsteinlegung erfolgte am 13. April 1695 mit großer Feierlichkeit. Der Generalvikar des Fürstbischofes von Trient, Dominikus Anton Graf von Altspaur, alle Glieder der Sarnthein'schen Familie männlichen und weiblichen Geschlechtes, der gesammte Adel der Nachbarschaft, eine unzählige Volksmenge waren zu diesem Schauspiele herbei geeilt. Es nahm nach dem damaligen Zeitgeiste einen rührenden Ausdruck an, auch unberechnet mächtig einwirkend auf die stets regen Volksgefühle. Ein Kreuz wurde auf dem Baugrunde aufgepflanzt. Maria Viktoria von Sarnthein zog den Stamm desselben, ihr Bruder Franz Ludwig den Querbalken auf ihren Schultern an die Stelle der Kreuzerhöhung, in tiefer Zerknirschung und Demuth vor den Augen aller Gegenwärtigen, die häufige Thränen vergossen. Eine gleichzeitige Urkunde sagt: „Maria Viktoria und ihr Bruder waren überaus glücklich unter dieser gesegneten Last, denn sie erfuhren thatsächlich das Wort des Herrn: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht!“ Hierauf wurde der Grundstein unter dem Gebethe der Kirche eingesenkt. Voll Freude über den glücklichen Beginn dieses Werkes eilte Maria Viktoria nach Steier ins Kloster der liebgewonnenen Annunziatencölestinen, um daselbst das Noviziat anzutreten. Ihr Weg führte sie nach Innsbruck, unter den Segenswünschen aller Frommen im Lande. Dort machte sie am 3. Juli 1696 ihr Testament, entsagend allem ihrem väterlichen und mütterlichen Vermögen, allen ihren noch übrigen Kleinodien, allen ihren künftigen Erbschaften zu Gunsten ihres Bruders Franz Ludwig, welcher sich dagegen verbindlich machte, im Vereine mit seinem Vetter David und den freiwilligen Beiträgen der Bürger- und Adelschaft von Botzen das beantragte Kloster auszustiften. Am 18. des nämlichen Monats

langte Maria Viktoria wirklich in Steier an, und trat mit der muthigsten Entschlossenheit, voll heiligwarmer Andacht ins dortige Kloster als Novize. Eine Schaar edler Frauen hatte sie aus Tirol und Baiern dahin begleitet, war ihr aus Böhmen und Oesterreich glückwünschend entgegengekommen; so viel Antheil am Blüthenopfer ihres Lebens für Gott und Kirche war überall lebendig geworden. Die gottbegeisterte Gesinnung der frommen Stifter und die werkthätige Theilnahme der edlen Bürger Botzens siegten über alle alten und neuen Hindernisse der Zeit und Umstände, der Klosterbau rückte immer näher seiner Vollendung, am 5. Mai war die Wohnung der Frauen so weit ausgebaut, daß sie bezogen werden konnte. Bereits hatten sich zehn Nonnen unter der Oberleitung der Gräfin Maria Viktoria, die aus dem Noviziate zu Steier zurückgekehrt war, im Ansitze Rottenbuch versammelt, sie übersiedelten ins neue Gebäude, und die Kaiserin Eleonora, der Freundin auch in weiter Entfernung eingedenk, sandte am Tage der Klostereröffnung hundert Dukaten als ein wohlwollendes Geschenk für eine tägliche Klostermesse. Fräulein aus den edelsten Häusern ergriffen wetteifernd den Schleier im neugestifteten Ordensvereine. Dazu gehörte vor allen andern die Gräfin Maria Kajetana von Spork, eine Tochter des Grafen Anton, Statthalters in Prag, mit einer Aussteuer von 10000 Gulden. Sie legte im Jahre 1704 ihr Gelübde ab, und zog später nach Prag zurück als Stifterin und erste Aebtissin eines Klosters des nämlichen Ordens daselbst. Der Verein blühte schnell auf, und die Sonnenhitze, welche die Kaiserin Eleonora einst als vorzügliches Hinderniß des frommen Vorhabens betrachtet hatte, störte die gottgeweihten Jungfrauen so wenig, daß sehr viele ein hohes Alter erreichten. Zwar betrug das jährliche Einkommen im Jahre 1716 nur 2360 Gulden, aber Maria Viktoria sagte lächelnd und gottvertrauend: „Was uns zum

Unterhalt für 21 Frauen abzeht, schafft der Herr, welcher Alles ernährt, aus den freigebigen Händen frommer Wohlthäter herbei!" Sie selbst, allen andern vorleuchtend als liebliches Vorbild heiliger Tugenden, widmete sich ganz den Uebungen des klösterlichen Lebens mit einem Ernste, der ihr gotterfülltes Gemüth ins schönste Licht stellte. Sie bekleidete 18 Jahre ununterbrochen das Amt einer Vorsteherin, erst im Jahre 1716 wurde sie auf ihr dringendes Ansuchen und wegen ihrer unaufhörlichen Kränklichkeit desselben enthoben. Sie hatte während ihrer Amtsführung 26 Klosterfrauen aufgenommen. Alle liebten sie wie die zärtlichste Mutter, Allen war sie eben so heilbringend durch ihre geistreichen Lehren als durch ihre aufopfernde Liebe. Für ihre Schwestern zu kochen, ihnen persönlich Krankendienste zu leisten und ihre Kleider zu waschen und zu flicken, war ihr eine langgewohnte unendlich süße Arbeit. Als einst ein bischöflicher Visitator das Kloster besuchte, machte er beim Weggehen die treffende Bemerkung: „Alle Frauen sind so blank und rein, daß es dem Auge wohlthut; kein Wunder, da die Oberin alle Flecke des ganzen Klosters allein an ihrem armen Kleide trägt!" Ihre Zimmereinrichtung war auf das allernothwendigste beschränkt, so daß sie oft von ihren Schwestern die dringendsten Bedürfnisse des Lebens leihen mußte. Die Regel gestattete drei Mal im Jahre die nächsten Anverwandten zu empfangen, und sich von ihnen sehen zu lassen. Sie verband sich durch ein eigenes Gelübde, auf dieses Vergnügen ganz zu verzichten, ja sogar ihr eigener Bruder, der das Kloster gestiftet, durfte dasselbe nie betreten. Wie in allen großen Seelen war auch in ihr ein unüberwindlicher Abscheu vor jeder Halbheit wirksam, und dieser trieb sie stets im ersten Ueberdrange das Alleräußerste zu wählen. Die weltliche Oberflächlichkeit nannte das Uebertreibung, in ihr wars der Gottestrieb, heilig zu werden, und das wird man

nur durch heldenhafte Mannsgesinnung, die stets auf das Edelste und Beste losstürmt, ohne ängstliches Bekümmern um das gemeine Erdenmaaß. Wenn sie zufällig ein Geschirr zerbrochen hatte, was sich so leicht ereignen kann, hängte sie sich die Scherben an den Hals, und trug sie so lange, bis alle ihre Ungeschicklichkeit gesehen hatten. Ganz eingegangen ins Reich der himmlischen Betrachtung, mit der Himmelsgnade außerordentlicher Erleuchtung, namentlich mit dem Einblicke in die Herzensgeheimnisse Anderer, gesegnet, verlautete sie nie etwas über ihre Zustände und Seelenerfahrungen, durch zahllose Beispiele ihrer Zeit sattsam belehrt, wie seelenverderblich und profanirend die Veröffentlichung derselben besonders bei weiblichen Personen ausschlug, ohne besondere Gründe für das Heil der Seelen in außerordentlichen Zeitzuständen. Und so ist ihr himmlisches Liebesleben, unbesudelt durch unzarte Eingriffe der Welt, desto süßer, je heimlicher es im tiefen Herzen gewallt, verborgen im Heilande Jesus Christus, ein Geheimniß, der Enthüllung am letzten Tage entgegenreifend. Die Seele ihres Lebens und Athmens war die oft wiederholte Lehre an die Schwestern: „Vertrauet auf Gott, und lachet dann die ganze Hölle aus! Gott ist unser, mit ihm löschen wir die Hölle aus. Wüßte ich ein Glied an meinem Leibe, das Gott nicht liebte, ich würde es sogleich abschneiden.“ Namentlich forderte sie ihre Schwestern oft und dringend auf, durch ein reines Herz Gott zu ersetzen, was er durch die Reformation allerwärts verloren hatte. Ihre Andacht zur allerheiligsten Jungfrau Maria übte eine unwiderstehliche Kraft sogar auf ihren schwachen kranken Leib. Im Jahre 1722 lag sie krank zu Bette, sie konnte kein Glied rühren vor Schmerz. Aus weiter Ferne kam ihr ein schönes Madonnenbild, dem sie bereits im Innern des Klosters eine kleine Kapelle erbaut hatte. Die Klosterfrauen erschienen an der Pforte, das Bild

zu übernehmen, in festlicher Zier, brennende Kerzen in der Hand. Sie stimmten nach der Uebernahme desselben das herrliche Kirchenlied an: „Sey gegrüßt, Stern des Meeres!“ Der Schall drang auferweckend zur Kranken, sie berührend mit Himmelskraft. Sie sprang leicht aus dem Bette in jenem schnellen Umschlagen der Kräfte aus der völligen Ohnmacht ins kühnste Leben der göttlichen Liebe, das auch auf den Leib mächtig zurückwirkt. Auf den Knieen rutschte sie dem Bilde entgegen, einstimmend ins Jubellied, ganz überströmend im Gluthgefühle heiliger Andacht. Gesunde Tage hatte sie wenige, unaufhörliche Krämpfe geheimnißvoller Art, wie sie in Leibern einheimisch werden, die das Uebermaaß der einrauschenden Gottesgewalt nicht zu fassen vermögen, benahmen ihr frühzeitig die freie Kraft der Glieder zum Stehen und Liegen, sie mußte Tag und Nacht sitzen, größtentheils schlaflos. Sie beschäftigte sich mit köstlichen Stickereien von Meßgewanden, als besonders kunstreiche Meisterin, und nährte dabei die einfältige hocherhabene Idee, jeder ihrer Stiche sey ein lautes Heilig! Heilig! Heilig! vor dem Throne Gottes. Alle ihre Zartgefühle von Himmelslust und Gottesgegenwart drückte sie im blumigen Gewirk auf den Priesterschmuck, daß sie Zeugen seyen ihrer Seele, die keine andere Wonne auf Erden kannte als den Preis ihres Gottes. Ihre Arbeiten flogen größtentheils als Geschenke und Verehrungen aus dem Kloster, wie Vögel singend von der einsamen Christusliebe der gräflichen Jungfrau, geheiligt durch ihre Frömmigkeit, geweiht durch ihren langen Leidensschmerz für den Erlöser. Sie brachte 25 Jahre in diesem Zustande zu, nie entmuthiget, stets ein heiteres Lächeln im Gesicht wie Kindesunschuld, die mit den Farben der Blumen, mit den Strahlen des Regensbogens spielt. Eine ganz besondere Freude hatte sie an einem vorzüglich gelungenen Prachtmeßgewande, sie schenkte es zur

nur durch heldenhafte Mannsgesinnung, die stets auf das Edelste und Beste losstürmt, ohne ängstliches Bekümmern um das gemeine Erdenmaaß. Wenn sie zufällig ein Geschirr zerbrochen hatte, was sich so leicht ereignen kann, hängte sie sich die Scherben an den Hals, und trug sie so lange, bis alle ihre Ungeschicklichkeit gesehen hatten. Ganz eingegangen ins Reich der himmlischen Betrachtung, mit der Himmelsgnade außerordentlicher Erleuchtung, namentlich mit dem Einblicke in die Herzensgeheimnisse Anderer, gesegnet, verlautete sie nie etwas über ihre Zustände und Seelenerfahrungen, durch zahllose Beispiele ihrer Zeit sattsam belehrt, wie seelenverderblich und profanirend die Veröffentlichung derselben besonders bei weiblichen Personen ausschlug, ohne besondere Gründe für das Heil der Seelen in außerordentlichen Zeitzuständen. Und so ist ihr himmlisches Liebesleben, unbesudelt durch unzarte Eingriffe der Welt, desto süßer, je heimlicher es im tiefen Herzen gewallt, verborgen im Heilande Jesus Christus, ein Geheimniß, der Enthüllung am letzten Tage entgegenreifend. Die Seele ihres Lebens und Athmens war die oft wiederholte Lehre an die Schwestern: „Vertrauet auf Gott, und lachet dann die ganze Hölle aus! Gott ist unser, mit ihm löschen wir die Hölle aus. Wüßte ich ein Glied an meinem Leibe, das Gott nicht liebte, ich würde es sogleich abschneiden.“ Namentlich forderte sie ihre Schwestern oft und dringend auf, durch ein reines Herz Gott zu ersetzen, was er durch die Reformation allerwärts verloren hatte. Ihre Andacht zur allerheiligsten Jungfrau Maria übte eine unwiderstehliche Kraft sogar auf ihren schwachen kranken Leib. Im Jahre 1722 lag sie krank zu Bette, sie konnte kein Glied rühren vor Schmerz. Aus weiter Ferne kam ihr ein schönes Madonnenbild, dem sie bereits im Innern des Klosters eine kleine Kapelle erbaut hatte. Die Klosterfrauen erschienen an der Pforte, das Bild

zu übernehmen, in festlicher Zier, brennende Kerzen in der Hand. Sie stimmten nach der Uebernahme desselben das herrliche Kirchenlied an: „Sey gegrüßt, Stern des Meeres!“ Der Schall drang auferweckend zur Kranken, sie berührend mit Himmelskraft. Sie sprang leicht aus dem Bette in jenem schnellen Umschlagen der Kräfte aus der völligen Ohnmacht ins kühnste Leben der göttlichen Liebe, das auch auf den Leib mächtig zurückwirkt. Auf den Knieen rutschte sie dem Bilde entgegen, einstimmend ins Jubellied, ganz überströmend im Gluthgefühle heiliger Andacht. Gesunde Tage hatte sie wenige, unaufhörliche Krämpfe geheimnißvoller Art, wie sie in Leibern einheimisch werden, die das Uebermaaß der einrauschenden Gottesgewalt nicht zu fassen vermögen, benahmen ihr frühzeitig die freie Kraft der Glieder zum Stehen und Liegen, sie mußte Tag und Nacht sitzen, größtentheils schlaflos. Sie beschäftigte sich mit köstlichen Stickereien von Meßgewanden, als besonders kunstreiche Meisterin, und nährte dabei die einfältige hocherhabene Idee, jeder ihrer Stiche sey ein lautes Heilig! Heilig! Heilig! vor dem Throne Gottes. Alle ihre Zartgefühle von Himmelslust und Gottesgegenwart drückte sie im blumigen Gewirk auf den Priesterschmuck, daß sie Zeugen seyen ihrer Seele, die keine andere Wonne auf Erden kannte als den Preis ihres Gottes. Ihre Arbeiten flogen größtentheils als Geschenke und Verehrungen aus dem Kloster, wie Vögel singend von der einsamen Christusliebe der gräflichen Jungfrau, geheiligt durch ihre Frömmigkeit, geweiht durch ihren langen Leidensschmerz für den Erlöser. Sie brachte 25 Jahre in diesem Zustande zu, nie entmuthiget, stets ein heiteres Lächeln im Gesicht wie Kindesunschuld, die mit den Farben der Blumen, mit den Strahlen des Regensbogens spielt. Eine ganz besondere Freude hatte sie an einem vorzüglich gelungenen Prachtmeßgewande, sie schenkte es zur

Ehre des heiligen Josephs ins Kloster der Hieronymitanermönche auf Josephsberg bei Meran, als Denkmahl ihrer Vorliebe für die einsame Stille heiliger Liebe zum Erlöser. Wenn sie ein wenig schlief, lehnte sie ihr Haupt auf den Stickrahmen. Dieser wich einst aus, sie fiel auf den Boden schwer verletzt, und konnte sich seit dieser Zeit gar nicht mehr bewegen. Aber die Heiterkeit ihres Geistes, das freundliche Lächeln ihres Angesichtes war in noch frischern Blüthen aufgegangen. Eine durchdringende Röthe leuchtete von Mund und Wangen, seltsam abstechend mit der Ausgezehrtheit ihres übrigen Leibes. Ihre Augen waren größtentheils himmelwärts gekehrt, wie zum Heimgange. An einem Lehnsessel befestiget, unfähig sich selbst auch nur den mindesten Dienst zu leisten, bethete sie gleichwohl alle Tage fünf Vaterunser und fünf Avemaria um Kreuz und Leiden, rastlos dürstend, dem gekreuzigten Erlöser gleichförmig zu werden. Sonderbar genug zog in diesem sonst ganz in Gott gekehrten Zustande oft die lebhafteste Erinnerung ihrer Lebensschicksale in Prag und Wien durch ihre Seele, nie ohne die herzlichste Freude für erhaltene Gottesgnade, die Alles zum Besten gelenkt. Die Wuth der Krämpfe steigerte sich zuletzt auf einen so furchtbaren Grad, daß alle Gegenwärtigen erschauderten, es war ein ungeheures Wühlen von unsichtbaren Kräften durch den jungfräulichen Leib, alle zerstreuten Gottesfunken zusammensuchend zur ewigen Einheit und Ruhe in Gott. Nichts gewährte ihr Erleichterung, als der Anblick frischer Blumen, allen geheimnißvollen Frühlingskindern der damaligen Zeit so unendlich liebenswerth. „Wenn ich die Blümlein ansehe, so wird mir leicht!“ sagte sie. Es stand daher stets ein Kranz in frischer Blüthenfülle vor ihren Augen. Am 1. September 1737 merkte sie den nahenden Tod, sie bath alle Schwestern um Verzeihung ihres schlechten Beispieles wegen, und genoß die heiligste Wegzehrung zum

Hinüberblühen in eine gesündere Welt. Am 3. des nämlichen Monates erreichten die Schmerzen einen solchen Grad gräßlichen Ausdruckes, daß die Wärterinnen alle halbe Stunden wechseln mußten, um vom Anblicke nicht selbst zu leiden in der leicht erregbaren weiblichen Natur. Am 5. sagte sie schwach: „Jetzt geht's zu Ende! Gebt mir eine Kerze in die Hand!" Es geschah, alle Schwestern erschienen, der Todesschmerz legte sich besänftigt in leise linde Ruhe, der Beichtvater reichte ihr das Kreuz zu küssen, sie musterte noch einmal das ganze Zimmer, und verschied am 6. September 1737 in einem Alter von 72 Jahren, zwei Tage vor Mariageburt, jenem vielgerühmten Festtage der Verzückten, wo sie am liebsten geboren wurden, wo sie am fröhlichsten starben, als dem Anfange und Lebenskeime ihrer Erlösung, ihres Heils. Nach dem Tode saß sie aufrecht im Sessel, unangelehnt und frei wie im Leben, der heitere Zug ihres Lächelns war im Tode nicht erloschen, in der einen Hand hielt sie noch die brennende Kerze, in der andern einen Blumenstrauß. In dieser Stellung wurde sie porträtirt. Am Feste Mariägeburt war ihr Leichnam öffentlich ausgestellt, und Tages darauf beigesetzt zu den 23 Schwestern, die ihr im Tode vorausgegangen. So war die letzte jener Geisterblüthen der Erde entrückt, die Gott in einer gefahrvollen Zeit in die Tirolerberge gepflanzt, um mit der Zartheit und Andacht gottbegeisterter Gemüther die ungeschlachte Rohheit des irdischen Stoffes und der Menschenwillkür zu Schanden zu machen, und den Triumph des katholischen Glaubens mit überirdischer Schönheit zu verklären. Maria Viktoria, fühlbar von einer höhern Hand gehalten, tief ins männlichkühne Geisterelement hineingestellt, aus dieser gotterfüllten Tiefe mit Macht ins Leben tretend, aber gehemmt wie durch unsichtbaren Einfluß, zur reizendsten Gottesblume umgestaltet,

steht wehmüthig an der Gränze einer Zeit, die bereits umschlagen wollte ins Verkennen der Gotteshülfe, die im dreißigjährigen Kriege Tirol und die angränzenden Länder im Katholizismus erhalten hatte. Roher Materialismus fing das Element des Geistes zu umspinnen an, und zu hegen die umpuppte Brut, die in neuerer Zeit das Gespinnst durchbrechend, die Säulen der Kirche und des Thrones zittern machte. Die brennende Todeskerze der ausgequälten Jungfrau war das letzte Glühen und Leuchten des Flammengeistes, der die Schlachten am weißen Berge und bei Nördlingen geschlagen, ihr Blumenstrauß, welkend in lebloser Hand, das Ende des Geisterfrühlings, den die katholische Kirche mit ihren unsterblichen Kräften auf die Blutsaat des deutschen Brudermordes gepflanzt, ihre Liebesgestalt im Tode die große Mahnung ans Herz der Tiroler: „Möge euer Glaube stärker seyn als mein Leben, aushältiger als die Zerstörungsmacht des Jahrhunderts, das krampfhaft auf meinen Leib und mein Leben gedrückt!“ Es war der Abschied einer weißen Taube vom Hügel ihrer Restruhe, im feinsten Vorgefühle einer befleckten Zukunft, die undankbar die Mittel ihres eigenen Bestandes vernichtete in blinder Wuth gegen sich selbst! Die Sagen von den gottgeweihten Jungfrauen an der Talfer im weißen Leibkleide, im himmelblauen Mantel klangen uns Kindern noch hell ums Ohr, die Lieder der Chorschwestern sangen den Alten noch in der tiefsten Seele wieder, als die letzten Tempelsäulen fielen unter den Händen derer, die den dreißigjährigen Krieg gegen die Kirche im Schooße des Katholizismus führten. Mit Schrecken wandte sich die arglose Kinderseele ins Gebieth der heiligen Sage, knieend, bethend, zerknirscht vor dem Bilde der Jungfrau, deren Grab die ruchlose Zeit verschüttet hat, die aber in reinen Gemüthern noch lebt als

Sinnbild, als Hoffnungsblüthe einer bessern Zukunft für Staat und Kirche *).

Quellen: Graf von Sarnthein'sches Hausarchiv in Botzen. Botzner Stadtarchiv. Das gedruckte Leben der Stifterin, ans Licht gestellt zu Botzen bald nach ihrem Tode. Mündliche Erhebungen zu Botzen.

---

*) Diese für den Glauben thätigen Frauen veranlaßten den Papst Gregor XV. zum Ausspruche: „In religionis castris gaudemus sane non paucas nobiles feminas stipendia facere, quae inferorum hostium incursiones modestia profligent et castitate deterreant." So schrieb er an die Erzherzogin Eugenia Klara in Brüssel.

XIX.

Ueberfluth des romanischen Elementes*) ins deutsche zum Schutze der Kirche.

Durch die Stromschwelle italienischer Glaubensinnigkeit an die Alpen floß längere Zeit hindurch das romanische Element so überwiegend ins katholisch-süddeutsche, daß die Lebensverhältnisse ganz davon durchdrungen wurden. Fand sich auch die deutsche Nationaleitelkeit dadurch bisweilen beleidiget, so war doch der Nutzen davon für die katholische Denk- und Gefühlsweise so einleuchtend, daß erleuchtete Staats- und Kirchenhäupter dieses Vordringen der fremden Nationaleinflüsse aus allen Kräften beförderten. Die Stellung der Spanier in Italien zwischen ihrem Mutterlande und Deutschland war stets so angefochten, daß sie nur durch eine starke Kriegsmannschaft gedeckt werden konnte. Daher fanden Tiroler bei ihnen stets eine bereite Aufnahme, und eine vortheilhafte Gelegenheit, das Kriegshandwerk zu erlernen, gelockt durch die allerbeste Bezahlung der damaligen Zeit, als Katholiken ohnehin lieber süd- als nordwärts getrieben. So sehen wir die ersten Edelherren von Südtirol, die Stachelburg, die Hendl und Mohr in Vintschgau, die Pairsberg,

*) Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß wir hier wie anderwärts unter romanischem Elemente die rechtgläubige Anhänglichkeit der romanischen Völker an das Oberhaupt und die Institutionen der katholischen Kirche verstehen, namentlich die Glaubensfestigkeit der Italiener, welche durch die Leitung und Anordnung der kirchlichen Oberbehörde die siegreichste Kraft gegen den Protestantismus entfaltet hat.

die Wolkenstein, die Lodron und Castelbarco an der tiefern Etsch im regelmäßigen Zuge nach Mailand begriffen, mit geworbenen Soldtruppen, um sich Geld und Kriegsehre zu verdienen. Daselbst mit den italienischen und spanischen Zuständen vertraut geworden, brachten sie die romanische Sprache und Literatur in die Tirolerberge zurück, und später gewöhnlich als Hülfsschaar ins deutsche Kaiserheer gesandt, verbreiteten sie dieselbe an der ganzen katholischen Schlachtlinie mit dem ungeheuern Gefolge von romanischen Sitten und Gebräuchen, die stets mit der Sprache und Literatur zugleich einwandern. Aus diesem Grunde finden wir in südtirolischen Archiven und Büchersammlungen eine eigene Abtheilung von lauter italienischen und spanischen Büchern und Urkunden, sämmtlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert, welche die frühere Vorliebe fürs deutsche ganz verdrängt hatten.

Dazu kam, daß das römischkatholische Glaubensfeuer eine nothwendige Eigenschaft eines guten Feldherrn für die Katholiken war, und deßhalb vorzüglich Italiener oder Männer aus italienisch-spanischer Schule zu den höchsten Heereswürden der katholischen Streitmacht zugelassen wurden. Nur das tiefgewurzelte italienische Lebens- und Kirchengefühl, von zartester Jugend an ins Leben gesogen, mit aller Macht der Angewöhnung und Vorliebe für die romanischen Zustände, besonders scharf und unverwischbar in romanischen Charakteren hervortretend, konnte mit Erfolg dem revolutionären Elemente des nordischen Fanatismus entgegen treten, ohne Gefahr zu erkalten für die angeerbte Religion und Kaisertreue. Deßwegen erblicken wir katholischerseits fast lauter Feldherren von italienischer Abkunft oder wenigstens von streng romanisch-kirchlicher Erziehung mit der eigenthümlichen Gluth der religiösen Begeisterung, die als zarteste Springfeder alle Kräfte der katholischen Heeresmassen durch-

flammte. Und gerade diese heldenhaften, von Geburt und Schule aus fest im katholischen Religionswesen gegründeten Krieger haben den Bestand der katholischen Sache gerettet. Zu diesen Leitern der erzkatholischen Siegesbegeisterung von Italien her in die deutsche Kaisermacht gehört zuvörderst der kühne Ottavio Piccolomini, 1599 geboren, der Sprößling eines uralten Geschlechtes in Siena, im glühenden Jünglingsfeuer vom Großherzoge zu Florenz an der Spitze einer Hülfsschaar dem Kaiser Ferdinand II. zugeschickt in alle Würfelfälle des dreißigjährigen Krieges. Bei Lützen befehligte er das Reitergeschwader, das in verwegener Todeslust auf Gustav Adolph einstürmte, und diese stolze Hoffnung der Protestanten fällte. Als Wallenstein im Begriffe stand, die katholische Schlachtlinie zu verrathen, vereitelte er mit seinem Freunde Gallas für Kaiser und Reich den mächtigen Ausschlag des Verrathes zu Gunsten des Protestantismus. Nach dem westphälischen Frieden diente er mit allem Eifer der Sache seiner katholischen Glaubensbrüder, und wahrte als kluger Unterhändler die kirchlichen Interessen. Auf gleiche Weise kam der berühmte Montecuculi aus dem Modenesischen, wo er 1628 geboren worden war, in die letzte Hitze des Religionskrieges, als achtzehnjähriger Feuergeist im Jahre 1644 an der Spitze von 2000 Reitern 10000 Schweden überrumpelnd, und sie größtentheils ihres Geschützes beraubend. Wurde er auch am Ende dieses Adlerfluges gefangen, so blieb doch sein kathlischer Sinn in zweijähriger Haft unerschütterlich fest, durch das eifrigste Studium der Kriegswissenschaften mitten unter seinen Feinden ihre Niederlage bereitend, seinen Haß gegen den Protestantismus steigernd im alltäglichen Hinblick auf seine Gräuel. Und kaum erlöst aus der Schwedenhaft, fiel er mit stolzer Siegestrunkenheit über den schwedischen General Wrangel her, seine Gefangenschaft mit blutiger Niederlage den Feinden seines Glau-

bens bezahlend, der einzige Feldherr, welcher nach dem dreißigjährigen Kriege der fortwüthenden Treulosigkeit der Franzosen gewachsen war. Gallas, ihr Freund und Waffengenosse, ihnen gleich an katholischer Wahrheit und Innigkeit, als italienischer Tiroler bereits weitläufiger besprochen, vollendete das heilige Kleeblat italienischer Glaubenskraft im Kaiserheere, mit Geist und Muth und Andacht die katholische Kirche im großen Völkerkampfe vertretend, wie vorgeschobene Säulen, aus dem innersten Herzen des römisch-katholischen Lebens gebrochen, alle drei mit mächtigen Geschlechtszweigen ins deutsche Volkselement eingesenkt.

Ihre großen Waffenbrüder, Tilly, Wallenstein und Pappenheim, wenn gleich nicht italienisch von Abkunft, waren doch von ihren frühesten Jahren an so innig vom romanisch-katholischen Geiste durchdrungen worden, daß all' ihre Siegeskraft aus dieser mächtigen Schule stammt. Tilly, der sieggewohnteste unter Allen, aus dem Lüttichschen stammend, in seiner frühesten Lebensperiode von Jesuiten zum strengen Krieger für die Kirche Gottes gebildet, und an spanische Kriegesart gewöhnt, stand so tief im katholischen Elemente, daß er die eingesogene Art seiner Jugend, das Feuer für die katholische Kirche mit der eisernen Festigkeit seines Charakters in fünfzig siegreichen Schlachten bewährte, nur Gott, seinem Gewissen, der katholischen Kampfehre dienend, arm um Christi willen. Wallenstein, von Geburt ein Böhme, aber erzogen am Hofe des Herzogs Karl von Burgau zu Innsbruck, und für den Katholizismus gewonnen, so lebendig in der Phantasie des tirolischen Volkes, daß ihm dasselbe noch immer das verfallene Schloß Wallenstein bei Dölsach unweit Lienz zum Stammsitze anweist, studirte später zu Padua, und nahm so viel italienisches Element in sein Wesen auf, daß nur gränzenloser Ehrgeiz seine mächtige Heldenseele der italienisch-katholischen Schule abtrünnig

flammte. Und gerade diese heldenhaften, von Geburt und Schule aus fest im katholischen Religionswesen gegründeten Krieger haben den Bestand der katholischen Sache gerettet. Zu diesen Leitern der erzkatholischen Siegesbegeisterung von Italien her in die deutsche Kaisermacht gehört zuvörderst der kühne Ottavio Piccolomini, 1599 geboren, der Sprößling eines uralten Geschlechtes in Siena, im glühenden Jünglingsfeuer vom Großherzoge zu Florenz an der Spitze einer Hülfsschaar dem Kaiser Ferdinand II. zugeschickt in alle Würfelfälle des dreißigjährigen Krieges. Bei Lützen befehligte er das Reitergeschwader, das in verwegener Todeslust auf Gustav Adolph einstürmte, und diese stolze Hoffnung der Protestanten fällte. Als Wallenstein im Begriffe stand, die katholische Schlachtlinie zu verrathen, vereitelte er mit seinem Freunde Gallas für Kaiser und Reich den mächtigen Ausschlag des Verrathes zu Gunsten des Protestantismus. Nach dem westphälischen Frieden diente er mit allem Eifer der Sache seiner katholischen Glaubensbrüder, und wahrte als kluger Unterhändler die kirchlichen Interessen. Auf gleiche Weise kam der berühmte Montecuculi aus dem Modenesischen, wo er 1628 geboren worden war, in die letzte Hitze des Religionskrieges, als achtzehnjähriger Feuergeist im Jahre 1644 an der Spitze von 2000 Reitern 10000 Schweden überrumpelnd, und sie größtentheils ihres Geschützes beraubend. Wurde er auch am Ende dieses Adlerfluges gefangen, so blieb doch sein kathlischer Sinn in zweijähriger Haft unerschütterlich fest, durch das eifrigste Studium der Kriegswissenschaften mitten unter seinen Feinden ihre Niederlage bereitend, seinen Haß gegen den Protestantismus steigernd im alltäglichen Hinblick auf seine Gräuel. Und kaum erlöst aus der Schwedenhaft, fiel er mit stolzer Siegestrunkenheit über den schwedischen General Wrangel her, seine Gefangenschaft mit blutiger Niederlage den Feinden seines Glau-

bens bezahlend, der einzige Feldherr, welcher nach dem dreißigjährigen Kriege der fortwüthenden Treulosigkeit der Franzosen gewachsen war. Gallas, ihr Freund und Waffengenosse, ihnen gleich an katholischer Wahrheit und Innigkeit, als italienischer Tiroler bereits weitläufiger besprochen, vollendete das heilige Kleeblat italienischer Glaubenskraft im Kaiserheere, mit Geist und Muth und Andacht die katholische Kirche im großen Völkerkampfe vertretend, wie vorgeschobene Säulen, aus dem innersten Herzen des römischkatholischen Lebens gebrochen, alle drei mit mächtigen Geschlechtszweigen ins deutsche Volkselement eingesenkt.

Ihre großen Waffenbrüder, Tilly, Wallenstein und Pappenheim, wenn gleich nicht italienisch von Abkunft, waren doch von ihren frühesten Jahren an so innig vom romanischkatholischen Geiste durchdrungen worden, daß all' ihre Siegeskraft aus dieser mächtigen Schule stammt. Tilly, der sieggewohnteste unter Allen, aus dem Lüttichschen stammend, in seiner frühesten Lebensperiode von Jesuiten zum strengen Krieger für die Kirche Gottes gebildet, und an spanische Kriegesart gewöhnt, stand so tief im katholischen Elemente, daß er die eingesogene Art seiner Jugend, das Feuer für die katholische Kirche mit der eisernen Festigkeit seines Charakters in fünfzig siegreichen Schlachten bewährte, nur Gott, seinem Gewissen, der katholischen Kampfehre dienend, arm um Christi willen. Wallenstein, von Geburt ein Böhme, aber erzogen am Hofe des Herzogs Karl von Burgau zu Innsbruck, und für den Katholizismus gewonnen, so lebendig in der Phantasie des tirolischen Volkes, daß ihm dasselbe noch immer das verfallene Schloß Wallenstein bei Dölsach unweit Lienz zum Stammsitze anweist, studirte später zu Padua, und nahm so viel italienisches Element in sein Wesen auf, daß nur gränzenloser Ehrgeiz seine mächtige Heldenseele der italienisch-katholischen Schule abtrünnig

gnädige Aufnahme. Um ihre großen Auslagen in der Hauptstadt zu bestreiten, nahm die Muthige keinen Anstand, ihre Kleinode und Silbergeräthe zu verkaufen, freudig aufopfernd alle irdische Rücksicht für ihren Himmelsberuf. Sie erhielt Zutritt bei Leopold I., dessen Frömmigkeit bekanntlich fast die einzige Stütze dieser frommen Unternehmungen war, in einer Zeit, die deutlich genug das Vorwiegen weltlicher Nutzensucht zum Nachtheile der religiösen Begeisterung zu erkennen gab. Nicht minder günstig gestimmt war des Kaisers fromme Gemahlin, Eleonora von Pfalzneuburg, mit ihrem Gemahle einstimmend in die alten Grundsätze des österreichischen Regentenhauses, die von der katholischen Religion unzertrennlich waren. Maria Viktoria, ungemein erfreut über diese Kaiserhuld, eilte schnell nach Tirol, die ämtlichen Einleitungen zu treffen, damit das gute Werk seinen ungehinderten Fortgang habe. Bis Salzburg gab ihr die Kaiserin ihre eigenen Wagen und ihre eigenen Pferde mit. In Innsbruck besprach sie sich mit ihrem Bruder Franz Ludwig, k. k. Kämmerer und Regierungsrath, in Neustift mit ihrem Bruder Karl Anton, Chorherrn des genannten Vereins, und zu Botzen mit ihrem Vetter David. Dieser seßhaft auf Rottenbuch, bereits hochbejahrt und kränklich, konnte auf keine lange Lebensdauer mehr rechnen, um so mehr galt es, den Klosterbau in Richtigkeit zu bringen, dessen Hauptbeförderer er war. Der Hindernisse zeigten sich unzählige trotz des kaiserlichen Jawortes, trotz der mächtigen Unterstützer in Botzen, Innsbruck und Wien. Es brauchte zwei volle Jahre, bis die kaiserliche Erlaubniß endlich am 11. Februar 1695 ausgefertiget wurde, vorzüglich gestützt auf den Umstand, daß beim großen Andrange zum Klosterleben in der Gegend von Botzen wenigstens eine weibliche Zufluchtsstätte höchst nützlich und zweckmäßig sey. Die Grafen von Sarnthein übernahmen die Stiftung desselben zu 15000

Gulden in guten Kapitalien, und den unentgeldlichen Bau des ganzen hiezu nothwendigen Wohngebäudes und der Kirche. Die Grundsteinlegung erfolgte am 13. April 1695 mit großer Feierlichkeit. Der Generalvikar des Fürstbischofes von Trient, Dominikus Anton Graf von Altspaur, alle Glieder der Sarnthein'schen Familie männlichen und weiblichen Geschlechtes, der gesammte Adel der Nachbarschaft, eine unzählige Volksmenge waren zu diesem Schauspiele herbei geeilt. Es nahm nach dem damaligen Zeitgeiste einen rührenden Ausdruck an, auch unberechnet mächtig einwirkend auf die stets regen Volksgefühle. Ein Kreuz wurde auf dem Baugrunde aufgepflanzt. Maria Viktoria von Sarnthein zog den Stamm desselben, ihr Bruder Franz Ludwig den Querbalken auf ihren Schultern an die Stelle der Kreuzerhöhung, in tiefer Zerknirschung und Demuth vor den Augen aller Gegenwärtigen, die häufige Thränen vergossen. Eine gleichzeitige Urkunde sagt: „Maria Viktoria und ihr Bruder waren überaus glücklich unter dieser gesegneten Last, denn sie erfuhren thatsächlich das Wort des Herrn: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht!" Hierauf wurde der Grundstein unter dem Gebethe der Kirche eingesenkt. Voll Freude über den glücklichen Beginn dieses Werkes eilte Maria Viktoria nach Steier ins Kloster der liebgewonnenen Annunziatencölestinen, um daselbst das Noviziat anzutreten. Ihr Weg führte sie nach Innsbruck, unter den Segenswünschen aller Frommen im Lande. Dort machte sie am 3. Juli 1696 ihr Testament, entsagend allem ihrem väterlichen und mütterlichen Vermögen, allen ihren noch übrigen Kleinodien, allen ihren künftigen Erbschaften zu Gunsten ihres Bruders Franz Ludwig, welcher sich dagegen verbindlich machte, im Vereine mit seinem Vetter David und den freiwilligen Beiträgen der Bürger- und Adelschaft von Botzen das beantragte Kloster auszustiften. Am 18. des nämlichen Monats

chelnd, in Goldverzierung leuchtend, ganz so wie die Phantasie der Frommen die unsichtbare Welt zu erläutern und zu malen pflegte. Diese Vögel der heiligen Kunst verbreiteten überallhin flatternd einen herrlichen Kunstfrühling, verständlich dem gemeinsten Mann, das Gefühl der Bergbewohner verfeinernd und mit himmlischer Schönheit umstrahlend. Im größern Maßstabe verherrlichten sie die Kirchen des katholischen Ländergebiethes mit ihren andächtigen Gebilden zu einer Zeit, wo die Werke ihrer Vorgänger in Deutschland im Schwedenbrande einsanken. So schmückte der aus Florenz eingewanderte Servitenmönch Arsenio Mascagni die neue Domkirche in Salzburg mit Gemälden, die noch jetzt alle Aufmerksamkeit der Kenner an sich ziehen, ein Laienbruder des Kapuzinerordens die Kirche der Kapuziner in Botzen, und der Jesuit Andrea Pozzi die jetzige Kirche des bischöflichen Seminars in Trient, vieler andern Denkmahle ähnlicher Art zu geschweigen.

Am meisten stieg das Uebergewicht der italienischen und spanischen Lebensbildung in den süddeutschen Ländern durch den Umstand, daß die katholischen Fürsten, vom protestantischen Deutschland abgeschnitten, eine gemischte Ehe als unverträglich mit ihrer katholischen Hausehre ansehend, fast ausschließlich an romanische Fürstentöchter zur Vermählung angewiesen waren, und die italienischen Fürsten hinwiederum in ihren häufigen Berührungen mit deutschen Herrscherhäusern mit ihrer Neigung auf deutsche Bräute fielen. Dadurch wurde zuvörderst die deutsche Sprache aus den engsten Hofkreisen zu Innsbruck, München und Wien fast verdrängt, dagegen nahm die romanische Sprache so überhand, daß man sich in unsern Tagen kaum einen Begriff davon zu machen im Stande ist. Die aus Italien gekommenen Fürstinnen dachten nie ernstlich daran, die noch sehr im Unklaren und in arger Verwilderung liegende Sprache der deutschen Nation

sich anzueignen. Sie hielten sich daher einen eigenen romanischen Hofstaat, italienische oder spanische Beichtväter, lauter landsmännisches Hausgesinde bis herab zum unbedeutendsten Kammermädchen. Ihre alten Jugenderinnerungen, ihre Vorliebe für die verlassene Heimath verschwanden nie ganz, allerlei italienisch-spanische Zustände zogen ihnen ins deutsche Leben nach, und wer weiß, mit welcher Innigkeit besonders das weibliche Gemüth an den religiösen Jugendeindrücken haftet, der wird erst den unermeßlichen Einfluß dieser romanischen Weiblichkeit auf deutschen Fürstenthronen für die katholische Religion und romanische Denk- und Gefühlsweise richtig zu schätzen wissen. Der Einfluß ging so weit, daß am Hofe zu Wien in der Mitte des 17. Jahrhunderts das Italienische oder Spanische die eigentliche Hofsprache war, und Leopold I., der entschiedenste Beschützer dieser romanischen Ueberschwelle ins deutsche Element lauter italienische oder spanische Beichtväter hatte. Wir nennen von den letztern nur den Italiener Francesco vom Kinde Jesu, einen berühmten barfüßigen Karmeliten, und den Nicola Donellani, einen Spanier, welche beide die thätigsten Vermittler der romanischen Glaubenseinflüsse auf den Kaiserhof waren. In Tirol wurde es unter der gepriesenen Klaudia von Medizis, der Wittwe des Erzherzogs Leopolds V., während des dreißigjährigen Krieges, und unter ihrem Sohne Ferdinand Karl zu Innsbruck in den höhern Gesellschaftskreisen so ganz italienisch, daß die Landstände sogar fürchteten, ihre deutsche Nationalität zu verlieren.

Welche Folgen diese romanische Häuslichkeit der deutsch-katholischen Fürstinnen für die religiöse Belebung der Gemüther in Tirol und in den angränzenden baierischen und kaiserlichen Ländern hatte, zeigt wohl das vorliegende Buch auf jeder Seite. Wir können uns aber doch nicht enthalten, einige Beispiele als besonders bezeichnend hier anzuführen.

Ferdinand II., deutscher Kaiser, heirathete in zweiter Ehe Eleonora, eine Tochter des Herzogs Vincenz von Mantua-Gonzaga, eine überaus zarte, heiligstille Seele voll unauslöschlicher Anhänglichkeit an die Kirche, mit jener Innigkeit, die man in Italien so oft zu bewundern Gelegenheit hat. Sie konnte sich nicht recht hineinfinden in die Kälte des deutschen Gebethes, sie berief deßwegen zu ihrer Gouvernante in geistlichen Angelegenheiten die fromme Paula Maria Centuriona, aus einem der edelsten Geschlechter des Freistaates Genua, bereits dem Orden der barfüßigen Karmeliterinnen einverleibt, und mit besondern Gnaden des Himmels leuchtend. Diese gemüthreiche Frau zog von Genua bis Wien einen geheimnißvollen Ring geistlicher Gütergemeinschaft, alle frommen und heiligen Seelen in Genua, Savoyen, der Lombardie, Tirol, Salzburg und Oesterreich in einen unsichtbaren Geisterbund verschlingend, worin jedes Mitglied das Verdienst seiner guten Werke allen andern Mitgliedern zueignete, und dafür das Verdienst aller übrigen in Anspruch nehmen konnte. Es ist herzrührend, wie innig diese Seelen, einander größtentheils nur schriftlich bekannt, im Erlöser, ihrem einzigen Mittler, zusammenhingen, als eben so viele Leiter, die glühendste Andacht von den Küsten des mittelländischen Meeres bis ans schwarze Meer zu athmen, und in heißen Gebethen alles Unheil hinwegzuflehen von der Christenheit. Eleonora nahm sie mit ihren Begleiterinnen bei ihr zu Hof auf, bethete mit derselben, und fühlte sich unendlich erleichtert in den heiligen Athemzügen ihrer glühenden Landsmännin. Um sie für immer an Wien zu fesseln, gründete sie im Jahre 1629 ein Kloster für barfüßige Karmeliterinnen, das im Jahre 1638 auch glücklich vollendet, und der Centuriona als ersten Oberin eingeräumt wurde. Eleonora hatte hier ihre eigenen Bethzellen, wo sie einsam hingegossen vor Gott, die heiße Gluth

ihres Herzens in italienischer Lebhaftigkeit aushauchte. Centuriona stand mit Giovanna Maria vom Kreuze in Roveredo in engster Verbindung, und ihre Gebethseufzer an der Donau hallten im Herzen ihrer Freundin an der Etsch wieder, und schlangen sich wie pulsirend nach Italien zurück. Man müßte das menschliche Herz gar nicht kennen, wenn man die Wirksamkeit einer solchen Glaubensverbindung zwischen Deutschland und Italien verkennen wollte *).

Eine andere eben so auffallende, noch weit durchgreifendere Wirkung dieser italienischen Gottesfülle für die süddeutschen Länder der Katholiken war der öffentliche Triumph, welchen das allerheiligste Altarssakrament zu feiern anfing. Die Verhöhnung der heiligen Hostie in verruchter Krieger Hand rief mit der kräftigsten Wechselwirkung in Italien einen erstaunungswürdigen Enthusiasmus hervor, dem Erlöser im allerheiligsten Altarssakramente die schnöde Unbild mit der feierlichsten Sühne, mit der blühendsten Pracht italienischer Aufzüge zu vergelten. Rom ging mit diesem Beispiele voraus, und beging unter vielen andern Festfeiern eine besonders prachtvolle Fronleichnamsprozession, in gleichem Maaße steigend, als der Hohn der Irrlehre wuchs. Der neuangefachte Eifer flog wetteifernd durch ganz Italien über die Alpen ins Lager der Katholiken, und hier waren es besonders zwei Punkte der katholischen Vorhut, wo man während des dreißigjährigen Krieges die größte Pracht entfaltete zu Ehren des allerheiligsten Altarsgeheimnisses, München und Wien. In den gläubigen Gemüthern der Fürstenhäuser in Baiern und Oesterreich, und im Herzen ihrer katholischen Unterthanen brannte die Schmach tief und peinlich, welche auf dieses heilige Sakrament gehäuft wurde; um so höher und glühender äußerte sich der Jubel am Fronleichnamstage,

*) Giovanna L. III. S. 40—42. Austria sacra. B. 9. S. 126—130.

mächtig hinüberschallend ins Lager der Feinde. In München erschienen an diesem Tage nicht weniger als 7000 Tiroler, wie Guarinoni bezeugt, um das arme Land im Gebirge massenhaft und würdig zu vertreten. Die Pracht in Wien war bei den ungeheuern Mitteln der Kaiserstadt noch größer, und durch die Andacht und Demuth der zahlreichen Kaiserfamilie besonders herzergreifend. Diese Huldigung des Kaisers auf Erden, dargebracht dem unbefleckten Lamme im allerheiligsten Sakramente, ging mit verstärktem Nachhalle nach Italien in die Wiege der Andacht zurück, und die Zeitgenossin Giovanna Maria vom Kreuze bezeugt*), das Haus Oesterreich habe vorzüglich durch diese Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente so unumschränkt über die Herzen der katholischen Völker geherrscht. Auf gleichem Wege und zum nämlichen Zwecke drangen die glänzenden Feiern der Marienfeste aus Italien nach Deutschland vor, um der Gottesmutter zu ersetzen, was frevelnde Reformatoren an ihr gesündigt. Namentlich wurde das Fest Mariä-Empfängniß 1629 von Kaiser Ferdinand II. in Tirol und den übrigen Erbländern eingeführt als Dank für die Siege, welche die allerseligste Jungfrau Maria den kaiserlichen Waffen erbethen. Gern hätte ich hier noch der aus Italien nach Deutschland vordringenden Bruderschaften gedacht, deren Entstehen fast ausschließlich ins siebzehnte und in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt, mit dem größten Einflusse auf das Volk zur Weckung der Andacht und Gottesfurcht, wenn die Geschichte derselben nicht die Gränzen dieses Buches überschritte. So war auf dem deutschkatholischen Gebiethe Sprache, Kriegswesen, Geistlichkeit, Kunst, fürstliches Familienleben und das ganze damit zusammenhangende Gesellschaftswesen vom romanischkirchlichen Elemente durch-

*) Giovanna L. 9. S. 969.

drungen. Diese tiefeingegangene Heilkraft umkreiste die schädlichen Stoffe der Irrlehre, wie die Milchsäfte das eingesogene Gift im Menschenleibe, ihre Todeskraft ertödtend, ihr Daseyn zerstörend. Erst als das erobernde Vordringen des Protestantismus aufhörte, sank auch die hochgehende Brandung des romanischen Lebens wieder in die alten Kreise der nationalen Beschränkung zurück, die deutsche Nationalität rein und unversehrt zurücklassend mit dem gediegenen Gewinne fester, gereinigter Kirchlichkeit auf so katholischen Grundlagen, daß sie den zerwühlenden Prinzipien neuer unhaltbarer Lehre stets siegreich trotzen werden.

XX.

Engelhard Dietrich zu Wolkenstein-Trostburg, Bild des kirchlich erneuten Tiroleradels. Reliquienwesen als Organ des religiösen Unterrichtes.

Der Geist religiöser Erneuung, von allen Seiten genährt, von den zartesten Gemüthern mit eigenthümlicher genialer Gluth unterhalten und ausgebildet, durchdrang auch die weltlichen Zustände der höhern Gesellschaftskreise mit seinem reinigenden Feuer, und förderte Erscheinungen zu Tage, die eben so fördersam für die Kirche als ehrenvoll waren für die hervorragendsten Geschlechter des Tiroleradels. Als die Reformation mit dem Banner der Zerstörung in die Berge Tirols hereinfiel, zeichneten sich in Südtirol, dem glühendsten Herde der Gefahr, einzelne Männer der Adelschaft vorzüglich aus im festen Widerstande gegen jede Umwälzung in Staat und Kirche, von ihren minder geistvollen Standesgenossen nicht stets mit dem verdienten Eifer unterstützt, ja von einzelnen schmählich verlassen und verrathen. Dazu gehörten vor allen andern Wilhelm II. von Wolkenstein, Hieronimus von Völs-Kolonna, Jakob von Boimont und Pairsberg, Hans Heinrich von Brandis, Simon Botsch von Zwingenburg, Hans Khuen auf Lichtenberg und Jakob Trapp der Aeltere und Jüngere auf Churburg. Fußend auf der althergeerbten Ritterehre ihrer uralten Häuser und Geschlechter, der katholischen Religion mit ritterlicher Anhänglichkeit ergeben, in traditioneller Verschmolzenheit ihres Seyns mit dem Wohle der Kirche, die ahnenlose

Hohlheit der Irrlehre als einen Schandfleck ihrer gottgegebenen Adelswürde verabscheuend, entwickelten sie eine heroenhafte Kraft, die alte Zeit gegen die neue zu vertheidigen, und den Hohn der Zerstörung von den Gräbern ihrer Voraltern abzuwenden, lieber zu sterben bereit, als eine Spanne von ihrer Glaubenserbschaft abzuweichen. Sie handelten mit unwiderstehlicher Macht, verfechtend das katholische Prinzip ihrer Häuser ohne tieferes Eingehen in logische Erörterung desselben, für die sie in waffenlauter Jugend nicht erzogen worden waren. Ihr Eifer war Tradition, ihr Auftreten das Resultat eingelernter Handelsweise aus den Zeiten ritterlicher Bravheit, ihre Gesinnung eingewurzeltes Ehrgefühl für das Alte, unterstützt von tausend Rücksichten, die sie von jeher mit Blut, Leben und Besitz ins katholische Kirchenelement verschlungen hatten. Ihre Söhne, bereits durchdrungen von den Wirkungen des neuen Geistes, berührt vom mächtigen Bildungstriebe der neuern Zeit, mit den festesten Wurzeln der Geburt und Erziehung im Katholizismus haftend, nahmen in ihre offenen Jünglingsseelen die italienische Glaubensströmung tief und begierig auf; die Tradition ihrer Väter wurde bei ihnen Bewußtseyn der guten Sache; die steife ritterliche Form schmolz in der lebendigen Andacht ihrer Gefühle und Empfindungen ein; sie umschlangen die katholische Religion mit Ueberzeugung, mit Einsicht und glühender Begeisterung, und dadurch traten an ihnen die wundervollsten Früchte der Tugend und Heiligkeit in Tirol zu Tage, die vielleicht am entscheidendsten auf die Landesgesinnung zu Gunsten der katholischen Kirche eingewirkt haben. Ich wähle aus diesen einflußreichen Männern nur Einen, um das Wirken aller zu versinnlichen, den berühmten Engelhard Dietrich Grafen zu Wolkenstein, seßhaft auf der Veste Trostburg ob Kollmann, mit Leben, Gut und Wort so tief ins 17. Jahrhundert verflochten, daß er gewissermaßen als allge-

meine Charakteristik des bessern Theiles des Adels in Tirol um diese Zeit gelten kann.

Er war ein Sohn des oben genannten Wilhelms II. von Wolkenstein-Trostburg, und wurde gegen das Jahr 1565 im Schlosse Trostburg geboren zu einer Zeit, wo die ganze Gegend rings noch laut war von den Stürmen der Volksbewegung gegen die Rechte des Adels und der Geistlichkeit. Seine Mutter hieß Benigna, eine Freiin aus dem Geschlechte der Herren von Annenberg, die auf dem Schlosse Dornsberg in Vintschgau hausten, in zweiter Ehe mit Wilhelm vereint, Mutter von vier Kindern, die allesammt zu großer Auszeichnung im Vaterlande gekommen sind. Der Vater, bei Engelhards Geburt bereits 60 Jahre alt, durch Geschäfte und Verwaltungssorgen als Haupt der Regierung in Innsbruck, und Besitzer eines für die damalige Zeit unermeßlichen Vermögens mehr in Anspruch genommen, als er Alters halber zu leisten im Stande war, gab sich mit der Erziehung seiner Kinder wenig ab, der kleine Engelhard war mit seinen Brüdern Wilhelm und Marx Sittich und seiner Schwester Euphrosine lediglich an seine Mutter Benigna, zärtlich „Benina" gewiesen. Diese war ein überaus zartes, gefühlvolles Weib mit der regsamsten Phantasie, voll wühlender Allgeschäftigkeit in der Sorge für die Ihren, ohne Sinn anderwärts mit ihrer Empfindung auszurasten als in der sinnreichsten Liebe zu ihren vielgeliebten Kindern. Wilhelms ältere Söhne aus seiner ersten Ehe mit Anna Botschin waren bereits erwachsen, und in Staatsdienste getreten, Kaspar, der älteste, schon Regierungsrath in Innsbruck. Um so freiere Hand hatte die Stiefmutter im Schlosse Trostburg, ihre Lieblinge mit schrankenloser Hingabe zu pflegen und zu begünstigen. Engelhard, durch die zärtlichste Muttersorgfalt ganz an ihr Herz gezogen, mit allem Denken und Empfinden von ihr abhängig, mit ihr dem Vogelfange

obliegend, die Taubenbehälter durchsuchend, die Fischweiher um die Burg ausbeutend, nahm Art und Seyn der Mutter so völlig in sich auf, daß er, ihr treuestes Abbild, mit ihrem Herzen lebte, in ihrer Zartheit athmete, mit ihrer Gluth und Innigkeit ins Leben schaute, deßhalb aus allen Kindern bei weitem der geliebteste dem mütterlichen Herzen. Ritterspiel freute ihn wenig, sein Friedenssinn hatte ihn ganz ins stille, einwärts gekehrte Leben seiner Mutter hineingestellt, da schwelgte er in der Unschuld heiliger Hausfreude, mit seiner jüngern gleichgestimmten Schwester Euphrosine, zu der er schon als zarter Knabe sagte: „Schwesterlein! du bist mir vor allen Geschwistern die süßeste! Du hast so helle Aeugelein, bist so sanft und stille, hast meine Vögelein so lieb und hilfst mir Messe lesen in der Kapelle!“ Der Vater Wilhelm war in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts gestorben, Benigna zog sich mit ihren Kindern nach Meran zurück, wo ihr ältester Sohn Wilhelm bereits ansässig war im neugebauten Adelssitze Hohensaal, der Stifter eines eigenen Geschlechtszweiges; man gab ihr einen Herrn von Vintler zum Vormunde ihrer Kinder, und ließ ihr überhaupt eine wenig zarte Behandlung angedeihen. Euphrosine wurde sogleich von ihr getrennt, und in die Stiftschule des Klosters Sonnenburg in Pusterthal gesteckt, Marx Sittich und Engelhard mußten nach Innsbruck, um zu studiren, die ältern Brüder hätten sie gern zu Geistlichen gemacht, um sie durch Kirchenwürden, minder beschwerlich für ihr Vatergut, zu versorgen. Aber Marx Sittich, das gerade Gegenspiel seines Bruders Engelhard, ein wilder Junge, ohne viele Zärtlichkeit für seine Mutter, ohne Lust zum Lernen, betrug sich schon das erste Jahr so schlecht, daß er mit Hinterlassung von 400 Gulden Schulden, die er verspielt und verbuhlt hatte, das Feld räumen mußte; er warf sich auf die militärische Laufbahn, ging nach den Niederlanden,

meine Charakteristik des bessern Theiles des Adels in Tirol um diese Zeit gelten kann.

Er war ein Sohn des oben genannten Wilhelms II. von Wolkenstein-Trostburg, und wurde gegen das Jahr 1565 im Schlosse Trostburg geboren zu einer Zeit, wo die ganze Gegend rings noch laut war von den Stürmen der Volksbewegung gegen die Rechte des Adels und der Geistlichkeit. Seine Mutter hieß Benigna, eine Freiin aus dem Geschlechte der Herren von Annenberg, die auf dem Schlosse Dornsberg in Vintschgau hausten, in zweiter Ehe mit Wilhelm vereint, Mutter von vier Kindern, die allesammt zu großer Auszeichnung im Vaterlande gekommen sind. Der Vater, bei Engelhards Geburt bereits 60 Jahre alt, durch Geschäfte und Verwaltungssorgen als Haupt der Regierung in Innsbruck, und Besitzer eines für die damalige Zeit unermeßlichen Vermögens mehr in Anspruch genommen, als er Alters halber zu leisten im Stande war, gab sich mit der Erziehung seiner Kinder wenig ab, der kleine Engelhard war mit seinen Brüdern Wilhelm und Marx Sittich und seiner Schwester Euphrosine lediglich an seine Mutter Benigna, zärtlich „Benina" gewiesen. Diese war ein überaus zartes, gefühlvolles Weib mit der regsamsten Phantasie, voll wühlender Allgeschäftigkeit in der Sorge für die Ihren, ohne Sinn anderwärts mit ihrer Empfindung auszurasten als in der sinnreichsten Liebe zu ihren vielgeliebten Kindern. Wilhelms ältere Söhne aus seiner ersten Ehe mit Anna Botschin waren bereits erwachsen, und in Staatsdienste getreten, Kaspar, der älteste, schon Regierungsrath in Innsbruck. Um so freiere Hand hatte die Stiefmutter im Schlosse Trostburg, ihre Lieblinge mit schrankenloser Hingabe zu pflegen und zu begünstigen. Engelhard, durch die zärtlichste Muttersorgfalt ganz an ihr Herz gezogen, mit allem Denken und Empfinden von ihr abhängig, mit ihr dem Vogelfange

obliegend, die Taubenbehälter durchsuchend, die Fischweiher um die Burg ausbeutend, nahm Art und Seyn der Mutter so völlig in sich auf, daß er, ihr treuestes Abbild, mit ihrem Herzen lebte, in ihrer Zartheit athmete, mit ihrer Gluth und Innigkeit ins Leben schaute, deßhalb aus allen Kindern bei weitem der geliebteste dem mütterlichen Herzen. Ritterspiel freute ihn wenig, sein Friedenssinn hatte ihn ganz ins stille, einwärts gekehrte Leben seiner Mutter hineingestellt, da schwelgte er in der Unschuld heiliger Hausfreude, mit seiner jüngern gleichgestimmten Schwester Euphrosine, zu der er schon als zarter Knabe sagte: „Schwesterlein! du bist mir vor allen Geschwistern die süßeste! Du hast so helle Aeugelein, bist so sanft und stille, hast meine Vögelein so lieb und hilfst mir Messe lesen in der Kapelle!“ Der Vater Wilhelm war in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts gestorben, Benigna zog sich mit ihren Kindern nach Meran zurück, wo ihr ältester Sohn Wilhelm bereits ansässig war im neugebauten Adelssitze Hohensaal, der Stifter eines eigenen Geschlechtszweiges; man gab ihr einen Herrn von Vintler zum Vormunde ihrer Kinder, und ließ ihr überhaupt eine wenig zarte Behandlung angedeihen. Euphrosine wurde sogleich von ihr getrennt, und in die Stiftschule des Klosters Sonnenburg in Pusterthal gesteckt, Marx Sittich und Engelhard mußten nach Innsbruck, um zu studiren, die ältern Brüder hätten sie gern zu Geistlichen gemacht, um sie durch Kirchenwürden, minder beschwerlich für ihr Vatergut, zu versorgen. Aber Marx Sittich, das gerade Gegenspiel seines Bruders Engelhard, ein wilder Junge, ohne viele Zärtlichkeit für seine Mutter, ohne Lust zum Lernen, betrug sich schon das erste Jahr so schlecht, daß er mit Hinterlassung von 400 Gulden Schulden, die er verspielt und verbuhlt hatte, das Feld räumen mußte; er warf sich auf die militärische Laufbahn, ging nach den Niederlanden,

nach Italien, Spanien und Portugal, seine Ehre durch Tapferkeit einzulösen, im Sturmdrange unentwickelter, brausender Jugendgefühle. Man fand Benigna's Einwirkung auf Engelhard so gefährlich, daß sie den Verkehr mit ihm mit der größten Heimlichkeit, aber auch um so schrankenloser, inniger, zärtlicher unterhalten mußte. Das zarte Gemüth des Knaben sog aus dieser glühenden Mutterzärtlichkeit Leben, Kraft und Lust zum Studiren, er zeichnete sich durch Fleiß und Erfolg vortheilhaft aus, und versank mit der innigsten Gefühlsgluth in ein frommes, heiligstilles Leben, das ihn den Mitschülern und Lehrern höchst liebenswürdig machte. Von Innsbruck zog er später an die Hochschule der Jesuiten in Ingolstadt, und von dort nach Bologna, überall der nämliche, rein in seinen Sitten, mit der innigsten Liebe an seiner Mutter und Schwester hangend, trotz seines zarten Alters eine ungemeine Selbstständigkeit des Charakters entwickelnd, wohl mehr als seine Stiefbrüder wünschen mochten.

Die Lehre seiner Mutter, allen Briefen mit heißen Flammen der innigsten Liebe eingeathmet, war das oft wiederholte einfache Wort: „Herzallerliebstes Kind! Lerne fleißig, habe Gott vor Augen, dann hast du von Gott Heil und Segen!“ Kleine liebe Geschenke waren den Briefen angehängt, fast immer durch eigene Bothen, selbst bis nach Ingolstadt und Bologna befördert, mit der zutraulichsten Heimlichkeit, mit einem so feurigen Andringen an alle Saiten der Empfindung, daß das Herz ihres Sohnes in den hellen Blüthen ihres mächtigen Liebeszaubers tugendfreudig aufging. „O herzallerliebstes Kind!“ schrieb sie ihm dann wieder, „danke nicht, rede nicht von dem, was ich für dich gethan! O wie freut es mich, daß du so gottesfürchtig bist! Sey unverzagt! Man sperrt uns ab, man trennt mich von dir und Euphrosine, ich bin umstellt von Horchern, aber

alles kümmert mich kein Haar. Gott wird uns nicht verlassen. Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut! Ich will mich gegen dich stets wohl verhalten, denn dein zärtlich-treues Herz erfüllt mich mit der süßesten Freude! Alles, was deinem Herzen am liebsten ist, das soll dir unversagt seyn! Sage was du willst, ich will dirs mit Freuden geben! Laß dich nicht zerstreuen im Studiren, ich füttere ja hier sorgsamst deine Tauben, deine Vögelein, deine Eichhörnlein, wenn du heimkommst, sind sie dir alle lustig und wohlbehalten!" Nach Innsbruck schrieb sie ihm einmal: „Mein herzliebes Kind! Gehe nach Seefeld wallfahrten zum heiligen Blut! Begegnet dir auf der Straße ein Armer, gib jedem 8 Kreuzer! Laß daselbst eine Messe lesen, und bethe darunter einen Rosenkranz, daß uns Gott vor allem Leid bewahre!" Und Engelhard richtete alles auf das treueste aus, mit kindlicher Einfalt und Zärtlichkeit denkend an seine liebe Mutter. Vom Gelde, daß ihm sein Vormund zum Jahresgehalt anwies, suchte er sich mit wirthschaftlichem Geiste zu erübrigen so viel er konnte, und verwendete es zu freundlichen Gegengeschenken an dieselbe. Er ließ ihr zu Innsbruck hübsche Täfelein malen mit dem Bildnisse Jesu Christi und der allerseligsten Jungfrau Maria, sandte ihr um Allerheiligen zum Seelenstück zwei Krummschnäbel, ein anderes Mal zwei Hirngrillen, von Bologna eine trächtige Bologneserhündin, Kriolina oder Greinerle genannt, mit genauer Anweisung der Behandlung zur Wurfszeit, und ließ der Schwester vom liebsten Spargeld buntlederne Schuhe machen. Rosenkränze von Loretto, niedliche Todtenköpflein, Christkindlein, Osterlämmlein, alle sinnreiche Erfindungen einfältigkindlicher Andacht fehlten nicht, geweiht durch seine herzliche Andacht und Frömmigkeit. Die Wahl dieser letztern Geschenke bewies schon seinen Sammelfleiß und Geschmack für heilige Gegenstände, den wir später zu bewundern Gelegenheit haben wer-

den. Seine Stiefbrüder, einverstanden mit dem Bruder Wilhelm in Meran, rückten mit ihrer Absicht immer deutlicher heraus; ihn der Kirche einzuverleiben, ohne auch nur zu fragen, ob er dazu Lust und Neigung habe. Ja, Wilhelm hatte ihm bereits ohne alle vorläufige Rücksprache ein Kanonikat am Dom zu Trient erworben. Engelhard war darüber in der größten Verlegenheit, mit einem Herzen voll Andacht und Weichheit hatte er gleichwohl nie an den geistlichen Stand gedacht, und zu Bologna weit eifriger die Rechte als die Theologie studirt. In der größten Bekümmerniß schrieb er an seine Mutter: „Die ältern Brüder nehmen mirs zu großen Ungnaden auf, daß ich unmöglich geistlich werden kann, aber immerhin! ich bin ja noch nicht einmal recht zum Verstande gekommen, und wills unmöglich versprechen, mich bleibend zu binden, denn es betrifft nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele. Dahin, wo mich meine Brüder haben wollen, habe ich mit keinem Gedanken meines Lebens getrachtet.“ Seine Mutter war darüber herzlich bekümmert, sie ermahnte ihn dringend, nur das zu thun, was sein eigenes Herz ihm eingebe, und sprach unter anderm: „Wo jemand den geistlichen Stand recht einhält, ist es wohl ein schöner Stand, wo aber nicht, so verderbt er Leib und Seele. Daher mag ich dir das Geistlichwerden weder lieben noch leiden!“ Seine Brüder eilten nach Mantua, ließen ihn von Bologna heraufkommen, und meinten, ihn mit leichter Mühe in den geistlichen Stand hineinzulocken. Da sich aber der Jüngling entschiedener wehrte, als ihr Weltsinn sich gedacht, wurden sie im Unmaaße ihres Eifers handgreiflich, und suchten ihn mit Maulschellen und Stößen zu ihrer Ansicht zu bekehren, aber alles umsonst! Er schied von ihnen mit der festen Weigerung, in ihre Anträge einzugehen, und schüttete alles Herzeleid über die erlittene Kränkung ins zartmitleidige Herz seiner Mutter. Diese, einmal in Sorge und

Angst gebracht, hatte Tag und Nacht keine Ruhe mehr um ihres Lieblings willen, und schrieb ihm die glühendsten Worte der Liebe, er möchte sich ja um alle Welt nicht mit Gewalt zum verabscheuten Kanonikate zwingen lassen. „Dein zärtliches Herz," sagte sie, „ist mir dennoch lieber als Silber und Gold, wenn's auch keinen Domherrenpelz darüber ruhen hat!" Das Stürmen seiner hartherzigen Brüder, die Drohungen seines nutzensüchtigen Oheims, der Rath kluger Freunde in Bologna bestimmten ihn endlich, durch Annahme der priesterlichen Haarschur, die ihn noch zu nichts verpflichtete, vom Kanonikate Besitz zu ergreifen, und die Einkünfte in sein Haus zu leiten. Er that's mit widerstrebendster Seele, hierin wohl am klarsten ein Sohn der neuen Zeit, denn in älterer Zeit wäre so etwas ohne Anstand auch von edlen Naturen angenommen worden, da man die Kirchenpfründen nun einmal als Versorgungsmittel der Nachgebornen, wenigstens während ihrer ganzen Studirzeit zu betrachten gewohnt war. Engelhard benützte für sich keinen Kreuzer aus den Gefällen des Kanonikates, um sein redliches Gewissen nicht zu beschweren, und wartete still, bis zu seiner Volljährigkeit, mit größter Emsigkeit eingehend in alle Zweige der menschlichen Erkenntnisse, seinen Geist nährend mit dem Feuer der innigsten Andacht, ganz durchrauscht vom Begeisterungszuge, der von den Apenninen gegen die Tiroleralpen zog, den alten Glauben gegen den Protestantismus zu vertheidigen. Er stieg mit ganz eigener Ausführlichkeit und Genauigkeit ganz hinab in die Tiefen des kirchlichen Geistes, ihre Fülle sich aneignend, alle Schwächen der Unkirchlichkeit im Schooße des Katholizismus studirend, fest entschlossen, die Frucht seiner Studien in Tirol zum Vortheile der guten Sache umzusetzen. Er hatte daher seine Studien kaum vollendet, so reiste er, von seinen Lehrern kräftigst empfohlen, nach Rom, machte sich daselbst mit den ersten

den. Seine Stiefbrüder, einverstanden mit dem Bruder Wilhelm in Meran, rückten mit ihrer Absicht immer deutlicher heraus; ihn der Kirche einzuverleiben, ohne auch nur zu fragen, ob er dazu Lust und Neigung habe. Ja, Wilhelm hatte ihm bereits ohne alle vorläufige Rücksprache ein Kanonikat am Dom zu Trient erworben. Engelhard war darüber in der größten Verlegenheit, mit einem Herzen voll Andacht und Weichheit hatte er gleichwohl nie an den geistlichen Stand gedacht, und zu Bologna weit eifriger die Rechte als die Theologie studirt. In der größten Bekümmerniß schrieb er an seine Mutter: „Die ältern Brüder nehmen mirs zu großen Ungnaden auf, daß ich unmöglich geistlich werden kann, aber immerhin! ich bin ja noch nicht einmal recht zum Verstande gekommen, und wills unmöglich versprechen, mich bleibend zu binden, denn es betrifft nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele. Dahin, wo mich meine Brüder haben wollen, habe ich mit keinem Gedanken meines Lebens getrachtet.“ Seine Mutter war darüber herzlich bekümmert, sie ermahnte ihn dringend, nur das zu thun, was sein eigenes Herz ihm eingebe, und sprach unter anderm: „Wo jemand den geistlichen Stand recht einhält, ist es wohl ein schöner Stand, wo aber nicht, so verderbt er Leib und Seele. Daher mag ich dir das Geistlichwerden weder lieben noch leiden!“ Seine Brüder eilten nach Mantua, ließen ihn von Bologna heraufkommen, und meinten, ihn mit leichter Mühe in den geistlichen Stand hineinzulocken. Da sich aber der Jüngling entschiedener wehrte, als ihr Weltsinn sich gedacht, wurden sie im Unmaaße ihres Eifers handgreiflich, und suchten ihn mit Maulschellen und Stößen zu ihrer Ansicht zu bekehren, aber alles umsonst! Er schied von ihnen mit der festen Weigerung, in ihre Anträge einzugehen, und schüttete alles Herzeleid über die erlittene Kränkung ins zartmitleidige Herz seiner Mutter. Diese, einmal in Sorge und

Angst gebracht, hatte Tag und Nacht keine Ruhe mehr um ihres Lieblings willen, und schrieb ihm die glühendsten Worte der Liebe, er möchte sich ja um alle Welt nicht mit Gewalt zum verabscheuten Kanonikate zwingen lassen. „Dein zärtliches Herz," sagte sie, „ist mir dennoch lieber als Silber und Gold, wenn's auch keinen Domherrenpelz darüber ruhen hat!" Das Stürmen seiner hartherzigen Brüder, die Drohungen seines nutzensüchtigen Oheims, der Rath kluger Freunde in Bologna bestimmten ihn endlich, durch Annahme der priesterlichen Haarschur, die ihn noch zu nichts verpflichtete, vom Kanonikate Besitz zu ergreifen, und die Einkünfte in sein Haus zu leiten. Er that's mit widerstrebendster Seele, hierin wohl am klarsten ein Sohn der neuen Zeit, denn in älterer Zeit wäre so etwas ohne Anstand auch von edlen Naturen angenommen worden, da man die Kirchenpfründen nun einmal als Versorgungsmittel der Nachgebornen, wenigstens während ihrer ganzen Studirzeit zu betrachten gewohnt war. Engelhard benützte für sich keinen Kreuzer aus den Gefällen des Kanonikates, um sein redliches Gewissen nicht zu beschweren, und wartete still, bis zu seiner Volljährigkeit, mit größter Emsigkeit eingehend in alle Zweige der menschlichen Erkenntnisse, seinen Geist nährend mit dem Feuer der innigsten Andacht, ganz durchrauscht vom Begeisterungszuge, der von den Apenninen gegen die Tiroleralpen zog, den alten Glauben gegen den Protestantismus zu vertheidigen. Er stieg mit ganz eigener Ausführlichkeit und Genauigkeit ganz hinab in die Tiefen des kirchlichen Geistes, ihre Fülle sich aneignend, alle Schwächen der Unkirchlichkeit im Schooße des Katholizismus studirend, fest entschlossen, die Frucht seiner Studien in Tirol zum Vortheile der guten Sache umzusetzen. Er hatte daher seine Studien kaum vollendet, so reiste er, von seinen Lehrern kräftigst empfohlen, nach Rom, machte sich daselbst mit den ersten

Häuptern der Kirche und allen Geistesmännern in Italien vertraut, nahm ihren Geist, ihre Reformationspläne in seine offene Seele auf, und kehrte über Loretto nach Deutschland zurück, gefolgt von seinen eingesammelten Geistesschätzen und den Vorsätzen heiliger Andacht, die ihn am Grabe der Apostelfürsten, und im heiligen Hause zu Loretto zum wackersten Vorkämpfer der Sache Gottes eingeweiht hatten.

Großjährig geworden, dankte er sogleich ab als Kanonikus der Kirche zu Trient, und nahm die väterliche Erbschaft in Anspruch. Er erhielt in der Theilung mit seinen Brüdern Trostburg und Wolkenstein in Gröden, und somit die Hut des Kunterswegs in den bedenklichen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo Tirol fast fortwährend von Deutschland und Italien her mit raubgierigem Feindeseinfalle bedroht war. Er war ganz der Mann, die Hoffnung, welche die Landesregierung von ihm gefaßt, auf eine glänzende Weise zu rechtfertigen. Er war schön gewachsen, mit allen Vortheilen überwiegender Persönlichkeit, voll Kraft und Ausdruck in seinen Gesichtszügen, mit der weichsten, empfindsamsten Seele, die hinter seiner ernstgebiethenden Außenseite wie versteckt war, abgehärtet zu jeder Arbeit und Entbehrung mehr durch die strengen Grundsätze seiner religiösen Ueberzeugung, als durch seine Erziehung und bisherige Lebensart, bereit für Wahrheit und Recht alle Güter des Lebens freudig aufzuopfern. Dazu kamen höchst ausgebreitete, für die damalige Bildungsstufe des Adels ungewöhnliche Kenntnisse in der Gottesgelehrsamkeit und der Rechtskunde, in der Geschichte und Alterthumswissenschaft, die ihm allgemeine Achtung und Ehrfurcht gewannen, und seinen Einfluß auf alle Angelegenheiten der Heimath ungemein erweiterten, um so gewichtiger und erfolgreicher, je thätiger und eingreifender seine Natur ins Leben getrieben wurde. Um sich häuslich festzustellen, heirathete er seine An-

verwandte Ursula von Wolkenstein-Rodenegg, ein sehr junges Edelfräulein stiller sittsamer Art, von liebenswerthester Demuth und Bescheidenheit, ihm gleich an Thätigkeit, Ordnungsliebe und häuslicher Umsicht, eine Hausfrau der besten und edelsten Art für seine Wünsche und Bedürfnisse, mit der fügsamsten Geschmeidigkeit eben so willig eingehend in seine Andachtsübungen als in die Grundsätze seiner haushälterischen Schloßwirthschaft. Während er mit dem staunenswerthesten Fleiße den ungeheuern Reichthum seiner Familienurkunden ordnete, und denselben rastlos mehrte durch Sammlung und Ankauf, stellte Ursula die Hausordnung und den Wirthschaftsbetrieb mit allen Gefällen und Einkünften schriftlich fest, und regelte in strenger Zucht das Benehmen der Dienerschaft und Arbeitsleute, sie selbst Tag und Nacht thätig, überall persönlich voranzugehen, und alle Geschäfte mit Liebe und Ernst zu leiten. Die knappeste Sparsamkeit im Speisegenuß, in der Hauseinrichtung, in allen Lebensbedürfnissen wurde geltend gemacht, so daß das Haus des ersten Grafen von Wolkenstein-Trostburg wenig mehr enthielt und zeigte, als in unsern Tagen die Wirthschaft eines wohlstehenden Bauers. Mit gleicher Strenge trat die Erziehung der Kinder ins Leben, sie von Jugend auf gewöhnend an Abtödtung, Arbeit und jegliche Beschwerde. Aus dieser regelfesten Hauswirthschaft floß zum Theil das ansehnliche Vermögen, das sich Engelhard zu erwerben und zu vermehren wußte, die fast unerschöpfliche Quelle von Hülfsmitteln für das Heil des Vaterlandes.

Der dreißigjährige Krieg zog immer deutlicher und folgenreicher heran, der Landesregierung lag daran, das niedere Eisackgebieth mit den Engpässen des Kuntersweges und allen umliegenden Gebirgshöhen so fest und uneinnehmbar zu machen, daß die Feinde der Religion und des österreichischen Herrscherhauses nie hoffen durften, so leichten Kan-

ses zum Herzen des Tirolerlandes vorzudringen, und die Machtverbindung zwischen den Spaniern in Italien und den deutschen Kaisern abzuschneiden. Sie bestellte zu diesem Zwecke den kraftvollen Wolkensteiner zum Pfleger der drei Herrschaften Villanders, Gufidaun und Ritten, und räumte ihm später dieselben sammt dem Zollamte in Kollmann als Pfandschaft ein gegen die Summe von 55000 Gulden. Da der Burgfrieden von Trostburg und das Gericht Wolkenstein in Gröden schon früher in seinen Händen war als Erblehen seines Hauses, so beherrschte er mit gefürchteter Einheit und angebornem Nachdrucke den ganzen Straßendurchzug, das Mittel von Tirol, für alle Würfelfälle der Zukunft dies- und jenseits der Gebirgsschluchten. Er wählte sich zum Wahlspruche seines Lebens: „Spes mea Christus!“ und auf diese Gotteskraft vertrauend widmete er Zeit, Geld und Klugheit dem heiligen Vorhaben, seinen ihm von der Regierung anvertrauten Gebirgspaß allen Versuchen der Franzosen von Italien her und allen vom Norden niederbrausenden Schwedenangriffen zu verschließen, und so in der Stunde der letzten äußersten Noth mit Gluth und Flammen eines Kämpfers für Christus, mit Leben, Gut und Hausesglück einzustehen für die Sache des Glaubens und des angestammten Herrscherhauses. Daher befestigte er Trostburg auf eine furchtbare Weise, legte eine Rüstkammer an mit reichlichen Waffenvorräthen, große Speicher zur Aufbewahrung des umliegenden Getreidereichthums gegen Plünderung und für den möglichen Fall einer Belagerung, und erschuf unterirdische Räume von ungeheurer Ausdehnung für eine zahlreiche Besatzung. Um für alle möglichen Zufälle seinen Rücken zu sichern, und einen stets bereiten Hinterhalt zu haben, setzte er Schloß und Festung Trostburg durch die Waldschluchten des Grödnerthales mit dem Gerichte Wolkenstein in kürzeste Verbindung, und erbaute bei der völligen Zerfallenheit des

Felsenschlosses Wolkenstein das feste Schloß Fischburg in Gröden, es ausrüstend mit allem nothwendigen Kriegsbedarfe. Die Regierung, voll Anerkennung seiner großen Verdienste um die Landesvertheidigung, traf die Verfügung, daß die halbe Milizmannschaft der umliegenden Gebiethe als stets fertige Wehrmannschaft der beiden Festungen dienen und auf seinen Ruf gewärtig seyn solle. Im Einverständnisse mit ihm, und nach seinem Beispiele trafen die Trapp auf Churburg und die Khuen auf Lichtenberg ähnliche Vertheidigungsanstalten. Dadurch wurden in Südtirol viele feste Punkte gegründet, als Kern des Landsturms von unberechenbarem Vortheile, den Muth des Landvolkes mehrend, bei der Saumseligkeit der haarspaltenden tirolischen Landtage die Kriegsrüstungen im voraus erleichternd, und durch den bloßen Ruf von Schlachtenlust im Gebirge den landunkundigen Feind erschreckend.

Da aber in einem Meinungskampfe von so fanatischer Bitterkeit wie der dreißigjährige Krieg die materiellen Kräfte oft nur geringe Wirkung machen, so legte sich Engelhard mit der kräftigsten Entschiedenheit auf das religiöse Element seiner Zeit, gedrängt von seinem eigenen Herzen, das von Jugend auf darin seinen süßesten Trost gefunden hatte. Zu Ingolstadt mit den Jesuiten und ihrer Lehrweise bekannt geworden, bewahrte er seinen ehemaligen Lehrern die thatkräftigste Liebe, und unterstützte die in Tirol aufblühenden Häuser ihres Ordens mit großen Geldsummen, mit Rath und That zur größtmöglichen Wirksamkeit im Heimathlande, und das zu einer Zeit, wo noch nicht alle Edelherren mit dem neueingeführten Ordensvereine zufrieden waren. Mit der Freiheit seiner Erklärungen zu ihren Gunsten, und durch das Gewicht seines persönlichen Einflusses schlug er das Müthchen nieder, das sich bisher gegen dieselben versucht hatte. Den Kapuzinern in Botzen baute er das dortige Klo-

ster mit weiser Berechnung ihrer unermeßlichen Wirksamkeit in der reichen Kaufherrenstadt, und den ringsumher liegenden Ortschaften bei dem drückenden Mangel an tauglichen Priestern. Der Weltpriesterstand kränkelte noch immer an den Uebeln einer gesetzlosen Zeit, nur mit Mühe sich erschwingend zur geforderten Standesreinheit. Engelhard trat in seinem Kreise mit gebieterischem Ernste auf, und duldete auf keiner Pfründe, die von seiner Verleihung abhing, unpriesterliches Leben, selbst gegen die laue Handhabung der Kirchenzucht von Seiten der bischöflichen Oberbehörde mit unerschütterlicher Standhaftigkeit einschreitend. Da die Gemeinde Waidbruck am Fuße des Trostburger Schloßberges, zur Pfarre Kastelruth gehörig, bisher ohne Priester gewesen, so stiftete Engelhard die Pfründe aus, um nach seiner eigenen Aeußerung dem umwohnenden Volke die heiligen Sakramente besonders im Winter zugänglicher zu machen, mit dem Erklären, daß er einen ärgerlichen Priester noch vom Altare wegjagen werde. Mit gleicher Schärfe wachte er auf Kastelruth, wo des Unwesens früher in Kirche und Widdum so viel gewesen war, daß man sich weit und breit darüber geärgert hatte, damit nicht wieder die alte Zuchtlosigkeit einreiße. So durch Gröden bis nach Kollfuschg, einer Berggemeinde an der Gränze von Fassa zwischen Gröden und Enneberg, wo er die Unflätherei, an heiliger Stätte schamlos gepflegt, weil in großer Entfernung von aller bischöflichen Aufsicht, mit der größten Strenge ausrottete, die Schuldigen absetzte, und bessere Geistlichen an ihre Stelle berief. Und als die bischöfliche Kanzlei sich darüber beschwerte, und seine dahin gestellten Priester nicht anerkennen wollte, richtete er an dieselbe eine Eingabe, worin er die von ihr gedüldete Verhöhnung aller Ordnung und Zucht schonungslos auseinander setzte, und die in Schutz genommenen Priester als Verächter der Sittenreinheit und Kirchengesetze

furchtlos verdammte. Dadurch wurde der Eifer der eingeschlummerten bischöflichen Obmacht aufgeweckt, und die ganze Umgegend von dem unkirchlichen Mönchsunwesen gesäubert, wobei der Bischof stets auf den unermüdlichen Beistand des mächtigen Gerichtsgrafen am Eisack zählen konnte. Engelhard wurde dadurch ebenso gefürchtet vom verdorbenen Theile der Geistlichkeit, als er allen guten Priestern, besonders dem besser erzogenen Nachwuchse, eine feste Stütze und in allen Nöthen ein zuverlässiger Freund und Rathgeber war. Da er trotz aller Standhaftigkeit im Behaupten der Kirchenzucht und namentlich des noch nicht überall mit Ernst gehandhabten Konziliums von Trient ein stets liebenswerther Freund der Fürstbischöfe und der Generalvikare war, so erlangte er eine unermeßliche Macht auf alle Angelegenheiten der Diözese Brixen, und trug wesentlich bei zur Reformation der Geistlichkeit in Tirol.

Sein Schloß stand den Geistlichen am gastlichsten und liebsten offen, seine Kenntnisse in der Kirchengeschichte und den Kirchensatzungen pflanzten sich im traulichen Umgange auf dieselben fort, sein reifes Urtheil und der Ernst seines Lebens verfehlte nie tiefen Eindruck auf die Priester zu machen, die an einem hochgestellten Weltmanne die Reife eines Kirchenoberhauptes und die Tugenden eines Ordensmannes bewundern mußten. Die Hausordnung seines Schlosses war auf die herzlichste Frömmigkeit und Andacht gegründet, er stellte die Hauskapelle schmuck und zierlich her, ein Bild des großen Einsiedlers Antonius trat auf den Altar, gemalt vom Kapuziner Joseph zu Venedig, als mahnendes Beispiel der einsamen Betrachtung, mit kostbaren Meßzierden. Ein eigener Schloßkaplan, zugleich der Lehrer seiner Kinder, wurde angestellt, und der Gottesdienst nach Engelhards eigener Vorschrift nicht bloß für die Hausbewohner, sondern auch für die umliegenden Einödhöfe mit heiliger Würde und

Pünktlichkeit abgehalten. Dadurch fiel seine häusliche Andacht auch allen Gästen geistlichen und weltlichen Standes nachahmungswürdig in die Augen, eben so musterhaft für die Belebung des religiösen Geistes in den Edelsitzen, als aneifernd für Pfarrer und Seelsorger, denen in einer erkälteten, ruhelosen Zeit alle Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens, alle Gluth der täglichen Privatandacht abhanden gekommen war. Der Weihbischof, Simon Feuerstein zu Brixen, sein besonders lieber Freund, weihte die Kapelle am 25. Oktober 1604 feierlich ein, und bestätigte Engelhards gottesdienstliche Anordnungen mit bischöflicher Genehmigung und vielen Ablässen. Engelhard ging überall selbst voraus, voll Demuth und Liebe zu seinem Gott, mit seiner frommen Gemahlin als lockendes Muster vorleuchtend den Seinigen, alle ermunternd zur Andacht und Gottesfurcht. Um den Kranken und Sterbenden den Trost des Gottesdienstes näher zu rücken, erbaute er ein Kapellzimmer mit der Aussicht auf den Altar, auf das hochheilige Sakrament in Priesterhand, dessen Bettstelle allein schon bußweckend ins Herz eingriff als Lager der Leidenden in den Augen ihres Erlösers, als letzte Schmerzensrast der Sterbenden, die von der heiligen Messe in den Todesschlaf gewiegt, und mit dem Andenken an das Leiden Christi in die ewige Ruhe hinübergebethet wurden, als Unterlage der Abgeleibten, die erstorben dieser Welt, erblühen sollten dem höhern Leben in Gott, der ihnen in den letzten Zügen vom Altare her die Lüfte der Auferstehung ins todtenbleiche Angesicht geweht.

Die Verbindung, welche Engelhard mit den Kardinälen in Rom, mit allen Ordensmännern von Bedeutung in Italien und Deutschland, mit den Obervorständen aller geistlichen Vereine in Rom und anderwärts unterhielt, machte eine andere, tief ins Leben greifende Wirkung auf die Schloßbewohner geltend, voll des nachhältigsten Eindruckes

auf die religiöse Stimmung der Gemüther. Die Vermittlung der kirchlichen Interessen zwischen Italien und Deutschland machte unaufhörliche Reisen für die ersten und vorzüglichsten Lenker der Zeitereignisse nothwendig. In diesen Umständen wurde Trostburg die Rast aller Glaubensmänner, die Einkehr aller Kirchengesandten, die Herberge aller Ordensmänner, gewissermaßen die Mittelstation zwischen Deutschland und Italien, und Engelhard ihr Freund, Rathgeber und Reisebeförderer zum großen Werke der kirchlichen Wiedergeburt jenseits der Alpen. Das Beispiel ihrer Tugenden, das Wort ihrer Gottbegeisterung, die Erzählung von ihrem Wirken für den Glauben, Ablässe, fromme Geschenke, Segen und Gebeth wurden eingesetzt für die gastliche Bewirthung, eine fast unaufhörliche Bewegung der gerührten Herzen im Schlosse zurücklassend, die Einsamkeit des Schloßberges mit den Wunderblüthen einer heiligen Phantasie ausschmückend. In solchen Verhältnissen mußten Engelhards und Ursula's Kinder von Jugend auf durchdrungen werden vom Geiste der Frömmigkeit und Tugend, durchglüht vom Verlangen, den Männern ähnlich zu werden, die auf der Felsenrast ihres väterlichen Schlosses die Flammen ihrer Gottesliebe und Herzensandacht ausgeathmet. Nach einer auch von Sinnacher in geschichtlichen Werth eingesetzten Sage der Kapuziner in Botzen, deren Verein er mit großen Kosten gegründet hatte, schien das Ehebündniß der gottseligen Burgfamilie anfangs kinderlos bleiben zu wollen, aber ein Gelübde machte dasselbe so fruchtbar, daß Ursula zehn Kinder gebar, sieben Söhne und drei Töchter. Davon blieben Maximilian Karl, Konrad Dietrich und Leopold als Erben des väterlichen Anwesens im weltlichen Stande, Hieronimus wurde Domherr zu Trient und Brixen, Engelhard und Martin Ulrich traten in den Kapuzinerorden, und Wilhelm in den Orden der Jesuiten. Von den Töchtern heirathete Anna

Katharina einen Trautson, Anastasia und Ursula fanden Aufnahme im königlichen Damenstifte zu Hall. Somit wirkten sechs im Dienste der Kirche, durch die vom Vater geerbte Frömmigkeit und Tugend eine Zierde ihrer Zeit, vier im weltlichen Stande, aber selbst von diesen löste sich später Leopold von seiner Gemahlin Maria Eleonora von Mersburg und Beaufort, einer zanksüchtigen Wittwe, eines Ehehindernisses wegen ab, beschwichtigte den angedrohten Scheideprozeß mit einer großen Summe Geldes an die Geschiedene, und trat zu Botzen mit heldenmüthiger Verachtung aller zeitlichen Güter, obgleich schon lange Herr und Pfleger des Gerichtes Ritten, unter dem Namen Elzearius in den Franziskanerorden, nachdem er sein noch übriges Vermögen zu gleichen Theilen an seine Brüder und fromme Stiftungen abgetreten hatte. Ein Kelch, nach der Waldrast geschenkt, wurde dort noch viele Jahre gezeigt als Dank, daß ihm Gott von seinem Weibe geholfen und in die klösterliche Ruhe geführt.

Unter diesen Söhnen Engelhards zeichneten sich besonders der Domherr Hieronimus und der Kapuziner Franziskus, in der Welt Martin Ulrich genannt, im Sinne ihrer frommen Aeltern aus, wirkend für Gottesfurcht und Andacht. Hieronimus war stiller Art, demüthig und bescheiden, allem Weltgewühle abhold, ein besonderer Liebhaber der heiligen Einsamkeit. Schon während seiner Studien zeichnete er sich zu Innsbruck und Trient aus durch seine zärtliche Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria und dem Kreuze unseres Erlösers Jesus Christus. Schwächlich von Natur, im Frühlinge seines Lebens das Heranwühlen des Todes im zartgebauten Leibe empfindend, warf er gleichwohl helle Flammen eines gottbegeisterten Gemüthes aus, eine zartpoetische Gedanken- und Gefühlsblüthe, blühend und duftend ins Reich der Stärke und Gesundheit in Gott, dem

wahren Lebensfrühlinge aller himmelanstrebenden Geister. Er wurde in Trient frühzeitig Vorstand der marianischen Verbrüderung, und leuchtete durch seine reinen Sitten, durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, und das geistreiche Wort seiner gottpreisenden Zunge allen Mitgliedern glänzend vor. Wenig erfreut in der brausenden Stadt des Fürstbischofes von Trient, nicht erbaut durch mancherlei unkirchliche Art und Weise an seinen eigenen Standesgenossen, zog er sich öfter in die Einsamkeit nach Trostburg zurück, und scheint in der letztern Zeit seines Lebens seine Domherrnstelle in Trient gar niedergelegt zu haben, nur die in Brixen behaltend, weil näher gelegen dem väterlichen Schlosse. Hier auf den anmuthigen Hügeln, wo er seine Jugend verlebt, im wundervollen Ausblicke auf die terrassenförmig aufsteigende Berglandschaft des Verenakirchleins, das sonnenfreudig die schwimmenden Wolken küßt, wie ein weißer Hahn auf dem Gipfel krähend vom Morgen einer bessern Welt, baute er sich unter dem alten Leuchtthurm des Schlosses eine Einsiedlerzelle, worin nur Raum war für einen betrachtenden Büßer, und verwirklichte darunter am steilabfallenden, nordwärtsschauenden Bergesabhang seine liebenswürdige, tief aus der Zeitbegeisterung geschöpfte Idee vom Kreuze Christi, nach den mystischen Bildern verzückter Bether. Unter freiem Himmel, bloß vor dem Unwetter durch einen Dachvorsprung geschützt, stand an der Felsenwand, gemalt auf Weiß, Christus am Kreuze, aus uralter Zeit, wahrscheinlich noch von den Jugendjahren Oswalds von Wolkenstein her, unterhalten. Die Blicke des sterbenden Heilandes schauten hinaus nach Deutschland ins Mordgewühl der Religionskriege, brechend im Tode zweimal und dreimal über die unchristlichen Gräuel der Zeit. Rings um den Gekreuzigten erhob sich von den absteigenden Hügelterrassen ein Frühling von Pflanzen und Blumen,

den Sterbeseufzern des Gottmenschen zublühend und zuduftend, versinnlichend den fruchtbaren Gottesgeist in katholischen Gemüthern, die nie erschöpfte Tugendfülle der Kirche durch Christi Kraft. Darüber flog und säuselte ein Granatäpfelbaum, dieses mystische Bild vom Leiden Christi in gottsuchenden Seelen, mit seiner hochrothen Kelchblüthe opfernd das Blut des Allerheiligsten, mit den fallenden Blättern den Stamm des Kreuzes überstreuend, die Erde küssend, die vom Blute des göttlichen Dulders trunken, um Barmherzigkeit rief für die Sünden der Welt, mit seiner hartumschildeten, knotenreichen Frucht die bittere Todesnoth des Meisters beklagend, als er aufschrie: „Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“ mit den tiefversteckten, eingefächerten Kernen Christi Todesfrüchte feiernd, die sich im zugetheilten Maaße über alles verbreiten, was Leben und Athem hat auf Erden. Tiefer ragte ein Mandelbaum, pyramidenförmig aufgeschossen, spitzenhaft ins Blau des Himmels ragend, das mystische Bild der Seele, die durch die Granatäpfelkost des Leidens Christi geläutert von irdischen Schwächen, zur süßesten Trunkenheit heiliger Gottesliebe erblüht, mit den gelösten Schwingen flatternd und wogend im Elemente der Geister wie die entflogene Mandelblüthe im Frühlingswinde, alle Oelsäfte des himmlischen Lebens an sich ziehend, und als reine Milch ergießend ins Herz der Nebenmenschen zum leichtern Auffluge ins Herz des Erlösers. Und darunter dunkelgrünes Frühlingsgebüsch mit dem Erstlingsneste der Nachtigall mit dem langhinflötenden Halle ihres Geisterliedes durch die Lenznacht, aufweckend die Erinnerungen der geistlichen Minne, von welcher die Dichter des Mittelalters so herzrührend gesungen, unter dem Bilde einer Nachtigall, die hinwegfliegt von den dürren Bäumen der Weltfreude, von dem keimelosen Gestade irdischer Betriebsamkeit, hinüber und hochhinaus über das dunkelbrau-

fende Meer von Nöthen, Seufzern und Gefahren für jede heilige Empfindung, stolz und sonnenlustig hinan den jenseits aufragenden Berg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, schmetternd im Jubel höherer Betrachtung, empor zum göttlichen Lamme auf dem Gipfel, zum Lamme, bezeichnet mit dem Blute der Erlösung, mit der Fahne des Triumphes über Grab und Tod, auffahrend im Gefolge heiliger Seelen zum Genusse des ewigen Himmels. Und rings umher auf allen Anhöhen und Anständen blühten blaue Schwertlilien, diese Blumen des Leidens Christi, mit heiligem Ernst mahnend zur Buße, mit Duft und Stern trauernd den Tod ihres Lieblings am Kreuze, redend ins Menschenherz, abzuthun die Erdenlüste aus verwildertem Herzen am Stamme des gesegneten Holzes, an dem ein Gottmensch für die Sünden der Welt gebüßt. Und darüber in einsamer Felsenzelle saß der gräfliche Einsiedler, athmend und seufzend in den Gluthen heiliger Liebe, den irdischen Blumenfrühling ums Kreuzbild aufopfernd als Sinnbild der liebeblühenden Menschenseele an den Erstling von den Todten im himmlischen Reiche, die Unschuld eines reinen Herzens, gewaschen in Christi Blut, darbiethend für die Frevel einer kirchenverwüstenden Zeit, den Reichthum einer gottdienenden Einbildungskraft für die bildfeindliche Armuth und Nüchternheit der Reformatoren ohne die Kraft himmlischer Liebe!

Es war um das Jahr 1619, wo die Schlacht am weißen Berge die Glaubensfeinde geschlagen, wo Ferdinand II. den Kaiserthron zum Schutze der Katholiken bestiegen, wo ein mächtiger Drang des Gebethes in Tirol erwachte für das Heil der katholischen Kirche. Das Volk der umliegenden Gegenden erhob sich zahlreich zum Schloßkreuze von Trostburg, Ruhe suchend für ihre Seelen, vom Gekreuzigten Kreuzeskraft erflehend für die katholischen Streiter zur Abwehr der Feinde vom Vaterlande. Die Betrübten fühlten sich entledigt

ihrer Herzensbürde in der Nähe des Heilandes, die Frommen erquickt in seiner Leidenstränke, die Kranken oft wunderbar geheilt. Die Erhörten hängten die Symbole ihres Dankes an den ringsum ragenden Felsen auf. Und so spann sich nach dem Tode des demüthigen Einsiedlers die Andacht des Kreuzes in fühlenden Menschenherzen herunter ins Leben der Gegenwart. Noch ist der Pfad ausgetreten von einsamen Pilgern, oft aus weiten Gegenden, noch blüht jährlich der wohlerhaltene Granatapfelbaum, und hoch steht der Mandelbaum, von Schwertlilien umblaut aus dem Samen der Andacht im dreißigjährigen Kriege, mit fast unzerstörlicher Wurzel!

Weiter ausgreifend war die Thätigkeit des Kapuziners Franz, der mit dem Ernste seines Vaters Engelhard die Geistesfrüchte seines strengen Ordens paarte, und als eifriger Prediger unermeßlichen Segen stiftete durch Stadt und Land. Er war ein schöner Mann, voll einnehmender Zutraulichkeit, mit hinreißender Kraft im Vortrage holde Anmuth verbindend, durch die erloschene Sinnlichkeit seiner abgebleichten Züge strafend die Ueppigkeit der Weltlust, für seine Brüder, welche sich ins irdische Erbe des Vaters getheilt, der Mahner, daß sie nach himmlischen Gütern trachtend, die Ehre ihres uralten Hauses bewahrten. Durch die weitverzweigte Thätigkeit seiner Kinder hatte Engelhard einen mächtigen Standpunkt eingenommen, auf alle Saiten der Empfindung im Tirolervolke zu wirken, und die Strahlen seines gotterleuchteten Gemüthes überallhin leuchten zu lassen mit dem Nachdrucke entschiedener Einheit und Zusammenwirkung.

Ein von Jugend auf genährter Zug von Vorliebe für Reliquien kam hinzu, einen für unsere Zeit vielleicht wundersamen, damals aber höchst wirksamen Einfluß auf die Gemüther geltend zu machen, den wir seiner Wichtigkeit

wegen hier zur bessern Kenntniß der Zeitverhältnisse weitläufiger auseinander setzen. Bei der Unempfänglichkeit des ungebildeten Volkes, und dazu gehörte auch der größte Theil des noch nicht gehörig erweckten Adels, war mit bloßem Lehren und Ermahnen wenig geholfen, die neueingeführten Katechismen zogen nicht an, sie waren zu trocken und zu unsinnlich für die Fühlfäden einer seit langer Zeit unmäßig gepflegten Sinnlichkeit. Der Prediger in deutscher Sprache gab es noch immer wenige, und nur langsam hob sich die Priesterbildung auf den neugegründeten Lehranstalten in Trient und Brixen. Um daher diesen Mißständen auf volksthümliche Weise abzuhelfen, geriethen scharfsinnige Volksfreunde darauf, die Reliquien als Werkzeuge zur Religionsverbreitung zu benützen, und Engelhard ging mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Klarheit in dieses Vorhaben ein, das für Tirol als Muster klugen Volksverständnisses aufgestellt zu werden verdient. Schon während seiner Studien zu Bologna und auf der Reise durch Italien hatte er allerlei Reliquien gesammelt, dieser Sammelgeist wuchs mit den steigenden Jahren, und wurde zur gebietherischen Vorliebe nach dem Erkenntnisse der Nützlichkeit für des Landes religiöse Stimmung. Seine Thätigkeit in dieser Richtung führt uns einen Reliquienkreuzzug vor die Seele, der größtentheils aus den südlichen Regionen ins Nordland hinübergestreckt, die katholische Welt mannigfach durchkreuzend, die Religion in Bildern lehrte, und alle Neugierde der Menschennatur in Anspruch nehmend, unsäglichen Nutzen stiftete.

Der erste und vorzüglichste Gegenstand der Reliquienandacht war der Menschenerlöser Jesus Christus in seinem Leiden und Tode für das Heil der Welt. Der Stall, worin er geboren worden war, die Erde, worauf er gekniet und gebethet, das Kleid, das er am Leibe getragen, der Dorn, welcher sein Haupt durchstochen, alle Marterwerkzeuge, das

Kreuz, die herzdurchbohrende Lanze, Alles was ihn je berührt, wurde bis in die kleinste Einzelheit zusammengesucht, kunstreich gefaßt und in stufenweiser Entwicklung dargestellt; eine besondere Lebensbeschreibung Jesu Christi mit dem sinnlichsten Eindrucke, dem gemeinsten Manne verständlich, überaus hältig im Gedächtnisse. Neben Christus stand Maria in vorzüglichster Aufmerksamkeit. Ihr Schleier, ihre Haare, ihr Hemd, die Windeln ihres göttlichen Kindes, Steine ihres Hauses zu Nazareth, Bruchstücke des Bodens, worauf sie beim Gruße des Engels geknieet, wanderten aus weiter Ferne ins deutsche Land, ihre Gottesmutterwürde versinnlichend. Daran reihten sich die zwölf Apostel, in ihren heiligen Resten von Blut, Gebeinen und allerlei Beiwesen, versammelt um die Holzreliquie vom Tische des Abendmahls, um die Felsenaus- und abbrüche vom Grabmahle ihres Meisters, um die Blutstropfen, die er ins Schweißtuch gedrückt, und auf das Leibgewand verströmt; mit ihnen vereint die ersten Blutzeugen, mit Auswahl und Scharfsinn in einen Kranz geschlungen als Beweis der Gotteskraft vom Kreuze, welche die Lehre Christi und der Apostel mit warmem Herzblute besiegelt hatte; die Bekenner mit den Merkmahlen ihrer Weltverachtung, ihrer Abtödtung, ihrer muthigen Glaubenspredigt; die Jungfrauen durch Christi Kraft weit über alle Schwächen ihres Alters und Geschlechtes hinaus; die unschuldigen Kindlein mit dem Glanze der Taufgnade; die Heiligen alle, die jemals für Gott und Kirche gearbeitet und geathmet, in sinnvoller Einheit gewunden um Christus, den Eckstein des Glaubens, das Ziel und die Ruhe aller gläubigen Seelen als Preis seines heiligen Blutes, gewiß das beste Volksbuch, Christi Wort am kräftigsten versinnlichend, das Herz rührend, die Phantasie mit christlichen Bildern wohlthätig durchglühend, leserlich für alle Welt, Theorie und Praxis zugleich.

Eine solche Reliquiensammlung in größtmöglicher Ausdehnung herzustellen, ließ sich Engelhard dringend angelegen seyn, viele Jahre rastlos sammelnd, austauschend, kaufend mit großen Kosten, das Gesammelte mit Geschmack und Umsicht ordnend. Die damals berühmtesten Vermittler des christlichen Reliquienreichthums für Tirol waren zuvörderst Christoph Andreas, Fürstbischof von Brixen, die Erzherzoginnen im Damenstifte zu Hall, Anna Juliana, die Stifterin des Regelhauses zu Innsbruck, Christoph Otto Mauritius von Völs, Hieronimus von Lodron, Feldoberster des Königs von Spanien in den Kriegen mit Portugal, mitten im Schlachtgewühle der Reliquien nie vergessend, Herzog Wilhelm von Baiern, der Churfürst von Köln, sein Sohn, der große Max I., Churfürst von Baiern, die Herzoge von Mantua und viele Andere, deren Reliquiensammlung stets eine eigene kostbare Abtheilung ihres Vermögens ausmachte. Die Studenten im deutschen Kollegium zu Rom kamen mit Reliquien zurück als Zeichen ihrer Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, selbst der Papst belohnte treue Anhänglichkeit an seinen heiligen Stuhl mit köstlichen Geschenken dieser Art, und die tirolischen Landesfürsten zeichneten dadurch ihre Lieblinge und verdienten Staatsmänner aus. Die unermeßlichen Reliquienfonde aus älterer Zeit öffneten sich zur Vermehrung der Volksandacht: die Georgskapelle in der Plattnerei, einer Hofabtheilung zu Innsbruck; die mit dem Geschlechte aus Italien eingewanderte Reliquiensammlung der Freiherren von Völs Kolonna in ihrem Schlosse Presls; Wand- und Bodenschränke der alten Domkirche zu Salzburg bei ihrem Abbruche zum Umbau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; die Kirche des Hallerdamenstiftes und des Innsbruckerregelhauses; die Kapelle des heiligen Alban zu Mainz; das heilige Haus zu Loretto, und andere mehr. Mit allen diesen Schätzen kargte man nicht, man suchte sie

hervor zur Stärkung des Glaubens und der Andacht. Die aus Italien vordringenden Glaubensmänner, Ordensvorstände, Missionäre, allesammt von einem Reliquienvorrathe begleitet, machten damit ihre Herberge lehrreich, heiliges Andenken zurücklassend an alle einflußreichen Männer des Landes, dadurch mit ihnen in brüderliche Wechselwirkung tretend, bei den heiligverehrten Resten der Todten thätige Gemeinschaft schwörend für den wahren Glauben. Das Dominikanerkloster zu Botzen, in der Mitte zwischen Deutschland und Italien, führte mit dem ganzen Einflusse seines weitverzweigten Ordens die Hauptvermittlung dieses Reliquienkreuzzuges ins deutsche Reich, so wie das uralte, aus den Zeiten der heiligen Klara stammende Kloster der Klarissen in Brixen die Hauptniederlage für die Fassung der Heiligthümer bildete. Die andächtige Emsigkeit um diese köstlichen Schätze in Tirol machte einen scharfen Gegensatz zur Zerstörung alles Heiligen und Altehrwürdigen in deutschen Landen. Während man daselbst mit fanatischem Ingrimme alle Glaubenssymbole, alle Versinnlichung der christlichen Ideen vernichtete, hingen die tirolischen Katholiken mit der größten Innigkeit und Pietät an den Resten heiliger Erinnerung und Tradition, und ließen den Staub der Todten, die morschen Kreuzholzesreste, Palästina's trockne Erden frisch ergrünen, mit hellen Kränzen der Andacht umschlingend die christliche Welt zur herzerhebendsten Gemeinschaft der Heiligen, die Irrlehre Luthers zurückschleudernd ins keimlose, hohle Prinzip seiner neuerdachten, unsichtbaren, bildlosen Kirche. Die Fassung dieser Denkmahle für den Hausgebrauch wurde die Beschäftigung der tirolischen Frauen, das Uebungsfeld ihrer frommen Phantasie, weihend die stille Einsamkeit ihrer Schlösser und Edelsitze. Engelhards Gemahlin Ursula war hierin eine besondere Meisterin, und kleidete

die von ihrem Manne geprüften Reliquien in die geschmackvollste Fassung von Gold und Seide.

Aeußerst mannigfaltig wurden die äußern Formen gewählt, Kreuz, Monstranze, Urne und dergleichen, um die gehörig vertheilten Reste der Heiligen aufzunehmen. Die Mitte derselben, gleichsam die erste Einheit alles Beiwesens, bildete eine Religionswahrheit, um welche die Reliquien sich wie Belege anlegten. Hier sah man eingestickt ein Kreuz mit dem Erlöser in den letzten Zügen, auf ihn losstürzend mit ausgebreiteten Armen den heiligen Bernard. Freundlich löste der Weltheiland seine Hände von den Nägeln des Kreuzes ab, und preßte ihn an seine Brust in namenlosen Wonnen und Schmerzen heiliger Liebe. Anderwärts saß Jesus auf dem Sarkofage seines eigenen Grabmahls, matt und zerwühlt von herber Todespein, zu beiden Seiten von Maria und Johannes unterstützt, daß er nicht herabsank ins eigene Blut, womit der Boden gefärbt war, die ganze Gruppe rings mit Blumengirlanden umkreist. Die lieblichsten Bilder aus der Kindheit Jesu führten einen Cyklus von Idyllen vor das Auge, voll Unschuld und Kindlichkeit einer gotterfüllten, anmuthiglieben Phantasie. So erblickte man in der Mitte eines sternbesäumten Kreises das Kindlein Jesus auf dem Schooße Mariens, der heilige Joseph kniete vor demselben in zärtlichster Andacht, ein Engel streute Blumen auf die Liebesgruppe herab, Vögel trugen ihm Traubenkörner an den zarten Rosenmund, Flügelgeister reichten ihm Honigfladen, und in all dieser Geschäftigkeit lächelte das göttliche Kind, wie erstaunt über die Fülle seiner eigenen Gaben, sich hinabbeugend zu den Lilien, die seiner Mutter Fußtritten entkeimten. Anderswo schlief der heilige Joseph unter einem buschigen Platanenbaume, am Gemurmel einer Felsenquelle, die sich spritzend übers Frühlingsgebüsche hinabgoß, der Knabe Jesus legte in leiser Emsigkeit breite Ep=

pichblätter auf die Schläfe des Nährvaters, um ihn vor den Streiflichtern der untergehenden Sonne zu schützen. Oder der kleine Weltheiland saß im weichen Grase, seine Mutter, knieend vor ihm, reigte ihm ein Vogelnest mit fünf pickenden Jungen, während Joseph rothe Beeren sammelte, die junge Brut zu erquicken. Höchst mannigfaltig waren die Vorstellungen vom Lamme, das am Kreuze geopfert worden war für die Sünden der Welt. Bald schwebte es in der Luft auf einem Buche mit großen Siegeln, mit der Pfote des rechten Fußes eine Fahne haltend, mit der Inschrift: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" triumphirend den Wolken zufahrend in die Freude der seligen Geister. Bald lag es auf seiner eigenen Fahne, ausrastend vom schweren Opfertode, leise athmend im süßen Gefühle des Sieges am Kreuze. So dichtete die reine Gefühlsweise tirolischer Frauen zu einer Zeit, wo der Schwedentrank an der Abendgränze Tirols schuldlose Katholiken erstickte mit der ruchlosen Pisse entmenschter Krieger! Solche Zartbilder schuf die katholische Phantasie im Gebirge, während die deutschen Flachländer wiederhallten von zuchtlosem Rottengesindel, das alles Heiligen spottete!

Diese Art der Reliquiendichtung, wenn ich so sagen darf, übte besonders auf die weibliche Einbildungskraft einen unberechenbaren Einfluß, die zartesten Empfindungen ans Heilige gewöhnend, sie an diesen lieblichen Phantasiestücken heranbildend, das Oede im Menschenleben, diesen Tod der Unschuld, ausfüllend mit der angemessensten Beschäftigung. Durch rastlose Mühe brachte Engelhard einen hochbewunderten Reliquienreichthum zusammen, den schönsten Schmuck seiner Schloßkapelle. Darunter fielen besonders einige Reliquien auf mit einer Art interessanter Lebensgeschichte. Mit den berühmten Helden der Kreuzzüge waren sie über das Meer nach Italien gekommen, hatten dort viele Jahre in

den Zimmern der Päpste und in den Kirchen der Weltstadt geprangt, bis sie als Herzstärke kühner Glaubensmänner in die Stürme des dreißigjährigen Krieges herauszogen, stumme Zeugen der interessantesten Welterfahrungen auf ihrer langen Wanderschaft, unermeßlicher Stoff der Volksunterhaltung in wunderbaren Erzählungen. Die Urkunden über die Echtheit derselben, fleissig aufbewahrt im Schloßarchive, beweisen zugleich die kritische Strenge, mit der man trotz aller Vorliebe bei solchen Sammlungen verfuhr. Diese Reliquien blieben bis auf das Jahr 1809 ein heiligliebes Eigenthum der Trostburger Schloßkapelle, durch zwei Jahrhunderte belehrend und erbauend. Sogar die französischen Offiziere, die hier in der Herberge lagen, erbauten sich daran, im Begriffe fortzuziehen in die Schlachten der großen Armee, wie ihre zurückgelassenen Zeugnisse beweisen.

War hierin Engelhard unmittelbar im Dienste der religiösen Landesgesinnung thätig, so trieb ihn sein rastloser Geist zu gleicher Zeit auf eine andere Seite seines Jahrhunderts, um dieselbe mit Vorliebe zu bearbeiten und im Bessern zu bestärken. Er verlegte sich nämlich mit glühendem Eifer auf die Landesgeschichte, und lenkte mit Wort und Beispiel die Thätigkeit des Adels aus den Zeitunruhen auf dieses nützliche Uebungsfeld. So sehen wir denn wirklich zu seiner Zeit ein vielgeschäftiges Wühlen in den Urkunden der ungelüfteten Archive erwacht, um daraus das vaterländische Alterthum zu erläutern und darzustellen. Hatte dasselbe gleich anfangs bloß die Aufstellung der Adelsgenealogieen und Herrenrechte zum Zwecke, so erwuchs es doch bald zu einer universellern Ansicht, und förderte die nützlichsten Unternehmungen zu Tage. Wie Engelhard auf Trostburg, so arbeitete sein Bruder Marx Sittich, aus den Stürmen der Welt in die Schloßeinsamkeit geschieden, auf Reifenstein ob Botzen, so Jakob Andreas von Brandis auf Fahlburg in der Ge-

pichblätter auf die Schläfe des Nährvaters, um ihn vor den Streiflichtern der untergehenden Sonne zu schützen. Oder der kleine Weltheiland saß im weichen Grase, seine Mutter, knieend vor ihm, reigte ihm ein Vogelnest mit fünf pickenden Jungen, während Joseph rothe Beeren sammelte, die junge Brut zu erquicken. Höchst mannigfaltig waren die Vorstellungen vom Lamme, das am Kreuze geopfert worden war für die Sünden der Welt. Bald schwebte es in der Luft auf einem Buche mit großen Siegeln, mit der Pfote des rechten Fußes eine Fahne haltend, mit der Inschrift: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" triumphirend den Wolken zufahrend in die Freude der seligen Geister. Bald lag es auf seiner eigenen Fahne, ausrastend vom schweren Opfertode, leise athmend im süßen Gefühle des Sieges am Kreuze. So dichtete die reine Gefühlsweise tirolischer Frauen zu einer Zeit, wo der Schwedentrank an der Abendgränze Tirols schuldlose Katholiken erstickte mit der ruchlosen Pisse entmenschter Krieger! Solche Zartbilder schuf die katholische Phantasie im Gebirge, während die deutschen Flachländer wiederhallten von zuchtlosem Rottengesindel, das alles Heiligen spottete!

Diese Art der Reliquiendichtung, wenn ich so sagen darf, übte besonders auf die weibliche Einbildungskraft einen unberechenbaren Einfluß, die zartesten Empfindungen aus Heilige gewöhnend, sie an diesen lieblichen Phantasiestücken heranbildend, das Oede im Menschenleben, diesen Tod der Unschuld, ausfüllend mit der angemessensten Beschäftigung. Durch rastlose Mühe brachte Engelhard einen hochbewunderten Reliquienreichthum zusammen, den schönsten Schmuck seiner Schloßkapelle. Darunter fielen besonders einige Reliquien auf mit einer Art interessanter Lebensgeschichte. Mit den berühmten Helden der Kreuzzüge waren sie über das Meer nach Italien gekommen, hatten dort viele Jahre in

den Zimmern der Päpste und in den Kirchen der Weltstadt geprangt, bis sie als Herzstärke kühner Glaubensmänner in die Stürme des dreißigjährigen Krieges herauszogen, stumme Zeugen der interessantesten Welterfahrungen auf ihrer langen Wanderschaft, unermeßlicher Stoff der Volksunterhaltung in wunderbaren Erzählungen. Die Urkunden über die Echtheit derselben, fleißig aufbewahrt im Schloßarchive, beweisen zugleich die kritische Strenge, mit der man trotz aller Vorliebe bei solchen Sammlungen verfuhr. Diese Reliquien blieben bis auf das Jahr 1809 ein heiligliebes Eigenthum der Trostburger Schloßkapelle, durch zwei Jahrhunderte belehrend und erbauend. Sogar die französischen Offiziere, die hier in der Herberge lagen, erbauten sich daran, im Begriffe fortzuziehen in die Schlachten der großen Armee, wie ihre zurückgelassenen Zeugnisse beweisen.

War hierin Engelhard unmittelbar im Dienste der religiösen Landesgesinnung thätig, so trieb ihn sein rastloser Geist zu gleicher Zeit auf eine andere Seite seines Jahrhunderts, um dieselbe mit Vorliebe zu bearbeiten und im Bessern zu bestärken. Er verlegte sich nämlich mit glühendem Eifer auf die Landesgeschichte, und lenkte mit Wort und Beispiel die Thätigkeit des Adels aus den Zeitunruhen auf dieses nützliche Uebungsfeld. So sehen wir denn wirklich zu seiner Zeit ein vielgeschäftiges Wühlen in den Urkunden der ungelüfteten Archive erwacht, um daraus das vaterländische Alterthum zu erläutern und darzustellen. Hatte dasselbe gleich anfangs bloß die Aufstellung der Adelsgenealogieen und Herrenrechte zum Zwecke, so erwuchs es doch bald zu einer universellern Ansicht, und förderte die nützlichsten Unternehmungen zu Tage. Wie Engelhard auf Trostburg, so arbeitete sein Bruder Marx Sittich, aus den Stürmen der Welt in die Schloßeinsamkeit geschieden, auf Reifenstein ob Botzen, so Jakob Andreas von Brandis auf Fahlburg in der Ge-

meinde Tisens, Graf Maximilian von Mohr auf Montan, und viele andere Edelherren auf ihren Burgen in der vaterländischen Geschichte, alle mit einander traulich vereint, sich wechselseitig unterstützend und ergänzend. Dieser rege Eifer, auf so gewaltsame Landesstürme in unerwarteter Fruchtbarkeit gefolgt, führte die bisher roh ausgeschweiften Naturkräfte in die edelsten Friedensbestrebungen zurück, denen wir die meisten Aufklärungen über die Angelegenheiten des Landes in der mittlern Zeit verdanken, geflossen aus fleißig benützten Urkunden, die der Strom der Zeit verflichtet hat.

Engelhard schrieb unter vielen andern Aufsätzen, die zu mehrern Folianten anwuchsen, eine Geschichte der Erzherzoge von Oesterreich, als Regenten der Grafschaft Tirol vom Jahre 1363 bis auf seine Zeit, mit der unverkennbaren Absicht, ein Volksbüchlein daraus zu machen, und den Sinn der Liebe und Ehrfurcht für die rechtmäßige Ordnungsbehörde in die Gemüther zu pflanzen. Mit Vorliebe beschrieb er die Regierung Friedrichs, mit der leeren Tasche, der bei allen Schwächen seines Charakters und seiner Verwaltung doch unauslöschlich im Herzen des tirolischen Volkes lebte. Daraus lernen wir unter anderm, daß Friedrich schon in seinen Jugendjahren sich ganz in die Volksthümlichkeiten von Tirol vertieft hat, verkleidet in den Thälern umherreisend, unerkannt an den Volksbelustigungen theilnehmend, allerlei Schwänken und lustigen Streichen sich maaßlos hingebend. Daraus entstand eine lange Reihe von Anekdoten, die über den Herzogsohn herumgingen, durch die Volksphantasie vermehrt, ausgeschmückt und in einsamen Stunden am Winterheerde mit Liebe und Lust erzählt und genossen. Dieser Umstand war nach Engelhard der Hauptgrund von Friedrichs Volksthümlichkeit, bei weitem das entscheidende Gewicht der unvertilgbaren Zuneigung der tirolischen Volksstämme zur Zeit seiner unglücklichen Rolle auf dem Konzilium zu Kon-

stanz, und den davon sich herschreibenden Folgen. Bedenkt man, daß Engelhard zugleich mehrere Jahre Regierungspräsident in Innsbruck war, und in tausend andere kleinere und größere Geschäfte getheilt wurde, so erstaunt jeder aufmerksame Beobachter über die Menge seiner Sammlungen und Schriften, die nur zum Theile noch wohlbehalten auf unsere Zeit herabgekommen sind. Die Wirkung dieser vielverzweigten Thätigkeit war indessen unverkennbar günstig auf den Adel Tirols, der von dieser Zeit an wenigstens scheinbar vor den Augen der Welt höhere Lebensbildung aus der Schule der Geschichte holen mußte.

Um das Werk seines Lebens unverkümmert auf die Folgezeiten zu verbreiten, verordnete er in seinem letzten Willen, daß alle Schätze seines Archives mit allen Handschriften, die er verfaßt, alle Reliquien und Kirchenzierden, aller Vorrath von Geschütz und Waffen in seinen festen Burgen Trostburg und Fischburg stets ungetheilt beisammen bleiben, und als allgemeines Besitzthum seines Geschlechtes, in gutem Stande erhalten, für den beabsichtigten Zweck dienen sollen. Zugleich theilte er alle seine Besitzungen im Anschlagspreise von 143,332 Gulden unter seine drei Söhne mit der ernstlichen Ermahnung, stets vereint nach seinem Plane die Ehre des Geschlechtes und das Wohl des Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Maximilian Karl, mit einem Edelfräulein von Baumgarten vermählt, erhielt Trostburg und Villanders, Konrad Dietrich Wolkenstein, Fischburg und Gufidaun, und Leopold Ritten und die Gefälle der umliegenden Gemeinden. So meinte Engelhard am besten gesorgt, und die Lieblingsgedanken einer unbezwinglichen Landeshut am Eisack in drei heldenmüthigen Söhnen verwirklichet zu haben. Er war bereits hochbejahrt, und fühlte die Last des Alters, seine liebe Gemahlin Ursula war schon vor eilf Jahren gestorben, Maria Katharina von Hendl,

die Gemahlin des Konrad Dietrich wartete seiner mit der aushältigsten Liebe, weßhalb er ihr auch 600 Gulden zur lohnenden Erkenntlichkeit bestimmte. Gegen das Jahr 1647 wurde er zusehends schwächer, so daß man ernstlich um sein Leben besorgt zu werden anfing. Man berief seine geistlichen Söhne, welche auch wirklich auf dem Schlosse Trostburg erschienen, um ihren vielgeliebten, im ganzen Tirolerlande allgemein geschätzten Vater den letzten Dienst zu leisten. In ihren Armen, unter ihren Segnungen verschied der fromme Wolkensteiner am 18. Dezember Abends im 82. Jahre seines Alters. Sein Leichenbegängniß, mit der für jene Zeiten unmäßigen Summe von 1283 Gulden gefeiert, zeigte durch die zahlreiche Anwesenheit von Hohen und Geringen, wie tief der Verstorbene im Volke von Tirol gewurzelt war, und wie gern man seinen Verdiensten die allgemeinste Huldigung angedeihen ließ. Leider waren seine Söhne, denen er die Idee seines Lebens zur Ausführung übertragen hatte, nicht von jenem kühnen Unternehmungsgeiste beseelt, der nothwendig gewesen wäre, die Ehre ihres Hauses im Sinne des Vaters auf der gewonnenen Stufe zu unterhalten. Die Frömmigkeit war allerdings vom Vater auf sie übergegangen, aber nicht seine Thatkraft, seine Sparsamkeit, seine ungefärbte Hingabe an alles Große und Gemeinnützige. Leopold wurde, wie bereits gemeldet worden, Franziskaner, als solcher gerühmt wegen seiner Demuth und Verzichtung auf alle irdischen Güter, gleichwohl das erste Glied, welches aus der Ideenkette seiner väterlichen Absichten ausfiel. Maximilian Karl machte einen für sein Vermögen unerschwinglichen Aufwand, abweichend von des Vaters Einfachheit und großartiger Beschränkung auf die allergemeinsten Hausbedürfnisse, und Konrad Dietrich scheint überhaupt nie viel Geschick besessen zu haben, den Wohlstand und den Ruhm seines Geschlechtszweiges zu heben; er starb ohne

Nachkommenschaft, und das dadurch auf einen einzigen Geschlechtszweig zurückfallende Vermögen war gleichwohl nicht ausreichend, gleichen Schritt mit den Bedürfnissen der Gegenwart einzuhalten. Aber ungeachtet dieser Mißfälle seines Hauses blieb die reiche Ernte aus Engelhards thatreichem Leben groß genug, den Adel seines Jahrhunderts zu ehren, und ihn unter die größten Männer einzureihen, die in einer zerrütteten Zeit für Glauben, Religion und Tugend in Tirol gearbeitet haben. Die Saat, wenn auch weniger durch seine Söhne unterstützt, als für die gute Sache zu wünschen gewesen wäre, ging in tausend geheimnißvollen Keimen auf, und dieser ist es zu danken, daß der Tiroleradel es sich seit jener Zeit zur Hausehre gerechnet hat, mit der katholischen Kirche, mit dem Glücke des österreichischen Herrscherhauses zu stehen und zu fallen, eine mächtige Gewährschaft, mehr als einmal siegreich ausschlagend für Gott und Kirche in der Schale der Zeitgeschichte!

Quellen: Ganz nach Urkunden und Schriftwerken des Archives in Trostburg. Ueber das Reliquienwesen genaue Einsicht in die Reliquien des Regelhauses in Innsbruck, die der letzte Beichtvater desselben, der Jesuit Erlacher von Corredo auf dem Nonsberge an sich gebracht, so wie in die zu Trostburg noch vorhandenen Zeichnungen der daselbst einst vorfindigen Reliquien.

XXI.

Die Jesuiten. Maria von Ward. Das Institut der englischen Fräulein.

Dem begeisterten Einwirken ungewöhnlicher Gnadenkräfte ins Leben von Tirol durch hochbegabte Männer und Frauen gingen die Jesuiten leise zur Seite mit der Leuchte ihres klaren Verstandes, mit dem Fonde ihrer tiefen Gelehrsamkeit, mit der gemessensten Schwebe ihrer klugen Wirksamkeit. Die Verzückten voraus waren wie ein aufregender Gewittersturm in die Berge gefahren, die Tiefen der Gemüther öffneten sich, von langer Fäulniß und Oede ausgelüftet, alle Gefühle und Begierden loderten, das Ewige fest und bleibend zu umfassen. Die Jesuiten kamen hinterdrein als Säemänner ins bereitete Erdreich, alle Gunst des Augenblickes für das Heil der Kirche und des Landes benützend, durch Umsicht, Uneigennützigkeit und Menschenliebe alle Hindernisse der Tugend niederkämpfend, der Frühlingssonne vergleichbar, die auf gewaltige Naturstürme folgend, mit alltäglich anhaltender, heimlicher Uebermacht unwiderstehlich eindringt, das Böse bewältiget, und alle Erdenkeime siegreich zur Blüthe entfaltet. Sie warfen sich an die Jugend des Landvolkes, Kindlein geworden unter den Kindern, wanderlustig von Dorf zu Dorf, und legten das Gut ihrer Himmelslehre, den Reiz ihrer Persönlichkeit, die honigsüße Liebe ihres Herzens ins Gemüth der Jünglinge und Jungfrauen mit unauslöschlichem Eindrucke fürs ganze Leben, eingesenkt mit Stamm und Wurzeln ins geheimste Seelenleben ihrer Zöglinge, den Männern werth durch die Ueberlegen-

heit ihres Wortes, den Müttern lieb durch die unbezahlte Zärtlichkeit zu ihren Kindern, Allen ein Beispiel von Maaß, Enthaltsamkeit und geregelter Menschenkraft, das linde heilwirkende Oel auf alle Zartblüthen des Volkslebens, das so lange gelitten hatte unter den Stürmen einer gereizten, wilden Naturkraft, das die Unfüge der gewaltsamen Reformationszeit in bittern Narben an Leib und Seele davon getragen. Sie sprachen ein in den adeligen Kreisen des Landes mit der Uebermacht der feinen Lebensbildung und Gewandtheit, welche die Wissenschaft gegründet, die wahrhafte Liebe zu Jesus Christus geheiliget hatte, anziehend die Edeljünglinge durch die ewigblühenden Früchte der Poesie, durch die Wunder ausgebreiteter Weltkunde von Indien, China und Japan, mit allen Glaubensmerkwürdigkeiten der dort wirkenden Missionen, mit allem Zauber ihres Kirchenwesens, ihrer Komödien, ihrer Landfreuden, mit Sommerreisen lockend, eindringend in alle Geheimnisse des jugendlichen Herzens, allen Bedürfnissen der edlern Menschennatur sich anschmiegend, sie meisternd nach festen Gesetzen tiefer Welterfahrung. Es zog mit ihnen eine neue Zeit in die Adelssitze ein, die Macht der Sitte, des moralischen Bewußtseyns, der Ritterehre im gottgeweihten Herzen, verdrängend die Unbild des rohen Speers, das verwildernde Uebermaaß der Jagd, die herzlose Menschenqual in sicherer Ueberlegenheit, Ersatz auf die Ungebühr der verrauschten Adelsgrößen, deren lebensgroße Standbilder im Ahnensaal allein übriggeblieben als warnender Beweis, was die Kraft ohne Gott, ohne Kirche, ohne Weihe des Menschengefühls zu verwüsten im Stande ist. Sie zogen sofort in heiligen Zeiten durchs Land als Missionäre, Sommerwolken von Regen beschwert, sich bald hier, bald dort in Strömen über Dorfschaften und Gemeinden ergießend mit den Feuerkräften einer Ueberzeugung, die Funken aus dem Kiesel der Herzen schlug, die erstarrt

XXI.

Die Jesuiten. Maria von Ward. Das Institut der englischen Fräulein.

Dem begeisterten Einwirken ungewöhnlicher Gnadenkräfte ins Leben von Tirol durch hochbegabte Männer und Frauen gingen die Jesuiten leise zur Seite mit der Leuchte ihres klaren Verstandes, mit dem Fonde ihrer tiefen Gelehrsamkeit, mit der gemessensten Schwebe ihrer klugen Wirksamkeit. Die Verzückten voraus waren wie ein aufregender Gewittersturm in die Berge gefahren, die Tiefen der Gemüther öffneten sich, von langer Fäulniß und Oede ausgelüftet, alle Gefühle und Begierden loderten, das Ewige fest und bleibend zu umfassen. Die Jesuiten kamen hinterdrein als Säemänner ins bereitete Erdreich, alle Gunst des Augenblickes für das Heil der Kirche und des Landes benützend, durch Umsicht, Uneigennützigkeit und Menschenliebe alle Hindernisse der Tugend niederkämpfend, der Frühlingssonne vergleichbar, die auf gewaltige Naturstürme folgend, mit alltäglich anhaltender, heimlicher Uebermacht unwiderstehlich eindringt, das Böse bewältiget, und alle Erdenkeime siegreich zur Blüthe entfaltet. Sie warfen sich an die Jugend des Landvolkes, Kindlein geworden unter den Kindern, wanderlustig von Dorf zu Dorf, und legten das Gut ihrer Himmelslehre, den Reiz ihrer Persönlichkeit, die honigsüße Liebe ihres Herzens ins Gemüth der Jünglinge und Jungfrauen mit unauslöschlichem Eindrucke fürs ganze Leben, eingesenkt mit Stamm und Wurzeln ins geheimste Seelenleben ihrer Zöglinge, den Männern werth durch die Ueberlegen-

heit ihres Wortes, den Müttern lieb durch die unbezahlte Zärtlichkeit zu ihren Kindern, Allen ein Beispiel von Maaß, Enthaltsamkeit und geregelter Menschenkraft, das linde heilwirkende Oel auf alle Zartblüthen des Volkslebens, das so lange gelitten hatte unter den Stürmen einer gereizten, wilden Naturkraft, das die Unfüge der gewaltsamen Reformationszeit in bittern Narben an Leib und Seele davon getragen. Sie sprachen ein in den adeligen Kreisen des Landes mit der Uebermacht der feinen Lebensbildung und Gewandtheit, welche die Wissenschaft gegründet, die wahrhafte Liebe zu Jesus Christus geheiliget hatte, anziehend die Edeljünglinge durch die ewigblühenden Früchte der Poesie, durch die Wunder ausgebreiteter Weltkunde von Indien, China und Japan, mit allen Glaubensmerkwürdigkeiten der dort wirkenden Missionen, mit allem Zauber ihres Kirchenwesens, ihrer Komödien, ihrer Landfreuden, mit Sommerreisen lockend, eindringend in alle Geheimnisse des jugendlichen Herzens, allen Bedürfnissen der edlern Menschennatur sich anschmiegend, sie meisternd nach festen Gesetzen tiefer Welterfahrung. Es zog mit ihnen eine neue Zeit in die Adelssitze ein, die Macht der Sitte, des moralischen Bewußtseyns, der Ritterehre im gottgeweihten Herzen, verdrängend die Unbild des rohen Speers, das verwildernde Uebermaaß der Jagd, die herzlose Menschenqual in sicherer Ueberlegenheit, Ersatz auf die Ungebühr der verrauschten Adelsgrößen, deren lebensgroße Standbilder im Ahnensaal allein übriggeblieben als warnender Beweis, was die Kraft ohne Gott, ohne Kirche, ohne Weihe des Menschengefühls zu verwüsten im Stande ist. Sie zogen sofort in heiligen Zeiten durchs Land als Missionäre, Sommerwolken von Regen beschwert, sich bald hier, bald dort in Strömen über Dorfschaften und Gemeinden ergießend mit den Feuerkräften einer Ueberzeugung, die Funken aus dem Kiesel der Herzen schlug, die erstarrt

waren in Selbstsucht und angesessenem Sündenschmutze. Der Pest begegneten sie wie Freunde dem Freunde, in sie eingehend wie ins heiligste Element ihrer Christusliebe, Leben darbiethend dem allverheerenden Tode für Leben und Heil ihrer Brüder, durch Stadt und Land, in Thälern und einsamen Bergen, Bilder der Ruhe und Besonnenheit in den Seufzern der allgemeinen Angst, voll Entschlossenheit und Thatkraft, wenn aller andere Muth zusammenbrach, allein aushältige Kirchendiener in der Flucht verzagter Miethlinge, in einer bisher ungesehenen Hingabe und Christusähnlichkeit, leidend mit den Leidenden, sterbend mit den Sterbenden, furchtlos segnend über den Grabeshügeln der Todten! Die zu den Höhen der christlichen Mystik empordringenden Seelen fanden an ihnen allzeit nüchterne Pfleger, das Licht ihrer Seele, die Gewähr des unverfehlten Himmelsweges, Beruhigung in allen Stürmen der Welt und des Teufels. Es war in ihnen die klarste, einfältigste, erhabenste Poesie himmlischer Liebe bescheidene That geworden, eine Art lebendes Evangelium Johannis mit der Einfalt der Taube, mit dem Blicke des Adlers alle Verhältnisse der Menschheit umfassend, alle Tiefen der Gottheit demüthig dem sterblichen Leben vermittelnd.

So erscheinen die Jesuiten im 16. Jahrhundert in Tirol! Solche Charakterzüge athmen aus ihrem Wirken laut der unverwerflichsten Zeugnisse! Und was sie am meisten ehrt, der Pfeil der Lüge und Bosheit verschonte sie eben so wenig als Jesus, ihren Namensschöpfer, aber sie ließen kein Wort der Klage und Vertheidigung fallen, das Wohlthun an Feinden, die milde Rede verzeihender Liebe war ihre einzige Antwort auf alle ungerechte Verfolgung. Sie traten zuerst in Innsbruck auf im Jahre 1561, von Ferdinand I. auf das Bitten seiner Töchter eingeführt. Es erschien zuerst Karl Grimi als Aufseher des Baues für ihre bleibende Nie-

derlassung, und fast zu gleicher Zeit Hermes Halbbauer als Prediger in der Hofkirche, alle Gemüther erfrischend durch Klarheit, Innigkeit und Eindringlichkeit seines Vortrages. Bald darauf folgten zur festern Begründung ihres dortigen Aufenthaltes Nikolaus Lannojus und Peter Kanisius, beide die ersten Zierden ihres Ordens, durch ihre Gelehrsamkeit eben so allgemein geachtet, als herzrührend durch ihre Demuth und Heiligkeit. Mit der Königin Magdalena, der Stifterin des Hallerdamenvereins, breiteten sie ihre Wirksamkeit 1563 auch nach Hall aus, und erhielten durch ihre und Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters Freigebigkeit daselbst auch ein eigenes Ordenshaus. In Trient waren sie gegen das Jahr 1620 als Prediger und Lehrer aufgetreten, und erwarben sich zur Zeit der Pest 1630 durch ihren aufopfernden Diensteifer ein so allgemeines Ansehen, daß sie unter der günstigen Mithülfe des Fürstbischofes Karl Emanuel Madruz bald darauf ein eigenes Kollegium mit einer herrlichen Kirche erbauten. An allen drei Orten ihrer Niederlassung traten sie an die Spitze des öffentlichen Unterrichtes und der Erziehung an Gymnasien, in Knabenseminarien und höhern Lehranstalten, mit erfindungsreicher Kunst die männliche Jugend einspinnend für die Tugend und Wissenschaft, sie mit einer kindlichen Anhänglichkeit an ihre Lehrart, an ihren Orden und ihre Grundsätze durchdringend, die stets beispiellos bleiben wird in der Geschichte der Pädagogik. Durch diese Eröffnung und regelmäßige Einhaltung der Landesstudien war auf einmal auf dem kürzesten Wege mit den geringsten Kosten dem bisher so fühlbaren Unterrichtsmangel abgeholfen, und der anmaßlichen Irrlehre das wirksamste Gegenmittel bereitet durch die vereinte Schaar der Jesuitenzöglinge in Staat und Kirche mit der kenntnißreichen, eisenfesten Mannsgesinnung, die in der erzkatholischen Schule gehärtet worden war. Was der umsichtigsten

Nachforschung und der Strenge der landesfürstlichen Gesetze nicht gelungen war, gelang dem unbewaffneten Worte der Jesuiten, ihrem Herzen voll Redlichkeit und Liebe, es öffneten sich die verborgenen Schränke, die mit ketzerischen Büchern angefüllt waren, und diese Hinterlage heimlicher Volksverführung wurde zu den Füßen der Prediger gebracht, die im Zutrauen ihrer Zuhörer allvermögend geworden, die katholische Religion so siegreich vor die Seele stellten, daß alle irrlehrenden Lockmittel Kraft und Interesse verloren. Als der Jesuit Johann Rabenstein in Unterinnthal mit seinem großen Rednertalente erschütternd in die Gemüther einfiel, um die letzten Reste des eingeschlichenen Lutherthums zu vernichten, wurden Wagen voll Bücher der Afterprediger von dem bekehrten und gebesserten Volke abgeliefert, einmal nicht weniger als 700 Bände zugleich, so daß die Jesuiten innerhalb zehn Jahren 3487 Bände, die bisher in aller Heimlichkeit dem Protestantismus gedient hatten, verbrannten. Nicht minder wirksam schlugen ihre Predigten ins moralische Gefühl des Volkes ein, namentlich zu Gunsten der Rechtsachtung, die durch die umwälzenden Grundsätze der entzügelten Demokratie so viel gelitten hatte. Daher wurden im Jahre 1600 bloß zu Hall auf den Ernst der geistlichen Redner 2300 Gulden im Baren und 6000 Gulden in Sachen als Ersatz für früheres Unrecht zurückgestellt. Diese Rechtserstattung wiederholte sich jedes Jahr auf ihren Betrieb, unter ihrer Anleitung, durch den Zug des aufgeweckten Gewissens, eine Art öffentlicher Sühne für alle Unfüge der Plünderung und Verwüstung, die mißleitete Rotten im Vaterlande angerichtet hatten, die kräftigste Ausrottung der Hinneigung zur neuen Lehre, die eine Vernichtung aller Rechtsverhältnisse als Köder dem Volke ausgeworfen. Der Eindruck, den ihre Bußpredigten in den entlegenen Landesbezirken machten, haftete mit fast unauslöschlicher Kraft in

den Gemüthern, und pflanzte sich als Tradition vom Vater auf den Enkel fort. In Lienz wählten sie zu ihren Vorträgen den großen schönen Platz an der Michaelskirche, unter einer tausendjährigen Linde, die leider in letzter Zeit verkümmerte. Am letzten Tage ihrer Bußübungen trat ein junger Mann auf die Kanzel, die von unzähligen Volkshaufen umdrängt war, mit bleichen Zügen, den Keim des Todes im schwächlichen Leibe, und hielt eine berühmte Predigt von den Strafen der Hölle mit so herzenstürmender Eindringlichkeit, daß seine Zuhörer öfter in lautes Weinen ausbrachen. Die ungeheure Anstrengung der Brust im weitausgedehnten Hörkreise zog ihm gegen das Ende seiner Predigt sein gewöhnliches Leiden, ein Blutspeien, zu, das vom Volke sogleich bemerkt wurde. Er redete mit der besonnensten Gleichgültigkeit fort, als wenn nichts geschehen wäre, sein Tuch wurde allmälig ganz blutroth gefärbt, und sichtbar erlag die Menschenkraft im steigenden Glühen seines Eifers. Als er mit den letzten Flammen seiner Seele an den ewigen Richter appellirte für die Wahrheit seiner Predigt, an den Richter, vor dem er bald stehen würde, durch frühzeitigen Tod hinweggerafft, brach alles Menschengefühl zusammen, die unermeßliche Volksmenge erhob ein gellendes Wehgeschrei im Bewußtseyn ihrer Sünde, und tödtlicher Schmerz zuckte auf den Gesichtern. Der Prediger mußte von der Kanzel weggetragen werden, er gesundete nicht mehr, und starb in Oberpusterthal als ein Opfer seines Berufes, als ein unvergeßlicher Beweis für den Ernst des Himmelswortes, das er verkündigt hatte. Die Blutpredigt grub sich tief ein ins Andenken der Bewohner, und als sie in treuer Ueberlieferung vor 40 Jahren uns erzählt wurde, blieb kein Auge thränenleer, und die Rührung wiederholte sich von Jahr zu Jahr, die Ruhe des Todten war eine tägliche Hausandacht geworden. Durch solches machtvolles Einstürmen auf alle

Volksgefühle hatte schon die bloße Erscheinung eines Jesuiten eine moralische Wirkung auf die Gemüther gewonnen, und daraus erklärt es sich, daß unsere Jugend mitten unter den Weltstürmen der Franzosenkriege an den Lippen des Großvaters hing, mit unendlicher Lust saugend und einschlürfend die Wundererscheinungen der jesuitischen Missionen, unter der gespanntesten Aufmerksamkeit des ganzen Hauses. Die Allseitigkeit ihres tiefen Volksverständnisses, der herablassendste Gebrauch aller möglichen Hülfsmittel, um die Gemüther fürs Gute zu stimmen, förderte bisher noch nicht genug beachtete Bestrebungen an den Tag. Dazu rechnen wir ihr inniges Anschließen an die Kapuziner im Lande, die gewissermaßen ihre Vorhut bildeten, um das Volk mit der lebendigsten Anhänglichkeit an die Kirche zu durchdringen, in wohlberechneter Wechselwirkung die Kräfte beider Orden verschmelzend, um des Erfolges desto sicherer zu seyn. Dazu kommt ferner zu zählen die zweckmäßige Benützung des volksthümlichen Bildersinnes, um die Lebensmomente des Erlösers im sinnlichsten Ausdrucke zu fixiren, durch Einführung der Weihnachtskrippe in Innsbruck und Hall, die für die damalige Zeit so bildsam in's alltägliche Leben einfloß. Dazu gehört endlich das Benehmen des Pater Kanisius, der als Provinzial der Jesuiten in Deutschland nach Tirol hereingekommen, um die Ordenshäuser in Innsbruck und Hall einzurichten, auf seinen Wanderungen zwischen beiden Städten überall einkehrte, in jede Bauernhütte am Wege die populärste, freundlichste Christenlehre trug, und die Herzen der Kinder so ganz an sich zog, daß sie ihm schon von weitem entgegenliefen, und mit Gewalt von ihm getrennt werden mußten. Diese gänzliche Entäußerung im hochgelehrten Manne, den die ersten Fürsten der damaligen Zeit als Rathgeber benützten, der die wichtigsten Angelegenheiten in Deutschland und Italien verhandelte, verfehlte nicht im

Volke den nachhältigsten Eindruck zu machen, und man durfte sich nicht wundern, wenn sie den wundersamen Christenlehrer an die Mauern ihrer Häuser malen ließen, ihn ehrend bis auf den heutigen Tag. Auf diese Weise mit apostolischer Aufopferung Allen Alles geworden, besiegelten gotterfüllte Männer aus ihrer Mitte ihre Lehre, ihre Thätigkeit mit dem unerschrockensten Tode für des Volkes Heil, auch hierin von den Kapuzinern liebevoll unterstützt. Nachdem bereits im Jahre 1590 Johann Gualter und Stephan Schön an der Pest gestorben waren, fielen ums Jahr 1611 auf einmal sechs Mitglieder ihrer Nächstenliebe zum Opfer, Albert Danner, Melchior Kestlan, Georg Schrader und Christoph Huber zu Innsbruck, und Georg Winkler und Georg Niedermaier zu Hall, in der kräftigsten Lebensblüthe durch die würgende Seuche ins Grab gestürzt. Dazu kamen 1630 in Südtirol fünf andere Opfer, und machten im Vergleiche mit andern Leistungen das tirolische Volk auf ihre wahren Freunde aufmerksam. Ihr Einfluß stieg im Lande immer höher, und viele eingeborne Tiroler schlossen sich mit Freuden dem geliebten Männerbunde an. Darunter waren vorzüglich berühmt Paul Laymann, der Sohn eines Regierungsrathes in Innsbruck, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, Bartlme von Welsberg, früher Edelknabe in Wien, als Student in Rom ein besonderer Liebling des Klaudius Aquaviva, mehrjähriger Rektor in Innsbruck, Wilhelm von Wolkenstein-Trostburg, ein Sohn des gefeierten Engelhard, Adam Tanner, 1632 zu Innsbruck geboren, Verfasser mehrerer sehr geschätzter Druckschriften, Wolfgang Stark, ebenfalls ein Innsbrucker, Professor der schönen Wissenschaften in Ingolstadt, ein vortrefflicher Lateiner, und in Südtirol statt aller andern der bereits genannte Alberto von Alberti, allesammt zur Zeit der ersten Ordensblüthe in Tirol mit tausend Fäden wurzelhaft verschlungen ins gesellschaftliche Le-

ben, mit dem entschiedensten Einflusse auf die edelsten Geschlechter des Landes, mit der feinsten Empfindung jeder Glaubensgefahr, sich in unzähligen Gehülfsorganen ausstreckend durch alle Lebensverhältnisse zum Schutze der Gottesfurcht und Tugend. Die stürmische Aufregung liebeempörter Geister war in ihnen die pünktlichste, sich selbst bewußteste Regel geworden, alle Leerheit der Zeit ausfüllend mit den unwiderstehlichen Waffen der wachsamsten Hut und Ueberzeugung, so daß alle Aussicht auf irgend einen Erfolg für die protestantische Irrlehre gänzlich verschwand.

Gleichartig mit ihnen, ihre Wirksamkeit ergänzend, wenn gleich in unendlich kleinerem Maßstabe, wirkte das englische Fräuleininstitut, wenigstens der Hauptsache nach ruhend auf den Grundsätzen ihres Ordens, und von ihnen mit klügster Umsicht geleitet. Die erste Gründerin desselben war Maria von Ward, am 23. Jänner 1585 in England geboren, aus einer uralten Grafenfamilie, die von den Herzogen Northumberlands abstammte, mit einem Stammbaume, der bis ins Jahr 1066 hinaufreichte. Ihr Vater Marumduck Ward, und ihre Mutter Ursula Wrigth, waren beide eifrig katholisch, und hauchten den Geist der katholischen Kirche um so lebenswärmer ins Herz ihrer Tochter, je todesmuthiger die tägliche Glaubensverfolgung in England alle Menschenkräfte der Treugebliebenen spannte. Von Jugend auf mit einem übermännlichen Flammengeiste ausgerüstet, ganz ins heilige Gebieth der thätigen Gottesliebe und Seelenbekehrung hineingezogen, hatte sie kein größeres Verlangen, als gemartert zu werden um des katholischen Glaubens willen, mit Verachtung ihres Lebens die Verirrten zurückführend in den Schooß der Kirche, daher mit Recht Seelenjägerin genannt, ohne alle Rücksicht auf Maaß und Beschränktheit ihres Geschlechtes. Als unmündiges Kind war sie einst in Gefahr zu fallen, und sich schwer zu verletzen, ihre Mutter

darüber erschreckt, schrie voll Angst: „O Jesus! behüte mein Kind!“ Maria wandte sich kindisch lächelnd zu ihr zurück, lallte ihr erstes Wort: „Jesus!“ und erst nach mehrern Monaten löste sich ihre Zunge für anderes Reden auf Erden. Erzogen im frommen Kreise einer liebenden Großmutter verlor sie in einem Alter von fünf Jahren durch einen Fall die Sprache. In dieser stummen Noth wünschte sie nichts anderes als den Namen „Jesus!“ aussprechen zu können. Sie wurde erhört, „Jesus!“ klangs von ihrem Munde im unverhofften Jubel, und mit dem Rufe: „Jesus!“ kam die verlorne Sprache wieder. Seit dieser Zeit blieb Jesus die Losung ihres Lebens, der süßeste Gedanke ihrer Einsamkeit, der einzige Trieb ins Leben zu seiner Ehre, zum Heil ihrer Brüder. Schön, anmuthig und geistreich, mit einem hinreißenden Zuge von genialer Schwärmerei, im Besitze eines großen Erbgutes, verschmähte sie muthig fünf Brautwerber, und trat von unentwickelten Jugendgefühlen durchglüht in Saint Omer in ein Kloster der heiligen Klara, als dienende Magd für ihre Schwestern den Unterhalt bettelnd, sich aus ihrer angebornen Kraftfülle herabarbeitend in Schwäche und Krankheit durch maaßlose Abtödtung, fast aufgezehrt durch die innerlichen Gluthen ihrer nach Gott ringenden Seele. Durch die Zerrissenheit der Zucht zum Austritte gezwungen, gründete sie selbst ein Klarisserkloster zu Grevelingen ausschließlich für Engländerinnen, die in der eigenen Heimath so vielen Glaubensgefahren ausgesetzt waren. Damit nicht zufrieden, reiste sie selbst nach England zurück, warf sich mit namenlosem Eifer aufs Bekehrungsgeschäft von Männern und Frauen, die der heldenmüthigen Jungfrau nicht widerstehen konnten. Oefter mit dem Tode bedroht, von einem Winkel des Landes in den andern verfolgt, nur mit größter Lebensgefahr heimlich entwischend aus dem englischen Blutbann gegen die katholische Lehre, erreichte sie wieder

mit fünf jungen Landsmänninnen Saint Omer auf niederländischem Boden, und legte den weitaussehenden Grund zum Orden der Jesuitinnen zur Erziehung der weiblichen Jugend, anfangs in der Absicht, ihn nach England hinüber zu pflanzen. Als sie aber im Jahre 1618 dahin zurückgekehrt war, wurde sie gefangen, zum Tode verurtheilt, und nur ein ungeheures Lösegeld konnte sie vom Beile des Henkers retten. Von ihrem Vaterlande drei Mal zurückgestoßen, trug sie die maaßlosen Flammen ihrer Brust auf das europäische Festland zurück, verbreitete mit echtenglischer Großsinnigkeit ihr Institut in Deutschland, und durch ganz Italien bis nach Sizilien, eine Art weiblicher Heldinnen ins Leben rufend, die über ihr Geschlecht hinaus mit begeisterter Vielthätigkeit ins Leben und in die Erziehung eindrangen, und alle Weltrücksichten mit Füßen traten. So gut und großartig dieses maaßlose Einstürmen gemeint war, gings im Laufe aller menschlichen Dinge, besonders für die tausend zarten Anstandsrücksichten des weiblichen Geschlechtes, nicht stets mit solchem Glücke, daß die bedächtigsten der Kirchenmänner sich darüber beruhigen konnten. Die Jesuiten selbst, nach den Regeln ihres Ordens sich stets zurückziehend von aller Einmischerei in weibliche Ordensvereine, hielten sich aus Klugheit bei Seite, und selbst von allen Seiten grimmig angefochten, konnten sie der Schwesterpflanze keine wirksame Hülfe leisten, ohne ihre eigene und die Sache der Jesuitinnen noch mehr zu gefährden. Aller Ingrimm der Bosheit und Verleumdung brach über das muthige Weib herein, und dieser, vereint mit den unstatthaften Auswüchsen des gutgemeinten, aber übertriebenen Eifers in der Angelegenheit selbst brachte es endlich dahin, daß Papst Urban VIII. alle derartigen Vereine auflöste und die Mitglieder derselben mit Vernichtung ihrer Gelübde auseinander zu gehen zwang. Maria von Ward selbst wurde im Jahre 1631 zu München

im Kloster St. Anna eingesperrt, aber später nach Rom zur Verantwortung gezogen, und auf den Umkreis der Stadt beschränkt. Sie fing schon sehr zu kränkeln an, furchtbar gequält von Steinschmerzen, man behandelte sie mit Schonung und Rücksicht, wie es ihre Tugend und das Opfer ihres Lebens für die schönsten Zwecke der Menschheit verdienten, der Papst bestellte ihr Arzt und Arznei aus seiner eigenen Kammer. Auf die Enge ihrer eigenen Lebensgefühle zurückgeworfen, vom rastlosen Glühen der innern Menschenkraft angezehrt, ganz erstorben für die gemeine Weltthätigkeit, verkümmerte sie langsam mit den muthigsten Hoffnungen für die Idee ihres Institutes, mit Gebeth und Thränen, mit Fieber und Hüftweh, mit den Sturmseufzern der Verbannung andringend ans Herz ihres Gottes für den Sieg ihrer Erziehungsplane. So lebte sie zu Rom fünf Jahre in großen Nöthen, ohne Klage, ergeben ins Bitterste, allen Welthohn mit der größten Gemüthsfreudigkeit ertragend. Die Aerzte fanden endlich ihre Krankheit nur durch die heimische Luft heilbar, sie reiste daher in die niederländischen Bäder zu Spaa, von dort nach England, und errichtete vom Krankenbette aus überall Schulen für die christkatholische Jugend. Im Jahre 1645 erkrankte sie zu London tödtlich, ließ sich heimlich die mit dem Tode verpönten Sakramente reichen, und starb bald darauf, 60 Jahre alt. Die ersten drei Tage machte die Verwesung an ihr reißende Fortschritte, aber nach diesem Verlaufe erblühte sie wieder zu frischer Schönheit, zeugend vom zukünftigen Siege ihrer Institute nach ihrem Tode. Sie war mittelmäßig groß, zart gebaut, ernsthaft in Haltung und Geberde, holdselig im Reden, freundlich im Umgange, voll Zücht und Eingezogenheit, ehrfurchtgebiethend in allen ihren Handlungen. So stand sie im lebenvollsten Bilde mit ihrem Herzen voll Liebe, mit ihrer weltumfassenden Christusliebe vor den Augen der

mit fünf jungen Landsmänninnen Saint Omer auf niederländischem Boden, und legte den weitaussehenden Grund zum Orden der Jesuitinnen zur Erziehung der weiblichen Jugend, anfangs in der Absicht, ihn nach England hinüber zu pflanzen. Als sie aber im Jahre 1618 dahin zurückgekehrt war, wurde sie gefangen, zum Tode verurtheilt, und nur ein ungeheures Lösegeld konnte sie vom Beile des Henkers retten. Von ihrem Vaterlande drei Mal zurückgestoßen, trug sie die maaßlosen Flammen ihrer Brust auf das europäische Festland zurück, verbreitete mit echtenglischer Großsinnigkeit ihr Institut in Deutschland, und durch ganz Italien bis nach Sizilien, eine Art weiblicher Heldinnen ins Leben rufend, die über ihr Geschlecht hinaus mit begeisterter Vielthätigkeit ins Leben und in die Erziehung eindrangen, und alle Weltrücksichten mit Füßen traten. So gut und großartig dieses maaßlose Einstürmen gemeint war, gings im Laufe aller menschlichen Dinge, besonders für die tausend zarten Anstandsrücksichten des weiblichen Geschlechtes, nicht stets mit solchem Glücke, daß die bedächtigsten der Kirchenmänner sich darüber beruhigen konnten. Die Jesuiten selbst, nach den Regeln ihres Ordens sich stets zurückziehend von aller Einmischerei in weibliche Ordensvereine, hielten sich aus Klugheit bei Seite, und selbst von allen Seiten grimmig angefochten, konnten sie der Schwesterpflanze keine wirksame Hülfe leisten, ohne ihre eigene und die Sache der Jesuitinnen noch mehr zu gefährden. Aller Ingrimm der Bosheit und Verleumdung brach über das muthige Weib herein, und dieser, vereint mit den unstatthaften Auswüchsen des gutgemeinten, aber übertriebenen Eifers in der Angelegenheit selbst brachte es endlich dahin, daß Papst Urban VIII. alle derartigen Vereine auflöste und die Mitglieder derselben mit Vernichtung ihrer Gelübde auseinander zu gehen zwang. Maria von Ward selbst wurde im Jahre 1631 zu München

im Kloster St. Anna eingesperrt, aber später nach Rom zur Verantwortung gezogen, und auf den Umkreis der Stadt beschränkt. Sie fing schon sehr zu kränkeln an, furchtbar gequält von Steinschmerzen, man behandelte sie mit Schonung und Rücksicht, wie es ihre Tugend und das Opfer ihres Lebens für die schönsten Zwecke der Menschheit verdienten, der Papst bestellte ihr Arzt und Arznei aus seiner eigenen Kammer. Auf die Enge ihrer eigenen Lebensgefühle zurückgeworfen, vom rastlosen Glühen der innern Menschenkraft angezehrt, ganz erstorben für die gemeine Weltthätigkeit, verkümmerte sie langsam mit den muthigsten Hoffnungen für die Idee ihres Institutes, mit Gebeth und Thränen, mit Fieber und Hüftweh, mit den Sturmseufzern der Verbannung andringend ans Herz ihres Gottes für den Sieg ihrer Erziehungsplane. So lebte sie zu Rom fünf Jahre in großen Nöthen, ohne Klage, ergeben ins Bitterste, allen Welthohn mit der größten Gemüthsfreudigkeit ertragend. Die Aerzte fanden endlich ihre Krankheit nur durch die heimische Luft heilbar, sie reiste daher in die niederländischen Bäder zu Spaa, von dort nach England, und errichtete vom Krankenbette aus überall Schulen für die christkatholische Jugend. Im Jahre 1645 erkrankte sie zu London tödtlich, ließ sich heimlich die mit dem Tode verpönten Sakramente reichen, nnd starb bald darauf, 60 Jahre alt. Die ersten drei Tage machte die Verwesung an ihr reißende Fortschritte, aber nach diesem Verlaufe erblühte sie wieder zu frischer Schönheit, zeugend vom zukünftigen Siege ihrer Institute nach ihrem Tode. Sie war mittelmäßig groß, zart gebaut, ernsthaft in Haltung und Geberde, holdselig im Reden, freundlich im Umgange, voll Zücht und Eingezogenheit, ehrfurchtgebiethend in allen ihren Handlungen. So stand sie im lebenvollsten Bilde mit ihrem Herzen voll Liebe, mit ihrer weltumfassenden Christusliebe vor den Augen der

Ihrigen, aber die von ihr gegründeten Häuser lösten sich auf. Ihre Freunde riethen später den allenthalben zurückgebliebenen Resten derselben die anstößigen Außenseiten abzuthun, und unter dem Namen „englische Fräulein“ ins Leben zu treten. Sie gehorchten, und es währte nicht lange, als sie sich dergestalt den Bischöfen in Deutschland empfahlen, daß diese sich so mächtig für die nützlichen Jugendlehrerinnen erklärten, daß Papst Klemens XI. im Jahre 1703 ihre Duldung aussprach, besonders dazu bewogen durch die mächtige Fürsprache des Churfürsten Max Emanuel von Baiern, der ihre Tüchtigkeit für die weibliche Jugenderziehung mit glühenden Farben schilderte, so daß Benedikt XIV. mit einer eigenen Bulle vom 9. April 1749 sie begünstigend in Schutz nahm. Ihr ältestes Institutshaus in Deutschland war zu München 1627 vom großen Max I. gegründet, dieses wurde ums Jahr 1705 der Sitz der allgemeinen Oberin, und darunter standen im deutschen Antheile die Institute zu Augsburg, Burghausen, Mündelheim, St. Pölten, Bamberg, Altenötting, Krems und Fulda. Sie waren sämmtlich offene Vereine mit einfachen Gelübden ohne Ansprüche auf strenge Klösterlichkeit, mit dem Rechte des Austrittes in dringenden Fällen, allesammt unter der Aufsicht der Bischöfe, im Falle der Möglichkeit in Gewissenssachen von Jesuiten geleitet, wenigstens von ihnen alljährlich mit heiligen Geistesübungen aufgefrischt. Die Regel der tugendhaften Maria von Ward sagt zur Darnachachtung für die Frauen unter anderm: „Ihr müßt einen anziehenden Geist haben voll Anziehung und Liebreiz, um die Jugend zu Gott zu führen. Aus Liebe Gottes innerlich sich aufzehren in heißen Flammen der Liebe ist gut, aber für euch ist es besser, kleine auferbauliche Werke zu verrichten, und mit allem Nachdrucke äußerlich dem Nächsten zu dienen in Lehre und Unterricht. Dann seyd ihr die besten Mitglieder des Vereins, wenn ihr

selbst gut seyd, und euch Andern mittheilen könnet. Habt stets Feder und Tinte in eurem Zimmer, um euch selbst im Guten und Bösen zu beschreiben, und die Fehler zu verbessern. Eure Außenseite unterliege einer sorgsamen Pflege, jede Runzel der Stirn verschwinde, Fröhlichkeit leuchte aus euern Augen als Zeichen des innern Friedens! Kleinmuth, knechtische Furcht, Verwirrung des Gemüthes sey fern von euch, sonst kann euer Geschäft nicht gedeihen. Vertraut keinem Freunde, was euch schaden könnte, wenn er euer Feind würde. Seyd unter einander so höflich, als wenn ihr einander fremd wäret, und wieder so holdselig und liebreich wie die innigsten Freundinnen. Habt den Eifer der Apostel, die Gemüthsversammlung der Einsiedler, denn der Seeleneifer ist für euern Stand nothwendiger, als Verzückung, und dieser keimt nur aus den Tiefen gebethreicher Einsamkeit. Gott liebet die Einfalt, nicht die Unwissenheit; seyd also den gelehrten Männern zugethan, lernet von allen so viel als ihr könnet. Es ist Thorheit alles zu sagen, was ihr im Herzen habt, aber Schalkheit anders zu reden, als ihr im Herzen denkt. Suchet nicht weibischen Trost und kindische Süßigkeit, eure Tugend sey wahrhaft, wirklich, heroisch!"

Dieses Institut auch in Tirol einzuführen und dadurch die Erziehung der Mädchen aus den höhern Ständen zweckmäßig festzustellen, war ein heißer Wunsch Wohldenkender im Lande, und namentlich der Jesuiten, um ihre Wirksamkeit gleichsam zu ergänzen. Die letztern waren öfter in die Gegend von Meran gekommen, und versahen einmal längere Zeit die Pfarre Tirol. Sie fanden die Ortsverhältnisse sehr geeignet für eine weibliche Erziehungsanstalt, da die Familien der Adelschaft im deutschen Südtirol sehr zahlreich und gleichwohl größtentheils ohne die nöthigen Geldmittel waren, ihre Töchter mit großen Kosten auf auswärtige Lehranstalten zu schicken. Sie machten sich mit dem damaligen

Ihrigen, aber die von ihr gegründeten Häuser lösten sich auf. Ihre Freunde riethen später den allenthalben zurückgebliebenen Resten derselben die anstößigen Außenseiten abzuthun, und unter dem Namen „englische Fräulein“ ins Leben zu treten. Sie gehorchten, und es währte nicht lange, als sie sich dergestalt den Bischöfen in Deutschland empfahlen, daß diese sich so mächtig für die nützlichen Jugendlehrerinnen erklärten, daß Papst Klemens XI. im Jahre 1703 ihre Duldung aussprach, besonders dazu bewogen durch die mächtige Fürsprache des Churfürsten Max Emanuel von Baiern, der ihre Tüchtigkeit für die weibliche Jugenderziehung mit glühenden Farben schilderte, so daß Benedikt XIV. mit einer eigenen Bulle vom 9. April 1749 sie begünstigend in Schutz nahm. Ihr ältestes Institutshaus in Deutschland war zu München 1627 vom großen Max I. gegründet, dieses wurde ums Jahr 1705 der Sitz der allgemeinen Oberin, und darunter standen im deutschen Antheile die Institute zu Augsburg, Burghausen, Mündelheim, St. Pölten, Bamberg, Altenötting, Krems und Fulda. Sie waren sämmtlich offene Vereine mit einfachen Gelübden ohne Ansprüche auf strenge Klösterlichkeit, mit dem Rechte des Austrittes in dringenden Fällen, allesammt unter der Aufsicht der Bischöfe, im Falle der Möglichkeit in Gewissenssachen von Jesuiten geleitet, wenigstens von ihnen alljährlich mit heiligen Geistesübungen aufgefrischt. Die Regel der tugendhaften Maria von Ward sagt zur Darnachachtung für die Frauen unter anderm: „Ihr müßt einen anziehenden Geist haben voll Anziehung und Liebreiz, um die Jugend zu Gott zu führen. Aus Liebe Gottes innerlich sich aufzehren in heißen Flammen der Liebe ist gut, aber für euch ist es besser, kleine auferbauliche Werke zu verrichten, und mit allem Nachdrucke äußerlich dem Nächsten zu dienen in Lehre und Unterricht. Dann seyd ihr die besten Mitglieder des Vereins, wenn ihr

selbst gut seyd, und euch Andern mittheilen könnet. Habt stets Feder und Tinte in eurem Zimmer, um euch selbst im Guten und Bösen zu beschreiben, und die Fehler zu verbessern. Eure Außenseite unterliege einer sorgsamen Pflege, jede Runzel der Stirn verschwinde, Fröhlichkeit leuchte aus euern Augen als Zeichen des innern Friedens! Kleinmuth, knechtische Furcht, Verwirrung des Gemüthes sey fern von euch, sonst kann euer Geschäft nicht gedeihen. Vertraut keinem Freunde, was euch schaden könnte, wenn er euer Feind würde. Seyd unter einander so höflich, als wenn ihr einander fremd wäret, und wieder so holdselig und liebreich wie die innigsten Freundinnen. Habt den Eifer der Apostel, die Gemüthsversammlung der Einsiedler, denn der Seeleneifer ist für euern Stand nothwendiger, als Verzückung, und dieser keimt nur aus den Tiefen gebethreicher Einsamkeit. Gott liebet die Einfalt, nicht die Unwissenheit; seyd also den gelehrten Männern zugethan, lernet von allen so viel als ihr könnet. Es ist Thorheit alles zu sagen, was ihr im Herzen habt, aber Schalkheit anders zu reden, als ihr im Herzen denkt. Suchet nicht weibischen Trost und kindische Süßigkeit, eure Tugend sey wahrhaft, wirklich, heroisch!“

Dieses Institut auch in Tirol einzuführen und dadurch die Erziehung der Mädchen aus den höhern Ständen zweckmäßig festzustellen, war ein heißer Wunsch Wohldenkender im Lande, und namentlich der Jesuiten, um ihre Wirksamkeit gleichsam zu ergänzen. Die letztern waren öfter in die Gegend von Meran gekommen, und versahen einmal längere Zeit die Pfarre Tirol. Sie fanden die Ortsverhältnisse sehr geeignet für eine weibliche Erziehungsanstalt, da die Familien der Adelschaft im deutschen Südtirol sehr zahlreich und gleichwohl größtentheils ohne die nöthigen Geldmittel waren, ihre Töchter mit großen Kosten auf auswärtige Lehranstalten zu schicken. Sie machten sich mit dem damaligen

Ihrigen, aber die von ihr gegründeten Häuser lösten sich auf. Ihre Freunde riethen später den allenthalben zurückgebliebenen Resten derselben die anstößigen Außenseiten abzuthun, und unter dem Namen „englische Fräulein" ins Leben zu treten. Sie gehorchten, und es währte nicht lange, als sie sich dergestalt den Bischöfen in Deutschland empfahlen, daß diese sich so mächtig für die nützlichen Jugendlehrerinnen erklärten, daß Papst Klemens XI. im Jahre 1703 ihre Duldung aussprach, besonders dazu bewogen durch die mächtige Fürsprache des Churfürsten Max Emanuel von Baiern, der ihre Tüchtigkeit für die weibliche Jugenderziehung mit glühenden Farben schilderte, so daß Benedikt XIV. mit einer eigenen Bulle vom 9. April 1749 sie begünstigend in Schutz nahm. Ihr ältestes Institutshaus in Deutschland war zu München 1627 vom großen Max I. gegründet, dieses wurde ums Jahr 1705 der Sitz der allgemeinen Oberin, und darunter standen im deutschen Antheile die Institute zu Augsburg, Burghausen, Mündelheim, St. Pölten, Bamberg, Altenötting, Krems und Fulda. Sie waren sämmtlich offene Vereine mit einfachen Gelübden ohne Ansprüche auf strenge Klösterlichkeit, mit dem Rechte des Austrittes in dringenden Fällen, allesammt unter der Aufsicht der Bischöfe, im Falle der Möglichkeit in Gewissenssachen von Jesuiten geleitet, wenigstens von ihnen alljährlich mit heiligen Geistesübungen aufgefrischt. Die Regel der tugendhaften Maria von Ward sagt zur Darnachachtung für die Frauen unter anderm: „Ihr müßt einen anziehenden Geist haben voll Anziehung und Liebreiz, um die Jugend zu Gott zu führen. Aus Liebe Gottes innerlich sich aufzehren in heißen Flammen der Liebe ist gut, aber für euch ist es besser, kleine auferbauliche Werke zu verrichten, und mit allem Nachdrucke äußerlich dem Nächsten zu dienen in Lehre und Unterricht. Dann seyd ihr die besten Mitglieder des Vereins, wenn ihr

selbst gut seyd, und euch Andern mittheilen könnet. Habt stets Feder und Tinte in eurem Zimmer, um euch selbst im Guten und Bösen zu beschreiben, und die Fehler zu verbessern. Eure Außenseite unterliege einer sorgsamen Pflege, jede Runzel der Stirn verschwinde, Fröhlichkeit leuchte aus euern Augen als Zeichen des innern Friedens! Kleinmuth, knechtische Furcht, Verwirrung des Gemüthes sey fern von euch, sonst kann euer Geschäft nicht gedeihen. Vertraut keinem Freunde, was euch schaden könnte, wenn er euer Feind würde. Seyd unter einander so höflich, als wenn ihr einander fremd wäret, und wieder so holdselig und liebreich wie die innigsten Freundinnen. Habt den Eifer der Apostel, die Gemüthsversammlung der Einsiedler, denn der Seeleneifer ist für euern Stand nothwendiger, als Verzückung, und dieser keimt nur aus den Tiefen gebethreicher Einsamkeit. Gott liebet die Einfalt, nicht die Unwissenheit; seyd also den gelehrten Männern zugethan, lernet von allen so viel als ihr könnet. Es ist Thorheit alles zu sagen, was ihr im Herzen habt, aber Schalkheit anders zu reden, als ihr im Herzen denkt. Suchet nicht weibischen Trost und kindische Süßigkeit, eure Tugend sey wahrhaft, wirklich, heroisch!"

Dieses Institut auch in Tirol einzuführen und dadurch die Erziehung der Mädchen aus den höhern Ständen zweckmäßig festzustellen, war ein heißer Wunsch Wohldenkender im Lande, und namentlich der Jesuiten, um ihre Wirksamkeit gleichsam zu ergänzen. Die letztern waren öfter in die Gegend von Meran gekommen, und versahen einmal längere Zeit die Pfarre Tirol. Sie fanden die Ortsverhältnisse sehr geeignet für eine weibliche Erziehungsanstalt, da die Familien der Adelschaft im deutschen Südtirol sehr zahlreich und gleichwohl größtentheils ohne die nöthigen Geldmittel waren, ihre Töchter mit großen Kosten auf auswärtige Lehranstalten zu schicken. Sie machten sich mit dem damaligen

ster mit weiser Berechnung ihrer unermeßlichen Wirksamkeit in der reichen Kaufherrenstadt, und den ringsumher liegenden Ortschaften bei dem drückenden Mangel an tauglichen Priestern. Der Weltpriesterstand kränkelte noch immer an den Uebeln einer gesetzlosen Zeit, nur mit Mühe sich erschwingend zur geforderten Standesreinheit. Engelhard trat in seinem Kreise mit gebieterischem Ernste auf, und duldete auf keiner Pfründe, die von seiner Verleihung abhing, unpriesterliches Leben, selbst gegen die laue Handhabung der Kirchenzucht von Seiten der bischöflichen Oberbehörde mit unerschütterlicher Standhaftigkeit einschreitend. Da die Gemeinde Waidbruck am Fuße des Trostburger Schloßberges, zur Pfarre Kastelruth gehörig, bisher ohne Priester gewesen, so stiftete Engelhard die Pfründe aus, um nach seiner eigenen Aeußerung dem umwohnenden Volke die heiligen Sakramente besonders im Winter zugänglicher zu machen, mit dem Erklären, daß er einen ärgerlichen Priester noch vom Altare wegjagen werde. Mit gleicher Schärfe wachte er auf Kastelruth, wo des Unwesens früher in Kirche und Widdum so viel gewesen war, daß man sich weit und breit darüber geärgert hatte, damit nicht wieder die alte Zuchtlosigkeit einreiße. So durch Gröden bis nach Kollfuschg, einer Berggemeinde an der Gränze von Fassa zwischen Gröden und Enneberg, wo er die Unfläthrerei, an heiliger Stätte schamlos gepflegt, weil in großer Entfernung von aller bischöflichen Aufsicht, mit der größten Strenge ausrottete, die Schuldigen absetzte, und bessere Geistlichen an ihre Stelle berief. Und als die bischöfliche Kanzlei sich darüber beschwerte, und seine dahin gestellten Priester nicht anerkennen wollte, richtete er an dieselbe eine Eingabe, worin er die von ihr geduldete Verhöhnung aller Ordnung und Zucht schonungslos auseinander setzte, und die in Schutz genommenen Priester als Verächter der Sittenreinheit und Kirchengesetze

furchtlos verdammte. Dadurch wurde der Eifer der eingeschlummerten bischöflichen Obmacht aufgeweckt, und die ganze Umgegend von dem unkirchlichen Mönchsunwesen gesäubert, wobei der Bischof stets auf den unermüdlichen Beistand des mächtigen Gerichtsgrafen am Eisack zählen konnte. Engelhard wurde dadurch ebenso gefürchtet vom verdorbenen Theile der Geistlichkeit, als er allen guten Priestern, besonders dem besser erzogenen Nachwuchse, eine feste Stütze und in allen Nöthen ein zuverlässiger Freund und Rathgeber war. Da er trotz aller Standhaftigkeit im Behaupten der Kirchenzucht und namentlich des noch nicht überall mit Ernst gehandhabten Konziliums von Trient ein stets liebenswerther Freund der Fürstbischöfe und der Generalvikare war, so erlangte er eine unermeßliche Macht auf alle Angelegenheiten der Diözese Brixen, und trug wesentlich bei zur Reformation der Geistlichkeit in Tirol.

Sein Schloß stand den Geistlichen am gastlichsten und liebsten offen, seine Kenntnisse in der Kirchengeschichte und den Kirchensatzungen pflanzten sich im traulichen Umgange auf dieselben fort, sein reifes Urtheil und der Ernst seines Lebens verfehlte nie tiefen Eindruck auf die Priester zu machen, die an einem hochgestellten Weltmanne die Reife eines Kirchenoberhauptes und die Tugenden eines Ordensmannes bewundern mußten. Die Hausordnung seines Schlosses war auf die herzlichste Frömmigkeit und Andacht gegründet, er stellte die Hauskapelle schmuck und zierlich her, ein Bild des großen Einsiedlers Antonius trat auf den Altar, gemalt vom Kapuziner Joseph zu Venedig, als mahnendes Beispiel der einsamen Betrachtung, mit kostbaren Meßzierden. Ein eigener Schloßkaplan, zugleich der Lehrer seiner Kinder, wurde angestellt, und der Gottesdienst nach Engelhards eigener Vorschrift nicht bloß für die Hausbewohner, sondern auch für die umliegenden Einödhöfe mit heiliger Würde und

Pünktlichkeit abgehalten. Dadurch fiel seine häusliche Andacht auch allen Gästen geistlichen und weltlichen Standes nachahmungswürdig in die Augen, eben so musterhaft für die Belebung des religiösen Geistes in den Edelsitzen, als aneifernd für Pfarrer und Seelsorger, denen in einer erkälteten, ruhelosen Zeit alle Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens, alle Gluth der täglichen Privatandacht abhanden gekommen war. Der Weihbischof, Simon Feuerstein zu Brixen, sein besonders lieber Freund, weihte die Kapelle am 25. Oktober 1604 feierlich ein, und bestätigte Engelhards gottesdienstliche Anordnungen mit bischöflicher Genehmigung und vielen Ablässen. Engelhard ging überall selbst voraus, voll Demuth und Liebe zu seinem Gott, mit seiner frommen Gemahlin als lockendes Muster vorleuchtend den Seinigen, alle ermunternd zur Andacht und Gottesfurcht. Um den Kranken und Sterbenden den Trost des Gottesdienstes näher zu rücken, erbaute er ein Kapellzimmer mit der Aussicht auf den Altar, auf das hochheilige Sakrament in Priesterhand, dessen Bettstelle allein schon bußweckend ins Herz eingriff als Lager der Leidenden in den Augen ihres Erlösers, als letzte Schmerzensrast der Sterbenden, die von der heiligen Messe in den Todesschlaf gewiegt, und mit dem Andenken an das Leiden Christi in die ewige Ruhe hinübergebethet wurden, als Unterlage der Abgeleibten, die erstorben dieser Welt, erblühen sollten dem höhern Leben in Gott, der ihnen in den letzten Zügen vom Altare her die Lüfte der Auferstehung ins todtenbleiche Angesicht geweht.

Die Verbindung, welche Engelhard mit den Kardinälen in Rom, mit allen Ordensmännern von Bedeutung in Italien und Deutschland, mit den Obervorständen aller geistlichen Vereine in Rom und anderwärts unterhielt, machte eine andere, tief ins Leben greifende Wirkung auf die Schloßbewohner geltend, voll des nachhältigsten Eindruckes

auf die religiöse Stimmung der Gemüther. Die Vermittlung der kirchlichen Interessen zwischen Italien und Deutschland machte unaufhörliche Reisen für die ersten und vorzüglichsten Lenker der Zeitereignisse nothwendig. In diesen Umständen wurde Trostburg die Rast aller Glaubensmänner, die Einkehr aller Kirchengesandten, die Herberge aller Ordensmänner, gewissermaßen die Mittelstation zwischen Deutschland und Italien, und Engelhard ihr Freund, Rathgeber und Reisebeförderer zum großen Werke der kirchlichen Wiedergeburt jenseits der Alpen. Das Beispiel ihrer Tugenden, das Wort ihrer Gottbegeisterung, die Erzählung von ihrem Wirken für den Glauben, Ablässe, fromme Geschenke, Segen und Gebeth wurden eingesetzt für die gastliche Bewirthung, eine fast unaufhörliche Bewegung der gerührten Herzen im Schlosse zurücklassend, die Einsamkeit des Schloßberges mit den Wunderblüthen einer heiligen Phantasie ausschmückend. In solchen Verhältnissen mußten Engelhards und Ursula's Kinder von Jugend auf durchdrungen werden vom Geiste der Frömmigkeit und Tugend, durchglüht vom Verlangen, den Männern ähnlich zu werden, die auf der Felsenrast ihres väterlichen Schlosses die Flammen ihrer Gottesliebe und Herzensandacht ausgeathmet. Nach einer auch von Sinnacher in geschichtlichen Werth eingesetzten Sage der Kapuziner in Botzen, deren Verein er mit großen Kosten gegründet hatte, schien das Ehebündniß der gottseligen Burgfamilie anfangs kinderlos bleiben zu wollen, aber ein Gelübde machte dasselbe so fruchtbar, daß Ursula zehn Kinder gebar, sieben Söhne und drei Töchter. Davon blieben Maximilian Karl, Konrad Dietrich und Leopold als Erben des väterlichen Anwesens im weltlichen Stande, Hieronimus wurde Domherr zu Trient und Brixen, Engelhard und Martin Ulrich traten in den Kapuzinerorden, und Wilhelm in den Orden der Jesuiten. Von den Töchtern heirathete Anna

Katharina einen Trautson, Anastasia und Ursula fanden Aufnahme im königlichen Damenstifte zu Hall. Somit wirkten sechs im Dienste der Kirche, durch die vom Vater geerbte Frömmigkeit und Tugend eine Zierde ihrer Zeit, vier im weltlichen Stande, aber selbst von diesen löste sich später Leopold von seiner Gemahlin Maria Eleonora von Mersburg und Beaufort, einer zanksüchtigen Wittwe, eines Ehehindernisses wegen ab, beschwichtigte den angedrohten Scheideprozeß mit einer großen Summe Geldes an die Geschiedene, und trat zu Botzen mit heldenmüthiger Verachtung aller zeitlichen Güter, obgleich schon lange Herr und Pfleger des Gerichtes Ritten, unter dem Namen Elzearius in den Franziskanerorden, nachdem er sein noch übriges Vermögen zu gleichen Theilen an seine Brüder und fromme Stiftungen abgetreten hatte. Ein Kelch, nach der Waldrast geschenkt, wurde dort noch viele Jahre gezeigt als Dank, daß ihm Gott von seinem Weibe geholfen und in die klösterliche Ruhe geführt.

Unter diesen Söhnen Engelhards zeichneten sich besonders der Domherr Hieronimus und der Kapuziner Franziskus, in der Welt Martin Ulrich genannt, im Sinne ihrer frommen Aeltern aus, wirkend für Gottesfurcht und Andacht. Hieronimus war stiller Art, demüthig und bescheiden, allem Weltgewühle abhold, ein besonderer Liebhaber der heiligen Einsamkeit. Schon während seiner Studien zeichnete er sich zu Innsbruck und Trient aus durch seine zärtliche Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria und dem Kreuze unseres Erlösers Jesus Christus. Schwächlich von Natur, im Frühlinge seines Lebens das Heranwühlen des Todes im zartgebauten Leibe empfindend, warf er gleichwohl helle Flammen eines gottbegeisterten Gemüthes aus, eine zarte poetische Gedanken- und Gefühlsblüthe, blühend und duftend ins Reich der Stärke und Gesundheit in Gott, dem

wahren Lebensfrühlinge aller himmelanstrebenden Geister. Er wurde in Trient frühzeitig Vorstand der marianischen Verbrüderung, und leuchtete durch seine reinen Sitten, durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, und das geistreiche Wort seiner gottpreisenden Zunge allen Mitgliedern glänzend vor. Wenig erfreut in der brausenden Stadt des Fürstbischofes von Trient, nicht erbaut durch mancherlei unkirchliche Art und Weise an seinen eigenen Standesgenossen, zog er sich öfter in die Einsamkeit nach Trostburg zurück, und scheint in der letztern Zeit seines Lebens seine Domherrnstelle in Trient gar niedergelegt zu haben, nur die in Brixen behaltend, weil näher gelegen dem väterlichen Schlosse. Hier auf den anmuthigen Hügeln, wo er seine Jugend verlebt, im wundervollen Ausblicke auf die terrassenförmig aufsteigende Berglandschaft des Verenakirchleins, das sonnenfreudig die schwimmenden Wolken küßt, wie ein weißer Hahn auf dem Gipfel krähend vom Morgen einer bessern Welt, baute er sich unter dem alten Leuchtthurm des Schlosses eine Einsiedlerzelle, worin nur Raum war für einen betrachtenden Büßer, und verwirklichte darunter am steilabfallenden, nordwärtsschauenden Bergesabhang seine liebenswürdige, tief aus der Zeitbegeisterung geschöpfte Idee vom Kreuze Christi, nach den mystischen Bildern verzückter Bether. Unter freiem Himmel, bloß vor dem Unwetter durch einen Dachvorsprung geschützt, stand an der Felsenwand, gemalt auf Weiß, Christus am Kreuze, aus uralter Zeit, wahrscheinlich noch von den Jugendjahren Oswalds von Wolkenstein her, unterhalten. Die Blicke des sterbenden Heilandes schauten hinaus nach Deutschland ins Mordgewühl der Religionskriege, brechend im Tode zweimal und dreimal über die unchristlichen Gräuel der Zeit. Rings um den Gekreuzigten erhob sich von den absteigenden Hügelterrassen ein Frühling von Pflanzen und Blumen,

den Sterbeseufzern des Gottmenschen zublühend und zuduftend, versinnlichend den fruchtbaren Gottesgeist in katholischen Gemüthern, die nie erschöpfte Tugendfülle der Kirche durch Christi Kraft. Darüber flog und säuselte ein Granatäpfelbaum, dieses mystische Bild vom Leiden Christi in gottsuchenden Seelen, mit seiner hochrothen Kelchblüthe opfernd das Blut des Allerheiligsten, mit den fallenden Blättern den Stamm des Kreuzes überstreuend, die Erde küssend, die vom Blute des göttlichen Dulders trunken, um Barmherzigkeit rief für die Sünden der Welt, mit seiner hartumschildeten, knotenreichen Frucht die bittere Todesnoth des Meisters beklagend, als er aufschrie: „Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“ mit den tiefversteckten, eingefächerten Kernen Christi Todesfrüchte feiernd, die sich im zugetheilten Maaße über alles verbreiten, was Leben und Athem hat auf Erden. Tiefer ragte ein Mandelbaum, pyramidenförmig aufgeschossen, spitzenhaft ins Blau des Himmels ragend, das mystische Bild der Seele, die durch die Granatäpfelkost des Leidens Christi geläutert von irdischen Schwächen, zur süßesten Trunkenheit heiliger Gottesliebe erblüht, mit den gelösten Schwingen flatternd und wogend im Elemente der Geister wie die entflogene Mandelblüthe im Frühlingswinde, alle Oelsäfte des himmlischen Lebens an sich ziehend, und als reine Milch ergießend ins Herz der Nebenmenschen zum leichtern Auffluge ins Herz des Erlösers. Und darunter dunkelgrünes Frühlingsgebüsch mit dem Erstlingsneste der Nachtigall mit dem langhinflötenden Halle ihres Geisterliedes durch die Lenznacht, aufweckend die Erinnerungen der geistlichen Minne, von welcher die Dichter des Mittelalters so herzrührend gesungen, unter dem Bilde einer Nachtigall, die hinwegfliegt von den dürren Bäumen der Weltfreude, von dem keimelosen Gestade irdischer Betriebsamkeit, hinüber und hochhinaus über das dunkelbrau-

sende Meer von Nöthen, Seufzern und Gefahren für jede heilige Empfindung, stolz und sonnenlustig hinan den jenseits aufragenden Berg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, schmetternd im Jubel höherer Betrachtung, empor zum göttlichen Lamme auf dem Gipfel, zum Lamme, bezeichnet mit dem Blute der Erlösung, mit der Fahne des Triumphes über Grab und Tod, auffahrend im Gefolge heiliger Seelen zum Genusse des ewigen Himmels. Und rings umher auf allen Anhöhen und Anständen blühten blaue Schwertlilien, diese Blumen des Leidens Christi, mit heiligem Ernst mahnend zur Buße, mit Duft und Stern trauernd den Tod ihres Lieblings am Kreuze, redend ins Menschenherz, abzuthun die Erdenlüste aus verwildertem Herzen am Stamme des gesegneten Holzes, an dem ein Gottmensch für die Sünden der Welt gebüßt. Und darüber in einsamer Felsenzelle saß der gräfliche Einsiedler, athmend und seufzend in den Gluthen heiliger Liebe, den irdischen Blumenfrühling ums Kreuzbild aufopfernd als Sinnbild der liebeblühenden Menschenseele an den Erstling von den Todten im himmlischen Reiche, die Unschuld eines reinen Herzens, gewaschen in Christi Blut, darbiethend für die Frevel einer kirchenverwüstenden Zeit, den Reichthum einer gottdienenden Einbildungskraft für die bildfeindliche Armuth und Nüchternheit der Reformatoren ohne die Kraft himmlischer Liebe!

Es war um das Jahr 1619, wo die Schlacht am weißen Berge die Glaubensfeinde geschlagen, wo Ferdinand II. den Kaiserthron zum Schutze der Katholiken bestiegen, wo ein mächtiger Drang des Gebethes in Tirol erwachte für das Heil der katholischen Kirche. Das Volk der umliegenden Gegenden erhob sich zahlreich zum Schloßkreuze von Trostburg, Ruhe suchend für ihre Seelen, vom Gekreuzigten Kreuzeskraft erflehend für die katholischen Streiter zur Abwehr der Feinde vom Vaterlande. Die Betrübten fühlten sich entledigt

ihrer Herzensbürde in der Nähe des Heilandes, die Frommen erquickt in seiner Leidenstränke, die Kranken oft wunderbar geheilt. Die Erhörten hängten die Symbole ihres Dankes an den ringsum ragenden Felsen auf. Und so spann sich nach dem Tode des demüthigen Einsiedlers die Andacht des Kreuzes in fühlenden Menschenherzen herunter ins Leben der Gegenwart. Noch ist der Pfad ausgetreten von einsamen Pilgern, oft aus weiten Gegenden, noch blüht jährlich der wohlerhaltene Granatapfelbaum, und hoch steht der Mandelbaum, von Schwertlilien umblaut aus dem Samen der Andacht im dreißigjährigen Kriege, mit fast unzerstörlicher Wurzel!

Weiter ausgreifend war die Thätigkeit des Kapuziners Franz, der mit dem Ernste seines Vaters Engelhard die Geistesfrüchte seines strengen Ordens paarte, und als eifriger Prediger unermeßlichen Segen stiftete durch Stadt und Land. Er war ein schöner Mann, voll einnehmender Zutraulichkeit, mit hinreißender Kraft im Vortrage holde Anmuth verbindend, durch die erloschene Sinnlichkeit seiner abgebleichten Züge strafend die Ueppigkeit der Weltlust, für seine Brüder, welche sich ins irdische Erbe des Vaters getheilt, der Mahner, daß sie nach himmlischen Gütern trachtend, die Ehre ihres uralten Hauses bewahrten. Durch die weitverzweigte Thätigkeit seiner Kinder hatte Engelhard einen mächtigen Standpunkt eingenommen, auf alle Saiten der Empfindung im Tirolervolke zu wirken, und die Strahlen seines gotterleuchteten Gemüthes überallhin leuchten zu lassen mit dem Nachdrucke entschiedener Einheit und Zusammenwirkung.

Ein von Jugend auf genährter Zug von Vorliebe für Reliquien kam hinzu, einen für unsere Zeit vielleicht wundersamen, damals aber höchst wirksamen Einfluß auf die Gemüther geltend zu machen, den wir seiner Wichtigkeit

wegen hier zur bessern Kenntniß der Zeitverhältnisse weitläufiger auseinander setzen. Bei der Unempfänglichkeit des ungebildeten Volkes, und dazu gehörte auch der größte Theil des noch nicht gehörig erweckten Adels, war mit bloßem Lehren und Ermahnen wenig geholfen, die neueingeführten Katechismen zogen nicht an, sie waren zu trocken und zu unsinnlich für die Fühlfäden einer seit langer Zeit unmäßig gepflegten Sinnlichkeit. Der Prediger in deutscher Sprache gab es noch immer wenige, und nur langsam hob sich die Priesterbildung auf den neugegründeten Lehranstalten in Trient und Brixen. Um daher diesen Mißständen auf volksthümliche Weise abzuhelfen, geriethen scharfsinnige Volksfreunde darauf, die Reliquien als Werkzeuge zur Religionsverbreitung zu benützen, und Engelhard ging mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Klarheit in dieses Vorhaben ein, das für Tirol als Muster klugen Volksverständnisses aufgestellt zu werden verdient. Schon während seiner Studien zu Bologna und auf der Reise durch Italien hatte er allerlei Reliquien gesammelt, dieser Sammelgeist wuchs mit den steigenden Jahren, und wurde zur gebietherischen Vorliebe nach dem Erkenntnisse der Nützlichkeit für des Landes religiöse Stimmung. Seine Thätigkeit in dieser Richtung führt uns einen Reliquienkreuzzug vor die Seele, der größtentheils aus den südlichen Regionen ins Nordland hinübergestreckt, die katholische Welt mannigfach durchkreuzend, die Religion in Bildern lehrte, und alle Neugierde der Menschennatur in Anspruch nehmend, unsäglichen Nutzen stiftete.

Der erste und vorzüglichste Gegenstand der Reliquienandacht war der Menschenerlöser Jesus Christus in seinem Leiden und Tode für das Heil der Welt. Der Stall, worin er geboren worden war, die Erde, worauf er gekniet und gebethet, das Kleid, das er am Leibe getragen, der Dorn, welcher sein Haupt durchstochen, alle Marterwerkzeuge, das

Kreuz, die herzdurchbohrende Lanze, Alles was ihn je berührt, wurde bis in die kleinste Einzelheit zusammengesucht, kunstreich gefaßt und in stufenweiser Entwicklung dargestellt; eine besondere Lebensbeschreibung Jesu Christi mit dem sinnlichsten Eindrucke, dem gemeinsten Manne verständlich, überaus hältig im Gedächtnisse. Neben Christus stand Maria in vorzüglichster Aufmerksamkeit. Ihr Schleier, ihre Haare, ihr Hemd, die Windeln ihres göttlichen Kindes, Steine ihres Hauses zu Nazareth, Bruchstücke des Bodens, worauf sie beim Gruße des Engels geknieet, wanderten aus weiter Ferne ins deutsche Land, ihre Gottesmutterwürde versinnlichend. Daran reihten sich die zwölf Apostel, in ihren heiligen Resten von Blut, Gebeinen und allerlei Beiwesen, versammelt um die Holzreliquie vom Tische des Abendmahls, um die Felsenaus- und abbrüche vom Grabmahle ihres Meisters, um die Blutstropfen, die er ins Schweißtuch gedrückt, und auf das Leibgewand verströmt; mit ihnen vereint die ersten Blutzeugen, mit Auswahl und Scharfsinn in einen Kranz geschlungen als Beweis der Gotteskraft vom Kreuze, welche die Lehre Christi und der Apostel mit warmem Herzblute besiegelt hatte; die Bekenner mit den Merkmahlen ihrer Weltverachtung, ihrer Abtödtung, ihrer muthigen Glaubenspredigt; die Jungfrauen durch Christi Kraft weit über alle Schwächen ihres Alters und Geschlechtes hinaus; die unschuldigen Kindlein mit dem Glanze der Taufgnade; die Heiligen alle, die jemals für Gott und Kirche gearbeitet und geathmet, in sinnvoller Einheit gewunden um Christus, den Eckstein des Glaubens, das Ziel und die Ruhe aller gläubigen Seelen als Preis seines heiligen Blutes, gewiß das beste Volksbuch, Christi Wort am kräftigsten versinnlichend, das Herz rührend, die Phantasie mit christlichen Bildern wohlthätig durchglühend, leserlich für alle Welt, Theorie und Praxis zugleich.

Eine solche Reliquiensammlung in größtmöglicher Ausdehnung herzustellen, ließ sich Engelhard dringend angelegen seyn, viele Jahre rastlos sammelnd, austauschend, kaufend mit großen Kosten, das Gesammelte mit Geschmack und Umsicht ordnend. Die damals berühmtesten Vermittler des christlichen Reliquienreichthums für Tirol waren zuvörderst Christoph Andreas, Fürstbischof von Brixen, die Erzherzoginnen im Damenstifte zu Hall, Anna Juliana, die Stifterin des Regelhauses zu Innsbruck, Christoph Otto Mauritius von Völs, Hieronimus von Lodron, Feldoberster des Königs von Spanien in den Kriegen mit Portugal, mitten im Schlachtgewühle der Reliquien nie vergessend, Herzog Wilhelm von Baiern, der Churfürst von Köln, sein Sohn, der große Max I., Churfürst von Baiern, die Herzoge von Mantua und viele Andere, deren Reliquiensammlung stets eine eigene kostbare Abtheilung ihres Vermögens ausmachte. Die Studenten im deutschen Kollegium zu Rom kamen mit Reliquien zurück als Zeichen ihrer Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, selbst der Papst belohnte treue Anhänglichkeit an seinen heiligen Stuhl mit köstlichen Geschenken dieser Art, und die tirolischen Landesfürsten zeichneten dadurch ihre Lieblinge und verdienten Staatsmänner aus. Die unermeßlichen Reliquienfonde aus älterer Zeit öffneten sich zur Vermehrung der Volksandacht: die Georgskapelle in der Plattnerei, einer Hofabtheilung zu Innsbruck; die mit dem Geschlechte aus Italien eingewanderte Reliquiensammlung der Freiherren von Völs Kolonna in ihrem Schlosse Presls; Wand- und Bodenschränke der alten Domkirche zu Salzburg bei ihrem Abbruche zum Umbau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; die Kirche des Hallerdamenstiftes und des Innsbruckerregelhauses; die Kapelle des heiligen Alban zu Mainz; das heilige Haus zu Loretto, und andere mehr. Mit allen diesen Schätzen kargte man nicht, man suchte sie

hervor zur Stärkung des Glaubens und der Andacht. Die aus Italien vordringenden Glaubensmänner, Ordensvorstände, Missionäre, allesammt von einem Reliquienvorrathe begleitet, machten damit ihre Herberge lehrreich, heiliges Andenken zurücklassend an alle einflußreichen Männer des Landes, dadurch mit ihnen in brüderliche Wechselwirkung tretend, bei den heiligverehrten Resten der Todten thätige Gemeinschaft schwörend für den wahren Glauben. Das Dominikanerkloster zu Botzen, in der Mitte zwischen Deutschland und Italien, führte mit dem ganzen Einflusse seines weitverzweigten Ordens die Hauptvermittlung dieses Reliquienkreuzzuges ins deutsche Reich, so wie das uralte, aus den Zeiten der heiligen Klara stammende Kloster der Klarissen in Brixen die Hauptniederlage für die Fassung der Heiligthümer bildete. Die andächtige Emsigkeit um diese köstlichen Schätze in Tirol machte einen scharfen Gegensatz zur Zerstörung alles Heiligen und Altehrwürdigen in deutschen Landen. Während man daselbst mit fanatischem Ingrimme alle Glaubenssymbole, alle Versinnlichung der christlichen Ideen vernichtete, hingen die tirolischen Katholiken mit der größten Innigkeit und Pietät an den Resten heiliger Erinnerung und Tradition, und ließen den Staub der Todten, die morschen Kreuzholzesreste, Palästina's trockne Erden frisch ergrünen, mit hellen Kränzen der Andacht umschlingend die christliche Welt zur herzerhebendsten Gemeinschaft der Heiligen, die Irrlehre Luthers zurückschleudernd ins keimlose, hohle Prinzip seiner neuerdachten, unsichtbaren, bildlosen Kirche. Die Fassung dieser Denkmahle für den Hausgebrauch wurde die Beschäftigung der tirolischen Frauen, das Uebungsfeld ihrer frommen Phantasie, weihend die stille Einsamkeit ihrer Schlösser und Edelsitze. Engelhards Gemahlin Ursula war hierin eine besondere Meisterin, und kleidete

die von ihrem Manne geprüften Reliquien in die geschmackvollste Fassung von Gold und Seide.

Aeußerst mannigfaltig wurden die äußern Formen gewählt, Kreuz, Monstranze, Urne und dergleichen, um die gehörig vertheilten Reste der Heiligen aufzunehmen. Die Mitte derselben, gleichsam die erste Einheit alles Beiwesens, bildete eine Religionswahrheit, um welche die Reliquien sich wie Belege anlegten. Hier sah man eingestickt ein Kreuz mit dem Erlöser in den letzten Zügen, auf ihn losstürzend mit ausgebreiteten Armen den heiligen Bernard. Freundlich löste der Weltheiland seine Hände von den Nägeln des Kreuzes ab, und preßte ihn an seine Brust in namenlosen Wonnen und Schmerzen heiliger Liebe. Anderwärts saß Jesus auf dem Sarkofage seines eigenen Grabmahls, matt und zerwühlt von herber Todespein, zu beiden Seiten von Maria und Johannes unterstützt, daß er nicht herabsank ins eigene Blut, womit der Boden gefärbt war, die ganze Gruppe rings mit Blumengirlanden umkreist. Die lieblichsten Bilder aus der Kindheit Jesu führten einen Cyklus von Idyllen vor das Auge, voll Unschuld und Kindlichkeit einer gotterfüllten, anmuthiglieben Phantasie. So erblickte man in der Mitte eines sternbesäumten Kreises das Kindlein Jesus auf dem Schooße Mariens, der heilige Joseph kniete vor demselben in zärtlichster Andacht, ein Engel streute Blumen auf die Liebesgruppe herab, Vögel trugen ihm Traubenkörner an den zarten Rosenmund, Flügelgeister reichten ihm Honigfladen, und in all dieser Geschäftigkeit lächelte das göttliche Kind, wie erstaunt über die Fülle seiner eigenen Gaben, sich hinabbeugend zu den Lilien, die seiner Mutter Fußtritten entkeimten. Anderswo schlief der heilige Joseph unter einem buschigen Platanenbaume, am Gemurmel einer Felsenquelle, die sich spritzend übers Frühlingsgebüsche hinabgoß, der Knabe Jesus legte in leiser Emsigkeit breite Ep-

pichblätter auf die Schläfe des Nährvaters, um ihn vor den Streiflichtern der untergehenden Sonne zu schützen. Oder der kleine Weltheiland saß im weichen Grase, seine Mutter, knieend vor ihm, reigte ihm ein Vogelnest mit fünf pickenden Jungen, während Joseph rothe Beeren sammelte, die junge Brut zu erquicken. Höchst mannigfaltig waren die Vorstellungen vom Lamme, das am Kreuze geopfert worden war für die Sünden der Welt. Bald schwebte es in der Luft auf einem Buche mit großen Siegeln, mit der Pfote des rechten Fußes eine Fahne haltend, mit der Inschrift: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ triumphirend den Wolken zufahrend in die Freude der seligen Geister. Bald lag es auf seiner eigenen Fahne, ausrastend vom schweren Opfertode, leise athmend im süßen Gefühle des Sieges am Kreuze. So dichtete die reine Gefühlsweise tirolischer Frauen zu einer Zeit, wo der Schwedentrank an der Abendgränze Tirols schuldlose Katholiken erstickte mit der ruchlosen Pisse entmenschter Krieger! Solche Zartbilder schuf die katholische Phantasie im Gebirge, während die deutschen Flachländer wiederhallten von zuchtlosem Rottengesindel, das alles Heiligen spottete!

Diese Art der Reliquiendichtung, wenn ich so sagen darf, übte besonders auf die weibliche Einbildungskraft einen unberechenbaren Einfluß, die zartesten Empfindungen ans Heilige gewöhnend, sie an diesen lieblichen Phantasiestücken heranbildend, das Oede im Menschenleben, diesen Tod der Unschuld, ausfüllend mit der angemessensten Beschäftigung. Durch rastlose Mühe brachte Engelhard einen hochbewunderten Reliquienreichthum zusammen, den schönsten Schmuck seiner Schloßkapelle. Darunter fielen besonders einige Reliquien auf mit einer Art interessanter Lebensgeschichte. Mit den berühmten Helden der Kreuzzüge waren sie über das Meer nach Italien gekommen, hatten dort viele Jahre in

den Zimmern der Päpste und in den Kirchen der Weltstadt geprangt, bis sie als Herzstärke kühner Glaubensmänner in die Stürme des dreißigjährigen Krieges herauszogen, stumme Zeugen der interessantesten Welterfahrungen auf ihrer langen Wanderschaft, unermeßlicher Stoff der Volksunterhaltung in wunderbaren Erzählungen. Die Urkunden über die Echtheit derselben, fleißig aufbewahrt im Schloßarchive, beweisen zugleich die kritische Strenge, mit der man trotz aller Vorliebe bei solchen Sammlungen verfuhr. Diese Reliquien blieben bis auf das Jahr 1809 ein heiligliebes Eigenthum der Trostburger Schloßkapelle, durch zwei Jahrhunderte belehrend und erbauend. Sogar die französischen Offiziere, die hier in der Herberge lagen, erbauten sich daran, im Begriffe fortzuziehen in die Schlachten der großen Armee, wie ihre zurückgelassenen Zeugnisse beweisen.

War hierin Engelhard unmittelbar im Dienste der religiösen Landesgesinnung thätig, so trieb ihn sein rastloser Geist zu gleicher Zeit auf eine andere Seite seines Jahrhunderts, um dieselbe mit Vorliebe zu bearbeiten und im Bessern zu bestärken. Er verlegte sich nämlich mit glühendem Eifer auf die Landesgeschichte, und lenkte mit Wort und Beispiel die Thätigkeit des Adels aus den Zeitunruhen auf dieses nützliche Uebungsfeld. So sehen wir denn wirklich zu seiner Zeit ein vielgeschäftiges Wühlen in den Urkunden der ungelüfteten Archive erwacht, um daraus das vaterländische Alterthum zu erläutern und darzustellen. Hatte dasselbe gleich anfangs bloß die Aufstellung der Adelsgenealogieen und Herrenrechte zum Zwecke, so erwuchs es doch bald zu einer universellern Ansicht, und förderte die nützlichsten Unternehmungen zu Tage. Wie Engelhard auf Trostburg, so arbeitete sein Bruder Marx Sittich, aus den Stürmen der Welt in die Schloßeinsamkeit geschieden, auf Reifenstein ob Botzen, so Jakob Andreas von Brandis auf Fahlburg in der Ge-

meinde Tisens, Graf Maximilian von Mohr auf Montan, und viele andere Edelherren auf ihren Burgen in der vaterländischen Geschichte, alle mit einander traulich vereint, sich wechselseitig unterstützend und ergänzend. Dieser rege Eifer, auf so gewaltsame Landesstürme in unerwarteter Fruchtbarkeit gefolgt, führte die bisher roh ausgeschweiften Naturkräfte in die edelsten Friedensbestrebungen zurück, denen wir die meisten Aufklärungen über die Angelegenheiten des Landes in der mittlern Zeit verdanken, geflossen aus fleißig benützten Urkunden, die der Strom der Zeit verflichtet hat.

Engelhard schrieb unter vielen andern Aufsätzen, die zu mehrern Folianten anwuchsen, eine Geschichte der Erzherzoge von Oesterreich, als Regenten der Grafschaft Tirol vom Jahre 1363 bis auf seine Zeit, mit der unverkennbaren Absicht, ein Volksbüchlein daraus zu machen, und den Sinn der Liebe und Ehrfurcht für die rechtmäßige Ordnungsbehörde in die Gemüther zu pflanzen. Mit Vorliebe beschrieb er die Regierung Friedrichs, mit der leeren Tasche, der bei allen Schwächen seines Charakters und seiner Verwaltung doch unauslöschlich im Herzen des tirolischen Volkes lebte. Daraus lernen wir unter anderm, daß Friedrich schon in seinen Jugendjahren sich ganz in die Volksthümlichkeiten von Tirol vertieft hat, verkleidet in den Thälern umherreisend, unerkannt an den Volksbelustigungen theilnehmend, allerlei Schwänken und lustigen Streichen sich maaßlos hingebend. Daraus entstand eine lange Reihe von Anekdoten, die über den Herzogsohn herumgingen, durch die Volksphantasie vermehrt, ausgeschmückt und in einsamen Stunden am Winterheerde mit Liebe und Lust erzählt und genossen. Dieser Umstand war nach Engelhard der Hauptgrund von Friedrichs Volksthümlichkeit, bei weitem das entscheidende Gewicht der unvertilgbaren Zuneigung der tirolischen Volksstämme zur Zeit seiner unglücklichen Rolle auf dem Konzilium zu Kon-

stanz, und den davon sich herschreibenden Folgen. Bedenkt man, daß Engelhard zugleich mehrere Jahre Regierungspräsident in Innsbruck war, und in tausend andere kleinere und größere Geschäfte getheilt wurde, so erstaunt jeder aufmerksame Beobachter über die Menge seiner Sammlungen und Schriften, die nur zum Theile noch wohlbehalten auf unsere Zeit herabgekommen sind. Die Wirkung dieser vielverzweigten Thätigkeit war indessen unverkennbar günstig auf den Adel Tirols, der von dieser Zeit an wenigstens scheinbar vor den Augen der Welt höhere Lebensbildung aus der Schule der Geschichte holen mußte.

Um das Werk seines Lebens unverkümmert auf die Folgezeiten zu verbreiten, verordnete er in seinem letzten Willen, daß alle Schätze seines Archives mit allen Handschriften, die er verfaßt, alle Reliquien und Kirchenzierden, aller Vorrath von Geschütz und Waffen in seinen festen Burgen Trostburg und Fischburg stets ungetheilt beisammen bleiben, und als allgemeines Besitzthum seines Geschlechtes, in gutem Stande erhalten, für den beabsichtigten Zweck dienen sollen. Zugleich theilte er alle seine Besitzungen im Anschlagspreise von 143,332 Gulden unter seine drei Söhne mit der ernstlichen Ermahnung, stets vereint nach seinem Plane die Ehre des Geschlechtes und das Wohl des Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Maximilian Karl, mit einem Edelfräulein von Baumgarten vermählt, erhielt Trostburg und Villanders, Konrad Dietrich Wolkenstein, Fischburg und Gufidaun, und Leopold Ritten und die Gefälle der umliegenden Gemeinden. So meinte Engelhard am besten gesorgt, und die Lieblingsgedanken einer unbezwinglichen Landeshut am Eisack in drei heldenmüthigen Söhnen verwirklichet zu haben. Er war bereits hochbejahrt, und fühlte die Last des Alters, seine liebe Gemahlin Ursula war schon vor eilf Jahren gestorben, Maria Katharina von Hendl,

die Gemahlin des Konrad Dietrich wartete seiner mit der aushältigsten Liebe, weßhalb er ihr auch 600 Gulden zur lohnenden Erkenntlichkeit bestimmte. Gegen das Jahr 1647 wurde er zusehends schwächer, so daß man ernstlich um sein Leben besorgt zu werden anfing. Man berief seine geistlichen Söhne, welche auch wirklich auf dem Schlosse Trostburg erschienen, um ihren vielgeliebten, im ganzen Tirolerlande allgemein geschätzten Vater den letzten Dienst zu leisten. In ihren Armen, unter ihren Segnungen verschied der fromme Wolkensteiner am 18. Dezember Abends im 82. Jahre seines Alters. Sein Leichenbegängniß, mit der für jene Zeiten unmäßigen Summe von 1283 Gulden gefeiert, zeigte durch die zahlreiche Anwesenheit von Hohen und Geringen, wie tief der Verstorbene im Volke von Tirol gewurzelt war, und wie gern man seinen Verdiensten die allgemeinste Huldigung angedeihen ließ. Leider waren seine Söhne, denen er die Idee seines Lebens zur Ausführung übertragen hatte, nicht von jenem kühnen Unternehmungsgeiste beseelt, der nothwendig gewesen wäre, die Ehre ihres Hauses im Sinne des Vaters auf der gewonnenen Stufe zu unterhalten. Die Frömmigkeit war allerdings vom Vater auf sie übergegangen, aber nicht seine Thatkraft, seine Sparsamkeit, seine ungefärbte Hingabe an alles Große und Gemeinnützige. Leopold wurde, wie bereits gemeldet worden, Franziskaner, als solcher gerühmt wegen seiner Demuth und Verzichtung auf alle irdischen Güter, gleichwohl das erste Glied, welches aus der Ideenkette seiner väterlichen Absichten ausfiel. Maximilian Karl machte einen für sein Vermögen unerschwinglichen Aufwand, abweichend von des Vaters Einfachheit und großartiger Beschränkung auf die allergemeinsten Hausbedürfnisse, und Konrad Dietrich scheint überhaupt nie viel Geschick besessen zu haben, den Wohlstand und den Ruhm seines Geschlechtszweiges zu heben; er starb ohne

Nachkommenschaft, und das dadurch auf einen einzigen Geschlechtszweig zurückfallende Vermögen war gleichwohl nicht ausreichend, gleichen Schritt mit den Bedürfnissen der Gegenwart einzuhalten. Aber ungeachtet dieser Mißfälle seines Hauses blieb die reiche Ernte aus Engelhards thatreichem Leben groß genug, den Adel seines Jahrhunderts zu ehren, und ihn unter die größten Männer einzureihen, die in einer zerrütteten Zeit für Glauben, Religion und Tugend in Tirol gearbeitet haben. Die Saat, wenn auch weniger durch seine Söhne unterstützt, als für die gute Sache zu wünschen gewesen wäre, ging in tausend geheimnißvollen Keimen auf, und dieser ist es zu danken, daß der Tiroleradel es sich seit jener Zeit zur Hausehre gerechnet hat, mit der katholischen Kirche, mit dem Glücke des österreichischen Herrscherhauses zu stehen und zu fallen, eine mächtige Gewährschaft, mehr als einmal siegreich ausschlagend für Gott und Kirche in der Schale der Zeitgeschichte!

Quellen: Ganz nach Urkunden und Schriftwerken des Archives in Trostburg. Ueber das Reliquienwesen genaue Einsicht in die Reliquien des Regelhauses in Innsbruck, die der letzte Beichtvater desselben, der Jesuit Erlacher von Corredo auf dem Nonsberge an sich gebracht, so wie in die zu Trostburg noch vorhandenen Zeichnungen der daselbst einst vorfindigen Reliquien.

XXI.

Die Jesuiten. Maria von Ward. Das Institut der englischen Fräulein.

Dem begeisterten Einwirken ungewöhnlicher Gnadenkräfte ins Leben von Tirol durch hochbegabte Männer und Frauen gingen die Jesuiten leise zur Seite mit der Leuchte ihres klaren Verstandes, mit dem Fonde ihrer tiefen Gelehrsamkeit, mit der gemessensten Schwebe ihrer klugen Wirksamkeit. Die Verzückten voraus waren wie ein aufregender Gewittersturm in die Berge gefahren, die Tiefen der Gemüther öffneten sich, von langer Fäulniß und Oede ausgelüftet, alle Gefühle und Begierden loderten, das Ewige fest und bleibend zu umfassen. Die Jesuiten kamen hinterdrein als Säemänner ins bereitete Erdreich, alle Gunst des Augenblickes für das Heil der Kirche und des Landes benützend, durch Umsicht, Uneigennützigkeit und Menschenliebe alle Hindernisse der Tugend niederkämpfend, der Frühlingssonne vergleichbar, die auf gewaltige Naturstürme folgend, mit alltäglich anhaltender, heimlicher Uebermacht unwiderstehlich eindringt, das Böse bewältiget, und alle Erdenkeime siegreich zur Blüthe entfaltet. Sie warfen sich an die Jugend des Landvolkes, Kindlein geworden unter den Kindern, wanderlustig von Dorf zu Dorf, und legten das Gut ihrer Himmelslehre, den Reiz ihrer Persönlichkeit, die honigsüße Liebe ihres Herzens ins Gemüth der Jünglinge und Jungfrauen mit unauslöschlichem Eindrucke fürs ganze Leben, eingesenkt mit Stamm und Wurzeln ins geheimste Seelenleben ihrer Zöglinge, den Männern werth durch die Ueberlegen-

heit ihres Wortes, den Müttern lieb durch die unbezahlte Zärtlichkeit zu ihren Kindern, Allen ein Beispiel von Maaß, Enthaltsamkeit und geregelter Menschenkraft, das linde heilwirkende Oel auf alle Zartblüthen des Volkslebens, das so lange gelitten hatte unter den Stürmen einer gereizten, wilden Naturkraft, das die Unfüge der gewaltsamen Reformationszeit in bittern Narben an Leib und Seele davon getragen. Sie sprachen ein in den adeligen Kreisen des Landes mit der Uebermacht der feinen Lebensbildung und Gewandtheit, welche die Wissenschaft gegründet, die wahrhafte Liebe zu Jesus Christus geheiliget hatte, anziehend die Edeljünglinge durch die ewigblühenden Früchte der Poesie, durch die Wunder ausgebreiteter Weltkunde von Indien, China und Japan, mit allen Glaubensmerkwürdigkeiten der dort wirkenden Missionen, mit allem Zauber ihres Kirchenwesens, ihrer Komödien, ihrer Landfreuden, mit Sommerreisen lockend, eindringend in alle Geheimnisse des jugendlichen Herzens, allen Bedürfnissen der edlern Menschennatur sich anschmiegend, sie meisternd nach festen Gesetzen tiefer Welterfahrung. Es zog mit ihnen eine neue Zeit in die Adelssitze ein, die Macht der Sitte, des moralischen Bewußtseyns, der Ritterehre im gottgeweihten Herzen, verdrängend die Unbild des rohen Speers, das verwildernde Uebermaaß der Jagd, die herzlose Menschenqual in sicherer Ueberlegenheit, Ersatz auf die Ungebühr der verrauschten Adelsgrößen, deren lebensgroße Standbilder im Ahnensaal allein übriggeblieben als warnender Beweis, was die Kraft ohne Gott, ohne Kirche, ohne Weihe des Menschengefühls zu verwüsten im Stande ist. Sie zogen sofort in heiligen Zeiten durchs Land als Missionäre, Sommerwolken von Regen beschwert, sich bald hier, bald dort in Strömen über Dorfschaften und Gemeinden ergießend mit den Feuerkräften einer Ueberzeugung, die Funken aus dem Kiesel der Herzen schlug, die erstarrt

waren in Selbstsucht und angesessenem Sündenschmutze. Der Pest begegneten sie wie Freunde dem Freunde, in sie eingehend wie ins heiligste Element ihrer Christusliebe, Leben darbiethend dem allverheerenden Tode für Leben und Heil ihrer Brüder, durch Stadt und Land, in Thälern und einsamen Bergen, Bilder der Ruhe und Besonnenheit in den Seufzern der allgemeinen Angst, voll Entschlossenheit und Thatkraft, wenn aller andere Muth zusammenbrach, allein aushältige Kirchendiener in der Flucht verzagter Miethlinge, in einer bisher ungesehenen Hingabe und Christusähnlichkeit, leidend mit den Leidenden, sterbend mit den Sterbenden, furchtlos segnend über den Grabeshügeln der Todten! Die zu den Höhen der christlichen Mystik empordringenden Seelen fanden an ihnen allzeit nüchterne Pfleger, das Licht ihrer Seele, die Gewähr des unverfehlten Himmelsweges, Beruhigung in allen Stürmen der Welt und des Teufels. Es war in ihnen die klarste, einfältigste, erhabenste Poesie himmlischer Liebe bescheidene That geworden, eine Art lebendes Evangelium Johannis mit der Einfalt der Taube, mit dem Blicke des Adlers alle Verhältnisse der Menschheit umfassend, alle Tiefen der Gottheit demüthig dem sterblichen Leben vermittelnd.

So erscheinen die Jesuiten im 16. Jahrhundert in Tirol! Solche Charakterzüge athmen aus ihrem Wirken laut der unverwerflichsten Zeugnisse! Und was sie am meisten ehrt, der Pfeil der Lüge und Bosheit verschonte sie eben so wenig als Jesus, ihren Namensschöpfer, aber sie ließen kein Wort der Klage und Vertheidigung fallen, das Wohlthun an Feinden, die milde Rede verzeihender Liebe war ihre einzige Antwort auf alle ungerechte Verfolgung. Sie traten zuerst in Innsbruck auf im Jahre 1561, von Ferdinand I. auf das Bitten seiner Töchter eingeführt. Es erschien zuerst Karl Grimi als Aufseher des Baues für ihre bleibende Nie-

derlassung, und fast zu gleicher Zeit Hermes Halbbauer als Prediger in der Hofkirche, alle Gemüther erfrischend durch Klarheit, Innigkeit und Eindringlichkeit seines Vortrages. Bald darauf folgten zur festern Begründung ihres dortigen Aufenthaltes Nikolaus Lannojus und Peter Kanisius, beide die ersten Zierden ihres Ordens, durch ihre Gelehrsamkeit eben so allgemein geachtet, als herzrührend durch ihre Demuth und Heiligkeit. Mit der Königin Magdalena, der Stifterin des Hallerdamenvereins, breiteten sie ihre Wirksamkeit 1563 auch nach Hall aus, und erhielten durch ihre und Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters Freigebigkeit daselbst auch ein eigenes Ordenshaus. In Trient waren sie gegen das Jahr 1620 als Prediger und Lehrer aufgetreten, und erwarben sich zur Zeit der Pest 1630 durch ihren aufopfernden Diensteifer ein so allgemeines Ansehen, daß sie unter der günstigen Mithülfe des Fürstbischofes Karl Emanuel Madruz bald darauf ein eigenes Kollegium mit einer herrlichen Kirche erbauten. An allen drei Orten ihrer Niederlassung traten sie an die Spitze des öffentlichen Unterrichtes und der Erziehung an Gymnasien, in Knabenseminarien und höhern Lehranstalten, mit erfindungsreicher Kunst die männliche Jugend einspinnend für die Tugend und Wissenschaft, sie mit einer kindlichen Anhänglichkeit an ihre Lehrart, an ihren Orden und ihre Grundsätze durchdringend, die stets beispiellos bleiben wird in der Geschichte der Pädagogik. Durch diese Eröffnung und regelmäßige Einhaltung der Landesstudien war auf einmal auf dem kürzesten Wege mit den geringsten Kosten dem bisher so fühlbaren Unterrichtsmangel abgeholfen, und der anmaßlichen Irrlehre das wirksamste Gegenmittel bereitet durch die vereinte Schaar der Jesuitenzöglinge in Staat und Kirche mit der kenntnißreichen, eisenfesten Mannsgesinnung, die in der erzkatholischen Schule gehärtet worden war. Was der umsichtigsten

Nachforschung und der Strenge der landesfürstlichen Gesetze nicht gelungen war, gelang dem unbewaffneten Worte der Jesuiten, ihrem Herzen voll Redlichkeit und Liebe, es öffneten sich die verborgenen Schränke, die mit ketzerischen Büchern angefüllt waren, und diese Hinterlage heimlicher Volksverführung wurde zu den Füßen der Prediger gebracht, die im Zutrauen ihrer Zuhörer allvermögend geworden, die katholische Religion so siegreich vor die Seele stellten, daß alle irrlehrenden Lockmittel Kraft und Interesse verloren. Als der Jesuit Johann Rabenstein in Unterinnthal mit seinem großen Rednertalente erschütternd in die Gemüther einfiel, um die letzten Reste des eingeschlichenen Lutherthums zu vernichten, wurden Wagen voll Bücher der Afterprediger von dem bekehrten und gebesserten Volke abgeliefert, einmal nicht weniger als 700 Bände zugleich, so daß die Jesuiten innerhalb zehn Jahren 3487 Bände, die bisher in aller Heimlichkeit dem Protestantismus gedient hatten, verbrannten. Nicht minder wirksam schlugen ihre Predigten ins moralische Gefühl des Volkes ein, namentlich zu Gunsten der Rechtsachtung, die durch die umwälzenden Grundsätze der entzügelten Demokratie so viel gelitten hatte. Daher wurden im Jahre 1600 bloß zu Hall auf den Ernst der geistlichen Redner 2300 Gulden im Baren und 6000 Gulden in Sachen als Ersatz für früheres Unrecht zurückgestellt. Diese Rechtserstattung wiederholte sich jedes Jahr auf ihren Betrieb, unter ihrer Anleitung, durch den Zug des aufgeweckten Gewissens, eine Art öffentlicher Sühne für alle Unfüge der Plünderung und Verwüstung, die mißleitete Rotten im Vaterlande angerichtet hatten, die kräftigste Ausrottung der Hinneigung zur neuen Lehre, die eine Vernichtung aller Rechtsverhältnisse als Köder dem Volke ausgeworfen. Der Eindruck, den ihre Bußpredigten in den entlegenen Landesbezirken machten, haftete mit fast unauslöschlicher Kraft in

den Gemüthern, und pflanzte sich als Tradition vom Vater auf den Enkel fort. In Lienz wählten sie zu ihren Vorträgen den großen schönen Platz an der Michaelskirche, unter einer tausendjährigen Linde, die leider in letzter Zeit verkümmerte. Am letzten Tage ihrer Bußübungen trat ein junger Mann auf die Kanzel, die von unzähligen Volkshaufen umdrängt war, mit bleichen Zügen, den Keim des Todes im schwächlichen Leibe, und hielt eine berühmte Predigt von den Strafen der Hölle mit so herzenstürmender Eindringlichkeit, daß seine Zuhörer öfter in lautes Weinen ausbrachen. Die ungeheure Anstrengung der Brust im weitausgedehnten Hörkreise zog ihm gegen das Ende seiner Predigt sein gewöhnliches Leiden, ein Blutspeien, zu, das vom Volke sogleich bemerkt wurde. Er redete mit der besonnensten Gleichgültigkeit fort, als wenn nichts geschehen wäre, sein Tuch wurde allmälig ganz blutroth gefärbt, und sichtbar erlag die Menschenkraft im steigenden Glühen seines Eifers. Als er mit den letzten Flammen seiner Seele an den ewigen Richter appellirte für die Wahrheit seiner Predigt, an den Richter, vor dem er bald stehen würde, durch frühzeitigen Tod hinweggerafft, brach alles Menschengefühl zusammen, die unermeßliche Volksmenge erhob ein gellendes Wehgeschrei im Bewußtseyn ihrer Sünde, und tödtlicher Schmerz zuckte auf den Gesichtern. Der Prediger mußte von der Kanzel weggetragen werden, er gesundete nicht mehr, und starb in Oberpusterthal als ein Opfer seines Berufes, als ein unvergeßlicher Beweis für den Ernst des Himmelswortes, das er verkündigt hatte. Die Blutpredigt grub sich tief ein ins Andenken der Bewohner, und als sie in treuer Ueberlieferung vor 40 Jahren uns erzählt wurde, blieb kein Auge thränenleer, und die Rührung wiederholte sich von Jahr zu Jahr, die Ruhe des Todten war eine tägliche Hausandacht geworden. Durch solches machtvolles Einstürmen auf alle

Volksgefühle hatte schon die bloße Erscheinung eines Jesuiten eine moralische Wirkung auf die Gemüther gewonnen, und daraus erklärt es sich, daß unsere Jugend mitten unter den Weltstürmen der Franzosenkriege an den Lippen des Großvaters hing, mit unendlicher Lust saugend und einschlürfend die Wundererscheinungen der jesuitischen Missionen, unter der gespanntesten Aufmerksamkeit des ganzen Hauses. Die Allseitigkeit ihres tiefen Volksverständnisses, der herablassendste Gebrauch aller möglichen Hülfsmittel, um die Gemüther fürs Gute zu stimmen, förderte bisher noch nicht genug beachtete Bestrebungen an den Tag. Dazu rechnen wir ihr inniges Anschließen an die Kapuziner im Lande, die gewissermaßen ihre Vorhut bildeten, um das Volk mit der lebendigsten Anhänglichkeit an die Kirche zu durchdringen, in wohlberechneter Wechselwirkung die Kräfte beider Orden verschmelzend, um des Erfolges desto sicherer zu seyn. Dazu kommt ferner zu zählen die zweckmäßige Benützung des volksthümlichen Bildersinnes, um die Lebensmomente des Erlösers im sinnlichsten Ausdrucke zu fixiren, durch Einführung der Weihnachtskrippe in Innsbruck und Hall, die für die damalige Zeit so bildsam in's alltägliche Leben einfloß. Dazu gehört endlich das Benehmen des Pater Kanisius, der als Provinzial der Jesuiten in Deutschland nach Tirol hereingekommen, um die Ordenshäuser in Innsbruck und Hall einzurichten, auf seinen Wanderungen zwischen beiden Städten überall einkehrte, in jede Bauernhütte am Wege die populärste, freundlichste Christenlehre trug, und die Herzen der Kinder so ganz an sich zog, daß sie ihm schon von weitem entgegenliefen, und mit Gewalt von ihm getrennt werden mußten. Diese gänzliche Entäußerung im hochgelehrten Manne, den die ersten Fürsten der damaligen Zeit als Rathgeber benützten, der die wichtigsten Angelegenheiten in Deutschland und Italien verhandelte, verfehlte nicht im

Volke den nachhältigsten Eindruck zu machen, und man durfte sich nicht wundern, wenn sie den wundersamen Christenlehrer an die Mauern ihrer Häuser malen ließen, ihn ehrend bis auf den heutigen Tag. Auf diese Weise mit apostolischer Aufopferung Allen Alles geworden, besiegelten gotterfüllte Männer aus ihrer Mitte ihre Lehre, ihre Thätigkeit mit dem unerschrockensten Tode für des Volkes Heil, auch hierin von den Kapuzinern liebevoll unterstützt. Nachdem bereits im Jahre 1590 Johann Gualter und Stephan Schön an der Pest gestorben waren, fielen ums Jahr 1611 auf einmal sechs Mitglieder ihrer Nächstenliebe zum Opfer, Albert Danner, Melchior Kestlan, Georg Schrader und Christoph Huber zu Innsbruck, und Georg Winkler und Georg Riedermaier zu Hall, in der kräftigsten Lebensblüthe durch die würgende Seuche ins Grab gestürzt. Dazu kamen 1630 in Südtirol fünf andere Opfer, und machten im Vergleiche mit andern Leistungen das tirolische Volk auf ihre wahren Freunde aufmerksam. Ihr Einfluß stieg im Lande immer höher, und viele eingeborne Tiroler schlossen sich mit Freuden dem geliebten Männerbunde an. Darunter waren vorzüglich berühmt Paul Laymann, der Sohn eines Regierungsrathes in Innsbruck, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, Bartlme von Welsberg, früher Edelknabe in Wien, als Student in Rom ein besonderer Liebling des Klaudius Aquaviva, mehrjähriger Rektor in Innsbruck, Wilhelm von Wolkenstein-Trostburg, ein Sohn des gefeierten Engelhard, Adam Tanner, 1632 zu Innsbruck geboren, Verfasser mehrerer sehr geschätzter Druckschriften, Wolfgang Stark, ebenfalls ein Innsbrucker, Professor der schönen Wissenschaften in Ingolstadt, ein vortrefflicher Lateiner, und in Südtirol statt aller andern der bereits genannte Alberto von Alberti, allesammt zur Zeit der ersten Ordensblüthe in Tirol mit tausend Fäden wurzelhaft verschlungen ins gesellschaftliche Le-

ben, mit dem entschiedensten Einflusse auf die edelsten Geschlechter des Landes, mit der feinsten Empfindung jeder Glaubensgefahr, sich in unzähligen Gehülfsorganen ausstreckend durch alle Lebensverhältnisse zum Schutze der Gottesfurcht und Tugend. Die stürmische Aufregung liebeempörter Geister war in ihnen die pünktlichste, sich selbst bewußteste Regel geworden, alle Leerheit der Zeit ausfüllend mit den unwiderstehlichen Waffen der wachsamsten Hut und Ueberzeugung, so daß alle Aussicht auf irgend einen Erfolg für die protestantische Irrlehre gänzlich verschwand.

Gleichartig mit ihnen, ihre Wirksamkeit ergänzend, wenn gleich in unendlich kleinerem Maßstabe, wirkte das englische Fräuleininstitut, wenigstens der Hauptsache nach ruhend auf den Grundsätzen ihres Ordens, und von ihnen mit klügster Umsicht geleitet. Die erste Gründerin desselben war Maria von Ward, am 23. Jänner 1585 in England geboren, aus einer uralten Grafenfamilie, die von den Herzogen Northumberlands abstammte, mit einem Stammbaume, der bis ins Jahr 1066 hinaufreichte. Ihr Vater Marumduck Ward, und ihre Mutter Ursula Wrigth, waren beide eifrig katholisch, und hauchten den Geist der katholischen Kirche um so lebenswärmer ins Herz ihrer Tochter, je todesmuthiger die tägliche Glaubensverfolgung in England alle Menschenkräfte der Treugebliebenen spannte. Von Jugend auf mit einem übermännlichen Flammengeiste ausgerüstet, ganz ins heilige Gebieth der thätigen Gottesliebe und Seelenbekehrung hineingezogen, hatte sie kein größeres Verlangen, als gemartert zu werden um des katholischen Glaubens willen, mit Verachtung ihres Lebens die Verirrten zurückführend in den Schooß der Kirche, daher mit Recht Seelenjägerin genannt, ohne alle Rücksicht auf Maaß und Beschränktheit ihres Geschlechtes. Als unmündiges Kind war sie einst in Gefahr zu fallen, und sich schwer zu verletzen, ihre Mutter

darüber erschreckt, schrie voll Angst: „O Jesus! behüte mein Kind!“ Maria wandte sich kindisch lächelnd zu ihr zurück, lallte ihr erstes Wort: „Jesus!“ und erst nach mehrern Monaten löste sich ihre Zunge für anderes Reden auf Erden. Erzogen im frommen Kreise einer liebenden Großmutter verlor sie in einem Alter von fünf Jahren durch einen Fall die Sprache. In dieser stummen Noth wünschte sie nichts anderes als den Namen „Jesus!“ aussprechen zu können. Sie wurde erhört, „Jesus!“ klangs von ihrem Munde im unverhofften Jubel, und mit dem Rufe: „Jesus!“ kam die verlorne Sprache wieder. Seit dieser Zeit blieb Jesus die Losung ihres Lebens, der süßeste Gedanke ihrer Einsamkeit, der einzige Trieb ins Leben zu seiner Ehre, zum Heil ihrer Brüder. Schön, anmuthig und geistreich, mit einem hinreißenden Zuge von genialer Schwärmerei, im Besitze eines großen Erbgutes, verschmähte sie muthig fünf Brautwerber, und trat von unentwickelten Jugendgefühlen durchglüht in Saint Omer in ein Kloster der heiligen Klara, als dienende Magd für ihre Schwestern den Unterhalt bettelnd, sich aus ihrer angebornen Kraftfülle herabarbeitend in Schwäche und Krankheit durch maaßlose Abtödtung, fast aufgezehrt durch die innerlichen Gluthen ihrer nach Gott ringenden Seele. Durch die Zerrissenheit der Zucht zum Austritte gezwungen, gründete sie selbst ein Klarisserkloster zu Grevelingen ausschließlich für Engländerinnen, die in der eigenen Heimath so vielen Glaubensgefahren ausgesetzt waren. Damit nicht zufrieden, reiste sie selbst nach England zurück, warf sich mit namenlosem Eifer aufs Bekehrungsgeschäft von Männern und Frauen, die der heldenmüthigen Jungfrau nicht widerstehen konnten. Oefter mit dem Tode bedroht, von einem Winkel des Landes in den andern verfolgt, nur mit größter Lebensgefahr heimlich entwischend aus dem englischen Blutbann gegen die katholische Lehre, erreichte sie wieder

mit fünf jungen Landsmänninnen Saint Omer auf niederländischem Boden, und legte den weitaussehenden Grund zum Orden der Jesuitinnen zur Erziehung der weiblichen Jugend, anfangs in der Absicht, ihn nach England hinüber zu pflanzen. Als sie aber im Jahre 1618 dahin zurückgekehrt war, wurde sie gefangen, zum Tode verurtheilt, und nur ein ungeheures Lösegeld konnte sie vom Beile des Henkers retten. Von ihrem Vaterlande drei Mal zurückgestoßen, trug sie die maaßlosen Flammen ihrer Brust auf das europäische Festland zurück, verbreitete mit echtenglischer Großsinnigkeit ihr Institut in Deutschland, und durch ganz Italien bis nach Sizilien, eine Art weiblicher Heldinnen ins Leben rufend, die über ihr Geschlecht hinaus mit begeisterter Vielthätigkeit ins Leben und in die Erziehung eindrangen, und alle Weltrücksichten mit Füßen traten. So gut und großartig dieses maaßlose Einstürmen gemeint war, gings im Laufe aller menschlichen Dinge, besonders für die tausend zarten Anstandsrücksichten des weiblichen Geschlechtes, nicht stets mit solchem Glücke, daß die bedächtigsten der Kirchenmänner sich darüber beruhigen konnten. Die Jesuiten selbst, nach den Regeln ihres Ordens sich stets zurückziehend von aller Einmischerei in weibliche Ordensvereine, hielten sich aus Klugheit bei Seite, und selbst von allen Seiten grimmig angefochten, konnten sie der Schwesterpflanze keine wirksame Hülfe leisten, ohne ihre eigene und die Sache der Jesuitinnen noch mehr zu gefährden. Aller Ingrimm der Bosheit und Verleumdung brach über das muthige Weib herein, und dieser, vereint mit den unstatthaften Auswüchsen des gutgemeinten, aber übertriebenen Eifers in der Angelegenheit selbst brachte es endlich dahin, daß Papst Urban VIII. alle derartigen Vereine auflöste und die Mitglieder derselben mit Vernichtung ihrer Gelübde auseinander zu gehen zwang. Maria von Ward selbst wurde im Jahre 1631 zu München

im Kloster St. Anna eingesperrt, aber später nach Rom zur Verantwortung gezogen, und auf den Umkreis der Stadt beschränkt. Sie fing schon sehr zu kränkeln an, furchtbar gequält von Steinschmerzen, man behandelte sie mit Schonung und Rücksicht, wie es ihre Tugend und das Opfer ihres Lebens für die schönsten Zwecke der Menschheit verdienten, der Papst bestellte ihr Arzt und Arznei aus seiner eigenen Kammer. Auf die Enge ihrer eigenen Lebensgefühle zurückgeworfen, vom rastlosen Glühen der innern Menschenkraft angezehrt, ganz erstorben für die gemeine Weltthätigkeit, verkümmerte sie langsam mit den muthigsten Hoffnungen für die Idee ihres Institutes, mit Gebeth und Thränen, mit Fieber und Hüftweh, mit den Sturmseufzern der Verbannung andringend ans Herz ihres Gottes für den Sieg ihrer Erziehungsplane. So lebte sie zu Rom fünf Jahre in großen Nöthen, ohne Klage, ergeben ins Bitterste, allen Welthohn mit der größten Gemüthsfreudigkeit ertragend. Die Aerzte fanden endlich ihre Krankheit nur durch die heimische Luft heilbar, sie reiste daher in die niederländischen Bäder zu Spaa, von dort nach England, und errichtete vom Krankenbette aus überall Schulen für die christkatholische Jugend. Im Jahre 1645 erkrankte sie zu London tödtlich, ließ sich heimlich die mit dem Tode verpönten Sakramente reichen, und starb bald darauf, 60 Jahre alt. Die ersten drei Tage machte die Verwesung an ihr reißende Fortschritte, aber nach diesem Verlaufe erblühte sie wieder zu frischer Schönheit, zeugend vom zukünftigen Siege ihrer Institute nach ihrem Tode. Sie war mittelmäßig groß, zart gebaut, ernsthaft in Haltung und Geberde, holdselig im Reden, freundlich im Umgange, voll Zücht und Eingezogenheit, ehrfurchtgebiethend in allen ihren Handlungen. So stand sie im lebenvollsten Bilde mit ihrem Herzen voll Liebe, mit ihrer weltumfassenden Christusliebe vor den Augen der

Ihrigen, aber die von ihr gegründeten Häuser lösten sich auf. Ihre Freunde riethen später den allenthalben zurückgebliebenen Resten derselben die anstößigen Außenseiten abzuthun, und unter dem Namen „englische Fräulein“ ins Leben zu treten. Sie gehorchten, und es währte nicht lange, als sie sich dergestalt den Bischöfen in Deutschland empfahlen, daß diese sich so mächtig für die nützlichen Jugendlehrerinnen erklärten, daß Papst Klemens XI. im Jahre 1703 ihre Duldung aussprach, besonders dazu bewogen durch die mächtige Fürsprache des Churfürsten Max Emanuel von Baiern, der ihre Tüchtigkeit für die weibliche Jugenderziehung mit glühenden Farben schilderte, so daß Benedikt XIV. mit einer eigenen Bulle vom 9. April 1749 sie begünstigend in Schutz nahm. Ihr ältestes Institutshaus in Deutschland war zu München 1627 vom großen Max I. gegründet, dieses wurde ums Jahr 1705 der Sitz der allgemeinen Oberin, und darunter standen im deutschen Antheile die Institute zu Augsburg, Burghausen, Mündelheim, St. Pölten, Bamberg, Altenötting, Krems und Fulda. Sie waren sämmtlich offene Vereine mit einfachen Gelübden ohne Ansprüche auf strenge Klösterlichkeit, mit dem Rechte des Austrittes in dringenden Fällen, allesammt unter der Aufsicht der Bischöfe, im Falle der Möglichkeit in Gewissenssachen von Jesuiten geleitet, wenigstens von ihnen alljährlich mit heiligen Geistesübungen aufgefrischt. Die Regel der tugendhaften Maria von Ward sagt zur Darnachachtung für die Frauen unter anderm: „Ihr müßt einen anziehenden Geist haben voll Anziehung und Liebreiz, um die Jugend zu Gott zu führen. Aus Liebe Gottes innerlich sich aufzehren in heißen Flammen der Liebe ist gut, aber für euch ist es besser, kleine auferbauliche Werke zu verrichten, und mit allem Nachdrucke äußerlich dem Nächsten zu dienen in Lehre und Unterricht. Dann seyd ihr die besten Mitglieder des Vereins, wenn ihr

selbst gut seyd, und euch Andern mittheilen könnet. Habt stets Feder und Tinte in eurem Zimmer, um euch selbst im Guten und Bösen zu beschreiben, und die Fehler zu verbessern. Eure Außenseite unterliege einer sorgsamen Pflege, jede Runzel der Stirn verschwinde, Fröhlichkeit leuchte aus euern Augen als Zeichen des innern Friedens! Kleinmuth, knechtische Furcht, Verwirrung des Gemüthes sey fern von euch, sonst kann euer Geschäft nicht gedeihen. Vertraut keinem Freunde, was euch schaden könnte, wenn er euer Feind würde. Seyd unter einander so höflich, als wenn ihr einander fremd wäret, und wieder so holdselig und liebreich wie die innigsten Freundinnen. Habt den Eifer der Apostel, die Gemüthsversammlung der Einsiedler, denn der Seeleneifer ist für euern Stand nothwendiger, als Verzückung, und dieser keimt nur aus den Tiefen gebethreicher Einsamkeit. Gott liebet die Einfalt, nicht die Unwissenheit; seyd also den gelehrten Männern zugethan, lernet von allen so viel als ihr könnet. Es ist Thorheit alles zu sagen, was ihr im Herzen habt, aber Schalkheit anders zu reden, als ihr im Herzen denkt. Suchet nicht weibischen Trost und kindische Süßigkeit, eure Tugend sey wahrhaft, wirklich, heroisch!“

Dieses Institut auch in Tirol einzuführen und dadurch die Erziehung der Mädchen aus den höhern Ständen zweckmäßig festzustellen, war ein heißer Wunsch Wohldenkender im Lande, und namentlich der Jesuiten, um ihre Wirksamkeit gleichsam zu ergänzen. Die letztern waren öfter in die Gegend von Meran gekommen, und versahen einmal längere Zeit die Pfarre Tirol. Sie fanden die Ortsverhältnisse sehr geeignet für eine weibliche Erziehungsanstalt, da die Familien der Adelschaft im deutschen Südtirol sehr zahlreich und gleichwohl größtentheils ohne die nöthigen Geldmittel waren, ihre Töchter mit großen Kosten auf auswärtige Lehranstalten zu schicken. Sie machten sich mit dem damaligen

Stadtpfarrer in Meran, Veit Tschiderer, einem für alles Gute hochbegeisterten Menschenfreunde bekannt, und gewannen ihn für die Errichtung eines englischen Fräuleininstituts. Nachdem der Landesfürst im Allgemeinen die Erlaubniß zur Einführung dieses Erziehungsvereines in Tirol gegeben hatte, erschienen im Jahre 1708 aus dem englischen Hause in Augsburg eigene Abgeordnete in Meran, Katharina Fletting, eine hochgebildete, geistreiche Edelfrau, und Jungfrau Anna Elsasser, um mit dem Stadtmagistrate zu verhandeln. „Das Ziel unseres Vereins," sagte Fletting in einer Eingabe an denselben, „geht zuvörderst auf das Heil und die Vollkommenheit unserer eigenen Seelen, sodann vorzüglich auf die Besserung und Ausbildung der weiblichen Jugend. Die letztere erhält bei uns Unterricht in der Furcht Gottes, in allen Glaubenswahrheiten, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der deutschen, lateinischen, französischen und italienischen Sprache, je nach dem Begehren der Aeltern, im Nähen, Stricken, Sticken, in der Kreuzl- und Teppichnaht und andern schönen Arbeiten, alles nach den Erfordernissen eines jeden Standes, und nach den verlauteten öffentlichen Wünschen. Zu gleicher Zeit unterweisen wir die Jugend im Kochen, in allerlei andern Geschäften des Hauswesens nach der Fähigkeit der Kinder, nach Lust und Liebe der Aeltern. Die Nützlichkeit des Unterrichtes ist verbürgt durch die gute Auswahl der Lehrerinnen, die nach weiser Berechnung gewechselt, versetzt und an der angemessensten Stelle angestellt werden. Zweierlei Kosttische stehen in unsern Häusern bereit, je nach dem Vermögen der Kostmädchen theurer und wohlfeiler. Die Mädchen der Stadt haben alltäglich Zutritt zum nämlichen Unterrichte mit den Kostgängerinnen, reiche und arme, adelige und unadelige, und es steht den Aeltern völlig frei, die Kinder bloß in die Schule oder auch in Pflege und Kost bei den englischen Frauen zu schicken. Unser Insti-

tut selbst umfaßt drei Abtheilungen, Fräulein, Jungfrauen und Küchenschwestern, gleich gehalten in Speise und Trank, in geistlicher Uebung und jeglichem Gottesdienst. Wir verlangen nichts anderes, als mit unserm Gelde ein Haus zu kaufen, und darin die Schulen einzurichten nach der so eben beschriebenen Ordnung mit so viel Vereinsfrauen, als die Hausgeschäfte erfordern, ohne beabsichtigten Ankauf von unbeweglichen Gütern ohne vorläufige Einwilligung der Stadtbehörde. In geistlichen Angelegenheiten haben wir eine Hauskapelle, einen Kaplan, erscheinen übrigens beim pfarrlichen Gottesdienste.“ Der Stadtrath konnte aus lauter spießbürgerlichem Bedenken zu keinem günstigen Beschlusse kommen, ja er stemmte sich sogar gegen die Landesregierung, welche um der Erziehung willen die englischen Fräulein begünstigte. In einer unglücklichen Aufwallung ließ er sich darüber also vernehmen: „Nach ernstlicher Ueberlegung finden wir die Einführung der englischen Fräulein der hiesigen Stadt nicht sonderlich nützlich. Die letztere von der Hauptstraße abseits gelegen, von geringem Umfange, hat gleichwohl bereits ein Kapuzinerkloster und zwei Frauenklöster, eines in der Stadt, das andere in Steinach, jedes derselben ursprünglich auf 12 Personen gegründet, während sie jetzt über 90 umfassen, das Dienstgesinde ungerechnet. Von allen diesen Ordensvereinen genießt die Stadt nicht den mindesten Vortheil, vielmehr leidet sie großen Schaden, da sie alle Lebensmittel vertheuern, viel Holz, Wasser, Weidenei und andere städtische Nutznießung in Anspruch nehmen zur größten Beschwer der übrigen Bewohner. In dieser Beziehung nun vermehrt das projektirte englische Institut die bereits schwer empfundenen Mißstände und legt insbesondere der Errichtung eines Gymnasiums Hindernisse in den Weg, das allein unserer herabgekommenen Gegend einigen Nutzen bringen würde. Dagegen kann für die weibliche Jugend kaum eine höhere

Ausbildung als die bisher gewöhnliche nützlich und erwünscht seyn. Die gemeinen Elementarkenntnisse und weiblichen Hausarbeiten bleiben auch fortan weit wünschenswerther, als alle neue Galanterie und überflüssige Andacht, wodurch die nothwendige Hauptsache eher hintertrieben als befördert wird.“ Doch ließ er sich zuletzt heran, einige Fräulein miethweise in der Stadt wohnen zu lassen, bis sich ihr Nutzen oder Schaden deutlicher herausstellen würde. Durch dieses Auftauchen der weltgemeinsten Nutzensucht, die das katholische Prinzip des dreißigjährigen Krieges zu untergraben anfing, scheiterte der Versuch für jetzt ein englisches Haus in Meran zu gründen. In Botzen erhoben sich zwar einige günstige Stimmen dafür, aber das Zusammentreffen mit dem beginnenden Institute der Schulschwestern setzte ein gedeihliches Ende in Zweifel. Die englischen Fräulein wandten sich daher nach Schwatz, wo ihnen der Freiherr von Tannenberg 10000 Gulden als ersten Stiftungsfond anboth. Aber die Regierung ging in diese Uebersiedelung nicht ein, da ein adeliges Institut für den Markt Schwatz ungeeignet sey. So ruhte das Geschäft mehrere Jahre ohne große Hoffnung eines glücklichen Erfolges in Meran. Mittler Weile griff der gelehrte Christoph Hafner, Bürger von Meran, eben so ausgezeichnet durch seine Rechtskunde als durch allgemeine Unbescholtenheit des Charakters, zur Feder, und schrieb seine „patriotischen Hirngrillen,“ um den Stadtrath eines Bessern zu belehren. Darin sagte er unter anderm: „Die englischen Fräulein haben drei günstige Hofentscheidungen erlangt, wodurch ihre Aufnahme in Tirol und ihre Niederlassung in Meran bewilliget wird. Gewiß werden diese Hofentscheidungen nicht ohne Wirkung bleiben, es ist also klüger, das freiwillig zu thun, wozu man im Nothfalle gezwungen werden kann, nichts zu sagen, daß es länger mit der Ehre der Stadt unverträglich ist, einem so heilsamen Erziehungsver-

eine die Aufnahme zu verweigern, welcher dem gemeinen Wesen nur den größten Nutzen bringen kann. Das neue Wohngebäude, das die englischen Frauen aufführen müssen, gereicht der Stadt zur Zierde, ihr Wirken macht unsere Gegend berühmt, Edle und Unedle werden sich hier niederlassen, um des vortrefflichen Unterrichtes für ihre Kinder zu genießen. Dadurch steigt die Genußsteuer und der Werth der Häuser. Die gesunde Luft des Ortes, die Wohlfeilheit der Lebensmittel, die Fülle des Weins und der edelsten Früchte, ziehen gewiß aus allen Gegenden, namentlich aus wälschen Landen, edle Töchter heran, welche den Verbrauch der Lebensmittel steigern, und viel Geld im Orte liegen lassen. Der preiswürdige Unterricht der englischen Fräulein, welcher alle bisherige Frauenerziehung weit übertrifft, verschafft uns Gelegenheit, fremde Kinder in Tausch zu nehmen, und unsere dafür an Orte zu schicken, wo die Studien blühen. Der Umstand ferner, daß der Verein nach seiner Gründung nicht von unbeweglichen Gütern, sondern von Kapitalien und Renten lebt, folglich alle Lebensbedürfnisse baar einkauft, empfiehlt die Einführung desselben noch mehr. Und welchen Vortheil ziehen unsere eigenen Töchter daraus! Die Erfahrung hat nachgewiesen, wie verderblich der gemeinsame Unterricht für Knaben und Mädchen auf ihre Sittlichkeit und Ordnung einwirkt. Diese Mißstände werden gehoben, der Unterricht wird erweitert, und allen Ständen und Lebensbedürfnissen angepaßt, und durch seine Unentgeldlichkeit allen Kindern zugänglich gemacht. Durch den Genuß derselben erhalten die Bürgerstöchter leichter gute Dienste, die Adeligen bessere Verwendung zu Hof- und Ehrendiensten, mitunter theilweise sogar bessere Versorgung im Ehestande, weil ihre Ausbildung in Tugend und Wissenschaft sie empfiehlt, oder bereitere Aufnahme in den Klöstern, weil sie der Musik und schönen Arbeiten kundig geworden. Der klare

Augenschein lehrt, daß bemittelte Aeltern ihre Kinder zu den Ursulinerinnen nach Innsbruck oder gar zu den englischen Fräulein nach Augsburg schicken. Dadurch wird dem Etschlande viel Geld entzogen, und viele andere Mißstände herbeigeführt. Das hört durch die hierorts angesiedelten englischen Fräulein auf, schon allein für älternlose Kinder ein unberechenbarer Vortheil. Was ist es sodann nicht für ein Trost für die Aeltern, wohlerzogene, gutunterrichtete Töchter zu haben? Wie könnte es billig, wie vernünftig erscheinen, einen Frauenbund abzuweisen, der sich selbst erhält, und ohne Entgelt unsere Jugend bildet? Ihr Gebeth für das Wohl der Stadtgemeinde, der durch sie vermehrte Gottesdienst, die Beförderung der Ehre Gottes unter uns verdient unsere ernstlichste Berücksichtigung, da es aus den Geschichten des alten und neuen Bundes bekannt ist, daß oft ein einziger Gerechter die Strafe von der Gemeinde abwendet. Die Einwendungen gegen den Verein sind bei so entschiedenen Vortheilen wahrhaft nichtig. Die vielleicht ohne allen Grund besorgte Vertheuerung der Lebensmittel hebt ja nur die so drückende Stockung des Verschleißes unserer Erzeugnisse, an Holz hatten wir bisher aus Passeier eher zu viel als zu wenig, und der vermehrte und verbesserte Mädchenunterricht könnte Niemanden schaden, als etwa dem gesunden Menschenverstande der Meraner, wenn man aus so unstichhältiger Behauptung das Vorhandenseyn desselben in Zweifel ziehen wollte. Jeder Ehemann nimmt lieber ein verständiges, gutgebildetes Mädchen zum Weibe, als ein grobes, ungeschlachtes Holz. Daraus ergibt sich wohl unabweislich, daß wir alle Ursache haben, die englischen Fräulein als Insassen zuzulassen."

Auf diese Vorstellung wurden die Unterhandlungen im Jahre 1720 wieder aufgenommen, und endeten am 13. Februar 1721 mit einem Vertrage, worin den englischen Fräu-

lein die Aufnahme zu Meran bewilliget wurde, mit den engherzigsten Beschränkungen eines jämmerlichen Zunftgeistes, die man sich aber gefallen ließ, weil nicht unschwer zu hoffen stand, die gesunde Vernunft werde im Laufe der Zeit alles Unvernünftige von selbst vernichten. Die englischen Fräulein kauften 1723 den Wolkenstein'schen Ansitz Hohensaal von der Wittwe Franziska von Wolkenstein um 7450 Gulden sammt den anstoßenden Gartengründen. Die Hauskapelle mit aller Altarzier wurde ihnen umsonst eingeräumt. Die bisher angestellten und zur Unterhandlung gebrauchten Frauen kehrten nun nach Augsburg zurück, dagegen erschienen vier andere, nämlich Maria Franziska von Hauser als erste Oberin des neuen Vereinshauses, Fräulein Maria Antonia von Wolkenstein, Fräulein Maria von Ueberacker, Jungfrau Maria Barbara Heid, und Anna Götsch als Novizin. Die Schulen wurden eröffnet, das Hauswesen angefangen ohne Stiftungsfond im unbezahlten Hause, in großen Nöthen und Entbehrungen aller Art. Die Oberin Maria von Hauser war ein geistvolles Weib, besonders liebenswerth durch ihre Demuth, eine geschworne Feindin alles Lobes und aller Menschenehre, sich in rastloser Geschäftigkeit der niedrigsten Hausgeschäfte annehmend. Sie hatte zu Augsburg 21 Jahre als Lehrerin der Kostjugend gedient, 3 Jahre das Amt einer Hausmeisterin bekleidet, und war überall wegen ihrer Geschicklichkeit sehr beliebt gewesen. Sie flößte ihren eigenen Frauen ebensoviel Liebe als den Auswärtigen Achtung ein durch ein echtadeliges, feingemessenes Betragen. Kein Unglück erschreckte sie, keine Noth des Augenblickes schlug ihren Muth nieder, sie wurde dadurch nur heldenmüthiger und umsichtigthätiger in allen Dingen. Deßhalb paßte sie wie keine andere in die blutarmen Verhältnisse des Meranerhauses.

In den ersten Wochen bestand der ganze Reichthum

der neuen Ansiedlerinnen in einer Henne, diese verlor sich nach einigen Tagen zur großen Betrübniß der Verlassenen, kam jedoch nach einiger Zeit wieder zurück mit 12 Hühnlein, zum guten Zeichen der neuaufblühenden Anstalt. Die Geringschätzung des unmerklichen Anfangs war in der Stadt so groß, daß ihnen die Buben spottend und lärmend nachliefen in aller Unart und Grobheit, wenn sie in die Kirche zogen. Man verbreitete allerlei ungünstige Gerüchte, das eine grundloser als das andere, alles in der leichtfertigen Absicht, dem Gedeihen der Anstalt zu schaden. Indeß litten die Frauen im Hause die größte Noth, der Tag, wo sie sich an Brot satt essen konnten, war für sie ein Fest. Fräulein Euphemia und Anna Götsch, die Köchin, waren einmal wirklich schon entschlossen, in entfernte Gegenden Tirols zu wandern, und das Almosen von Thür zu Thür zu betteln. Aber zur rechten Zeit erschien stets wieder ein Wohlthäter, der ihnen aus der größten Bedrängniß half, namentlich der Stadtpfarrer Veit Tschiderer, der Landeskommenthur an der Etsch, Herr von Lageneck, Graf Trapp auf Churburg, und Andere, die ihnen mit Getreidespenden zu Hülfe kamen. Die Verfallzeit der Zinse für das angekaufte Haus war mehrere Jahre hindurch stets ein schrecklicher Augenblick für die Armen, konnten sie nicht zahlen, so drohte man ihnen sie aus dem Hause zu jagen. In dieser Trübsal stand ihnen der Stadtpfarrkooperator Nischler mit unverzinslichen Darlehen zur Seite, bis endlich 1729 durch den Eintritt wohlhabender Fräulein das Haus bezahlt werden konnte. Ueberhaupt entfaltete die Widdumsgeistlichkeit eine Theilnahme und werkthätige Liebe zum Institute, die ihnen zur größten Ehre gereicht. In diesen beängstigenden Umständen kam einmal die Gräfin von Arz, eine arme Wittwe von vier Kindern, zur Frau Oberin, in einer drückenden Hausnoth 20 Gulden zu leihen. Leider war diese Summe nicht in der

Kasse, die arme Gräfin mußte mit weinenden Augen abziehen. Die Oberin erzählte diesen Vorfall den Vereinsfrauen, diese dadurch fast zu Thränen erschüttert, suchten den letzten Kreuzer ihres Spargeldes zusammen, und die erstere eilte damit ins Haus, die betrübte Gräfin zu trösten, welche dadurch aus einer großen Verlegenheit gerettet wurde. In diesem gepreßten Zustande, wo das Menschenherz im tiefen Gefühl des eigenen Unvermögens auf höhern Beistand zu rechnen hingedrängt wird, fand auch das Gemüth der englischen Fräulein Trost in der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria, der obersten Schutzfrau ihres Vereins. Besonders verehrte man ein Bild vom Herrn Bergmüller in Augsburg gemalt, und von der Oberin Maria Hauser nach Meran überbracht, als heiliges Unterpfand des glücklichen Gelingens dieses guten Werkes. Und nie schieden die andächtigen Frauen aus ihren Gebethen ohne neuen Muth für ihren schweren Beruf. Die Räumlichkeit des Hauses gewährte nicht die beste Unterkunft, es hatte nur fünf Zimmer und zwei Kammern, überhaupt nur drei heizbare Gemächer. Die letztern wurden von der Kostschule ganz weggenommen, die Frauen mußten sich in schlechten Winkeln zusammenlegen wie sie konnten und mochten. Gleichwohl ertönte keine Klage, nicht einmal Mißmuth zeigte sich im Gesichte, denn ihr Vertrauen stand auf Gott, und mit der Welt hatten sie längst ihre Rechnung gemacht. Es war überaus rührend zu sehen, wie die wenigen Frauen leidend zusammenhielten, wie sie jeden Bissen Brot mit einander theilten, wie die ältern Edelfräulein sich zum schwersten Fasten entschlossen, um den jüngern den Aufenthalt zu erleichtern. Es war ein kühner Geist der Liebe in ihnen lebendig, sie litten alles freudig um Christi willen. Wenn die Oberin bei leeren Schränken des Hauses einen Rosenkranz statt des Essens vorschlug, vergaßen die muthigen Verfechterinnen der weiblichen Erziehung

in Tirol Hunger und Durst im Gluthgefühle heiliger Andacht.

So blühte die Pflanze unscheinbar auf, nur desto fester wurzelnd, je mehr sie von den Winden der Trübsal bestürmt wurde. Die Theilnehmerinnen der Kostschule mehrten sich mit jedem Tage, lauter Fräulein aus den ersten Häusern von Südtirol, ungeachtet auch einige widrige Erfahrungen nicht am günstigsten einwirkten. Im Jahre 1724 war die Gräfin Maximiliana von Guarienti ins Kosthaus getreten, ein liebes andächtiges Kind, mit allem vergnügt, stets fröhlich und wohlgesittet. Den Sommer ging sie auf einige Zeit in die Frische zu ihren Aeltern, und kam im Herbste ganz verändert in die Schule zurück, prunksüchtig und eitel, klaghaft und mürrisch, so daß ihre Lehrerinnen nicht wenig bedenklich wurden. Bald darauf wurde sie an einem Fuße krank, arzeite unter einem Bader, und bekam auf einmal furchtbare Anfälle von Krämpfen und Starrsucht. Ein anderes Fräulein, eine Gräfin von Arz, bei ihr im Zimmer liegend, wurde ebenfalls davon angesteckt. Das ganze Haus gerieth darüber in Verwirrung. Man las die Gebethe der Kirche gegen alle bösen Kräfte, aber umsonst, sie blieb zwei Jahre in diesem Zustande rasend und tobend, zerschlagend und in Trümmer schmetternd, was ihr nicht angenehm war. Hernach ließ das Uebel nach, sie trat 1727 nach dem Tode ihres Vaters wieder ganz hergestellt aus der Kostschule. Bezeichnend ist hiebei eine Aeußerung der Anna Götsch, die das Mädchen im Wahnsinne bediente. „Wenn ich mich auch immer vor den Teufel und den Besessenen gefürchtet habe, so war mir doch bei dieser Gelegenheit der Teufel so wenig fürchterlich als eine Mücke!" sagte sie lachend. Ein anderer gleichzeitiger Zufall machte ebenfalls großes Aufsehen. Katharina Rott, ein älternloses Fräulein von ansehnlichem Vermögen, wohnte bei Philipp Jakob Goldrainer, ihrem

Verwandten, und ging in die Kostschule der englischen Frauen, um die weiblichen Feinarbeiten zu erlernen, bereits erwachsen und reif für die Welt. Sie wurde mittler Weile mit dem jungen Hafner, einem Sohne des berühmten Rechtsgelehrten, bekannt, und hatte die Unvorsichtigkeit, sich mit ihm in ein Eheversprechen einzulassen. In einem Anfalle blinder Liebe verbargen sich beide im Hofe des Pfarrhauses, und traten dem heimkehrenden Veit Tschiderer entgegen, Hand in Hand, ihn auffordernd zum Zeugen ihrer ehelichen Verbindung. Der Pfarrer stutzte, und traf Anstalt, die Verliebten einstweilen bis zum Ausgange der Sache von einander zu trennen. Goldrainer ließ dem Mädchen die Wahl eines Kostortes, wo ihre Stellung vor jeglichem Ueberfalle gesichert wäre. Sie wählte das englische Haus, und die Oberin desselben erhielt Befehl von der geistlichen Behörde, sie nie ausgehen und mit Niemanden reden zu lassen. Doktor Hafner, welcher die Verbindung seines Sohnes mit ihr gar so gern gesehen hätte, sandte ihr Wein, Kostbarkeiten, Kleidung, allerlei andere Lockmittel ins aufgedrungene Versteck, um ihre Stimmung günstig zu erhalten. Dessenungeachtet wurde die Einsame bedenklich, es stieg ihr der Gedanke auf, sie thäte besser, den Schleier im englischen Hause zu nehmen, als sich diesen Welthändeln bedachtlos preiszugeben. Um aller Zumuthung zu entgehen, bath sie eines Sonntages die Frau Oberin, sie möchte sie während ihres Kirchganges in ihrem Zimmer einsperren. Und in der That nicht ohne Ursache! Denn unter dem Gottesdienste erschien die alte Frau Hafner, die Mutter des Brautwerbers, und verlangte von der Köchin Einlaß ins Zimmer. Als dieß unmöglich war, stieß und schlug sie so gewaltig an die Zimmerthür, daß man jeden Augenblick glaubte, sie müsse aus den Angeln fallen. Die Eingesperrte verkroch sich für diesen äußersten Nothfall unter die Bettstatt, um der wüthenden

Brautwerbung zu entgehen. Da jedoch die Thür stärker war, als der Menschenwille, so mußte die Frau Doktorin unverrichteter Sache abziehen. In den seltenen Fällen, wo sie mit den englischen Frauen in die Kirche ging, stellte der junge Hafner Wagen und Pferde am Hause auf, oft den ganzen Vormittag harrend auf den günstigen Augenblick, die Braut zu entführen, stets vergeblich, da die Neigung des Mädchens nicht mehr mit gleichem Eifer korrespondirte. Ein anderes Mal gab er bei einer solchen Gelegenheit der Oberin an der Hausstiege einen Brief, ergriff indessen hastig die Hand des Mädchens, und fuhr mit demselben trotz ihres Schreiens die Stufen hinunter, eine eilfertige Stimme hatte indessen den Widdum aufgebothen, der Kooperator Spät erschien auf dem Kampfplatze, und Hafner mußte wieder sieglos das Feld räumen. Die daraus entstandenen Neckereien machten sie immer entschlossener, der Welt zu entsagen, am liebsten wäre sie im englischen Hause geblieben, das ging aber nicht aus vielen Rücksichten, sie wählte das Dominikanerkloster in Steinach. Ihr Entschluß fand allseitige Billigung, nur die beiden Hafner erschienen an der Thür des englischen Hauses, den Entgang der Beute zu verhindern. Nicht eingelassen, gingen sie knirschend und racheschnaubend von dannen. In der folgenden Nacht schrieb Katharina an ihren ehemaligen Bräutigam, sandte ihm den Verlobungsring zurück, und nahm auf ewig Abschied von ihm. Am andern Tage in aller Frühe fuhren Veit Tschiderer, Goldrainer, die englische Oberin und die plötzlich der Welt Entrissene nach Steinach. Tschiderer las Messe, unter derselben hielten die Nonnen Kapitel, und nahmen Katharina einstimmig auf. Sie lebte daselbst standhaft und vergnügt bis an ihr Ende, durch Rath und That dem Kloster hülfreich, den Augenblick ihres heiligen Entschlusses segnend. Von ihrem unerwarteten Eintritte unterrichtet schäumten

die Hafner vor Wuth, die englische Oberin wurde auf der Gasse öffentlich insultirt, Worte vom Erstechen und Erschießen fielen, der junge Hafner weihte sich in ruchloser Rede dem Teufel, um sich zu jeder Frevelthat beherzt zu machen. Schändliche Schmähschriften wurden in der Stadt verbreitet, an den Mauern des Hauses angeklebt, mit furchtbaren Drohungen begleitet, doch blieb es glücklicher Weise bei dem ungeberdigen Thun und Reden, dumpfbrütende Feindschaft von acht Jahren war die Folge der berühmten Tagsgeschichte, dem englischen Hause unvortheilhaft, ärgerlich für die ganze Stadt. Gleichwohl zogen jetzt bessere Zeiten heran, die das gedeihliche Aufblühen der Anstalt nicht mehr zweifelhaft ließen. Eine Frau von Jungen, eine geborne Gräfin von Bergen, als Wittwe lebend in den Niederlanden, wollte sich zu Meran bei den englischen Frauen niederlassen, sie starb aber früher, als sie ihr Vorhaben ausführen konnte, und vermachte dem englischen Hause daselbst nicht weniger als 10000 Gulden, die an dasselbe portofrei eingesendet wurden. Fräulein Magdalena Gräfin von Mohr, bisher bei ihrer Großmutter, einer Gräfin Mamming zu Meran, in der Kost, meldete sich im Jahre 1726 um die Aufnahme. Die Oberin entgegnete ihr: „Wie können Sie, liebes Fräulein! zu uns gehen, da wir von einem Tage zum andern nicht wissen, wo wir das tägliche Brot hernehmen sollen?“ Magdalena wurde bei diesen Worten feuerroth, und sagte lebhabt: „Mir liegt das alles wenig am Herzen! wie es Ihnen geht, wird es mir wohl auch gehen, und damit bin ich zufrieden!“ Ihre Verwandten schlugen ihr nun noch vor, die Freuden der Fastnacht das letzte Mal fröhlich zu genießen, sie lehnte es ab, und ließ sich am heiligen Dreikönigenfeste einkleiden. Sie brachte als Aussteuer einige Korngefälle aus Vintschgau ans englische Haus, die wie gottgesandt kamen, um der jährlichen Brotnoth bleibend abzuhelfen.

Brautwerbung zu entgehen. Da jedoch die Thür stärker war, als der Menschenwille, so mußte die Frau Doktorin unverrichteter Sache abziehen. In den seltenen Fällen, wo sie mit den englischen Frauen in die Kirche ging, stellte der junge Hafner Wagen und Pferde am Hause auf, oft den ganzen Vormittag harrend auf den günstigen Augenblick, die Braut zu entführen, stets vergeblich, da die Neigung des Mädchens nicht mehr mit gleichem Eifer korrespondirte. Ein anderes Mal gab er bei einer solchen Gelegenheit der Oberin an der Hausstiege einen Brief, ergriff indessen hastig die Hand des Mädchens, und fuhr mit demselben trotz ihres Schreiens die Stufen hinunter, eine eilfertige Stimme hatte indessen den Widdum aufgebothen, der Kooperator Spät erschien auf dem Kampfplatze, und Hafner mußte wieder sieglos das Feld räumen. Die daraus entstandenen Neckereien machten sie immer entschlossener, der Welt zu entsagen, am liebsten wäre sie im englischen Hause geblieben, das ging aber nicht aus vielen Rücksichten, sie wählte das Dominikanerkloster in Steinach. Ihr Entschluß fand allseitige Billigung, nur die beiden Hafner erschienen an der Thür des englischen Hauses, den Entgang der Beute zu verhindern. Nicht eingelassen, gingen sie knirschend und racheschnaubend von dannen. In der folgenden Nacht schrieb Katharina an ihren ehemaligen Bräutigam, sandte ihm den Verlobungsring zurück, und nahm auf ewig Abschied von ihm. Am andern Tage in aller Frühe fuhren Veit Tschiderer, Goldrainer, die englische Oberin und die plötzlich der Welt Entrissene nach Steinach. Tschiderer las Messe, unter derselben hielten die Nonnen Kapitel, und nahmen Katharina einstimmig auf. Sie lebte daselbst standhaft und vergnügt bis an ihr Ende, durch Rath und That dem Kloster hülfreich, den Augenblick ihres heiligen Entschlusses segnend. Von ihrem unerwarteten Eintritte unterrichtet schäumten

die Hafner vor Wuth, die englische Oberin wurde auf der Gasse öffentlich insultirt, Worte vom Erstechen und Erschießen fielen, der junge Hafner weihte sich in ruchloser Rede dem Teufel, um sich zu jeder Frevelthat beherzt zu machen. Schändliche Schmähschriften wurden in der Stadt verbreitet, an den Mauern des Hauses angeklebt, mit furchtbaren Drohungen begleitet, doch blieb es glücklicher Weise bei dem ungeberdigen Thun und Reden, dumpfbrütende Feindschaft von acht Jahren war die Folge der berühmten Tagsgeschichte, dem englischen Hause unvortheilhaft, ärgerlich für die ganze Stadt. Gleichwohl zogen jetzt bessere Zeiten heran, die das gedeihliche Aufblühen der Anstalt nicht mehr zweifelhaft ließen. Eine Frau von Jungen, eine geborne Gräfin von Bergen, als Wittwe lebend in den Niederlanden, wollte sich zu Meran bei den englischen Frauen niederlassen, sie starb aber früher, als sie ihr Vorhaben ausführen konnte, und vermachte dem englischen Hause daselbst nicht weniger als 10000 Gulden, die an dasselbe portofrei eingesendet wurden. Fräulein Magdalena Gräfin von Mohr, bisher bei ihrer Großmutter, einer Gräfin Mamming zu Meran, in der Kost, meldete sich im Jahre 1726 um die Aufnahme. Die Oberin entgegnete ihr: „Wie können Sie, liebes Fräulein! zu uns gehen, da wir von einem Tage zum andern nicht wissen, wo wir das tägliche Brot hernehmen sollen?" Magdalena wurde bei diesen Worten feuerroth, und sagte lebhaft: „Mir liegt das alles wenig am Herzen! wie es Ihnen geht, wird es mir wohl auch gehen, und damit bin ich zufrieden!" Ihre Verwandten schlugen ihr nun noch vor, die Freuden der Fastnacht das letzte Mal fröhlich zu genießen, sie lehnte es ab, und ließ sich am heiligen Dreikönigenfeste einkleiden. Sie brachte als Aussteuer einige Kornfälle aus Vintschgau ans englische Haus, die wie gottgesandt kamen, um der jährlichen Brotnoth bleibend abzuhelfen.

Noch wichtiger war der Eintritt der Fräulein Susanna Dorfner. Sie lebte mit ihrer Schwester Katharina einige Jahre im englischen Hause, weil längst der Aeltern beraubt und des Unterrichtes sehr bedürfend. Da ihre nächsten Anverwandten, die Fenner von Margreid, merkten, daß sich bei dem harmlosen Mädchen eine Lust einschlich, selbst ins englische Institut zu treten, so holten sie dieselben am 28. April 1727 plötzlich ab, aller Briefwechsel mit Meran wurde verbothen, und Alles angewandt, ihre Seelen für die Freuden der Welt empfänglich zu machen. Fräulein Katharina, die ältere, verlor die zweifelhafte Lust wirklich. Susanna dagegen blieb fester, weil in ihrem jüngern Alter weniger angefochten. Da ihr der Aufenthalt in Margreid aus Gesundheitsrücksichten nicht behagte, wurde sie zu ihrem Vetter Salzmair nach Hall geschickt, wo ein großes Werben und Brautstreiten um das reiche Fräulein anging. Sie blieb aber ihrem Jugendvorsatze treu unter der Leitung eines frommen Jesuiten, der sie in aller Anfechtung dieser Welt stärkte. Sie trat hierauf, selbstständig geworden, am 21. Oktober 1730 ins englische Institut zu Meran wirklich ein, und ihre Einkleidung wurde mit einer Jesuitenkomödie gefeiert. Sie brachte nebst großem Gelde von mehr als 22000 Gulden viel Meßgewand und Kleinod in die Hauskapelle, in welcher sie jährlich zwölf Messen stiftete zum Danke für ihre Bekehrung. Während ihres Noviziates geschah alles, um ihren Vorsatz zu erschüttern, aber umsonst, sie blieb dem Herrn ihres Lebens treu bis in den Tod, Schönheit, Vermögen, Gesundheit und Blut freudig hingebend für die Begründung des Hauses, das bestimmt war, durch die weibliche Erziehung so viel Segen über ganz Tirol zu verbreiten. Somit war der erste Stammsitz der englischen Fräulein im Vaterlande festgestellt, durch Geist und Tugend berühmter Oberinnen unausrottbar ins Bedürfniß der tirolischen

Erziehung gepflanzt, mit Liebe und Ehrfurcht genannt im ganzen Vaterlande. Nach diesem mühsam gemachten Anfange bekamen die englischen Frauen auch zu Brixen ein Haus durch die Freigebigkeit des Fürstbischofes Kaspar von Künigl und seines frommen Weihbischofes Gabriel von Sarnthein, dessen Schwester Anna Josepha Gräfin von Sarnthein 1739 eine neue Kolonie von englischen Fräulein nach Brixen führte, nachdem sie schon mehrere Jahre Oberin im Institutshause zu Mindelheim gewesen war. Der Bau ihres Hauses wurde erst 1745 vollendet, und im Jahre 1765 mit einer Kirche ergänzt. Noch jünger ist das Haus der englischen Fräulein zu Roveredo, durch den Zwang des altkatholischen Bestrebens selbst ins Leben genöthiget. Agnes Wangerin, eine Bürgerstochter von Roveredo, Gattin des Franz Anton Wanger, stiftete zu Lizzana in der Nachbarschaft der letztgenannten Stadt, in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Karmeliterkloster nach der Ordensregel der heiligen Magdalena von Pazzi mit einfachen Gelübden, und vermachte demselben so viel Vermögen, daß für jede Nonne 100 Gulden jährliches Einkommen erzielt wurde. Dagegen durften nur arme, hülflose Bürgerstöchter ohne alle Aussteuer aufgenommen werden, deren Pflicht es war, die weibliche Jugend der Umgegend unentgeldlich zu unterrichten, ohne weiteres Bestreben für die Vermehrung des ursprünglichen Stiftgutes. Die Kaiserin Maria Theresia genehmigte diese Stiftung am 30. März 1754, und noch im nämlichen Jahre kamen aus dem tiefern Italien Katharina Pilati und Gertraud Manzoni als Einrichterinnen des Schulvereins, und eröffneten die Wirksamkeit desselben. Als die Stifterin im Jahre 1760 starb, setzte sie das Institut zum Universalerben ein, und aus dieser Erbschaft wurde die hübsche Kirche gebaut. Im Jahre 1770 genehmigte der Papst die ganze Anstalt. Sie bestand in dieser Form bis ins Jahr

1782, wo die Regierung die Verwandlung desselben in ein englisches Institut aussprach, und davon den Fortbestand abhängig machte. Zu diesem Ende erschienen durch die Vermittlung des Fürstbischofes von Trient eigene Abgeordnete, die Regeln des englischen Vereins von Meran abzuholen, und brachten dieselben auch wirklich mit einem Gemälde nach Roveredo zurück, aus welchem letztern der Zuschnitt der neuen Bekleidung sollte abgenommen werden. Da jedoch nach der Bemerkung der englischen Oberin an die Regierung auf diesem Wege wohl schwerlich so schnurstracks englische Frauen erzielt werden konnten, so erschienen später zwei Frauen aus dem Institut zu Lizzana in Meran, und ließen sich während eines längern Aufenthaltes in allen Regeln und Gewohnheiten des englischen Vereins unterrichten. Dadurch wurde das Haus zu Lizzana nach dem Muster des englischen in Meran zweckmäßig umgewandelt, und die Landesregierung hatte durch diese Verfügung in einer allen geistlichen Instituten feindlichen Zeit deutlich genug an den Tag gelegt, daß die Erziehungsweise der englischen Häuser in Tirol ihrer Vortrefflichkeit wegen weiter verbreitet zu werden verdiene. Und in der That ist diese Ueberzeugung dergestalt festgewurzelt, daß wir nächstens der Eröffnung eines neuen Hauses in Trient entgegensehen, wo sich Jemand mit einem Stiftungsfonde von 30000 Gulden hervorgethan, um einem längstgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, Beweises genug, daß die von der Umsicht und Klugheit der Jesuiten ins Institut gehauchte Lebenskraft noch im vollen Triebe begriffen ist.

Diese seltsam muthige und männlich starke Thätigkeit hochgestellter Frauen zur Bildung der weiblichen Jugend war es vorzüglich, welche den Papst Gregor XV. in einem Briefe an die Erzherzogin Isabella Klara Eugenia, Infantin von Spanien, zum Ausspruche veranlaßte: „O wie freut es mich, daß im Heere des Glaubens und der Religion so viele

Edelfrauen Dienste leisten, um die Anläufe der höllischen Feinde mit ihrer Bescheidenheit zurückzuschlagen, und mit ihrer Keuschheit abzuschrecken!" Die Jesuiten, welche zur Zeit ihres Bestandes alljährlich zu den heiligen Geistesübungen in ihren Häusern erschienen, ließen ihnen ihre Vorträge handschriftlich zurück, und unterhielten dadurch den lobenswürdigen Eifer der Andacht und des Unterrichtes, der allein segenreich das Herz der weiblichen Jugend zur Frömmigkeit zu leiten im Stande ist.

Quellen: Archiv der englischen Fräulein in Meran mit einer handschriftlichen Chronik aus der Zeit des ersten Bestandes. Stadtarchiv in Meran über die Aufnahme und Duldung derselben. Ueber Maria Ward: ihr Leben, gedruckt zu Leiden, zwei große Quartbände, worin auch alle kirchlichen Schritte gegen ihre ersten Einrichtungen deutlich besprochen werden, gedruckt mit der Bewilligung der Bischöfe in den Niederlanden. Die sie betreffenden päpstlichen Bullen liegen auch im Archive des englischen Institutes zu Meran. Ueber die Wirksamkeit der Jesuiten in Tirol suche vorzüglich Lipowsky's »Geschichte der Jesuiten in Tirol.«

XXII.

Die heilige Jungfrau zu Loretto, Weckerin der Andacht zur Menschwerdung Christi. Lorettokirchlein in Tirol.

Das Geheimniß der Menschwerdung des Erlösers im Schooße der reinsten Jungfrau drängte sich mit aller Macht ins Leben, aus dem heiligen Lande vordringend nach dem Abendlande, einer gewaltigen Luftströmung vergleichbar von den Küsten der Heiden und Muselmänner in die blühenden Gärten Italiens herüber, reinigend die schwüle Luft des Lebens, jetzt erst zur Zeit dringender Glaubensnoth in voller Wirksamkeit auf die erbauten Gefühle des menschlichen Herzens, wurzelnd in den Gemüthern durch Sage und Poesie, durch Pinsel und Marmor. Das kleine Kämmerlein, worin Maria den Gruß des Engels vernommen, und die Mutter des Allerheiligsten geworden war, wurde nach der heiligen Sage von Engeln im Jahre 1291 nach Dalmatien übertragen, und von dort drei Jahre später nach Italien auf die schönen Hügel von Loretto in der Mark Ancona. Die Wunderkraft des aus den Händen der Ungläubigen erlösten, hier neu angesiedelten Heiligthumes zog unermeßliche Pilgerschaaren aus allen Theilen der Welt an, besonders die Deutschen, und unter den Deutschen vorzüglich die Tiroler, mit steigender Berühmtheit gegen die Zeit der Reformation wachsend im Vertrauen der Völker. Es schien von der Vorsehung aus der Heidenwelt heraufgerückt worden zu seyn auf die Nordabhänge der apenninischen Alpen, um mit außerordentlichen Himmelsgnaden hinüber zu leuchten in die deutsche

Glaubensgefahr, und den blutigen Zwist des zerrissenen Deutschlands auszugleichen mit der Kraft heiliger Liebe aus dem Herzen der göttlichen Jungfrau. Es lag wunderherrlich auf einem jener Hügel, welche der Wogensturm des adriatischen Meeres wellenförmig ins Festland Italiens hineingespült, mit der Glanzaussicht auf die wogenden Massen der unübersehbaren Meeresfluth, welche gleich blauenden Bergen verschwimmen ins Azur des Himmels. Das heilige Haus selbst, eine gemauerte Kammer mit zwei Thüren und einem Lichtloche in der Decke, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, von innen schwarz und unansehnlich, mit einem gerühmten Wunderbilde der allerseligsten Jungfrau, steht mitten in einer prachtvollen Kirche, die mit dem Ausdrucke der erhabensten Größe niederstrahlt auf das Heiligthum. Sansovino, der berühmte Baumeister, umgab es von außen mit einer eben so geschmackvollen als großartigen Marmorumhüllung in den schönsten architektonischen Verhältnissen, woran man in kunstvoller Arbeit die Geheimnisse der Menschwerdung Christi bewundert mit den Bildsäulen der Seher des alten und neuen Bundes, die den Weltheiland verkündigt, unter denen besonders Isaias von Michelangelo Buonarotti hervorsticht. Tritt der Pilger ins Haus hinein, so umfaht ihn heiliges Dunkel, ein Schauer des allgegenwärtigen Gottes, ein leises Flüstern der jungfräulichen Gnadenstimme ans bangathmende Herz. Hinter einem silbernen Gitter prangt, von unzähligen Kerzen umräuchert, das Bild der heiligen Jungfrau aus Zedernholz mit dem Jesuskindlein auf den Armen, nach der Sage ein Werk des heiligen Lukas, Trost athmend den Betrübten, Vergebung den Sündern. Die Bether liegen ringsumher, das Haupt tief in den Staub gedrückt, mit Thränen die Fußspur benetzend, wo Maria gewandelt mit der heiligsten Bürde des Erlösers, mit Seufzern den Raum erfüllend, in welchem die Mutter Gottes mit allen Gluthen

der Gottesliebe, mit allen Peinen heiligster Sehnsucht sich ihres heiligen Kindes gefreut. Das fühlloseste Herz fühlt sich bei diesem erschütternden Anblicke gerührt, alle Gefühle des gläubigen Menschen fahren ungestüm auf in die Weihe des Augenblickes. Man denke sich die Wirkung dieser Wallfahrt auf das Gemüth der Tiroler, die aus ihren rauhen Bergen auf einmal in diese südliche Bilderfülle, in dieses Rauschen einer unsichtbaren Geistermacht hinaustraten! Sie kamen ganz trunken zurück von den Wundern der heiligen Sage, von den herrlichen Naturbildern der adriatisch-italienischen Seeküste, von den vielen und prachtvollen Städten der Romagna, von den Schätzen und Kostbarkeiten des heiligen Hauses, in ihren Familien wie Gesandte Gottes aufgenommen, eine lebendige Legende für die Ihrigen, mit dem nachhältigsten Eindrucke für ihr eigenes Herz. Denn eingezogen war in dasselbe das stille Liebesleben der heiligen Jungfrau, alle Knospen weckend für himmlische Zartheit, Heiligkeit und Anmuth, besonders die Mütter weihend zur Himmelspflege ihrer Kinder im Hinblicke auf das Kindlein Jesus in den Armen der reinsten Gottesmutter. Das sparsame Licht, die kleine Räumlichkeit, die rührende Andacht des heiligen Hauses blieb in ihrer Seele lebendig, ihr Leben einwärts drängend in seine empfindsamsten Tiefen, ins innerste Geheimniß des Seyns und Empfindens, um neue zarte Pflanzen der innigsten Hingabe an Jesus und Maria emporzutreiben. Es trat allenthalben ein Marienleben zu Tage, die Reinste und Unschuldigste wiederspiegelnd, der praktische Beweis für die Jungfräulichkeit der Gottesmutter, die katholische Genugthuung für alle reformirende Ungebühr an der heiligsten Frauenseele, die auf Erden geathmet, eine andächtige Reinigung der Wurzel, aus welcher die Menschenerlösung heilbringend emporgekeimt. Es ging ein reinigendes, jungfräuliches Himmelslicht von Loretto aus, nordwärts strömend,

hinausgestreift ins deutsche Leben, im ersten innerlichsten Keime die Gottheit Jesu Christi umstrahlend, verklärt vors Auge der Völker rückend, mit dem heiligsten Geheimnisse schlagend die Vernunft der Protestanten als letzte Norm der Glaubenssätze und Schriftauslegung. Die verwaisten Gemüther, durch die Kälte des Verstandes ihrer lieblichsten Himmelssprossen beraubt, flüchteten mit Freuden einwärts, vom strahlenden Lichtzuge geleitet, in die herzerweichende Wärme der katholischen Menschwerdungslehre, ans Herz der Jungfrau, die von ihrem göttlichen Sohne alle Himmelsgluth an sich gesogen, um sie als Mittlerin auszuströmen in die Welt. Dadurch wurde die heilige Jungfrau zu Loretto ein stets bereiter Hinterhalt des katholischen Glaubensgefühles der Tiroler, die Zeugin ihrer Thränen, die Quelle ihrer Freuden, mit unerschöpflichem Wärmestoffe für die katholische Siegesbegeisterung, insbesondere wirkend auf das weibliche Gemüth, dessen unergründliche Tiefen am besten geeignet waren, die heiligste Mutterschaft Mariens in sich aufzunehmen, und sie in frommen Kindern wieder aufleben zu lassen.

Deßhalb gingen die Landesfürsten von Tirol selbst in der Andacht zum heiligen Hause in Loretto voraus an der Spitze des gesammten Volkes, mit Geschenken, oft mit persönlicher Huldigung. Ja, als der Erzherzog Leopold V., dieser beste Auffasser des tirolischen Volksgefühles, persönlich nach Loretto zu wandern verhindert war, sandte er den Frà Tomaso, diesen Mann des Volkes, dahin, daß er in seinem Namen danke der heiligen Jungfrau für alle Huld und Gnade an Tirol. Dieses Beispiel zuckte herab bis ins gemeinste, ärmste Volk, wenigstens einmal im Leben das heilige Haus besucht zu haben, galt für die fast unerläßliche Personenehre, worauf man stolzer war, als auf Geld und Reichthum. So spann sich dieser Wallfahrtseifer vom Jahre

der Gottesliebe, mit allen Peinen heiligster Sehnsucht sich ihres heiligen Kindes gefreut. Das fühlloseste Herz fühlt sich bei diesem erschütternden Anblicke gerührt, alle Gefühle des gläubigen Menschen fahren ungestüm auf in die Weihe des Augenblickes. Man denke sich die Wirkung dieser Wallfahrt auf das Gemüth der Tiroler, die aus ihren rauhen Bergen auf einmal in diese südliche Bilderfülle, in dieses Rauschen einer unsichtbaren Geistermacht hinaustraten! Sie kamen ganz trunken zurück von den Wundern der heiligen Sage, von den herrlichen Naturbildern der adriatisch-italienischen Seeküste, von den vielen und prachtvollen Städten der Romagna, von den Schätzen und Kostbarkeiten des heiligen Hauses, in ihren Familien wie Gesandte Gottes aufgenommen, eine lebendige Legende für die Ihrigen, mit dem nachhältigsten Eindrucke für ihr eigenes Herz. Denn eingezogen war in dasselbe das stille Liebesleben der heiligen Jungfrau, alle Knospen weckend für himmlische Zartheit, Heiligkeit und Anmuth, besonders die Mütter weihend zur Himmelspflege ihrer Kinder im Hinblicke auf das Kindlein Jesus in den Armen der reinsten Gottesmutter. Das sparsame Licht, die kleine Räumlichkeit, die rührende Andacht des heiligen Hauses blieb in ihrer Seele lebendig, ihr Leben einwärts drängend in seine empfindsamsten Tiefen, ins innerste Geheimniß des Seyns und Empfindens, um neue zarte Pflanzen der innigsten Hingabe an Jesus und Maria emporzutreiben. Es trat allenthalben ein Marienleben zu Tage, die Reinste und Unschuldigste wiederspiegelnd, der praktische Beweis für die Jungfräulichkeit der Gottesmutter, die katholische Genugthuung für alle reformirende Ungebühr an der heiligsten Frauenseele, die auf Erden geathmet, eine andächtige Reinigung der Wurzel, aus welcher die Menschenerlösung heilbringend emporgekeimt. Es ging ein reinigendes, jungfräuliches Himmelslicht von Loretto aus, nordwärts strömend,

hinausgestreift ins deutsche Leben, im ersten innerlichsten Keime die Gottheit Jesu Christi umstrahlend, verklärt vors Auge der Völker rückend, mit dem heiligsten Geheimnisse schlagend die Vernunft der Protestanten als letzte Norm der Glaubenssätze und Schriftauslegung. Die verwaisten Gemüther, durch die Kälte des Verstandes ihrer lieblichsten Himmelssprossen beraubt, flüchteten mit Freuden einwärts, vom strahlenden Lichtzuge geleitet, in die herzerweichende Wärme der katholischen Menschwerdungslehre, ans Herz der Jungfrau, die von ihrem göttlichen Sohne alle Himmelsgluth an sich gesogen, um sie als Mittlerin auszuströmen in die Welt. Dadurch wurde die heilige Jungfrau zu Loretto ein stets bereiter Hinterhalt des katholischen Glaubensgefühles der Tiroler, die Zeugin ihrer Thränen, die Quelle ihrer Freuden, mit unerschöpflichem Wärmestoffe für die katholische Siegesbegeisterung, insbesondere wirkend auf das weibliche Gemüth, dessen unergründliche Tiefen am besten geeignet waren, die heiligste Mutterschaft Mariens in sich aufzunehmen, und sie in frommen Kindern wieder aufleben zu lassen.

Deßhalb gingen die Landesfürsten von Tirol selbst in der Andacht zum heiligen Hause in Loretto voraus an der Spitze des gesammten Volkes, mit Geschenken, oft mit persönlicher Huldigung. Ja, als der Erzherzog Leopold V., dieser beste Auffasser des tirolischen Volksgefühles, persönlich nach Loretto zu wandern verhindert war, sandte er den Frà Tomaso, diesen Mann des Volkes, dahin, daß er in seinem Namen danke der heiligen Jungfrau für alle Huld und Gnade an Tirol. Dieses Beispiel zuckte herab bis ins gemeinste, ärmste Volk, wenigstens einmal im Leben das heilige Haus besucht zu haben, galt für die fast unerläßliche Personenehre, worauf man stolzer war, als auf Geld und Reichthum. So spann sich dieser Wallfahrtseifer vom Jahre

1560 herunter bis 1740, und aus dem Munde unserer Großältern haben wir noch die begeisternde Kraft derselben kennen gelernt. Da jedoch auch beim besten Willen nicht jede pilgerlustige Seele aus der Heimath konnte, so ließ sich nach der damaligen Mittheilungsfähigkeit der romanischen Religionszustände auch das Heiligthum von Loretto heran, in andächtiger Nachbildung tirolisch zu werden, zugänglich allen inländischen, marienfreudigen Herzen. Der Erzherzog Ferdinand, von seiner zweiten Gemahlin Juliana unterstützt und aufgemuntert, faßte zuerst diese Vermittlungsidee auf, und baute auf der Halleraue die noch jetzt bestehende Lorettokirche nach dem Muster des heiligen Hauses in Italien. Sie wurde im Jahre 1590 ausgebaut, und mit einem Meßpriester versehen für die Seelenruhe der Todten aus dem Hause Oesterreich. Sie stand mit Innsbruck durch 15 Wegsäulen in Verbindung, an welchen kleine Gemälde zur Versinnlichung der Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes angebracht waren, jedes derselben so weit vom andern entfernt, daß man im Gehen je zehn Ave-Maria, also auf der ganzen Strecke von Innsbruck in die Lorettokirche drei Rosenkränze bethen konnte. Der Erzherzog Ferdinand und seine fromme Gemahlin machten diesen Weg öfter zu Fuße, bethend mit ihrem nächsten Hofgefolge, und verrichteten in der neuerbauten Kirche ihre Andacht unter der größten Theilnahme des Volkes. In seinem letzten Willen bedachte der Stifter dieselbe noch mit reichlichen Geschenken; der Zudrang andächtiger Pilger wuchs mit jedem Tage, man zählte 1618 bereits zwei, 1691 gar drei Kapläne, wovon Maximilian der Deutschmeister den zweiten, Leopold I. den dritten beigestiftet hatte, um die religiösen Bedürfnisse der Wallfahrter zu befriedigen. Ja man war sogar genöthiget, die Aushülfe der Serviten in Volders anzusprechen. Im Jahre 1729 erhielten die letztern die Vermögensverwaltung der Kirche gegen all-

jährliche 150 Gulden aus dem Kirchenfonde. Nach diesem ersten Beispiele entstanden überall im Lande Lorettokirchlein, namentlich in dem Innern der Frauenklöster mit der herzlichsten Andacht zum Erlöser und seiner göttlichen Mutter, so zu Ried, Botzen, Klausen. Die in Klausen verdankte ihr Entstehen dem Pater Gabriel Pontifeser, aus dem Kapuzinerorden, einem gebornen Klausener. Er wurde zum Beichtvater der Prinzessin Maria Anna von Pfalzneuburg ausersehen, die als Gemahlin des Königs Karl II. nach Spanien zog. Hier erwarb er sich das Zutrauen der Königin in so hohem Grade, daß ihm diese die ansehnlichsten Kirchenwürden zuwenden wollte. Er schlug sie aber alle aus, und erbath sich nichts anderes, als ein Kapuzinerkloster für seine Vaterstadt. Seine Bitte wurde erhört. Auf königliche Kosten erhob sich in den Jahren 1699 bis 1701 Kloster und Kirche der Kapuziner in Klausen. Unweit dieses neugebauten Klosters stand das Haus, worin Pater Gabriel geboren worden war. Die Königin ließ es in die jetzige Lorettokapelle umwandeln, und mit einem reichen Schatze gottgeweihter Gegenstände ausstatten, der noch heutzutage, wenn gleich durch die Unbild der Zeit und Menschenhand gemindert, sehenswürdig ist. Pater Gabriel selbst kehrte im Jahre 1706 in seine Heimath zurück, und starb daselbst bald darauf, froh des erreichten Wunsches. Diese überall hervorschießenden Lorettokirchlein verschönerten das religiöse Leben in Tirol wie Frühlingsblüthen die Alpenflur, aus zerfließendem Winterschnee emporblühend in die Wärme des entwölkten Himmels, ein zerstreutes Aeugeln und Glänzen aus der Licht- und Glanzfülle der Menschwerdung Christi, aus dem Segensschooße der allerseligsten Gottesmutter Maria, mit allen den zarten Düften von Andacht und Herzzerflossenheit, die in einem christlichen Gemüthe aufsteigen im Gedanken an Jesus und Maria! Bilder von der heiligen Jungfrau zu

Loretto, heilige Gegenstände, an dem Urbilde berührt und geweiht, gedruckte Verslein zum Preise der Gnadenreichen drangen in alle Häuser ein, ins innerste Familienleben, und die Lebendigen fühlten sich im Besitze derselben erleichtert in aller Noth, und die Sterbenden traten freudiger hinüber in die andere Welt im trostreichen Denken an Diejenige, die der höllischen Schlange den Kopf zertreten! Wir können die Darstellung dieser Volksandacht in Tirol nicht schließen, ohne die ausdrückliche Bemerkung, daß alle urkundlichen Belege, die davon handeln, von einer ganz eigenthümlichen Innigkeit und Gluth durchdrungen sind, sichtbar mit den zartesten Kräften der religiösen Begeisterung die reine Lehre von der Menschenerlösung ins Herz drückend, mit einer Art von nachzuckender Furcht vor den Folgen der Reformation, deren zerstörende Wirkungen das gläubige Gemüth gerade im Bezug auf diesen heiligsten Lebenspunkt der katholischen Religion ahnete, eine Sühne in voraus gegen die Verhöhnung des Uebernatürlichen in den Evangelien durch Doktor Strauß. An diese Andacht des Anfangs der Menschenerlösung schloß sich die Verehrung des heiligen Grabes ergänzend an, mit dem Anfange das Ende verschlingend ins tiefste Leben der Heimath.

Quellen: Lettere di Frà Tomaso. Ordensprotokolle im Kapuzinerkloster zu Klausen. Ein Aufsatz im Tirolerbothen über die Lorettokirche bei Hall.

XXIII.

Christi Grab zu Jerusalem. Oswald von Wolkenstein. Georg Stocker. Die heiligen Grabkirchlein.

Das heilige Grab des Weltheilandes in Jerusalem zu besuchen, gehörte seit den Kreuzzügen zur Jugendpflicht eines christlichen Ritters, selbst dann noch mit Vorliebe aufgesucht, nachdem es bereits wieder aus der Gewalt christlicher Könige in Palästina in die Hände der Sarazenen gefallen. Der große Saladin, der Gründer einer Weltmacht im Orient, Aegypten und Syrien beherrschend, die ritterlichste Mannsblüthe eines morgenländischen Helden in seiner Person vereinigend, war weit entfernt, den Besuch des heiligen Grabes zu verhindern, vielmehr suchte er aus Staatsgrundsätzen diese geldeinbringenden Ritterzüge der abendländischen Christen zu befördern. Diese pilgerfreundliche Gesinnung ging auf seine Nachfolger in Aegypten über, und wurde vom christlichen Adel im 14. und 15. Jahrhundert fleißig benützt. Jeder ritterbare Jüngling glaubte seine Ausbildung fürs Leben nicht würdiger beschließen zu können, als durch eine Reise nach Jerusalem, um sich die thatkräftige Ritterweihe vom Grabe des Erlösers zu holen, größtentheils nach der leichten Art des damaligen Zeitgeistes ohne tiefere Auffassung der christlichen Erlösungsmomente. Die Poesie der Minne, das bewegende Element des gesammten Ritterlebens, mischte sich mit ihrem ganzen Einflusse in die Pilgerfahrt nach Jerusalem, und machte daraus eine der schönsten, aber nicht im gleichen Grade das sittlichreligiöse Gefühl vortheilhaft durchdringenden Romanzen. Aus dem Reisebuche, welches

der Engländer Montevilla im 13. Jahrhundert über diesen Gegenstand geschrieben, und wovon mir zwei Handschriften aus dem 14. Jahrhundert in deutscher Uebersetzung vorliegen, lernt man am besten Ton und Weise dieser Jerusalemfahrten kennen *). Die ritterlichen Pilger irrten zuvörderst in Italien, Frankreich und Spanien umher, um sich in allem Bilder- und Lebensreichthum der provenzalischen Minne und Minnedichtung zu berauschen, und irgend ein geträumtes oder wirkliches Liebesbild aus der Heimath nach allen Formen der romanischen Liebesschule zuzuschneiden, als einzig gebiethende Herzensfreundin, der zu Gefallen sie alles Mühsal der Land- und Meerfahrt unternehmen, oft nicht ohne dulcineenhafte Hirnverrückung. Nach diesen oft sehr unsittlichen Vorübungen eilten sie von Genua, Marseille oder Barcellona nach Aegypten, zogen, von einer Schaar ägyptischer Soldaten begleitet, durch die Wüste von Arabien ans Grab der heiligen Katharina auf dem Berge Sinai und von demselben über Jericho nach Jerusalem. Hier abentheuerten sie in den arabisch-türkischen und armenisch-christlichen Volks- und Lebensverhältnissen nach Herzenslust umher, nicht die Erbauung und Besserung ihres Herzens betreibend, sondern in eitles Haschen nach außerordentlichen Begegnissen verloren, Parzival, Titurell, Tristan und andere Helden ihrer romanischen Bücherwelt oft mehr parodirend als nachahmend. Der Rückzug ging oft mitten durch ganz Kleinasien in die Krimm, wo die Niederlassungen genuesischer Kaufleute ihnen einen sichern Anhaltspunkt bothen; von dort über Südrußland ins Gebieth der preußischen Ordensherren, wo stets bereite Kriege solche abentheuernde Freiwillige anlockten, und erst spät längs den Küsten der Ostsee ins tiefere Deutschland und in ihre Heimath zurück. Daselbst lebte ihre

*) Siehe auch »Görres deutsche Volksbücher« über Montevilla.

Pilgerreise wieder von neuem auf als Winterlust und Wundererzählung, im Geiste der Ritterbücher mit wahren und falschen Begebenheiten aufgestutzt, die Phantasie reizend und verlockend, wovon Montevilla selbst, einst das beliebteste deutsche Volksbuch, das beste Beispiel liefert.

Die Lage Tirols, halb im deutschen, halb im romanischen Elemente, hart an den Gränzen von Italien, mit der stets bequemen Reisegelegenheit in die überseeischen Heidenbezirke, die Hinneigung des Tiroleradels zum provenzalischen Liebes- und Liederwesen, endlich die dem Gebirgsländer eigene Triebkraft ins Weite und Wunderlustige machte diese Jerusalemfahrten besonders in Südtirol, dem Sitze der reichsten und dichtgesäetesten Adelsfamilien, ungemein beliebt. Das lauteste Beispiel dieser Reiselust in der Tirolergeschichte ist Oswald von Wolkenstein, ums Jahr 1367 zu Trostburg am Eisack geboren, der Sohn Friedrichs von Wolkenstein und der Frau Katharina von Villanders, Erbtochter von Trostburg. In zartester Jugend ganz hineingezogen ins Minnewesen seiner Zeit, mit allen Abentheuern seiner Liederbücher erfüllt, wurde er auch in wirklicher Liebesraserei ein frühentwickelter, irrender Ritter. Er trat, kaum aus dem Knabenalter getreten, mit einem schönen Edelfräulein aus dem Geschlechte der Herren von Hausmann zu Hall *) ins zärtlichste Liebesverhältniß mit vollster Hingabe von seiner Seite ohne aufrichtige Entgegnung von Seiten seiner ältern Geliebten, die auch der feurigen Jugendkraft des jungen Wolkensteiners in sittlicher Entartung ganz unwürdig war. Sie trug ihm auf, seine Liebe durch eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu verdienen. Oswald, in dichtungsreicher Ju-

*) Ein früher wohlbekanntes Edelgeschlecht, das aber schon längst ausgestorben, und womit die jetzigen Hausmann nicht einmal entfernt verwandt sind. (Nach brieflichen Mittheilungen des kundigen Genealogen von Mayrhofen.)

der Engländer Montevilla im 13. Jahrhundert über diesen Gegenstand geschrieben, und wovon mir zwei Handschriften aus dem 14. Jahrhundert in deutscher Uebersetzung vorliegen, lernt man am besten Ton und Weise dieser Jerusalemfahrten kennen *). Die ritterlichen Pilger irrten zuvörderst in Italien, Frankreich und Spanien umher, um sich in allem Bilder- und Lebensreichthum der provenzalischen Minne und Minnedichtung zu berauschen, und irgend ein geträumtes oder wirkliches Liebesbild aus der Heimath nach allen Formen der romanischen Liebesschule zuzuschneiden, als einzig gebiethende Herzensfreundin, der zu Gefallen sie alles Mühsal der Land- und Meerfahrt unternehmen, oft nicht ohne dulcineenhafte Hirnverrückung. Nach diesen oft sehr unsittlichen Vorübungen eilten sie von Genua, Marseille oder Barcellona nach Aegypten, zogen, von einer Schaar ägyptischer Soldaten begleitet, durch die Wüste von Arabien ans Grab der heiligen Katharina auf dem Berge Sinai und von demselben über Jericho nach Jerusalem. Hier abentheuerten sie in den arabisch-türkischen und armenisch-christlichen Volks- und Lebensverhältnissen nach Herzenslust umher, nicht die Erbauung und Besserung ihres Herzens betreibend, sondern in eitles Haschen nach außerordentlichen Begegnissen verloren, Parzival, Titurell, Tristan und andere Helden ihrer romanischen Bücherwelt oft mehr parodirend als nachahmend. Der Rückzug ging oft mitten durch ganz Kleinasien in die Krimm, wo die Niederlassungen genuesischer Kaufleute ihnen einen sichern Anhaltspunkt bothen; von dort über Südrußland ins Gebieth der preußischen Ordensherren, wo stets bereite Kriege solche abentheuernde Freiwillige anlockten, und erst spät längs den Küsten der Ostsee ins tiefere Deutschland und in ihre Heimath zurück. Daselbst lebte ihre

*) Siehe auch »Görres deutsche Volksbücher« über Montevilla.

Pilgerreise wieder von neuem auf als Winterlust und Wundererzählung, im Geiste der Ritterbücher mit wahren und falschen Begebenheiten aufgestutzt, die Phantasie reizend und verlockend, wovon Montevilla selbst, einst das beliebteste deutsche Volksbuch, das beste Beispiel liefert.

Die Lage Tirols, halb im deutschen, halb im romanischen Elemente, hart an den Gränzen von Italien, mit der stets bequemen Reisegelegenheit in die überseeischen Heidenbezirke, die Hinneigung des Tiroleradels zum provenzalischen Liebes- und Liederwesen, endlich die dem Gebirgsländer eigene Triebkraft ins Weite und Wunderlustige machte diese Jerusalemfahrten besonders in Südtirol, dem Sitze der reichsten und dichtgesäetesten Adelsfamilien, ungemein beliebt. Das lauteste Beispiel dieser Reiselust in der Tirolergeschichte ist Oswald von Wolkenstein, ums Jahr 1367 zu Trostburg am Eisack geboren, der Sohn Friedrichs von Wolkenstein und der Frau Katharina von Villanders, Erbtochter von Trostburg. In zartester Jugend ganz hineingezogen ins Minnewesen seiner Zeit, mit allen Abentheuern seiner Liederbücher erfüllt, wurde er auch in wirklicher Liebesraserei ein frühentwickelter, irrender Ritter. Er trat, kaum aus dem Knabenalter getreten, mit einem schönen Edelfräulein aus dem Geschlechte der Herren von Hausmann zu Hall *) ins zärtlichste Liebesverhältniß mit vollster Hingabe von seiner Seite ohne aufrichtige Entgegnung von Seiten seiner ältern Geliebten, die auch der feurigen Jugendkraft des jungen Wolkensteiners in sittlicher Entartung ganz unwürdig war. Sie trug ihm auf, seine Liebe durch eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu verdienen. Oswald, in dichtungsreicher Ju-

*) Ein früher wohlbekanntes Edelgeschlecht, das aber schon längst ausgestorben, und womit die jetzigen Hausmann nicht einmal entfernt verwandt sind. (Nach brieflichen Mittheilungen des kundigen Genealogen von Mayrhofen.)

gendlichkeit alles auf das ernstlichste nehmend, trat dieselbe auch wirklich an, und irrte mehrere Jahre in fernen Ländern umher, im tiefgewühlten Traume seines Liebeswahnsinnes die Beschwerden seines vierjährigen Proberitterns unendlich vermehrend, um seiner phantasiereich ausgeschmückten Freundin würdig zu werden. So diente er unter anderm ein ganzes Jahr als Koch auf einem rastlos kreuzenden Handelsschiffe im Mittelmeere, der groben Behandlung überaus froh, alle Schmerzen seines Matrosenlebens im Geiste seiner Geliebten opfernd, und dadurch ihre Zuneigung zu steigern wähnend. Mit deu mannigfaltigsten Lebenserfahrungen bereichert, zum Dichter in provenzalischen Liederweisen ausgebildet, erschien er wieder ums Jahr 1400 in seinem Vaterlande Tirol. Hier besang er seine Land- und Seeabentheuer, seine Gefühle am Grabe des Erlösers und die Glaubenskämpfe mit den heidnischen Lithauern in anziehender Sprache, und fachte überall bei der feuerfangenden Jugend den Trieb an, nach Jerusalem zu wandern, und hiemit den kräftigsten Beweis kühner Ritterlichkeit abzulegen. Oswalds Schicksal verstärkte den Eindruck noch mehr, den seine Pilgerlieder allenthalben geweckt hatten. Die treulose Freundin hatte während seiner Abwesenheit am Hofe zu Innsbruck ein Liebesverhältniß mit Friedrich mit der leeren Tasche angenommen, um Geld die Jugendgluth ihres Anbethers in Jerusalem verkaufend. Als er heimgekommen, und die Früchte seiner Wallfahrt einärnten wollte, ward er mit heimtückischen Zärtlichkeiten geäfft, und mit dem Landesfürsten, der ihn für seinen Nebenbuhler ansah, verfeindet. Die Hausmannin selbst lud ihn zu einer Liebesstunde ein, schlug ihn in Eisen und Bande, und lieferte ihn dem ergrimmten Friedrich aus, welcher aus erdichteten politischen Gründen, um den Schein des Rechtes für die Außenwelt herzustellen, den Wolkensteiner tödtlich verfolgte, und nach vielen Qualen an

Leib und Seele, nach großen Verlusten an Geld und Gut mit dem kärglichen Leben entließ. Dadurch um den süßesten Traum seines Lebens betrogen, zurückblickend auf eine trostlos verunglückte Jugend, wurde er in seinen ältern Jahren einsam und wehmüthig, und die Bilder seiner Fahrt nach Jerusalem stiegen mit religiöserer Weihe vor seiner Seele auf. In Liedern ausgeströmt und verathmet, mit dem übermächtigen Eindrucke seines Schicksales, zogen sie schwalbenhaft durchs Land, noch dringlicher weckend und singend zur Fahrt nach Jerusalem.

Oswalds Erinnerungen getreu, aus dem romantischen Lieder- und Minnewesen allmälig heraufsteigend ins christliche Erlösungsmoment, reisten die geistvollsten Söhne des Adels zwei Jahrhunderte fort immer noch andächtig nach Jerusalem, und unterhielten durch frische lebendigpersönliche Theilnahme die Verbindung mit dem heiligen Lande, wo ihr Erlöser das Kreuz geheiligt durch seinen welterrettenden Tod, bis herab in die Zeiten der Reformation, des ersten Samens auf deutscher Erde, um die Gottheit Jesu Christi in trostloser Mythosauffassung der Evangelien eingehen zu lassen. Fromme Männer, von allen Seiten nach Mitteln gedrängt, diesem Wahnwitze entgegen zu arbeiten, benützten auch diese Wanderlust, um sie mit einem neuen Geiste zu durchdringen, und die Erlösungsmomente vom Grabe des Heilandes unmittelbar ins vaterländische Volkswesen einwirken zu lassen.

Der erste und ausgezeichnetste Mann, welcher diese Richtung verfolgte, und den Welterlösertod wirksamer den wankenden Gemüthern zur Stärke gegen alle irrlehrigen Bestrebungen einprägte, war Georg Stocker. Er erblickte das Licht der Welt zu Sonnenburg im Pusterthale ums Jahr 1641, und legte sich, von den Aebtissinnen des Benediktinerfrauenstiftes daselbst unterstützt, frühzeitig auf gelehrte Studien mit dem besten Erfolge, schon in dieser zarten Lebens-

periode mit inniger Andacht und heißen Thränenströmen das Leiden und Sterben Jesu Christi feiernd. Im Jahre 1664 zum Priester geweiht, übte er zuerst die Seelsorge in der uralten Pfarre St. Lorenzen, wo er die allgemein verbreitete Tanzwuth der Jugend abstellte. Aber sein ruheloser Geist trieb ihn aus den gemeinen Schranken des alltäglichen Lebens mit Macht heraus, er zog sich in den Kniepasser Wald zurück, um dort für seinen Erlöser in einsamer Andacht und Abtödtung zu leben. Einige Zeit darauf vertauschte er diese Einsamkeit mit einer andern auf dem Berge Spinges ob Brixen, wo er das beschauliche und thätige Leben aufs beste mit einander verbinden konnte. Man ging nämlich mit dem Gedanken um, daselbst eine ständige Seelsorge zu errichten, und er selbst verwendete sich dafür mit allem Eifer. Es gelang ihm auch, aber auf eine für sein einsamstilles Leben nicht sehr fördersame Weise. Seine besondere Liebe zu Seelen, deren Gewissenszustand zerrüttet war, und seine Kunst, sie auf die einfachste, leichteste Weise für die Buße und Besserung zu gewinnen, zog eine unzählige Menge Beichtkinder herbei, aus weiten Gegenden Tirols, aus Kärnthen, Baiern, Oesterreich und Ungarn. Ihre Beisteuern stifteten die Seelsorge aus, welche sofort von der bischöflichen Behörde in Brixen auch anerkannt ward. Stocker wurde unter der Last dieser gehäuften Seelsorgsarbeiten oft so krank, daß er in Gefahr kam, an Ueberarbeit zu sterben, und allen Sinn für diese Welt verlor. Seine Andacht zum Leiden Christi wallte indeß beständig wie siedendes Oel aus seiner Seele auf, ihn selbst verzehrend, zündende Gluth in die Herzen der Nebenmenschen werfend. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Jerusalem ergriff ihn, nach dem Grabe seines göttlichen Meisters, der Kreuzestod zuckte mit Schmerzensstichen durch sein Blut und Leben. Die bischöfliche Obmacht erlaubte ihm endlich im Jahre 1682, eine Pilgerfahrt

ins heilige Land zu unternehmen. Er brach schnell auf mit dem Feuereifer seiner Seele, netzte zu Rom die Gebeine der heiligen Apostel Petrus und Paulus mit den Thränen seiner Andacht, und flog übers Meer nach Jerusalem, kämpfend mit Hunger und Durst, und allem Drangsal einer so weiten Reise ohne genügendes Geld, ohne Sprachkenntnisse. Im gelobten Lande brachte er längere Zeit zu, und die heilige Oertlichkeit auf seinen Knieen mehr durchkriechend als durchwandernd, preßte er sich den unmittelbaren Eindruck der Leiden seines Gottes so tief in die Seele, daß er hinfort nie davon reden konnte, ohne aufzulodern in sprühenden Flammen inbrünstiger Liebe.

Er kam nach Tirol zurück nach ungefähr zwei Jahren, ganz entkräftet, krank und todtenblaß, das Leiden und den Tod Christi an seinem Leibe darstellend, mit einem Rocke, der alle Unbilden der Land- und Meerfahrt an sich trug, von dem er sich aber in seinem ganzen Leben nicht mehr trennen konnte. Er baute nun nach einem mitgebrachten Modelle zu Spinges eine heilige Grabkirche im verjüngten Maaßstabe, ganz nach der Gestalt der Grabkirche in Jerusalem, und zierte sie mit andächtigen Holzbildern aus, sämmtlich bestimmt, das Leiden und Sterben Jesu Christi recht eindringlich allen Besuchenden ans Herz zu legen. Diese neue Idee, der im Volke Tirols noch lebenden, unmittelbaren Verbindung mit Jerusalem eingepflanzt, und ins thätigste Leben und Betrachten der Andächtigen getrieben, machte Spinges zu einem heiligen Berge, zum Golgatha in Tirol, und zog wogende Schaaren von In- und Ausländern zum frommen Stocker hinauf, der dem Volke als Grabeswärter und Passionserzähler erschien. Alle Freitage hielt er eine stürmende Anrede an dasselbe, stets vom Leiden Christi und den Schmerzen Mariens unter dem Kreuze, daß die erste tirolische Kirche des heiligen Grabes mit den strömenden

Thränen der Zuhörer eingeweiht wurde. Die übrigen Tage saß er unaufhörlich zur Beichte, alle Seelenschäden heilend im Anhauche der Kreuzeslüfte, die er auf dem Kalvarienberge zu Jerusalem eingesogen, alle Lebensempfindung aufregend gegen die Sünde. Wer alters- oder krankheitshalber nicht auf den Spingeser Berg hinaufkonnte, sammelte sich unten an der Straße in einem christlichen Bauernhause. Stocker stieg jeden Abend herunter und befriedigte die Wünsche der Gläubigen. Wurde er erst in der Nacht fertig, so legte er sich unter die Bank der Gemeinstube auf den harten Boden, und deckte sich mit dem Rocke zu, den er zu Jerusalem getragen hatte, betrachtend das harte Kreuzbette seines Erlösers. Mit diesen Leidensvorstellungen durchdrang er alle seine Amthandlungen, mit denselben trat er zum Krankenbette, tröstend die Sterbenden, mit denselben segnete er die Todten ein, sie besprengend mit Christi Blut. So oft er lehrend den Mund öffnete, es war stets der nämliche Gegenstand: „Der Tod Jesu Christi, das Leiden Mariä!“

Diese Leidensandacht fuhr durch die ganze religiöse Stimmung Tirols und der Nachbarländer, wie ein Blitz die Schränke des Herzens sprengend, und alle zartesten Menschenkräfte zur Anbethung des allerheiligsten Erlösers entbindend. Er selbst, der abgezehrte Schmerzensmann, legte sich mit dem Gewichte der Leiden Christi an seinem eigenen Leibe auf die weiche kranke Seite der Zeit, ausstäubend die Sündenlust, einträufelnd die bittern Schmerzen der Buße und Zerknirschung, eine süße Trunkenheit in den unendlichen Verdiensten des Welterlösertodes. Nach dem Muster der Grabkirche zu Spinges entstanden allmälig auch andere im Lande, wie zu Innichen und Neustift, überall umrauscht von den letzten Sterbeseufzern des Gottmenschen, die Stocker so kräftig aufgeweckt, das immer mehr in den Bann der türkischen Rohheit verfallende Grab Christi in Jerusalem

vervielfältigend im Tirolerlande, es gleichsam den Christenfeinden entreißend durch die Kraft der Andacht in gottbegeisterten Gemüthern.

Stocker legte hierauf seine Stelle als Seelsorger in Spinges nieder, und eilte, obgleich schon über die mittlere Lebenszeit hinaus, in die Wuth der Türkenkriege, um die christlichen Streiter mit der Kraft vom Kreuze Christi zu ermuthigen. Er diente mit Geduld und Ausdauer mehrere Jahre als Feldkaplan, ein vielgeliebter Freund der Soldaten, denen er im Leben und Sterben alle mögliche Hülfe leistete, er selbst in aller Noth und Leibesbeschwerde immer fröhlich und unverzagt, auch außerhalb der Kriegsheere für das arme verlassene Volk als gesuchter Beichtvater thätig. Kaiser Leopold liebte ihn in dieser Eigenschaft sehr, und hätte ihn auch kaiserlich belohnt, wenn Stocker irdischen Vergeltes empfänglich gewesen wäre. Aus dieser segenreichen Wirksamkeit zurückgekehrt, half er in Durnholz, einer abgelegenen Gemeinde Sarnthals, eine selbstständige Seelsorge ausstiften, und zog sich nach längerem Verweilen daselbst gegen das Ende seines Lebens wieder nach Spinges zurück, wo er auf der Stätte seiner längsten Wirksamkeit 1700 starb, nach dem Tode Spuren himmlischer Verklärung zeigend an seinem abgemagerten Leibe, die Frucht seiner Leidensbetrachtung.

So ruhte der Ausgediente in der Grabeskirche, die er aus dem Almosen frommer Gläubigen gebaut, aber die von ihm ausgegangene Andacht zum Leiden und Tode Christi blühte im Tirolervolke segenstiftend fort, überall erhoben sich Kalvarienberge mit Kapellen, in Stockers frommem Geiste von den Hügeln herunterpredigend den Tod des Erlösers, den Tod der Sünde! An den Straßen erhoben sich gemauerte Wegsäulen mit den Geheimnissen der Leiden Christi, ein betrachtetes Evangelium in größter Ausdehnung, den gemein-

sten Kärner auffordernd zur Liebe des Weltheilandes. Passionsspiele wurden allgemein gang und gäbe durch Stadt und Land, weise berechnet für praktische Nutzbarkeit in den niedrigsten Volkskreisen, denen die Anschaulichkeit allen Mangel an Schulbildung ersetzte. Die aufwachende Lesefertigkeit der gemeinen Stände warf sich am liebsten auf das Leben und Leiden Jesu Christi in populären Volksbüchern, die jetzt wohl veraltet, aber nicht ersetzt sind. Dieses Eingehen in die Leidensmomente Jesu Christi trug am meisten bei, den Sinn der Bergbewohner zu entwildern, und das christliche Gefühl gegen alle Einwirkungen des Protestantismus abzustumpfen, der diesen begeisterten Zug tirolischer Herzen nach dem Grabe des Erlösers, so sichtbar ins Leben eingeführt, mit stolzer Vornehmigkeit zurückstieß.

Quellen: Montevilla. Oswald von Wolkensteins handschriftliche Gedichte. Schmids heiliger Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tirol. Sinnacher. Oertliche Erkundigungen in Brixen und Spinges.

XXIV.

Die Einsiedler zu Kreßbrunn auf dem Villandererberge. Josephsberg bei Meran.

Die Ueberfülle des andächtigen Geistes, den die Noth der Zeit in Tirol im 17. Jahrhunderte hervorgerufen hatte, äußerte sich besonders durch den überall lebendigen Drang, aus der Zerrissenheit des Lebens herauszutreten, und in einsamer Stille die süßen Freuden völliger Versunkenheit in Gott vollauf zu genießen. Das früher als Staffage romantischer Lebensbilder häufig bloß gleißende Einsiedlerwesen erglühte mit gesammelter Innigkeit zu lebenskräftiger Wahrheit und Würde in der Kirche Gottes. Auch Tirol fing mehrere Gluthfunken dieser geistigen Erwachung für die höchsten Interessen des Menschenlebens auf, und entflammte sie zu einer Leuchte, die mit der Kraft der herzlichsten Gottesliebe gegen die betrübten Folgen der Reformation in den Gebirgen ankämpfte *).

Jakob Müller, 1619 in Schwaben geboren, war der erste, welcher sich auf diesem Felde schaffend voranstellte. In seiner frühern Jugend hatte er als Hauslehrer den reichen Grafen Fugger in Augsburg gedient, und alles Zartgefühl der Bessern seiner Zeit für das Heilige in seine empfindsame Seele aufgenommen. Nach einigen Jahren aus diesen Dienstverhältnissen gelöst, wanderte er als Pilger nach Rom, und machte an den Gräbern der Apostel und Märtirer den Vorsatz, allen Aussichten dieser Welt zu entsagen. Einem höhern Rufe gehorsam, machte er im Jahre 1642 heimkehrend in Kollmann Stillstand, schenkte seine

*) Vergleiche Sinnacher B. 8. S. 568.

Barschaft von 12 Dukaten einem stummen Bettler, und wählte auf dem darüberliegenden Berge von Villanders den einsamen Alpenort Kreßbrunn zu seiner Einsiedlerstätte, 5 Stunden über der Heerstraße des Eisackthales, in der Region der Alpen. Hier höhlte er sich in einer Waldvertiefung, von Föhrendunkel umschattet, eine Grube aus, 6 Schuh tief, und bedeckte sie mit einem Dache von Aesten und Baumrinden. Seine Bette war ein nacktes Brett, sein Kopfkissen ein harter Stein. Sein Essen bestand größtentheils in Wasser, Brot und Kräutern, ein unschmackhaftes Mehlkoch bezeichnete schon einen hohen Festtag, wo er sich etwas zum Guten thun wollte. Ein Feind alles Umherschweifens, lebte er einzig von dem Wenigen, was ihm bisweilen fromme Nachbarn als Almosen schenkten. Sein Lebensgrundsatz war: „Hier schneide und brenne, o Gott! damit Du mich in der Ewigkeit verschonest.“ An Freitagen trug er eine stechende Dornenkrone auf dem Haupte, mitleidend mit Jesus, dem Ziele seiner Seufzer und Thränen. Nur bisweilen stieg er nach dem uralten Bergorte Dreikirchen herunter, wohl eine gute Stunde tiefer, durch steile Bergpfade, um seiner Andacht zu pflegen, und einem Geistlichen von Villanders seine Sünden zu beichten. Keine einzige urkundliche Spur klärt uns über Dreikirchen auf. Seine Name rührt von drei uralten Kirchlein her, die in der Gestalt eines rechtschenkeligen Dreieckes an einander gebaut sind, jede mit einem besondern Eingange, im Ausblicke auf eine der schönsten Berglandschaften Tirols, in einer Vertiefung am sogenannten Zarggenbache, nach näherer Erwägung offenbar eine mystische Feier der allerheiligsten Dreieinigkeit auf der Stätte, wo vielleicht hartnäckiger Sonnendienst das Volk verführt. In der Magdalenenkirche sieht man noch Spuren uralter Wandgemälde, licht durchschimmernd durch die spätere Tünche barbarischer Ausbesserer, bis in die Mitte des 14.

Jahrhunderts hinaufreichend, wohin auch der Bau der Kirche selbst weist. Müller faßte diese Dreifaltigkeitsidee liebend auf, und suchte sie in Kreßbrunn durch ein heiliges Leben zu verwirklichen, auch äußerlich darstellend, was ihm innerlich die Seele bewegte.

Bisher war er ganz allein gewesen, nach zehnjähriger Abtödtung wendete er sich zur Theologie, die er bei einem frommen Priester im benachbarten Fassa studirte, und ließ sich hierauf zu Brixen vom Weihbischofe Jesse Perghofer zum Priester weihen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht erwachte, seine mystischen Ideen von der Dreizahl weiter auszubilden, und bald fand er Gelegenheit, seinen Wunsch zu verwirklichen. Zwei Genossen schlossen sich ihm an. Der erste war Philipp Steigleder, im Jahre 1625 zu Bamberg geboren, der Sohn eines Richters, und zum Studiren bestimmt. Er trieb eine Zeit lang zu Würzburg Latein und Musik, ein fröhlicher Geselle, sich mit der leichtsinnigsten Gier in alle Freuden der Welt hineinstürzend. Darunter mißglückte der geregelte Fortschritt in der Wissenschaft, er wurde des Studentenlebens überdrüssig, und beschloß den Frevel einer stürmenden Jugend durch strenge Buße zu sühnen. Aus dem Vermögen seines Vaters, der mittler Weile gestorben war, baute er sich in seiner Heimath eine Einsiedlerzelle, und lebte einige Zeit in strengster Abtödtung. Dann trieb es ihn wieder ins Weite, er zog pilgernd nach Rom, und ließ sich daselbst vom Geiste der katholischen Kirche ganz durchdringen. Auf seiner Heimreise hörte er zu Botzen von Jakob Müller, gesellte sich im Jahre 1663 zu ihm, wurde auf sein Zureden schnell Priester, und ging in alle seine geistlichen Vorsätze mit feurigem Geiste ein. Er ging in seinem Eifer so weit, daß er einmal 19 Tage gar nichts aß, zu einem blutlosen Schemen zusammenschwindend. Auf seiner Brust trug er ein hölzernes Kreuz, mit 33 Nägeln von Eisen,

Barschaft von 12 Dukaten einem stummen Bettler, und wählte auf dem darüberliegenden Berge von Villanders den einsamen Alpenort Kreßbrunn zu seiner Einsiedlerstätte, 5 Stunden über der Heerstraße des Eisackthales, in der Region der Alpen. Hier höhlte er sich in einer Waldvertiefung, von Föhrendunkel umschattet, eine Grube aus, 6 Schuh tief, und bedeckte sie mit einem Dache von Aesten und Baumrinden. Seine Bette war ein nacktes Brett, sein Kopfkissen ein harter Stein. Sein Essen bestand größtentheils in Wasser, Brot und Kräutern, ein unschmackhaftes Mehlkoch bezeichnete schon einen hohen Festtag, wo er sich etwas zum Guten thun wollte. Ein Feind alles Umherschweifens, lebte er einzig von dem Wenigen, was ihm bisweilen fromme Nachbarn als Almosen schenkten. Sein Lebensgrundsatz war: „Hier schneide und brenne, o Gott! damit Du mich in der Ewigkeit verschonest.“ An Freitagen trug er eine stechende Dornenkrone auf dem Haupte, mitleidend mit Jesus, dem Ziele seiner Seufzer und Thränen. Nur bisweilen stieg er nach dem uralten Bergorte Dreikirchen herunter, wohl eine gute Stunde tiefer, durch steile Bergpfade, um seiner Andacht zu pflegen, und einem Geistlichen von Villanders seine Sünden zu beichten. Keine einzige urkundliche Spur klärt uns über Dreikirchen auf. Seine Name rührt von drei uralten Kirchlein her, die in der Gestalt eines rechtschenkeligen Dreieckes an einander gebaut sind, jede mit einem besondern Eingange, im Ausblicke auf eine der schönsten Berglandschaften Tirols, in einer Vertiefung am sogenannten Zarggenbache, nach näherer Erwägung offenbar eine mystische Feier der allerheiligsten Dreieinigkeit auf der Stätte, wo vielleicht hartnäckiger Sonnendienst das Volk verführt. In der Magdalenenkirche sieht man noch Spuren uralter Wandgemälde, licht durchschimmernd durch die spätere Tünche barbarischer Ausbesserer, bis in die Mitte des 14.

Jahrhunderts hinaufreichend, wohin auch der Bau der Kirche selbst weist. Müller faßte diese Dreifaltigkeitsidee liebend auf, und suchte sie in Kreßbrunn durch ein heiliges Leben zu verwirklichen, auch äußerlich darstellend, was ihm innerlich die Seele bewegte.

Bisher war er ganz allein gewesen, nach zehnjähriger Abtödtung wendete er sich zur Theologie, die er bei einem frommen Priester im benachbarten Fassa studirte, und ließ sich hierauf zu Brixen vom Weihbischofe Jesse Perghofer zum Priester weihen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht erwachte, seine mystischen Ideen von der Dreizahl weiter auszubilden, und bald fand er Gelegenheit, seinen Wunsch zu verwirklichen. Zwei Genossen schlossen sich ihm an. Der erste war Philipp Steigleder, im Jahre 1625 zu Bamberg geboren, der Sohn eines Richters, und zum Studiren bestimmt. Er trieb eine Zeit lang zu Würzburg Latein und Musik, ein fröhlicher Geselle, sich mit der leichtsinnigsten Gier in alle Freuden der Welt hineinstürzend. Darunter mißglückte der geregelte Fortschritt in der Wissenschaft, er wurde des Studentenlebens überdrüssig, und beschloß den Frevel einer stürmenden Jugend durch strenge Buße zu sühnen. Aus dem Vermögen seines Vaters, der mittler Weile gestorben war, baute er sich in seiner Heimath eine Einsiedlerzelle, und lebte einige Zeit in strengster Abtödtung. Dann trieb es ihn wieder ins Weite, er zog pilgernd nach Rom, und ließ sich daselbst vom Geiste der katholischen Kirche ganz durchdringen. Auf seiner Heimreise hörte er zu Botzen von Jakob Müller, gesellte sich im Jahre 1663 zu ihm, wurde auf sein Zureden schnell Priester, und ging in alle seine geistlichen Vorsätze mit feurigem Geiste ein. Er ging in seinem Eifer so weit, daß er einmal 19 Tage gar nichts aß, zu einem blutlosen Schemen zusammenschwindend. Auf seiner Brust trug er ein hölzernes Kreuz, mit 33 Nägeln von Eisen,

einwärts aufs bloße Fleisch gekehrt, und über den ganzen Leib einen eisernen Panzer, versteckt unter der Einsiedler-Kleidung. Bisweilen stieg er als beliebter Prediger in die benachbarten Dörfer herab, und regte mit seinem feurigen Ungestüm alle Tiefen des christlichen Gemüthes auf. War Jakob Müller einer ruhigklaren Welle vergleichbar, so brauste Steigleder wie ein Waldstrom ins Leben nieder, und ließ überall tiefe Spuren seines eingreifenden Wesens zurück. Zu ihnen gesellte sich als dritter Andreas Planer, zu Kastelruth im Jahre 1648 geboren, ein blondlockiger Jüngling von 18 Jahren, ebenfalls aus dem Strudel eines unheiligen Studirens zurückflüchtend in die Einsamkeit, um das verlorne Glück des Lebens zu finden. In heiliger Dreizahl vereint bauten sie drei Hütten und drei Kapellen zu Kreßbrunn nach dem Muster in Dreikirchen, und als Planer nach 13 Monaten strengen Novizziates nach Josephsberg bei Meran auswanderte, trat anstatt seiner Wolfgang Holzer ein.

Er hatte am 22. Jänner 1651 zu Warngau in Oberbaiern das Licht der Welt erblickt, das eilfte Kind ganz gemeiner Aeltern, bei der Geburt so schwach, daß er kaum die Taufe zu überleben schien. Sein Vater, früher Kriegsmann in baierischen Diensten, machte als verlassener Krüppel den Krämer und Hausirer mit Rosenkränzen und ähnlichen Andachtsgegenständen, die Seinigen kärglich ernährend, daher unvermögend, viel auf die Bildung seines Sohnes zu verwenden. Wolfgang, im Laufe der Jahre immer mehr erstarkend, ein lebhafter, ruheloser Knabe, diente anfangs im Kloster Polling als Messediener, und trat später, 9 Jahre alt, in die Dienste des Grafen Fritz von Hardegg, dem er als Page zwei Jahre eifrig anhing. Er reiste mit ihm durch fast ganz Europa, und hielt sich längere Zeit in Wien auf, wo er sich durch seinen jugendlichen

Ungestüm in allerlei Händel verwickelte, und als Raufbold einen in der damaligen Zeit charakteristischen Ruhm erwarb. Aber gerade dieser Umstand eignete ihn nicht ganz für den Grafendienst, er wanderte aus seinen bisherigen Verhältnissen wieder nach München zurück, und trat bei den barfüßigen Karmeliten als Sakristan und Gärtner ein, mit der Gluth seines aufgeregten Lebens sich ganz in die geistliche Abgeschiedenheit verbergend. In seinen Freistunden lernte er unter dem Hofbildhauer Wolfgang Leiter die Bildhauerkunst und das Wachsbossiren, hierin ungemein gefördert durch seine entschiedenen, wenn auch nicht vollständig ausgebildeten Geistesanlagen. In dieser Stellung hatte er das Glück, der frommen Churfürstin Adelheid zu gefallen. Diese bestellte ihn zum Meßner am Kloster der Ursulinerinnen, die sie nach München verpflanzt hätte. Er benützte die Gunst dieser Lage, um sich ganz von der Welt abzulösen, und ins himmlische Leben der beschaulichen Andacht zu vertiefen, durch sein Beispiel mächtig einwirkend auf die Herzen mehrerer, ihm befreundeten Jünglinge. Der ungestüme Drang seiner Natur machte sich auch im geistlichen Leben geltend. Er fühlte sich in seinen Meßnerdienstverhältnissen zu beengt, und wanderte im Jahre 1669 in den Ebersbergerwald hinaus, um dort in einer Grube, die er mit Baumrinden überwölbte, einsam und verborgen dem Erlöser zu dienen. Das Evangelium, die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen, und ein Kalender bildeten seine ganze Bibliothek. Vom nüchternen Geiste dieser Welt aufgespürt, und als Sonderling verfolgt, zog er immer tiefer in die Gebirge, und flüchtete endlich aus der Gegend von Tegernsee ins Tirol herein, wo damals eine Freistätte aufgethan war für jedes religiöse Gefühl, das im Menschenherzen anklang. Der aus dem südlichen Tirol stammende Pfarrer von Villanders, Stefano Ricci, ein überaus andächtiger Mann, nahm ihn liebevoll

auf, und wies ihn zu Jakob Müller auf Kreßbrunn. Dort wirkte er eine Zeit lang mit allem Eifer, um die drei Einsiedlerstätten vollkommen auszubauen. Der Zulauf des Volkes vermehrte sich ungemein, Müller stand als Beichtvater im besten Rufe, und zog viele büßende Seelen zur Lebensbesserung an. Da er sich aber weigerte, seine heilige Dreizahl zu überschreiten, so zogen seine Jünger weiter, vom Uebermaße ihres andachtglühenden Herzens getrieben, die stille heilige Einsamkeit für weltausgediente, zerknirschte Seelen in Tirol zu verbreiten.

Die ersten, welche auf diese Weise als neuer Samen der Buße und Andacht von Kreßbrunn hinwegwanderten, waren, wie zum Theil gemeldet, Andreas Planer und Wolfgang Holzer. Planer kam bei rauhem Winter nach Meran, und wählte sich den dunkeln Schattenwald ob Forst zum künftigen Aufenthalt. Der letztere gehörte dem Grafen Adam von Brandis, dem Verfasser des berühmten Ehrenkränzels, welcher zu Fahlburg in der Gemeinde Tisens hauste. Durch ein heimliches, tiefeinschneidendes Leiden an Leib und Seele erkrankt, von unüberwindlicher Traurigkeit und Wehmuth verzehrt, sah er einst im Traume eine Waldgegend und darin ein Brünnlein, hell hervorsprudelnd aus dem Felsen des Gebirges, und eine Stimme im Herzen sagte ihm, wenn er auf dieser Stelle eine Kapelle zu Ehren des heiligen Josephs baute, so würde der Stein von seinem Herzen fallen. Er kam bald darauf zufällig nach Forst, ein Waldbrand von oben herab drohte den seinigen ebenfalls zu verderben, er eilte empor, dem Unheile zu steuern, und entdeckte an der Stelle des heutigen Josephsberg das klare helle Brünnlein, das er im Traume gesehen. Schnell war der Entschluß gefaßt hier eine Kapelle zur Ehre des heiligen Josephs zu bauen. Planer, den er ebenfalls hier als Einsiedler entdeckte, kam ihm vor wie von Gott als Meßner

der einsamen Waldkapelle gesandt. Bald war die gelobte Josephskapelle fertig, die der Graf mit 300 Gulden für eine alltägliche Messe ausstattete. Planer, darüber unendlich erfreut, baute sich aus seinem Erbtheile von 50 Gulden eine Einsiedelei, und wartete derselben in stiller Abtödtung. Mittler Weile gesellte sich auch Wolfgang Holzer zu ihm, der nach Nauders hinauf gezogen, aber aus den dortigen Wäldern durch Kälte und Schneelavinen vertrieben worden war. Beide ließen sich vom Priester Schulthaus zu Lavis im Latein und in der Theologie unterrichten, und brachten es darin so weit, daß sie zu Priestern geweiht werden konnten.

So lebten beide vereint, mit braunen Kutten angethan, in äußerster Armuth, als Drittordensbrüder vom Berge Karmel, und unterwarfen sich zu strengem Gehorsam an den Pfarrer Laicharding zu Meran, unter unaufhörlichen Anfeindungen des Pfarrers von Algund, der in seiner Unfehlbarkeit mit blinder Wuth die Waldbrüder verfolgte, als Verletzer seiner pfarrlichen Rechte, selbst gegen die Ansicht seines Ordinariates. Er mußte aber leider zu spät erfahren, daß die christliche Andacht mit ihrer aus Gott geschöpften Begeisterung stärker ist als alle weltliche Ungeschliffenheit und Geistesarmuth. Die Frommen im Burggrafenamte nahmen sich der Einsiedler an, und ihre Feststellung auf Josephsberg nahm in dem Grade zu, als sein Widerspruch allen Verständigen das Unziemliche seiner kalten Lieblosigkeit verkündete. Die Brüder schliefen auf harten Brettern, um Mitternacht weckte sie das Mettenglöcklein der Dominikanernonnen zu Steinach zu zweistündigem Gebethe, bei Tage wechselte unablässig Gebeth, Betrachtung und Handarbeit. Mit sauerem Schweiße legten sie auf rauhem Felsen ein Gärtchen an, das ihnen Gemüse lieferte. Fleisch und Wein kosteten sie nie, alle Anmuthung sinnlicher Lust erlag unter der schweren Kreuzigung, die sie mit unerbittlicher Strenge über

sich selbst verhängten. So wuchs der Einsiedlerverein still empor, nur desto tiefere Wurzeln in die Heimath senkend, je unverständiger er umbraust wurde von Mühsalen und Verfolgungen aller Art, grünend und blühend in der Kraft vom Kreuze Christi, welcher das einzige Ziel ihrer frommen Abgeschiedenheit war. Wolfgang Holzer entwickelte eine ungemeine Geistesstärke und den kühnsten Muth, das gute Werk zu fördern. Um mehrere Klausen zu erbauen, wanderte er nach Baiern, suchte und fand überall Geldunterstützungen. Namentlich schenkte ihm sein ehemaliger Lehrer, der Hofbildhauer Leiter, ein sehr andächtiges Josephsbild von kunstreicher Wachsarbeit, das er als süßes Unterpfand des Gelingens aller seiner Pläne nach Tirol zurückbrachte. Ausgezeichnete Männer von Geist und Vermögen traten dem Vereine bei, darunter vorzüglich die vorgenannten Priester, Philipp Schulthaus von Lavis, und Stefano Ricci, ein geborner Nonsberger, und schon seit 20 Jahren Pfarrer von Villanders, beide mit ihren bedeutenden Geldmitteln das Aufblühen der Klausnergemeinde fördernd, noch mehr aber durch Bildung und Gelehrsamkeit das innere Leben erhöhend. Eleonora, Königin von Polen, und später Gemahlin des Gubernators Karl von Lothringen in Innsbruck, nahm sich der Verfolgten an gegen alle Thorheit dieser Welt, und schlug mit ihrem Einflusse die letzten Zuckungen des blinden Eifers gegen Josephsberg nieder. Auch Kaiser Leopold I. und seine heiligmäßige Gemahlin Eleonora schätzten die fromme Ansiedlung. Die Verehrung, in welcher der heilige Joseph im ganzen Tirolerlande stand, zog von allen Gegenden Pilger zu den Waldbrüdern empor, die als Mittler dieser zarten Andacht zum Nährvater Christi dienten. Milde Spenden flossen in den Schatz der Kapelle, die Einsiedler sahen sich im Stande, ein neues Kloster zu bauen mit einer schönen Kirche, allen Andächtigen zum innigsten Herzens-

wost. Um sich in der äußern Welt ordenskräftig festzustellen, nahmen sie im Jahre 1696 die Regel der Hieronimitanermönche an, welche Hieronimus von Pisa im Jahre 1488 für seine Einsiedlervereine bekannt gemacht hatte. Wolfgang Holzer ließ sich der erste auf einer Reise nach Rom zu Fano in diesen Orden einkleiden, und führte ihn auch zu Josephsberg ein, wo im Jahre 1694 bereits 14 Mitglieder gezählt wurden.

Der auf diese Weise aus Italien nach Deutschland vorgedrungene Hieronimitanerorden verbreitete sich aus Tirol nach Baiern und Oesterreich, stets durch die unermüdliche Thätigkeit des Wolfgang Holzer, welcher im Orden den Namen Onufrius angenommen hatte. Es entstanden ähnliche Vereine zu Wallersee in Baiern, zu Schönbach bei Baden in Oesterreich und zu Ortensee in Kärnthen, überall das Feuer der Andacht anzündend, die Liebe zur einsamen Betrachtung weckend, und verschämten Büßern sichere Zufluchtsstätten gewährend. Ricci wurde der erste Obervorstand aller derartigen Ordensvereine in Deutschland. Onufrius starb mit dem Troste, den Gedanken seines Lebens verwirklicht zu sehen, an Steinschmerzen im Jahre 1724. Längst schon war ihm sein Freund und Lehrer, der fromme Jakob Müller, im Tode vorausgegangen. Er wurde nach seinem Tode, welcher ums Jahr 1677 erfolgte, nach Dreikirchen herabgebracht, und in der Magdalenenkirche begraben, lange noch fortlebend im Andenken der Frommen, die er durch sein wundervolles Leben erbaut und getröstet hatte. Der von ihm gegründete Einsiedlerverein wollte sich auch zum Ordenshause umgestalten, und denen von Josephsberg sich anschließen. Aber die Pfarrer von Villanders waren dagegen, und so ging Kreßbrunn allmälig ein. Man sieht heut zu Tage nichts mehr als wenige Spuren verfallenen Gemäuers.

Wenn wir diese Männer, welche den ersten Grund

zum Hieronimitanerorden in Deutschland von Tirol aus gelegt und befestiget haben, näher betrachten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Wolfgang Holzer unter ihnen der genialste und geistreichste war, dessen kühner Thatkraft das Glück des Unternehmens zugeschrieben werden muß. Findig in allen Dingen, allschmiegsam um ein gutes Werk durchzusetzen, eben so gewandt in der Rede als in der Schrift, blieb er gleichwohl innerlich in Gott stets versammelt, und schöpfte aus dieser Einigung mit dem höchsten Gute das Feuer und die Kraft seiner That. Seine zahlreichen Briefe nach allen Seiten von Süddeutschland fielen liebeweckend ins christliche Gemüth, sein Buch: „Spiegel einer gottliebenden Seele," gewann sehr viele Seelen für den Dienst des Erlösers. Trotz seiner Einsiedlerstrengheit war sein ganzes äußeres Wesen doch ungemein anmuthig, herzbezaubernd, sich mit linden Banden um den Weltling legend, und ihn in das Gebieth des geistlichen Lebens herüberziehend. Kein Glück konnte seine Thätigkeit zur Ruhe einsingen, kein Unglück ihn entmuthigen, sein Grundsatz war: „Die That allein besiegt die Welt!" Zu Wien, wo er sich während der Ordensausbreitung länger aufhielt, wählten ihn die angesehensten Hofleute zum Beichtvater, in welcher Eigenschaft er das herzerschütterndste Eingreifen mit unwiderstehlicher Liebe und Milde verband, hierin wie von Gott besonders belehrt und auserwählt. Sein Gegenbild war Jakob Müller, eine hochgestellte Alpenblume, die nur in der Einsamkeit gedeihen konnte, fern von allen Weltläufen, durch Tugendwohlgeruch den sinnlichen Menschen aus der Tiefe zu sich hinaufziehend, mit seinem schuldlosen Gebethe seinen Kämpfer Wolfgang Holzer gegen die Arglist der Welt kräftigend. Steigleder leistete als Feuergeist in untergeordneten Stellung sehr gute Dienste, und die Kenntniß der italienischen Sprache kam ihm zur größern Wirksamkeit wohl zu Statten. Deß-

halb wurde er auch als Dollmetscher der damals so häufig aus Italien nach Deutschland vordringenden Glaubensprediger gebraucht, wie wir ihn denn namentlich als Begleiter des berühmten Padre Marco von Aviano sehen, wesentlich beitragend zu der herzenrührenden Wirkung der Predigten dieses großen Mannes. Planer war der stillste, ungebildetste, aber mit dem klarsten natürlichsten Sinne, und dem unentweihten Kraftgefühle einer heiligen Jugend. Diesen vier Männern gelang es, einen Orden zu gründen, der es sich zur Aufgabe machte, an einsamen Stätten zerknirschten Beichtkindern Gelegenheit zur Buße und heimlichen Sinnesänderung zu bereiten, mit dem feinsten Gefühle für die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, in einer Zeit, wo die Lauigkeit der Zeit auch in diesem wichtigsten Geschäfte so wenig Zutrauen einflößte. Sogar ihre einsamen Klösterlein galten mit Recht als Weckzeichen für die Zerstreuten zur Einkehr in sich selbst. Es ist sehr zu bedauern, daß diese, aus dem tiefsten Bedürfnisse menschlicher Befangenheit im Bekenntnisse der eigenen Schuld hervorgegangene Blüthe der katholischen Kirche nicht weiter ausgebildet und gewissenhafter festgehalten worden ist.

Quellen: Pfarrarchiv von Kastelruth mit handschriftlichen Nachrichten, und örtliche Erkundigungen, namentlich vom Pfarrer Franzelin in Villanders.

XXV.

Schluß.

Diese kirchliche Erneuung verdankt Tirol dem Drucke des dreißigjährigen Krieges, der mit seiner protestantischen Wirksamkeit das katholische Leben entbunden und schöpferisch in die tiefsten Lebensverhältnisse getrieben hat. Der beste Freund hätte uns nichts Besseres geben können, als diese friedliche Reform, diese Wahrheit und Innigkeit der allverbreiteten Andacht, dieses Zusammenschmelzen aller tirolischen Volkskräfte in ein heiligwarmes Gottesgefühl, das stark genug ist, allen Stürmen der Gegenwinde zu trotzen. Und dieses Gottesgefühl ist ein Geschenk aus den Händen der Feinde! Das Schwert, das sich im Bruderblute gebadet, öffnete zugleich für Tirol die Schleußen des kirchlichen Geistes, und dieser Geist ist gleichartig in alles Volk gedrungen, er ist mit seinem Denken und Empfinden identisch geworden, er hat in dasselbe die Kraft des Abstoßes aller heterogenen Bestandtheile hineingelegt. Wohl kann eine glückliche Rechtsverhöhnung die äußern Zweige dieses Geistes beschneiden, aber die Wurzeln bleiben, getränkt aus dem Centrum der Kirche Gottes, unausreißlich ins romanische Element verloren, stets voll unverwüstlicher Kraft kühner Nachtriebe im alten Geisteshauche für das neue Geschlecht. Diese religiöse Volksbegeisterung ist das Geheimniß der tirolischen Nationalkraft in allen einheimischen Angelegenheiten und in allen Landeskriegen gewesen, vulkanartig hervorbrausend gegen jede leise Berührung im unkirchlichen Sinne. Diese Volksbegeisterung hat im Jahre 1809 die ins Tirol getriebenen Sprossen des französischen Weltdruckes zerschmet-

tert. Hohle Schwätzer mögen sie behohnlächeln als Schwulst, Exaltation, Karrikatur, aber dieser Schwulst hat die feindlichen Heeresmassen weggestrudelt, diese Exaltation hat in unverzagter Gotteskraft des Welttirannen ohne Tiraden that- und bolzenkräftig gespottet, diese Karrikatur hat sich in der allgemeinen Knechtung der europäischen Geister allein die einstimmigste Bewunderung der Geschichte verdient! Und sie läßt sich nicht vornehm weglächeln aus dem Volke, denn sie ist aus Gott entsprossen! Im Bewußtseyn ihrer unzerstörlichen Lebenskraft aus Gott und Kirche schläft sie ruhig neben den Kräften des Widerstandes, welcher ihr überall zur Seite geht, aller Ausschweifung wehrend, mit himmlischer Zuversicht des Zieles sicher, wie ein Baum in den Felsenspalten eingeklemmt mit eigener Kraft die Platten aus einander sprengt, ohne Geräusch, mit unmerklicher leiser Uebermacht. Der einschlagende Zeitgeist hat einzelne Burgen dieser religiösen Landesstimmung zerstört, aber sie selbst steckt tief verborgen, leise schmottend mit überirdischer Feuerkraft, bis sie allmälig erstarkt, zur rechten Zeit emporschlägt, und sich in neuen Gestaltungen über Berg und Thal verbreitet. So ist der Geist von Tirol der Geist der Kirche, und in dieser Einigung unvergänglich, wie sie, bis ans Ende der Welt, weil beschützt vom ewigen Weltengeiste in Feuerzun[illegible]er den Aposteln, in Wundern und Zeichen über dem[illegible]en Erdkreise. Dieser Geist wirkt wie ein Zauber aufs Menschenherz, das Gift religionsfeindlicher Zeiten einschlürfend, mit unbegreiflicher Süßigkeit es erfüllend, daß alle Gegner und Widersacher der Kirche dastehen ohne Macht und Erfolg, daß die Winde der Wahrheit rauschend einfallen und alle Kartenspiele irdischer Berechnung über den Haufen werfen. Und darüber darf sich Niemand wundern, das katholische Prinzip hat die Eigenschaft, daß es voll po-

sitiver Begehrlichkeit alle Negation des Heiligen zurückstößt, und dieses Prinzip ist die Stärke und Ehre Tirols!

Wir haben hier, wie es auf dem Titel bereits angedeutet worden, nur Fragmente zum Gemälde geliefert, und daraus die hervorstechendsten Charakterbilder gewählt, die das wichtigste Gepräge der Zeit an sich tragen. Dadurch ist ein Fingerzeig für meine Nachfolger auf diesem Gebiethe gegeben, die so glücklich sind, in bessern Verhältnissen den ungeheuern Stoff auszubeuten, der hieher gehörig noch größtentheils brach liegt. Dahin zähle ich eine Geschichte der Wallfahrten, deren Flor und Blühen vorzüglich in diese Zeit fällt, so daß selbst längst bestandene, aber fast in Vergessenheit gerathene wieder aufwachten; dahin eine Geschichte der ersten Hälfte des tirolischen Schulwesens, besonders der bischöflichen Seminarien in Trient und Brixen, wovon das erstere um diese Zeit seine vollständige Ausbildung, das letztere sein Entstehen erlebte, mit der festern Begründung der ältern Landesgymnasien, die allesammt vom Geiste gegen die Reformation ins Leben getrieben worden sind. Die Vervielfältigung der Seelsorgsposten im Lande nahm in der nämlichen Zeitperiode einen bisher nie gesehenen Aufschwung, und es ist höchst interessant, in pragmatischer Zusammenstellung der hierauf bezüglichen Thatsachen den Geist der Kirche Gottes im Kampfe gegen die irreligiöse Seite des Jahrhunders wahrzunehmen. Stoffes genug für die Regsamkeit der Geschichtsfreunde, um die noch immer sehr fühlbaren Lücken der tirolischen Geschichte mit Geist und Leben zu durchdringen und auszufüllen! —

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 26 Anmerk. lies Rundeck statt Rünbeck.
— 58 Zeile 11 — Religionssuspekte statt Religionssuspekten.
— 143 — 2 — Giovenale oder Giuvenale statt Giovecale.
— 164 — 2 von unten lies eingeschlürften statt eingeschnurften.
— 200 — 5 — — lies Gott sey Lob statt Gott sey.
— 232 — 12 lies irischen statt irdischen.
— 271 — 19 — Grabesruhe — Gabesruhe.
— 307 — 13 — Gstätscher — Gstätschar.
— 369 — 2 von unten lies Rafenstein statt Reifenstein.
— 401 — 12 lies akatholischen statt altkatholischen.

Nach meinem Urtheil war ich damals:
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

